Johann Rist

und

seine Zeit.

Aus den Quellen dargestellt

von

Dr. Theodor Hansen.

Halle,
Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses.

1872.

„Gleichwie ein reicher Mann, der denkt zu sterben,
Zuletzt noch einmal mißt mit ruhig kalter
Besonnenheit sein Gut nach Zahl und Malter,
Daß es in Ordnung finden seine Erben:

So seh' ich Dich, mein Volk, da Du vom herben
Verhängnis wardst gedrängt in's Greisenalter,
Wie nun auch Du durch emsige Verwalter
Einsammeln lässest Deines Hausraths Scherben.

Was irgend noch von alter Geisteshabe,
Die Du gewannst durch mehr als ein Jahrhundert,
Sich finden mag, zusammen wird's gelesen

Und aufgespeichert, daß, wenn einst im Grabe
Du selber ruhst, die Folgezeit verwundert
Erkenne draus: wie reich Du bist gewesen!"

Fr. Rückert.

Dem „heil'gen Land der Schlei",

dem freien und dem treuen,

widmet

dieses Stück aus seiner Vergangenheit

der Verfasser.

Vorwort.

(Vorab folgende Bemerkung: Wie das Manuscript nebst dem Titel und dem auf der Rückseite des Titelblattes stehenden Haupt-Motto (S. den Anfang der Einleitung), so war auch das Vorwort bis auf die letzten Zeilen bereits vor dem Ausbruche des letzten großen Krieges geschrieben. Jetzt, nachdem das Erscheinen des Buches um mehr denn ein Jahr sich verzögert hat, wolle es sich der geneigte Leser gefallen lassen, Alles so zu empfangen, wie es derzeit vorlag.)

„Ich bin des festen Glaubens, selbst wenn der Werth unserer vaterländischen Güter, Denkmäler und Sitten weit geringer angenommen werden müßte, als wir ihn gerecht und bescheiden voraussetzen dürfen, daß dennoch die Erkenntnis des Einheimischen unser die würdigste, die heilsamste und aller ausländischen Wissenschaft vorzuziehen wäre. Auf das Vaterland sind wir von Natur gewiesen und nichts Anderes vermögen wir mit unseren angeborenen Gaben in solcher Maße und so sicher begreifen zu lernen. Die Geschichte unserer Poesie und Sprache erscheint jetzt noch arm und unentwickelt; es kann aber einmal die Zeit kommen, wo sie, fruchtbarer und festgegründeter, selbst auf die griechische und lateinische Gelehrsamkeit wohlthätigen Einfluß äußern wird. Eines langsamen bedächtigen Ganges mag sie immer bleiben." Was der Altmeister Jakob Grimm in der Zueignungsschrift seiner deutschen Grammatik an Savigny im J. 1819 schrieb, das ist jetzt noch in Geltung. Zwar mag es jetzt zu viel gesagt sein, wenn man denkt an die Anfänge unserer Literatur und an ihre erste Blüthezeit, die mit der Blüthezeit des alten Reiches im Mittelalter zusammentrifft. Aber im Auge haltend die Zeit des Zerfallens der Reichsherrlichkeit,

das 17. Jahrhundert, werden wir einräumen müssen, daß für diese Zeit noch wenig geschehen ist, „das Ganze im Kleinsten zu erblicken." Es ist hergebracht, durch sie hinwegzueilen als durch eine dunkle Region, sofern in Nebeln seinen Weg suchen immerhin für den Augenblick nicht sehr genußreich ist; ja man geht ihrer Kundschaft um desto lieber müßig, je mehr man neuerdings sich angeschickt hat, die Heroen auch der zweiten Blütheperiode der Nationalliteratur wie die Hellenen und Römer mit gelehrten Commentaren auszurüsten. Aber wie die Diadochenkämpfe ihre besondere, und nicht bloß negative, Bedeutung in der Geschichte des Alterthums behaupten, wie das 10. Jahrhundert, der Kirchengeschichte „dunkle Zeit", seiner Lichtpunkte nicht entbehrt, so wird auch nicht geleugnet werden können, daß das 17. Jahrhundert einen anerkennenswerthen Eifer für die Entwickelung unserer Muttersprache und ihrer Literatur offenbart, ohne welchen die zweite Glanzperiode derselben im 18. und 19. Jahrhundert nicht so weit eingeleitet und vorbereitet erschienen wäre, wie sie es denn doch wohl, z. B. nach Herder's Zeugnis, gewesen ist.

Das wird freilich Niemand in Abrede stellen, daß es weit behaglicher ist, in die alte Heldendichtung, die Sänger des Wartburgkrieges, Göthe's „Iphigenie", Schiller's „Tell", Herder's „Cid" sich zu vertiefen oder mit Platen gen Süden, mit Rückert gen Osten zu lustwandeln; und wäre Jemand aufgetreten, um W. Müller den Vorwurf zu machen, er habe die Hinterlassenschaft des 17. Jahrhunderts von Rodolf Weckherlin bis Chr. Günther lieber gehabt als die Werke der späteren „Klassiker", so würde auf Derartiges mit Schweigen am besten geantwortet sein. Aber nichtsdestoweniger sind wir W. Müller und K. Förster nebst ihren Genossen großen Dank schuldig, und wahrlich um so größeren, da trotz ihren Bemühungen das leicht fertige Urtheil über die Schmerzenskinder des 30jährigen Krieges und seiner Folgezeit noch immer nicht zu den Seltenheiten gehört. Man vergißt zu leicht, daß Göthe gerecht genug war, „das Rohe und Wilde" in Günther auf Rechnung seiner Zeit zu setzen, daß vor diesem viele wackere Paladine unserer Muttersprache und ihrer Ehren während ihres schweren Lebensganges kaum etwas Anderes gesehen

und erlebt haben als Sturm und Drang des Krieges. Es ist schwerlich zu ermessen, was aus den Opitz, Flemming, Gryphius, Moscherosch geworden wäre, wenn sie einer besseren Zeit angehört hätten. Waren ihre Wege dornenreich und führten sie mindestens in einem Betracht über Spieße und Nägel, sollen wir Späteren sie darum geringer achten? —

E. M. Arndt hat Recht, wenn er im Herbst 1813 „über den Gebrauch einer fremden Sprache" (Vergl. Schriften für und an seine l. Deutschen. Leipzig, Weidmann'sche Buchhdlg. Thl. I. S. 420) im Hinblick auf die mühevollen Bestrebungen jener Zeit sagt: „Es waren nicht bloß Gelehrte, nicht dunkle und kleine Männer wie ich, welche etwa aus Eitelkeit für die Erhaltung der deutschen Sprache und Wissenschaft redeten und schrieben; nein, es waren viele mächtige und treffliche deutsche Fürsten und Herren, welche gegen das buhlerische Unwesen ihre Stimme erhoben, welche nicht bloß in ihren Palästen und Sälen gegen den wälschen Tand eiferten, sondern an großen und öffentlichen Tagen dagegen sprachen, sondern in ihren letzten Willen für ihre Kinder und Kindeskinder Sorge und Achtung für deutsche Art, Treue und Sprache niederlegten. Darum soll ihr Andenken uns noch heute gesegnet sein." Wenn so der sich selbst „dunkel und klein" nennende Thürmer der Wacht am Rhein aus der Tiefe des vollen Herzens ruft, so haben wir gegen ihn weit kleineren und dunkleren Epigonen volle Ursache, das beliebte Achselzucken oder Naserümpfen über jene ehrenwerthen Bestrebungen fahren zu lassen!

Es ist zwar ein zum Theil aus der Misstimmung der Zeitgenossen entsprungener Gewinn, aber eben doch ein Gewinn und ein erfreuliches Zeichen, daß man schon seit Decennien dem biographischen Element und der monographischen Methode der geschichtlichen Forschung einen größeren Fleiß zuwendet. In der Ergründung des Einzelnen besteht doch ein nothwendiges Hülfsmittel universalgeschichtlichen Verständnisses. Wären zu den wünschenswerthen physiognomischen Studien nur erst überall die nöthigen Wege gefunden, man würde manche Zeiten nicht mehr dunkle nennen.

Kein Land deutscher Zunge ist auswärts so unbekannt seinem geschichtlichen Eigenthum nach, wie in Betreff der mit diesem von selbst

gegebenen berechtigten, weil geschichtlich begründeten, Eigenthümlichkeiten, wie Schleswigholstein. Dieser hier vorliegende Versuch, an alte zum Theil längst verblichene Namen und Schriften, Bestrebungen und Ereignisse aus Nordalbingien zu erinnern, wird hoffentlich bald mehr Genossen finden. Man wird sich der Erkenntnis, so wenig man hie und da für dieselbe geneigt sein mag, endlich nicht mehr verschließen können, daß in Schleswigholstein nicht nur selbständige Regungen staatsbürgerlichen und nationalen Bewußtseins, sondern auch kräftige Erweisungen lebendiger Mitarbeit an dem gesammten geistigen Leben des deutschen Volkes nicht erst seit gestern sondern schon seit Jahrhunderten zu spüren waren, und daß es darum auf unreifes Zufahren oder auf bedenklichen Eigenwillen deutet, wenn man thut, als ob demjenigen Volksstamme, der durch viele Anfechtungen gestählt und, je mehr im Feuer geglüht, desto spröder vielleicht aber auch desto härter geworden ist, alle und jede zünftige Weisheit erst müßte von außen her, selbst etwa mit schartigem Messer, eingeimpft werden. Die dahin gehörenden für das Große und Ganze nicht heilsamen Versuche werden sich mehr und mehr verlieren, wenn erst zur Anerkennung wird hindurchgedrungen sein, was sie längst verdient hatte und mit Recht beanspruchen durfte. Denn wer mit dem Nachbar arbeiten will als mit seines Gleichen, muß dessen Kraft richtig schätzen oder, falls er dies noch nicht versteht, schätzen zu lernen sich redlich mühen.

Die hier öffentlich mitgetheilte Arbeit spärlicher Muße, welche bisweilen kaum stundenweise zugemessen war, kann auf allseitiges Interesse, auf einen umfassenden Leserkreis einen Anspruch nicht erheben. Wenn sie dennoch hoffen darf unter den Literaturhistorikern einerseits und andererseits unter den Theologen, und zwischen beiden Kreisen unter den Hymnologen, einige Beachtung zu finden, so richtet sich diese Hoffnung zunächst auf die nordalbingische Heimat des Dichters wie des Verfassers. Jeder Leser aber, welchen das Buch finden möchte, sei es wer es wolle, wird um freundliche Nachsicht gebeten. Es ist doch ein Anderes, derartige zum Theil recht mühsame Studien unter den Platanen der Akademie in stetigem Flusse zu vollenden, als gleichsam auf einer Insel, die zum Festlande nur schwierigen Zugang hat, unter

unaufhörlichen Unterbrechungen von Seiten der sogenannten kleinen — oft beschwerlichsten — Berufsarbeiten des Pfarramtes, welche so wenig rasten, wie die an's Ufer schlagenden Wellen.

Auch deshalb wolle der geneigte Leser nicht zürnen, daß der hier eingeschlagene Weg ihm etwa nicht gefallen möchte. Eine unterhaltende Biographie, nach den verschiedenen Lebensstufen in Bücher und Kapitel eingetheilt, ließ sich unmöglich herstellen und darbieten, wo die wesentlichste Bedingung, das Material von den ersten Keimen persönlichen Lebens bis zu seiner Vollendung, nur in Bruchstücken vorliegt, und der biographische Unterbau, das Werden des Charakters in Kindheit und Jugend, die Entwickelung der individuellen Bildung, zumeist durch Combination nach vielfachem Suchen und Prüfen dürftig hergestellt werden muß, einer Ergänzung überall bedürftig, auf die wenig oder gar keine Aussicht vorhanden ist! Es konnte eben nur der Versuch gemacht werden, den Dichter und seine Zeit aus seinem eigenen Nachlasse successive wiederzugeben, soweit er zu seiner Zeit und seine Zeitgenossen zu ihm in bemerkbare Beziehung getreten. Daß da auch manche Namen uns begegnen, sonst meist vergessen oder verlassen, die nur für Leser einzelner Gebiete, z. B. Schleswigholstein's oder Hamburg's, einen bekannten oder willkommenen Klang haben mögen, das muß eingestanden werden; hoffentlich wird die nachgesuchte Indemnität dafür nicht verweigert.

Voran steht eine „Einleitung“, welche, soweit es vorläufig möglich ist, was von dem äußeren und inneren Lebensgange des Dichters vorliegt und sein Verhältnis zu seiner Zeit anschaulich und begreiflich machen will. Sodann werden im „ersten Theil“, der „Weltliches“ überschrieben ist, die sogen. weltlichen Schriften des Dichters in chronologischer Reihe vorgeführt, und endlich im „zweiten Theil“, der die Ueberschrift „Geistliches“ trägt, in derselben Folge die einzelnen Sammlungen seiner geistlichen Lieder. So sehr das Erscheinen der Schrift „Joachim Rachel &c.“ von Dr. A. Sach mich interessirt hat, so kann ich doch ihrem Inhalt da nicht zustimmen, wo sich mir ein anderes Resultat ergeben hat. Wenn es z. B. daselbst S. 4 von Joh. Rist heißt, daß „seine „„himmlischen Lieder““, fast 700 an der Zahl,

die ausschließlich kirchliche Richtung seiner Poesie von seinen Zeitgenossen in dem unsäglichen Elend als eine Woltat empfunden wurden," so finde ich diesen Ausdruck dem Sachverhalt, wie er hier dem Leser vorliegt, nicht entsprechend und gebe eben so wenig zu, daß „einen vollkommenen Gegensatz zu Ristens breiter und schwerfälliger Darstellung die tändelnden Liebeslieder des Zacharias Lundt bilden." Auf Z. Lund (und J. Schwieger) hoffe ich, so GOtt will, ein ander Mal näher eingehen zu können; ob und wiefern jener „tändelnd" genannt werden könne, wird sich dann zeigen.

Es wird keiner näheren Rechtfertigung bedürfen, daß im ersten Theil die Orthographie der Quellen, welche zwar theilweise auf Rechnung der damaligen Schriftsetzer kommen mag, genau beibehalten, im zweiten die der Gegenwart für jene eingesetzt worden ist. Wer der Geschichte der Sprache und Literatur nachforscht, der hat ein Interesse daran, auch die Orthographie der bestimmten Zeit und des bestimmten Mannes vor sich zu sehen, weil er zur Vergleichung auch in diesem Betracht sich eingeladen weiß; der Freund des geistlichen Liedes dagegen nimmt, namentlich sofern er zugleich Erbauung sucht, von der Beobachtung dieser Seite sprachlicher Erscheinungen mehr oder weniger gern Abstand. Im Uebrigen gilt das andere Wort Jakob Grimm's in jener Zueignungsschrift: „Was die Vorzeit hervorgebracht, darf nicht dem Bedürfnis oder der Ansicht unserer heutigen Zeit zu willkürlichem Dienste stehn; vielmehr hat diese das Ihrige daran zu setzen, daß es treulich durch ihre Hände gehe und der spätesten Nachwelt ungefälscht überkomme." Demnach hätten freilich eigentlich die ausgewählten geistlichen Lieder nicht zum größten Theil verkürzt gegeben werden dürfen. Dies hat denn auch meist nur deshalb geschehen müssen, weil es nicht rathsam erschien, dem Buche ein gar zu erhebliches Volumen zu geben, und andererseits doch die Mehrzahl derjenigen Lieder, die des Erbaulichen für alle Zeiten bieten, nicht dem Leser durfte vorenthalten werden; mochten sie denn auch nur in verkürzter Gestalt erscheinen. Veränderungen dagegen sind an dem, was hier mitgetheilt wird, nicht vorgenommen worden; es wäre denn eine solche zu nennen, wenn für: „welch' ich sehe" gesetzt ist: „die ich sehe", oder

sonst eine ganz vereinzelte unmerkliche Ausmerzung harter Klänge ꝛc. verstattet ward, die das Innere gar nicht berührt, geschweige denn das Wesen schädigt.

Wie übrigens etliche geistliche Lieder Rist's, die sich in älteren Gesangbüchern finden, hier dem Leser nicht begegnen, so haben auch mehrere keinesweges werthlose weltliche Gedichte hier keinen Raum gefunden, welche W. Müller a. a. O. aufgenommen hat; wie denn dem Verf. nicht hat in den Sinn kommen können, die verdienstvolle Arbeit W. Müller's überflüssig machen zu wollen. Andrerseits konnten hier füglich solche Dichtungen nicht auftreten, die unter dem Namen unseres Dichters gehen, ihm aber schwerlich zugehören; wie sich denn z. B. am Schlusse des hernach näher zu bezeichnenden sonst ganz vortrefflichen, wirklich „auserlesenen“ Ulmer Gesangbuches unter Nr. 300 ein solches Lied findet: „Ich wünsch tausendmal zu gehen Dahin, da GOtt Alles ist ꝛc.“, welches von Rist kaum herstammen kann, obschon es nach einer briefl. Mittheilung des Hr. Pastor Rhode in Elbing auch im Nürnberger Gesgbch. (bevorw. von Feuerlein) vom J. 1690 mit dem Namen desselben unter Nr. 1155 stehen soll, und zwar gleichfalls, wie im Ulmer, aus 8 Strophen bestehend.

Nunmehr gebührt es sich, die benutzten literarischen Werke, sowie die verglichenen Gesangbücher zu nennen, soweit nicht im Buche selbst die nöthige Auskunft ertheilt ist, und zugleich die Abbreviaturen in den Citaten zu erklären.

Daß mir Gervinus' bekanntes Werk nicht fremd geblieben, darf vorausgesetzt werden, wenngleich es für diese Monographie weniger zu benutzen war. Sollte diese Aeußerung in Verwunderung setzen, so sei erinnert an jenen Satz aus dem Vorwort zu Gervinus' Meisterwerke „Shakespeare“ aus dem J. 1849: „Oft ist mir die tadelsüchtige Strenge meiner literarischen Urtheile — — — vorgeworfen worden. Es thut mir wohl, hier eine Gelegenheit zu haben, zu zeigen, daß ich auch loben und lieben kann.“ Wenn der jetzt dahingeschiedene Forscher selbst seine „tadelsüchtige Strenge“ einräumte, so war er auch sich dessen bewußt, daß Viele seinen Standpunkt nicht theilen, seinen Maßstab nicht anlegen könnten. Dagegen sind hier zu nennen:

F. W. Barthold, Geschichte der fruchtbr. Gesellschaft. Berlin 1848.

A. Tholuck, D. akad. Leben d. 17. Jahrhunderts 2c. 1854.

Joh. Moller, Cimbria literata. Hamiae 1744. Abbr. **M. C. L.**

Gesangbücher, und zwar in der Reihenfolge, wie sie im II. Thl. dieses Buches über den Liedern genannt werden, wenn sie das betr. Lied enthalten (die in Klammern ( ) stehende Jahreszahl bezeichnet immer die mir vorliegende Ausgabe):

1. Vollständiges Gesangbuch in e. Sammlung alter und neuer geistreicher Lieder, 2c. zum allgemeinen Gebrauch in den Kirchen und Gemeinen des Herzogthums Schleswig, des Herzogthums Holstein, Königl. Antheils, 2c. herausgegeben. [1000 Lieder.] Altona 1752. (10. Aufl. 1767.) Abbr. **S. H. A.**
2. Allgemeines Gesangbuch [von J. A. Cramer], 2c. dem öffentlichen und häuslichen Gebrauch in den Gemeinen der Herzogthümer Schleswig und Holstein gewidmet 2c. [Das noch jetzt in Schleswigholstein, soweit das Deutsche die Kirchensprache ist, geltende. 914 Lieder.] Schleswig 1781. (Stereotyp-Ausg. v. 1828.) Abbr. **S. H. N.**
3. Entwurf e. Gesangbuchs für Schleswigholstein. [524 Lieder.] Kiel und Schleswig 1869. Abbr. **S. H. E.**
4. Geistliches Gesangbüchlein Dr. M. Luthers u. and. frommer Christen, nach Ordnung der Jahreszeit und Katechismi 2c. sonderlich zusammengetragen und auf gnädigen Befehl für die Schulen 2c. [270 Lieder.] Gotha, gedruckt durch Joh. Mich. Schalln. 1666. [Vergl. Herzog's Real-Encykl. Bd. XVI. S. 148 ff.] Abbr. **A. G. G.**
5. Hamburgisches Gesangbuch. [600 resp. 632 Lieder.] Hamburg 1700. (1767.) Abbr. **Hb. G.**
6. Geistreiches Gesangbuch 2c. herausgegeben von Joh. An. Freylinghausen. [758 Lieder.] Halle 1714. [Im vorliegenden Ex. ist der Titel handschriftlich ergänzt.] Abbr. **Frl. G.**
7. Geistliches neuvermehrtes Altenburgisches Gesang- u. Gebet-Buch. [1230, resp. 1357 Lieder.] Altenburg 1714. (1782.) Abbr. **Altb. G.**
8. Auserlesenes geistreiches Kirchengesangbuch, aus Lutheri u. A. Schriften zusammengetragen. [300 Lieder.] Ulm 1721. Abbr. **Ulm. G.**

9. Neu-vermehrtes Hanauisches Gesangbuch ꝛc. [703 Lieder.] Frankfurt am Mayn 1729. Abbr. **Han. G.**
10. Kirchen-Gesangbuch für das Herzgth. Lauenburg. [1239 Lieder.] Ratzeburg 1850. [Nach den älteren dortigen von 1741 und 1776.] Abbr. **Lb. G.**
11. Neues Laubanisches Gesang-Buch ꝛc. [1187 resp. 1230 Lieder.] Lauban 1748. (1764.) Abbr. **Lbn. G.**
12. Rostockisches Gesangbuch. [767 Lieder.] Rostock 1778. (1779.) Abbr. **Rst. G.**
13. Gesangbuch, zum Gebrauch d. evang. Brüdergemeinen. [1750 Nummern.] Barby 1778. Abbr. **Brdg. G.**
14. Geistl. und liebl. Lieder ꝛc. von Joh. Porst. [910, resp. 925 Lieder.] Neue priv. Ausgabe. Berlin 1787. [Im vorliegenden Ex. ist der Titel handschriftlich ergänzt.] Abbr. **Pst. G.**
15. Gesangbuch [Berliner] z. gottesdstl. Gebrauch f. evangelische Gemeinen. [876 resp. 950 Lieder.] Berlin 1829. (8. Aufl. 1853.) Abbr. **Brl. G.**
16. Gesangbuch f. d. evang.-reformirte Gemeinde zu Lübeck. [369 Lieder.] Lübeck 1832. Abbr. **L. R. G.**
17. Evang. Gesang-Buch. Herausgeg. nach den Beschl. d. Synoden von Jülich, Cleve, Berg u. von d. Grafschaft Mark. [Sogen. Elberfelder Gesgbch. 681 resp. 698 Lieder.] Elberfeld 1835. (1857.) Abbr. **Elb. G.**
18. Christl. Gesangbuch ꝛc. f. d. ev. prot. Kirche im Großh. Baden. [550 Lieder.] Karlsruhe 1836. Abbr. **Bad. G.**
19. Gesangbuch f. d. evang. K. in Württemberg. [651 Lieder.] Stuttgart 1841. (1842.) Abbr. **Wrt. G.**
20. Evang. Kirchen-Gesangbuch ꝛc. [von H. Ad. Daniel u. H. Dryander. 552 Lieder.] Halle 1842. Abbr. **Dan. G.**
21. Allgem. evangel. Gesang- und Gebet-Buch ꝛc. [von Chr. K. Jos. von Bunsen. 440 Lieder.] Hamburg 1846. Abbr. **Bs. G.**
22. Himmlische Seelen-Lust oder: Ordentlich Schmalkaldisches Kirchen-Gesangbuch. [727 Lieder. D. Zahl 726 auf dem Titel ist unrichtig; „Nr. 489“ ist doppelt da.] Rengshausen 1852. Abbr. **Schm. G.**

23. Neuer Entwurf e. Gesangbuchs f. d. evang. luth. Kirche in Bayern. [573 Lieder.] Nürnberg 1852. Abbr. **Br. E.**
24. Fürstlich Nassauisches neues verbessertes Gesangbuch z. Bef. ꝛc. [575 Lieder.] Saarbrücken 1854. [ursprünglich wann?] Abbr. **N. S. G.**
25. Deutsches evangel. Kirchen-Gesangbuch. [Sogen. Eisenacher Gesgbch. 150 „Kernlieder."] Stuttgart und Augsburg 1854. Abbr. **Eis. E.**
26. Allgem. evangel. Gesangbuch. [Entwurf von Dr. Joh. Geffcken. 150 Lieder.] Hamburg 1853. Abbr. **Gck. E.**
27. Hannoversches Kirchen-Gesangbuch ꝛc. [1020 resp. 1177 Lieder. Eine Nummer wiederholt sich mit Hinzufügung von Buchstaben, nämlich 458 (a und b), was unpraktisch ist. Man täuscht sich beim ersten Einblick über die Liederzahl.] Hannover s. a. Abbr. **Hann. G.**
28. Lübeckisches evang. luther. Gesangbuch ꝛc. [458 Lieder.] Lübeck 1859. Abbr. **L. L. G.**
29. Geistreiches Haus-Gesangbuch von Dr. J. J. Rambach. [700 Lieder.] Frankfurt und Leipzig 1735. Abbr. **Rb. H. G.**

Im II. Theil sind über jedem dort mitgetheilten Liede diejenigen unter den vorstehenden Gesangbüchern angegeben, in welchen das Lied vorkommt. Ein großer Theil der aus der Gesammtzahl von 634 hier mitgetheilten 162 Lieder steht in keinem dieser Gesangbücher; und doch sind manche unter ihnen, deren Verborgenheit auffällt; die Hymnologen wollen gestatten, daß ich auf folgende Nummern beispielsweise aufmerksam mache, die sämmtlich mindestens für die Privaterbauung sich sehr empfehlen: 7, 8, 19, 23, 30, 33, 56, 58, 71, 81, 82, 112, 113, 121, 123, 124, 132, 137, 148, 157, 161.

Demnächst muß die angenehme Pflicht der Dankbarkeit zu ihrem Rechte kommen. Von sämmtlichen Werken Rist's war keines in meinem Besitz; von den vorgenannten oder im Laufe des Textes angeführten literarischen Hülfsmitteln besaß ich nur die „Cimbria literata", Danckwerth's „Landesbeschreibung" ꝛc., W. Müller's „Bibl. d. D. d. 17. Jahrh.", Herzog's „theol. Real-Encyklopädie"; erst nach Vollendung der Arbeit und während das Manuscript bereits in der Druckerei

war, kamen die Werke von Tholuck: „Lebenszeugen der lutherischen Kirche ꝛc.", Berlin 1859, und von O. Krabbe: „Aus dem kirchl. u. wissenschaftl. Leben Rostocks ꝛc.", Berlin 1863, durch Anschaffung zu meiner Kenntnis; eine Verspätung, die zu bedauern ich nur in Betreff des ersteren veranlaßt sein kann, so interessant es ist, auch die Tendenz des letzteren kennen zu lernen. Was die Gesangbücher betrifft, so habe ich mich oft vergebens nach der Erwerbung einer größeren Zahl der hervorragenden älteren gesehnt, die jedoch bei meinen beschränkten Umständen bis jetzt unmöglich war; nur zu oft hat sich mir mein sehr geringer Vorrath fühlbar gemacht. Da habe ich denn freundliche Hülfe vielfach zu rühmen. Das Hannover'sche Gesangbuch wurde mir durch freundliches Anerbieten des Hrn. Pastor König in Gelting zur Einsicht überlassen, das alte Hamburgische, welches erst vor kurzem nachträglich in meinen Besitz kam, und das Rostocker durch Hrn. Pastor E. L. Gosche in Glücksburg; die Kenntnisnahme des alten ehrwürdigen Gotha'schen aus der Zeit des Herzogs Ernst I wurde durch die freundschaftliche Gesinnung der Herren Generalsuperintendent Dr. A. Petersen und Fr. Andreas Perthes in Gotha ermöglicht; in den Besitz des alten Schl.-Holst. Gesangbuchs gelangte ich durch meinen Jugendgenossen, Hrn. Gymnasiallehrer H. J. Bünz in Meldorf, in den der beiden Lübeckischen durch meinen treuen Freund Hrn. Pastor W. Deiß an der Reformirten-Gemeinde in Lübeck. Vornehmlich aber ist die Erreichung meines Zieles, so wenig sie denn mir selbst genügt, nur durch das mir allezeit freundliche Entgegenkommen der Herren Conferenzrath Prof. Dr. H. Ratjen in Kiel und Prof. Dr. Chr. Petersen in Hamburg möglich geworden, deren Güte ich die ungestörte Ausbeutung der in den Bibliotheken der Universität Kiel und der freien Stadt Hamburg befindlichen Originalausgaben des gesammten Nachlasses unseres Dichters, wie der betr. Werke von Barthold, Tholuck, Winterfeld verdanke. Die noch lebenden Nachkommen des Dichters haben mir bereitwillig gestattet, den in ihrem Besitz befindlichen Stammbaum der Familie in einer Abschrift zu erhalten, was Hr. Dr. M. Isler in Hamburg gerne vermittelte. Ein in Oel gemaltes, noch nothdürftig erhaltenes Bildnis des Dichters wäre auch wohl zur

Verfügung gestellt worden; jedoch ist eine photographische Copie desselben dem Buche darum nicht einverleibt worden, weil sie den Preis desselben erhöht haben würde. Das vor den „hochheil. Passionsandachten“ vom J. 1664 befindliche Bildnis wird das beste unter den s. Z. veröffentlichten sein.

Ueber den kirchlichen Standpunkt des vorliegenden Buches werde an dieser Stelle geschwiegen. Was mir der rechtfertigende Glaube bedeutet, liegt in der im J. 1869 zu wohlthätigem Zwecke herausgegebenen Predigtensammlung (bei Fr. Andr. Perthes, Gotha) öffentlich vor. Wie es aber zu verantworten sei, mag man Lutheraner oder Reformirter sein, sich feindselig gegen alle und jede Union zu stellen, das ist mir unverständlich, nachdem ich in der Rheinischen Kirche manches Jahr unter den reichsten Segenserweisungen für das Glaubensleben mich dankbar habe bewegen können. Solchen Knoten zu lösen unternehme ein Anderer; durchhauen läßt er sich nicht. Doch ich nehme von dem Leser Abschied, mit der Bitte, vor dem Lesen des Buches die Nachträge und Berichtigungen zu berücksichtigen, und erinnere schließlich an die nicht allzu bekannten Zeilen des Rist'schen Zeitgenossen Andreas Tscherning aus Bunzlau (1611—1659):

„Du sollst in allen Sachen
Von GOtt den Anfang machen
Aus treuer Schuld und Pflicht. &c.“

Unter Seinem Segen thue dieses Buch seinen geringen Dienst zur Erkenntnis der Wahrheit!

Lunden (Schleswigholstein),
am Todestage Bunsen's, den 28. Novbr. 1871.

Der Verfasser.

Einleitung.

Möhte ich verslafen dez winters zît!
Wache ich die wîle, sô hân ich sîn nît,
Dâz sîn gewalt ist sô breit und sô wît.
Weizgot er lât ouch dem meien den strît:
Sô lise ich bluomen dâ rîfe nu lît.

Walther von der Vogelweide.

Wer den Dichter kennt, von dem das diesem Werke voranstehende Motto entnommen ist, — und wer kennt ihn nicht, wer gedenkt seiner nicht in Wehmuth! — der ist auch schon lange bekannt und vertraut mit dem Namen: Ottensen. Da liegen „die drei Gräber", eine werthe und bleibende Erinnerung deutscher Geschichte.

„Zu Ottensen auf der Wiese
Ist eine gemeinsame Gruft;
So traurig ist keine, wie diese,
Wol unter des Himmels Luft.

Darinnen liegt begraben
Ein ganzes Volksgeschlecht,
Väter, Mütter, Brüder, Töchter, Kinder, Knaben,
Zusammen Herr und Knecht. — — —"

„Zu Ottensen an der Mauer
Der Kirch' ist noch ein Grab,
Darinn des Lebens Trauer
Ein Held gelegt hat ab.

Geschrieben ist der Namen
Nicht auf den Leichenstein;
Doch er, sammt seinem Samen,
Wird nie vergessen sein. — — —"

„Zu Ottensen, von Linden
Beschattet, auf dem Plan
Ist noch ein Grab zu finden,
Dem soll, wer trauert, nahn.

Dort in der Linden Schauer
Soll lesen er am Stein
Die Inschrift, daß die Trauer
Ihm mag gelindert sein. — — —"

„Die Thränen der Vertriebnen,
Des Feldherrn dumpfe Gruft
Verschwinden vorm beschriebnen
Stein unterm Lindenduft;

Wo, wie in goldnen Streifen,
Das Wort des Sängers steht:
„Saat von Gott gesäet,
Dem Tag der Garben zu reifen."

In unseren Tagen hat das Geräusch des Verkehrs sich nahe an die Stätte der Gräber gedrängt, zum Zeichen, daß Leben und Tod nur eine Spanne weit auseinander liegen. Kein Sohn des Vaterlandes aber, der den Namen eines Gebildeten beansprucht, darf den Bahnhof der Altona-Kieler Eisenbahn betreten, ohne dessen zu gedenken, daß er nahe streift an die stillen Friedensbetten geliebter und großer Todten unseres Volkes. Wer von den durch den welschen Henkersknecht in's Todeselend gejagten Hamburgern nichts wüßte, der hörte doch einmal von dem bei Jena zum Tode verwundeten Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig; und Mancher, der diesen etwa nicht kennen sollte, wird doch etwa von dem frommen Sänger wissen, der „des neuen Bundes Gesang zu singen gewagt" und dem, der alten Barden Vaterland und der alten Freiheit Siege zu feiern, eine heilige Freude des jugendlichen Herzens war.

Dieses Ottensen nun ist die Heimath unseres Johann Rist[1]. Danckwerth, sein Zeitgenosse, nennt auf S. 279 seiner „Landesbeschreibung" ꝛc.: „Ottensen Kirch. 1. Ottensen, 2. Otmarschen, 3. Barenfeld, 4. Niemöhlen." Dies Kirchspiel gehörte damals zum Königlichen Antheil der Grafschaft Pinneberg. Wenn damals Altena (Altona) nur als „Kirch und Flecken" galt, so mag Ottensen nur ein mäßiges Dorf gewesen sein, obgleich es lange vor Altona existirt hat. Zur Zeit der Geburt unseres Rist war es also ein gewöhnliches Dorf, und erst die Zunahme Altona's hat auch Ottensen von selbst gehoben. Im Jahre 1858 hatte das „Dorf" Ottensen die anständige Einwohnerzahl: 4291, also um 3003 Einwohner mehr als die kleinste „Stadt" der Herzogthümer Schleswig-Holstein; das größte Dorf war eben $3^1/_2$ Mal so groß als die kleinste Stadt. Das Kirchspiel Ottensen umfaßt heute außer den schon bei Danckwerth genannten Theilen noch ein Stück

1) Denn „Johannes" Rist ist eine seltene Ausnahme; er selbst nannte sich, wenn er nicht in lateinischer Sprache schrieb, nicht so; wenn gleich ja eigentlich der Name „Johann" nur eine Verkürzung des anderen ist.

von Altona, einige Häuser von Stellingen und Eimsbüttel und das später am Elbstrande entstandene Develgönne, in welchem Hamburger Rathsherren ihre Landhäuser haben, deren Eleganz, gehoben durch die Gaben des Frühlings, die Ufer des Stroms belebt. Das Kirchspiel umfaßt gegenwärtig etwa 8000 Seelen.

Es war mein lebhafter Wunsch, meinen Lesern aus den Kirchenbüchern der beiden in Betracht kommenden Gemeinden, Ottensen und Wedel, nähere Notizen über Geburt und Kinderjahre unseres Rist zu bringen. Dies ist mir aber leider nicht möglich. Was wir von seiner Kindheit wissen, wird weiter unten bei der Besprechung seiner einzelnen Werke auf Grund seiner eigenen Mittheilungen zur Sprache kommen; es ist sehr wenig. Der gegenwärtige Pastor in Ottensen, Georg J. Th. Lau, bekannt durch seine „Geschichte der Einführung und Verbreitung der Reformation in Schleswig-Holstein" (Hamburg 1867), ordentl. Mitglied der historisch-theologischen Gesellschaft in Leipzig, den ich ersucht hatte, mir mindestens mitzutheilen, was in dem Taufregister seiner Kirche betr. Geburt und Taufe des J. Rist bemerkt stehe, schrieb mir mit Bedauern unterm 9. August 1867, daß das Taufregister nur bis 1650 zurückreicht, die früheren Kirchenbücher wohl mit der Kirche[1] verbrannt sind. — Ferner wandte ich mich an den Küster und Lehrer C. H. Lüthje in Wedel, der mir — außer anderen mir bereits ohnedies vorliegenden Materialien — unterm 19. August 1867 die freundliche Mittheilung sandte, daß das älteste Kirchenbuch der Kirche zu Wedel mit 1668 beginnt, geführt von dem derz. Pastor Johann Kaspar Rist, einem Sohne unseres Dichters, seines Nachfolgers im Amte. Auf dem vordersten Blatte desselben stehen, wahrscheinlich von der Hand des in Wedel von 1818 bis 1842 als Pastor gestandenen Andr. Chr. Brinkmann, zwar einige Notizen über unseren Dichter, aber nichts Näheres über seine Kindheit; ja es ist sogar sein Geburtsort unrichtig angegeben, nämlich statt Ottensen „Pinneberg" genannt. Dieser Fehler erklärt sich leicht daraus, daß die Notizen aus dem 1826 erschienenen VIII. Bande der Bibl. 2c. von W. Müller entnommen zu sein scheinen, welcher mit dieser falschen Angabe des Geburtsortes, die demnächst in andere Bücher übergegangen ist, seinen Lebensabriß beginnt. — Sodann war, so schien es mir, vielleicht von den noch lebenden Nachkommen des Dichters etwas Näheres über den ersten Lebensabschnitt ihres Ahnen zu erfahren. Demnach wandte ich mich an den

1) Die jetzige Kirche in Ottensen ist 1735 eingeweiht worden.

Amtsrichter Waldemar Rist in Ahrensburg, durch dessen Güte schon früher der Pastor August Hansen in Ahrensburg derzeit, jetzt in Nienstedten, mir einige Worte der Erinnerung hatte zugehen lassen können, die sich in einem hinterlassenen Manuscripte des trefflichen Johann Georg Rist [1] gefunden. Die Antwort des Sohnes vom 18. Sept. 1867 lautete leider dahin, daß — abgesehen von der bestimmten Verfügung des Vaters, des Conferenzraths J. G. Rist († 5. Febr. 1842), sein hinterlassenes Manuscript in extenso nicht zu veröffentlichen — keine weiteren Nachrichten über die Ahnen der Familie in demselben enthalten seien.

Unsere Nachrichten über die Familie des Dichters gehen zurück bis in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts. Der erste Vertreter derselben, von dem wir wissen, hieß auch Johann Rist. Derselbe war der Sohn eines Patriciers der damaligen Reichsstadt Nördlingen an der Eger und hat später (zu Laufen an der Salza in Oberbaiern oder) zu Lauffen am Neckar [2] in Württemberg sich häuslich niedergelassen. Sein Sohn Michael Rist war wiederum Patricier in Nördlingen, verheirathete sich 1583 mit Anna Baur, Tochter des Hans Baur [3] in Nördlingen. Deren Sohn war Kaspar Rist; derselbe widmete sich dem geistlichen Amte und kam nach seiner Studienzeit mit einem griechischen Herrn als Dolmetscher nach Hamburg, worauf er 1607 Pastor in Ottensen wurde. Seine Gattin fand er in der aus dem Braunschweigischen stammenden Margarethe Ringemuth († 1653), welche später nach K. Rist's Tode die zweite Ehe mit dem herzogl. sächsischen Orgelbauer Gottfried Fritsch schloß. Der Pastor Kaspar Rist starb nämlich schon 1626. Er hinterließ außer unserem Dichter

1) Den Schleswig-Holsteinern braucht nicht erst gesagt zu werden, wer dieser Mann gewesen. Sein Name ist mit der Geschichte des Landes verwebt. Andere aber können den Werth dieses ausgezeichneten Mannes, der uns auch eine geistreiche Schrift über Fr. E. G. Schönborn (Hamburg, Friedrich Perthes, 1836) hinterlassen, aus H. Steffens: „Was ich erlebte" hinreichend kennen und schätzen lernen. S. das. namentlich Band III S. 327 u. 328 u. 333 ff., Band V S. 298 ff. — Das Urtheil dieses bedeutenden Mannes über unseren Dichter, in welchem er gewiß seine wahre Meinung unparteiisch äußerte, als Menschen, Bürger, Geistlichen, Gelehrten und Dichter, ist ein durchaus anerkennendes, von dem die meisten Literaturhistoriker, die mit unserem Dichter rasch fertig sind, viel lernen könnten.

2) Dies Letztere ist wahrscheinlich. Dieses Lauffen ist eine der ältesten Stätten des Christenthums im Schwabenlande.

3) So nach dem Nördlinger Kirchenbuch, wie mir mein alter Freund, der Stadtpfarrer Buchrucker in Nördlingen, mitgetheilt. Darnach war das „Beuren" im Stammbaum der Familie zu corrigiren.

noch acht Kinder: 1) Kaspar R., welcher Pastor in Lappland wurde und sich, wie aus einem Gedichte des Bruders (s. unten) hervorzugehen scheint, mit einer dortigen Eingeborenen verheirathete. 2) Nikolaus R.; er wurde königl dänischer Kapitän-Lieutenant, wie es scheint, zur See. 3) Lorenz R.; er wurde königl. dänischer Amtmann über Jamtland 2c.; seine Gattin war Else geb. von Knuth. 4) Kanut R., Pastor zu Saltam in Norwegen; er heirathete: a) Susanne von Krabbe; b) Else Margaretha Kleboe; c) Katharina Molzow von Harvers. 5) Katharina R.; diese wurde die Gattin eines „Propsten Buchholz". (So sagt der in den Händen der Nachkommen in Hamburg befindliche, freilich mehrfach nicht correcte, Stammbaum. Ob damit der als Superintendent und Hofprediger in Braunschweig 1671 gestorbene, 1607 geborene, Andr. H. Buchholtz gemeint ist, der uns noch unten begegnen wird? —). 6) Elisabeth R.; sie wurde mit einem Herrn von Beute verheirathet. 7) Gesa R.; sie wurde die Gattin des Organisten Pape in Altona (nicht Page, wie der Stammbaum sagt). 8) Margaretha R.; diese verheirathete sich mit dem Pastor in Ottensen und dann in Altona Arnold Schepler (geb. 1599, gest. 1681), der uns unten wieder vorkommen wird, gebar ihm 24 Kinder, von denen 21 zugleich am Leben gewesen, und starb 1669, zwei Jahre nach unserem Dichter. — So verweisen uns denn die Forschungen nach den Vorfahren unseres Dichters nach dem Schwabenlande, „wo einst so hell vom Staufen die Ritterharfe klang", der trauten Heimat vieler unserer besten Sänger weltlicher und geistlicher Lieder.

Der Vater hatte als Pastor in Ottensen seinen Johann, wie den nach ihm genannten Sohn, dem geistlichen Stande schon früh bestimmt, ja schon von seiner Geburt an. Es scheint doch von seinen Knabenjahren gelten zu müssen, was er von seiner „zarten Jugend" sagt, daß er einerseits drei Jahre lang, mit der Anfechtung wegen der ewigen Gnadenwahl geplagt, sich für verworfen und aus der Gnade verstoßen geachtet, sich aber mehr denn tausend Mal an dem 91. Psalm getröstet, andrerseits schon Psalmen und Lieder gedichtet und meditationes theologicas zu Papier gebracht habe. Zu den Studien vorbereitet wurde er zunächst in Hamburg unter Leitung des Rectors Sperling, unter Schefter und Starcke, sodann in Bremen unter Martini. Von Sperling wird weiter unten die Rede sein. Zacharias Schefter (nicht „Schäffer", wie er in meiner zu Kiel 1867 erschienenen Erinnerungsschrift auf Joh. Rist genannt ist), geb. 1568 zu Schwaan in Mecklenburg, ward Conrector in Coburg, dann Rector des Gymnasiums daselbst, endlich 1620

Rector des akademischen Gymnasiums und des Johanneums in Hamburg, wo er 1626 starb. Er beschäftigte sich schriftstellernd viel mit Philosophie, insonderheit mit Aristoteles. Johannes Starck, ein Lüneburger, war zuerst Conrector in Salzwedel, dann Prorector in Lüneburg, endlich 1620—23 Conrector in Hamburg, ein Mann, der von kundigen Gelehrten seines Zeitalters, z. B. Sperling d. Aeltern, P. Laurenberg, Paul M. Schlegel, D. G. Morhof, als scharfsinniger Kopf, glänzender Schriftsteller, begabter Dichter und trefflicher Schulmann gepriesen wird. Matth. Martini, geb. 1572 im Waldeckschen, wurde zuerst Hofprediger in Dillenburg 1595, dann 1596 Professor in Herborn an der durch Olevianus, Ursinus und Piscator damals schon bekannten Akademie, dann 1607 Pastor in Emden und 1610 an das im J. 1584 gegründete Gymnasium illustre zu Bremen berufen. Dasselbe hob sich unter seiner Leitung immer mehr und gelangte zum akademischen Charakter, wie das zu Hamburg. Zu der theologischen und philosophischen gesellten sich später eine juristische und medicinische Facultät, und fanden sich neben Germanen auch Romanen, neben Skandinaviern auch Slaven zum Studium ein. Neben Martini standen andere bedeutende Männer dort, z. B. H. Isselburg, von Duisburg 1607 berufen, und Ludwig Crocius, der ältere Bruder des bekannteren sich selbst stets „evangelisch" lieber als „reformirt" nennenden Joh. Crocius in Marburg, der Polemiker gegen einzelne Römische, Socinianer, Lutheraner, der Freund des Schleswig-Holsteiners G. Calixt. Den theologischen Charakter bezeichnet Tholuck als philippistisch. Den nach Dortrecht zur Synode im J. 1618 gesandten drei Abgeordneten gab der Rath der Stadt die Weisung mit, in der Prädestinationsfrage die mildere Richtung zu vertreten, was denn auch den drei Freunden Martini, Isselburg und Crocius nicht schwer ankam. Wie weit sie den Beschlüssen der Synode zugestimmt, muß hier auf sich beruhen. Martini aber soll in späteren Jahren geklagt haben: „O Dortrecht, Dortrecht, wollte Gott, ich hätte Dich nie gesehen!" Und von Isselburg berichtet Tholuck, er habe auf die Frage: „Worin besteht das Wohlgefallen und der Vorsatz Gottes in der Lehre von der Erwählung?" geantwortet: „Ich halte dafür, daß durch solche Fragen Viele von der Einfalt der Schrift abgeführt werden. Allen Kirchen würde wirklich geholfen, wenn dergleichen Fragen ausgerottet werden könnten, ja auch deren bloße Erwähnung und Andenken bei den Nachkommen vertilgt würde. Inzwischen bitte ich Gott, daß Er allen Seinen treuen Kirchen und allen Frommen, was zu ihrem Heile dient, reichlich geben wolle!"

Wenn uns auch sehr wenig über das Jugendleben unseres Dichters vorliegt, so lassen sich doch aus dem Obigen die Einflüsse erkennen, die auf ihn eingewirkt haben; und begreifen wir schon hinlänglich, wie aus ihm ein Mann des Friedens geworden ist, der, in gerechtem Vertrauen auf den Geist der Wahrheit (Joh. 14 v. 17), dem theologischen Gezänke und dem kirchlichen Hader durchaus abgeneigt war; wie es denn an solchen Friedenszeugen der lutherischen Kirche in Schleswig-Holstein niemals gefehlt haben wird. Verfolgen wir seinen Gang weiter, so läßt sich nirgends merken, daß entgegengesetzte Einflüsse eine entscheidende Macht über ihn gewonnen hätten.

Von Bremen ging er nach Rinteln, wo er sich mit Jurisprudenz auf den Rath Anderer beschäftigte. Das gymnasium academicum zu Stadthagen ward im J. 1621 in eine Universität verwandelt und nach Rinteln verlegt, und ward der Superintendent der Grafschaft Schaumburg und Professor der Theologie am Gymnasium Josua Stegmann zugleich nach Rinteln an die Universität als Professor der Theologie berufen, der zwar nicht durch wissenschaftliche Werke glänzende, aber in der Schule der Heimsuchungen bewährte bekannte Sänger lieblicher Lieder, ein durchaus anspruchloser und friedsamer Mann, stark in der Fürbitte für die ihm untergebenen Geistlichen und Gemeinden, gestorben leider schon 1632 am 3. August, 44 J. alt. Wir dürfen wohl voraussetzen und werden dafür weiter unten ein ausdrückliches Zeugnis finden, daß unser Rist den heilsamen Einfluß „seines Stegmann" reichlich an und in sich erfahren.

Von Rinteln aus scheint Rist, wenn uns die Combination, welche die fehlenden Zeitbestimmungen zu ergänzen hat, nicht irre leitet, nach Hamburg gegangen und als Hofmeister des bereits erwachsenen Sohnes eines reichen Hauses eingetreten zu sein, worauf wir unten (gegen Ende des I. Theiles) wieder zurückkommen. Mit diesem seinem Zögling ging er nach Rostock, wo er Medicin, Botanik und Pharmacie studirte. Wenn die Vielseitigkeit der Studien uns heutzutage auffällt, so war sie in jener Zeit etwas Herkömmliches und ein „Umsatteln" ist damit nicht ausgesprochen. Die philosophische Facultät, früher „facultas artium" sc. liberalium, fügte zu dem alten Trivium: Grammatik, Rhetorik, Logik (Dialektik) das alte Quadrivium: Arithmetik, Geometrie, Musik, Astronomie; wozu sich denn weiter Geschichte und Poesie, und sodann Ethik, Physik, Geographie gesellten. Und je reicher das Gebiet der „artes", desto mehr beschränkte sich früher, wenn auch weniger im 17. als im 15. Jahrhundert, der Umfang der einzelnen

Disciplinen in der theologischen, juristischen, medicinischen Facultät. So konnte denn z. B. J. V. Andreä studirt haben: Mathematik, Astronomie, Geschichte, Mechanik, Orgelbau, Jura, Italiänisch und Spanisch, so Calixt Medicin vor der Theologie, so Andere Theologie vor der Jurisprudenz, noch Andere Medicin und Jura vor der Theologie u. s. w. Mochte es denn weniger in die Tiefe als in die Breite gehen, so bewahrte andererseits der größere Umfang der Wissensziele an seinem Theile vor Einseitigkeit und Abgeschlossenheit, und fand die Erweiterung des Gesichtskreises und die damit von selbst sich einstellende Duldsamkeit gegen Andersdenkende in den weiten Reisen, die man im 17. Jahrhundert besonders suchte und schätzte, offenbare Förderung, wie dies z. B. an Calixt, Spener u. A. hervortritt.

Die Universität Rostock, die, wie gesagt, unser Rist mit Rinteln vertauschte, zeichnete sich im 17. Jahrhundert durch Unbefangenheit theologischer Forschung und praktisches Christenthum im Geiste des lauteren Evangeliums vor allen aus. Hier hatte im 16. Jahrhundert David Chytraeus gewirkt, geb. zu Ingelfingen am Kocher 1530, aus der schwäbischen Heimat, die den Grund seiner Bildung gelegt, nach Wittenberg geführt, und hier der Lieblingsschüler Melanthon's, dann in Heidelberg und Tübingen, wieder in Wittenberg, und dann in Italien, im J. 1551 nach Rostock berufen, vielfach anderswohin begehrt, aber dem Norden treu. Treu blieb er auch bis an's Ende (1600) seinem geliebten Meister Melanthon, und wenngleich er meistens als Miturheber der „Concordienformel" genannt wird, so bezeichnet Tholuck dies näher dahin, daß der durch virtus nicht weniger als doctrina theologica ausgezeichnete Mann Mitarbeiter am Torgischen Buche gewesen, zum Bergischen Buche nur pro forma herbeigerufen sei und zu den „auctores" nicht, sondern nur zu den „subscriptores" gehören könne. Sein Wahlspruch in der akademischen Thätigkeit war der: studium theologiae colendum esse exercitiis verae pietatis potius quam contentionibus et rixis disputationum. Außer Chytraeus stand seit 1562 Lucas Bacmeister in Rostock, auch thätig, wie vor ihm jener, unter den evangelischen Gemeinden Oestreich's (um 1580), hier kämpfend mit Flacius' Anhang. (Geb. in Lüneburg 1530, gest. 1608). Ferner nennt Tholuck mit Anerkennung den Juristen Ernst Cothmann, den Professor „sacri codicis". Näher rücken wir der Studienzei unseres Dichters, wenn wir die beiden Tarnow nennen, von denen der Oheim, Paul Tarnow, von 1604—37, der Neffe, Johann Tarnow, von

1614—29 in Rostock Theologie lehrte. Von Ersterem wissen wir, daß die Schärfe seines männlichen Zorns von Joh. Gerhard, dem er zu weit ging, angefochten ward; und sein Leichentext Jerem. 51 v. 9 wird erklärlich vielleicht schon dadurch, daß nach Klose (Herzog's Realencykl. Bd. 9 S. 227), „das Bild, das von der mecklenburgischen Geistlichkeit im letzten Viertel des 16. Jahrh. entworfen wird, ein sehr trübes ist", und diese trüben Zeiten ihre Schatten, wie immer, hernach in den Gemeinden erkennen ließen. Letzterer, der Neffe, dringt vor Allem darauf, daß die studierende Jugend in die heil. Schrift selbst eingeführt werde: „Ego primum id ago, ut firmem ex verbo Dei eoque in textu authentico lecto et recte intellecto nostros; alii videant, qui sunt majoribus donis praediti, ut ipsos haeresiarchos refutent." — Neben diesen stehen zwar Affelmann und Joh. Cothmann als Polemiker von roherem Stoffe; aber es steht auch wieder Quistorp da (1615—48), der erste eines berühmten Hauses. Er war es, der den Verfasser des in ferne Sprachen übersetzten Buches „de veritate religionis christianae", den man dennoch einen „homo nullius religionis" schalt, den Genossen des Oldenbarneveld, Hugo Grotius, als derselbe, von Schweden kommend und im Schiffbruche an die pommer'sche Küste verschlagen, in Rostock zum Tode krank lag, in seinen letzten Stunden bis zu seinem am 28. Aug. 1645 erfolgten Tode mit dem Worte des Lebens tröstete und erquickte; wie er denn oftmals bewiesen, daß er das Evangelium vom barmherzigen Samariter studiert und verstanden hatte. Auf solchem Grunde bauten dann weiter die Späteren, Quistorp d. J., Großgebauer, der treffliche Lütkemann, der lieber eine Seele selig als hundert gelehrt sehen wollte und dessen hoher geistlicher Adel in der Kraft des HErrn die Scriver und Heinrich Müller belebte. Doch die letztgenannten Wahrheitszeugen traten erst auf, nachdem unser Rist längst Rostock verlassen.[1]

1) A. Sach sagt in seiner kl. Schrift: „Joachim Rachel ɪc.", Schleswig 1869: „— — Rostock war damals (1637) fast die Landesuniversität der Herzogthümer. Die Gottorper Herzöge ernannten selbst einige Professoren und ließen die Alumnen der Bordesholmer Schule auf ihre Kosten daselbst studieren. Die Studenten lebten in Landsmannschaften und die Holsten hatten in der Regel ihren Tisch bei einem der vom Herzog ernannten Professoren. Rachel fand hier manchen Landsmann und Schulcameraden; achtzehn Schleswig-Holsteiner wurden zugleich mit ihm immatriculiert ɪc." Was um 1637 von Rostock in dieser Richtung galt, wird gewiß auch 8—10 Jahre früher nicht viel anders sich verhalten haben. Rostock war den Schleswig-Holsteinern, ehe Kiel eine Universität hatte, die nächste in mehr als einer Beziehung. Ganz besonders ist zu verweisen auf die Autobiographie Samuel

Von Rostock ging unser Dichter nach Leyden und Utrecht. Man nennt das 17. Jahrhundert gerne das Zeitalter confessioneller Streitlust. Doch ließ es dies vielgeschmähte Zeitalter geschehen, daß die reformirten Universitäten der Niederlande die gründlichsten und umfassendsten lutherischen Theologen beherbergten, und nicht bloß Philologen. Sie kamen aus dem deutschen Reiche, wie aus dem skandinavischen Norden, der am reinsten der lutherischen Confession anhing. Die vielen und glänzenden Anstalten der Wissenschaft, welche die Niederlande aufzuweisen hatten, lockten wie „Inseln der Seligen" von allen Landen die wißbegierige Jugend herbei. Und es mochte eine Schule der Duldsamkeit für die deutsch-evangelischen Theologen werden, wenn sie in ein Land kamen, in welchem alle Confessionen (z. B. in Amsterdam Ende des 17. Jahrh. zu gleichen Theilen — 13,000 — Lutheraner und die Römischen) vertreten waren. Es ist anzunehmen, daß unser Rist in Leyden die milden Geister L. de Dieu und Andr. Rivetus kennen gelernt, welche 1619—42 und resp. 1620—51 daselbst wirkten. Dazu kam der lebendige christliche Sinn im Gemeindeleben, der in hohem Grade den um 1612 [1] im Gefolge des Kurfürsten Friedrich V nach England reisenden Abr. Scultetus, Hofprediger und hernach Professor zu Heidelberg, zur Bewunderung hinriß. Zu erwähnen ist auch der von dem späteren Professor in Utrecht (seit 1634) Voetius hochgeschätzte Wilhelm Teelinck, bedeutender und höchst einflußreicher asketischer Schriftsteller († 1629), den Voetius als „reformatorisch" bezeichnet. Es ist bekannt, wie bedeutsam für die Niederlande in kirchlicher Beziehung die ersten Jahrzehnte des Jahrhunderts waren.

Endlich begab sich Rist nach Leipzig, das selbst im Jahre 1631, da der Krieg vor den Thoren wüthete, 532 Studenten zählte, um hier seine Studien zu vollenden; und hier wandte er sich ganz der Theologie zu. Der mildere Charakter der Orthodoxie in der 1. Hälfte des Jahrhunderts, wie er hier waltete, wird z. B. durch H. Höpffner vertreten (1617—42), von dem Tholuck aus der Zeit des Leipziger Colloquiums vom J. 1631 das Wort aufgefrischt hat: „Sane hactenus scissura ecclesiae sarciri non potuit; sed quid, si iam hora Domini instaret?!"

Rachel's in dem unten näher citirten I. Bande d. Archiv's rc. von Michelsen und Asmussen, mitgetheilt durch den jetzigen Conferenzrath Prof. H. Ratjen, Bibliothekar der Kieler Universitätsbibliothek schon seit dem 3. Septbr. 1833, nach einer auf dieser Bibliothek befindlichen Abschrift.

1) Nach Tholuck 1614 (?).

Von der Zeit, welche zwischen den Universitätsstudien unseres Dichters und seiner Anstellung im geistlichen Amte liegt, wissen wir nichts mit unbedingter Sicherheit. Es ergiebt sich nur mit sehr großer Wahrscheinlichkeit, daß er Hauslehrer beim Landschreiber Sager in Heide (Norderditmarschen) gewesen ist. Dies, wie Anderes, das sich aus gelegentlichen Aeußerungen erkennen läßt, wird seiner Zeit wieder Erwähnung finden. Weder ist das Jahr nachzuweisen, in welchem er seine Studien geendigt, noch der Tag, an welchem er in Wedel als Pastor eingeführt worden. Doch ist uns das Jahr 1635 als dasjenige verbürgt, in welchem er sein Amt angetreten.

Wedel ist jetzt ein Flecken von reichlich 2000 Einwohnern[1]. Danckwerth[2] sagt über den Ort Folgendes: „Wedel ist, dem ansehen nach, ein altes Ort, so auch einiger massen aus der Lage selbsten abzunehmen, denn daselbsten ist noch die ordinarie Ueberfahrt aus Holstein nach den Westlanden, wie es dann auff der hohen Geest nach dem Orte, da die Elbe in einem unzerteihleten Flusse rinnet, zwischen den Werdern und Marschländern bei Hamburg[3] an einer, und der Haseldörper Marsch an der anderen Seiten belegen, also daß man zu Sommer- und Winterzeiten fortkommen kan. Es führet zu einem Wapen einen Rohland oder geharnischten grossen Mann, mit einem blossen Schwerdte in der Hand. Es hat auch daselbst einen grossen Steinern Rohland[4] auff dem Marckte stehen, dahero ich muhtmasse, daß es eines von den beeden Casteelen oder Vestungen seyn werde, welche Carolus Magnus auf der Grentze des Sachsenlandes an der Elbe (dann also brauchen die Münche das Wörtlein „super“) durch seine Feldmarschalcke oder Leutenandte wider die Wenden erbawet hat. Davon Regino also schreibet: A° 808 Imperator, aedificatis per legatos suos super Albiam duobus castellis, praesidioque in eis, contra slavorum incursiones disposito Aquis Natalem Domini celebravit. Es wird allhie jährlich im Frühling der grosse Ochsenmarckt an der Elbe gehalten, mit denen aus Dennemarck herausgehenden Ochsen, und welche Ochsen hieselbsten nicht können verkaufft werden, die gehen ferner über die Elbe nach Westphalen und andern an dem Nieder-Reihnstrohm belegenen Ländern zu.“ Zu der Kirchgemeinde Wedel gehörten nach Danckwerth außer dem Flecken

---

1) Grünfeld in der kleinen „Geographie der Herz. S.-H.“ 2c. giebt 3600 Einw. an, was schwerlich richtig ist.

2) Landesbeschreibung 2c. S. 279.

3) Die Entfernung von Hamburg beträgt 2—3 Meilen.

4) Der noch heute dasteht.

selbst folgende Ortschaften: 2. Hollen, heutzutage Holm; 3. Schwitzerdorp, heutzutage Spitzerdorf, und Leedt, heutzutage Lith; 4. Schullaw, heutzutage Schulau; 5. Hettelen; 6. Hatzborghoff. Ueber Hettelen ist zu bemerken, daß hier hart an der Elbe oder eigentlich auf einer Insel derselben später, 1672, eine Schanze durch Christian V von Dänemark angelegt worden, die fast 100 Jahre gestanden, deren Garnison von 1733 bis 1764 ihren eigenen Pfarrer und eine Kirche hatte. Heute heißt der an die Stelle getretene Pachthof noch Hittlerschanze. Zu dem Namen Hatzborghoff fügt Danckwerth hinzu: „Hatzborghoff war eines aus den dreyen Ampthäusern, so die Graffen zu Schawenburg vor Jahren hie besassen. Man lieset im Trazigero, daß es Ao. 1311 sey befestigt worden von den Graffen zu Holstein, welches die Hamburger zwar nicht gerne gesehen, aber endlich doch geschehen lassen." Lübkert in seiner 1837 erschienenen, in vielen Stücken jetzt antiquirten, kirchlichen Statistik Holsteins berichtet (nach Bolten's Kirchennachr. und dem Corpus Constitutionum Regio-Holsaticarum) von dem jetzigen Hatzburg: „— ehemals ein Schloß mit einer Kapelle, deren Einkünfte (commenda in capella St. Ansgarii in castro Hatzeburg) früher an verschiedene Prediger verliehen, jetzt aber zu ewigen Zeiten mit der Pfarre zu Wedel verbunden ist."

Unsere Leser werden eine Entscheidung über die Frage, ob Danckwerth mit seiner Vermuthung über die Gründung Wedel's durch Karl d. Gr. Recht haben könne, hier ebenso wenig erwarten, wie eine eingehende Besprechung der Rolandssäule.[1] Daß eine solche in Bremen steht, wissen wir namentlich durch Fr. Rückert; aber auch in Schleswig-Holstein kommt sie sonst noch vor, z. B. in Bramstedt. Daß Wedel aus den Zeiten der Karlingen stamme, darauf deuten der Straßen-Name: Scharenstraße, der Name einer Anhöhe: Scharenberg; wenn anders wirklich Ludwig der Fromme dem Apostel des Nordens, Ansgar, hier einen Aufenthalt angewiesen hat. Die Kirchgemeinde Wedel zählt heutzutage die bei Danckwerth angegebenen Orte, wozu noch Spitzerdorfer Sand und die nahe an Hittlerschanze liegende kleine Insel Twielenfleth kommen, und umfaßt ca. 3250 Seelen; es ist anzunehmen, daß sie zu Rist's Zeit mindestens 2000 umfaßte. Wenn hier nach Lübkert (a. a. O.) „ehemals ein Diakonat", d. h. eine zweite Pfarre,

---

1) Moller, C. L., sagt, unser Rist habe sich im J. 1651 das Verdienst erworben, den „Roland" erhalten zu haben, als ihm der Umsturz drohte; daran erinnere eine Inschrift von vier Verszeilen.

„gewesen sein soll“, so war dies zu Rist's Zeiten offenbar nicht der Fall; sonst würde er gewiß derselben irgend einmal erwähnt haben.[1]

Unser Rist lebte und webte für seine Gemeinde, „deren geistlicher Regent im eigentlichsten Sinne, deren weltlicher Vormund und deren leiblicher Arzt er war“, wie sein Ur-ur-ur-enkel, der Conferenzrath J. G. Rist in dem von ihm hinterlassenen Manuscript (s. oben) sagt; „nichts konnte ihn bewegen, seine stille Pfarre gegen glänzendere Aussichten zu vertauschen.“ Insonderheit mochte ihn der Umstand an Wedel fesseln, daß er, worauf wir unten zurückkommen, die Nähe Hamburg's, der großen und weltberühmten, an Bildungsmitteln reichen Stadt „für keinen geringen Theil seiner irdischen Glückseligkeit“ schätzen durfte. Doch „ward er“ auch als einfacher Landpastor, wie J. G. Rist sagt, „bald ein bedeutendes Mitglied der literarischen Republik, erwarb sich viele Gnadenbezeugungen und Auszeichnungen regierender Herren und vornehmer Beschützer der Wissenschaften, und eine große Zahl von Verehrern und Anhängern in allen Ständen. Kaiser Ferdinand der Dritte ernannte ihn zu seinem Pfalzhofgrafen, krönte ihn mit dem kaiserl. Lorbeer und erhob ihn mit allen seinen Nachkommen in den Adelstand des heil. Röm. Reichs, indem er ihm das symbolische Wappen ertheilte, welches wir noch jetzt führen.[2] Vom Mecklenburgischen Hofe ward er zum Geheimen Kirchenrath (auch Consistorialrath) ernannt. Wie sein Vater und er selbst, so widmeten auch seine Söhne und Enkel sich dem Dienst des göttlichen Worts.“

Unser Rist war zwei Mal verheirathet, zuerst mit Elisabeth geb. Stapel, die er im Jahre seines Amtsantritts heimführte und die im J. 1662 gestorben; sodann seit 1664 mit Anna geb. Badehoop, Wittwe von Philipp Hagedorn, die ihn überlebte. Von den fünf Kindern, die der ersten Ehe entsprossen sein sollen, überlebten den Vater nur drei: 1. Johann Ernst Rist, königl. schwed. Amtmann zu Bremervörde; dieser heirathete Anna geb. Kröger, von der er drei Söhne hatte, deren einer

---

1) Demnach erlaube ich mir bis auf weiteres die Notiz anzuzweifeln, die sich in Michelsen's und Asmussen's „Archiv für Staats- und Kirchengeschichte der Herzogthümer“ 2c. Bd. I (1833) S. 289 findet, in dem Aufsatz von Pastor Dr. H. N. A. Jensen über die Diakonate in den Herzogthümern: daß in Wedel von 1622 bis 1650 ein Diakonat gewesen sei. Bei der Gewissenhaftigkeit unseres Joh. Rist kann ich nicht glauben, daß er einer Aufhebung der zweiten Pfarre nicht mit allen Kräften entgegengearbeitet, und, wenn sie gegen seinen Wunsch doch durchgesetzt worden wäre, nicht irgendwo in seinen Werken derselben erwähnt haben sollte.

2) Es zeigt Mond und Sterne, Schwan und Lorbeerkranz.

Pastor zu Spieck wurde; 2. Johann Kaspar Rist, Pastor zu Wedel nach des Vaters Tode; dieser heirathete Anna Maria geb. von Nissen und hatte acht Kinder, von denen ein Sohn Pastor zu Wedel, ein anderer Pastor zu Haseldorf gewesen; 3. Anna Margaretha Rist; diese wurde die Gattin des Dr. med. Joh. Petri [1] zu Glückstadt.

Unser Rist starb am 31. August 1667 an einem heftigen Fieber. Wie sehr er auf sein Ende vorbereitet war, werden wir unten sehen, wenn wir an seine letzte Schrift hinantreten. Die letzten Blätter, die er uns hinterlassen, zeigen uns zur Genüge, daß er es nicht für das höchste Gut hielt, von den Zeitgenossen als „nordischer Apoll", als „Fürst der Poeten", als „Gott des deutschen Parnasses", als „zweiter Opitz", als „großer Cimberschwan" u. dergl. gefeiert zu werden, und daß Diejenigen, welche deutlich oder verstohlen ihn der Eitelkeit oder des Dünkels beschuldigen, ihn selbst nicht genauer studiert und den Einfluß, sowie die Liebhaberei und Mode, seiner Zeit nicht gebührend bedacht haben. Der von ihm 1656, mindestens nicht später, gestiftete Elbschwanorden hat seinen Stifter kaum überlebt; ein Kind seiner Zeit, ist dieser Nationalliteratur-Verein zum Mannesalter nicht gelangt. —

— Es wird unerläßlich sein, an der Hand des gründlichen Forschers F. W. Barthold die Bestrebungen der damaligen Liebhaber deutscher Sprache und Dichtung von einer Seite zu betrachten, welche durchweg zu wenig Beachtung bisher gefunden haben mag. Zur noch umfassenderen Orientirung werde auf die „Gesch. d. Fruchtbringenden Gesellschaft" selbst verwiesen. Es wird darauf ankommen zu erkennen, wie jene Bemühungen für die Ehre unserer Muttersprache im 17. Jahrhundert sich entwickelt haben, die für das Werden und Wachsen der zweiten großen Blüthezeit unserer Nationalliteratur im 18. Jahrhundert und noch in dem unsrigen von einer nicht zu unterschätzenden Bedeutung, deren wir nicht vergessen dürfen, gewesen sind.

Blicken wir zurück in's 15. Jahrhundert; da sehen wir am Anfang desselben französische Theologen im Vordergrunde der Entscheidungen auch auf deutschem Boden, und später durch die Erwerbung der glänzenden burgundischen Herrschaft die französische Sprache an den Hof des

1) So der Stammbaum der Familie, während Moller C. L. „Petraeus" hat, was eben wohl ein Name sein wird, als aus dem Gen. poss. gebildetes Adjectiv.

deutschen Kaisers verpflanzt. Dennoch sträuben sich die Reichsfürsten gegen den fremden Ton und üben lieber das alte Latein als das neue Französisch. So tritt die Reformation ein, und Luther bringt die Muttersprache zu neuen unverwelklichen Ehren. Da aber wird im schmalkaldischen Kriege Frankreich aus politischen Gründen den Protestanten hülfreich; und die angeknüpften Verbindungen, die nicht allein zum Kriegsdienste, sondern auch zu den Studien deutsche Söhne über den Rhein führen, werden durch Calvin's Einfluß an seinem Theile gefördert. Wenn schon früher Sleidanus und Joh. Sturm u. A. in Frankreich studirt hatten, so mochte jetzt auch die leider zu bald entbrennende rabies theologorum den Aufenthalt auf deutschen Universitäten manchem Landeskinde leid machen. Leicht konnte Joh. Sturm in Straßburg um sein Katheder den Adel deutscher Nation sammeln, auch zwei Söhne Philipp's von Hessen, in dem damals noch dem deutschen Reiche gehörenden Straßburg, wo man aber Calvin und Beza, die französischen Protestanten, lieb hatte; während andrerseits vertriebene Franzosen evangelischen Glaubens als Hofprediger und Prinzenerzieher in Hessen, wie selbst in Pommern, auftreten. Die erste reformirte „Landeskirche" im deutschen Reiche, und eine Zeitlang die einzige, stiftete Friedrich III von Pfalz-Simmern, dessen Name in seiner Heimat, die viel starkes evangelisches Glaubensleben birgt, nicht vergessen ist; aber vor der Epoche der sogen. Concordienformel schämten sich viele sonst lutherische Länder deutschen Reiches der Beziehungen zu Frankreich in kirchlichen Dingen nicht. Die apostolische Einfachheit der Gottesdienste Calvinistischer Bekenner machte ihren sicheren Eindruck auf deutsche Fürstensöhne und Edelleute, die, wie Friedrich's III Sohn Joh. Casimir oder der Burggraf Fabian von Dohna, für die bedrängten Evangelischen in Frankreich das ritterliche Schwert zogen und dann nach Südwest und Nordost des deutschen Reiches die Psalmen Claude Goudimel's verpflanzten. Während Joh. Fischart durch einen deutschen Edelmann des Rabelais „Gargantua" kennen lernt, wächst zugleich im Westen Deutschlands das Interesse für das Calvinische Bekenntnis.

Im Mittelalter erwuchs im Schwabengau, zwischen Bode, Selke und Wipper, ein schwäbisches Herrengeschlecht auf der jetzt in Trümmern liegenden Burg Anhalt. Volksthümliche Sitte mit ihren naturwüchsigen Festen verband in patriarchalischem Gemeinleben Fürst und Volk. Hatte das Haus Anhalt vor der Reformation beschauliches Stillleben und tiefsinnige Mystik geliebt, so stellte es in und nach derselben dem Protestantismus wackere Streiter. Wer kennt den Wolfgang nicht, der nach

der Mühlberger Schlacht von dem Schlosse zu Bernburg vogelfrei herabstieg, über den Marktplatz hingehend durch die Nacht hin „Eine feste Burg ist unser Gott!“ erschallen ließ und in Verkleidung seine Zuflucht in unwegsamen Schluchten des Harzes fand! Wie stark der Glaube dieser Anhaltiner, bezeugen ihre Lieder und Gebete zu Noth und Tod. Im Jahre 1570 war nur ein Sproß des gottseligen Geschlechts übrig, Joachim Ernst. Auch ihn hätte ein feindliches Geschick bei St. Quentin im J. 1557 hinweggerafft, wenn ihn nicht ein deutscher Graf gerettet hätte.

Bis 1574 war in Anhalt Alles exclusiv deutsch, auch in kirchlichem Betracht; man folgte dem streng lutherischen Bekenntnis. Da reiste Heinrich von Anjou durch das Ländchen nach Polen, um hier in Eile den Thron zu besetzen; er sah mit Lust des Hauses verborgenen Reichthum und stillen Glanz. Aus Polen weichend, suchte er die Hülfe des rüstigen Fürsten im Kampfe; doch die Theilnahme an dem „Kriege der Verliebten“, dem siebenten Religionskriege Frankreichs, lehnte Joachim Ernst in deutschem Schreiben ab. Mehr Glück machte Heinrich von Navarra, und wenn auch Unionsversuche nicht gelangen, so ward doch Joachim Ernst seit 1585 von lebhaftem Interesse für die evangelische Kirche in Frankreich erfüllt, deren Boden, wie nirgends, so sehr mit Blut gedüngt worden; und er war es, der von August von Sachsen die Freigebung Kaspar Peucer's erlangte. Er blieb bis zu seinem Tode 1586 mit Heinrich v. Navarra in Verbindung. „Sacra poemata“ in deutscher Sprache, geistliche Lieder und Sprüche, waren sein Vermächtnis.

Er hinterließ aus 2 Ehen 10 Töchter und 8 Söhne. Der Letzteren älteste waren Johann Georg I., geb. 1567, und Christian I., geb. 1568. In lutherischer Gelehrsamkeit streng erzogen, lernten sie doch auch Französisch und Italienisch, und namentlich Christian zeigte eine große Wanderlust. Er kämpfte vor Rouen mit Heinrich von Navarra. Als dieser Convertit ward, blieb gleichwohl das Einvernehmen bestehen, und gegen Oestreich und Spanien stand mit Frankreich, England, den Niederlanden, der Pfalz und Hessen auch Anhalt. Christian I. ward Statthalter Friedrich's IV. in der Oberpfalz, heirathete 1595 Anna von Bentheim, von ganz französischer Bildung und Richtung auch in confessionellem Betracht, so daß der Hof in Amberg ganz französisch gefärbt wurde. Johann Georg I. heirathete die einzige Tochter des obengenannten Johann Casimir von der Pfalz, und führte — freilich unter großem Widerstreben des Adels wie des Bürgers — die Pfälzische Kirchenordnung und den reformirten Abendmahls-

cultus 1596 in Dessau ein. Die Prinzen des Hauses wurden nach Genf, Lausanne und auf französische Bildungsanstalten gesandt.

Da aber erwuchs in dem jüngsten Bruder der Beiden desto kräftiger das reindeutsche Wesen. Ludwig, geb. den 17. Juni 1579 zu Dessau, genoß die gelehrte Erziehung seiner Brüder, aber zu politischem oder kriegerischem Treiben zeigte er wenig Neigung. Im Jahre 1596 ging er auf Reisen und sah Niedersachsen, Bremen, Oldenburg, Holland, England, Frankreich, wie er als Greis ein halbes Jahrhundert später in deutschen Reimen, als in einem Tagebuche, selbst erzählt und beschrieben. Die blühenden Oelbäume und Pomeranzen bei Narbonne rühren seine Lust an der Pflanzenwelt und machen ihn zum poetischen Gartenkünstler, gleichwie der botanische Garten zu Montpellier. Nach kurzer Heimkehr geht's wieder hinaus, über Genf und Lausanne, auch über die Alpen dann nach Bologna, Florenz, Rom, Neapel, Sicilien, Malta, wieder nach Palermo, Capri, Neapel, Florenz, dann über Venedig und Ungarn nach Prag, wo er dem Kaiser Rudolf aufwartet; und in die Heimat kommt er zurück, bereichert auch durch das Bild der akademischen Gesellschaften des alten Florenz. 1603 fiel ihm in der Erbtheilung der kleine Antheil Köthen zu, und, nachdem er nach England zur alten Elisabeth und zu Heinrich IV. nach Frankreich gezogen, auch bei Moritz in Kassel und bei Friedrich Heinrich von Oranien geweilt, begann er denn in Köthen die Herrschaft mit der Schöpfung aller möglichen Gartenanlagen. Hier wuchsen die Gewächse, deren Besonderheiten er später so wundersam als Sinnbilder der Eigenthümlichkeiten seiner Genossen zu brauchen wußte, ohne je um eins zu kurz zu kommen, wenn's denn auch in die Hunderte ging. Ueber dem Eingange des Musterparks stand die Inschrift:

„Merck und Melde
Wächst in einem Felde;
Brich Merck ab, laß Melde stahn,
So bleibst du wohl ein weiser Mann."

Seine Gemahlin seit 1606, Amoena Amalia, Gräfin von Bentheim, der Anna Schwester, schmückte sein Leben auch durch ihre umfassenden Kenntnisse im Hebräischen, Italiänischen und Französischen. Der in Florentinischen Diensten stehende Niederländer Daniel l'Eremite rühmt im Jahre 1609 die italienische Anmuth wie den deutschen Ernst des Köthener Hofes.

Während so Ludwig in Stille seiner Gärten pflegte, warb sein älterer Bruder Christian im Namen Friedrich's V. von der Pfalz um die britische Elisabeth, die ihm 1613 zu seinem Unheil zufiel, und —

zu Zinkgref's Zeit! — sprach man in Heidelberg Französisch. Philander von Sittewald wußte es zu geißeln. Ebenso am Hofe des hochgebildeten Moritz von Hessen schreibt sein Töchterlein im 7. Jahre dem Vater zärtliche französische Briefe, schreibt im 16. J. mehr denn 200 italiänische Gedichte, während der Vater mit Goudimel's Schüler, dem römischen Musiker Palestrina, wetteifert.

Umgekehrt verstand in Sachsen Johann Georg I. kein Wort Französisch, glänzte aber durch derbere Sitten und Genüsse, wie sein Vorgänger Christian noch in höherem Grade. Heinrich Julius von Braunschweig wollte auch nichts vom Fremden wissen. Aber schon sein Sohn Christian schwärmte im französischen Wahlspruche für die britische Elisabeth.

Wenn die römisch-katholischen Höfe in Deutschland dem Französischen absagten, so wandten sie sich desto mehr dem Römischen und Spanischen zu. Kein Wunder denn, daß der Oberdeutsche, wenn er Schriftdeutsch sprechen oder schreiben wollte, am Anfang des 17. Jahrhunderts ein Gemengsel von Latein, Italienisch, Spanisch, Französisch und Deutsch producirte. So müssen wir uns denn auch durch Barthold erinnern lassen, daß das Ring- oder Ringel-Rennen maurisch-spanischen Ursprungs und von Spanien, zum Theile durch Frankreich hindurch, nach Deutschland verpflanzt war.

Nach diesen freilich nur skizzenhaften Andeutungen, um uns das Verständnis der Bestrebungen der Sprachgesellschaften und ihrer Verwandten anzubahnen, indem wir erkennen, daß jene Zeiten nicht immer stark und klar genug waren, um von einem Lande geistige Güter zu empfangen, ohne Fremdartiges mit in den Kauf zu nehmen, fragen wir nun näher nach den Lebensregungen deutscher Dichtung im Anfang des 17. Jahrhunderts.

Gab es ein deutsches Vaterland? So wenig wie heute, ja freilich noch weniger! Es war gerade eine der Zeiten, in welchen es klar wird, wie viel der Deutsche zu leiden hat, bis er ein Vaterland haben wird; es ist mehr ein Leiden als ein Thun. Da sehen wir Haß und Erbitterung in christlich religiösen Dingen, in Wissenschaft, Kunst und Sitte Nachahmung des Fremden oder steifes Formenwesen. Für was sollte sich ein Dichtergenius, wenn etwa er aufstand, erheben! Meistersinger-Schulen gab's noch hie und da und eine Masse Kaiserl. gekrönter Poeten. Aber einer unter diesen ist der Stifter der „Saal-

baderei",[1] ein Bader (Barbier) an der Saale zu Stößen zwischen Naumburg und Weißenfels, der 1617 die Merseburger Schlacht Heinrich's I. besang.

Aus dem vom Slavischen eingeschlossenen und von diesem mannichfach berührten Culturgebiet Schlesien's sollte ein neuer Aufgang des Lichtes kommen. Dieses Land besaß in gesunder Harmonie Treue gegen die Reformation und Duldung gegen die Bekenner der alten römischen Kirche, wie denn die Hauptstadt mit dem Süden bis in Italien hinein Verkehr unterhielt und ihre Patricier (z. B. Rehdiger) sich vielfach nicht nur auf Reisen, sondern auf ferne Universitäten begaben. Gute Schulen zierten das Land; denken wir z. B. an Trotzendorf in Goldberg; und Melanthon durfte sagen, kein deutsches Land habe so viel gelehrte Leute erzeugt, namentlich Dichter (in lateinischer Sprache), die auch Italien gepriesen hätte, wie Schlesien. Johann Friedrich von Liegnitz, geb. 1550, heirathete 1577 Anna Maria von Anhalt, die Schwester Ludwig's, die Tochter des obengenannten Joachim Ernst, dessen Bildung und Richtung er acceptirte. Sein Sohn Johann Christian von Brieg, geb. 1591, heirathete 1610 Dorothea Sibylla von Brandenburg, sein Sohn Georg Rudolf von Liegnitz, geb. 1595, führte 1614 die Elisabeth von Dessau heim. Die herrschende Bildung war gründlich und fein, aber im französischen Geschmack, wiederum berührt vom Geiste Calvinischer Reformation, der sich im Jahre 1603 auch Markgraf Georg von Jägerndorf zugewandt hatte.

Da ward im Liegnitz'schen Bunzlau am 23. Decbr. 1597 Martin Opitz geboren. Sein Lehrer in seiner Vaterstadt, die viele tüchtige Schulmänner hervorgebracht, war Valentin Sanftleben. Dann besuchte er die Schule in Breslau, deren Rector Johann Höckel — so ehrte man vor 250 Jahren dort den tüchtigen Schulmann! — in den Adelstand erhoben ward, und trat schon hier 1616 mit einigen kleinen lateinischen Gedichten hervor. Zwei Jahre später erschienen von dem, nach kurzem Aufenthalt in Beuthen, in Frankfurt a. d. O. studirenden Jüngling — etwa zugleich mit einer Rede über die Verachtung deutscher Sprache — deutsche Gedichte; es waren Gelegenheitsgedichte. „Wir verachten uns selbst und werden wieder verachtet; — möchten

1) Das Wort kommt schon bei unserem Rist vor in Act. I. Sc. 4 des 1647 erschienenen Singspiels: „Das Friedenwünschende Deutschland." Wenn in Ebrard's „Prakt. Theologie" (Königsberg 1854) auf S. 167 die Schreibart „salpadern" in „salpatern" corrigirt wird, so entfernen wir uns dadurch noch weiter vom Richtigen

doch alle treugesinnten Deutschen sich zusammenschaaren, um unsere herrliche Sprache zu retten; sie fleht unsere Hülfe an, durch fremden Schmuck geschändet und entstellt;" — so hatte der Jüngling in jener Rede gesagt. Man gedenkt in einer Zeit der Epigonen-Poesie gern dabei an eine andere Rede, mit der zu Schulpforta am 21. September 1745 ein Anderer, auch ein Jüngling von ganz gleichem Alter wie jener, in heiligem Schmerz über die Gebundenheit der Muttersprache die Hallen einer neuen Nationalliteratur eröffnete. Was würde ein so rastloser Geist, wie M. Opitz, empfunden haben, wenn er Klopstock's Tag hätte schauen können! —

Wir können annehmen, daß Opitz, als er jene Worte sprach, von der am 24. August 1617 erfolgten Gründung der fruchtbringenden Gesellschaft zu Köthen kaum etwas ahnen konnte. „Der Gedanke an eine kräftige Abwehr gegen den Einfluß des Fremden in Sprache und Sitte mußte naturgemäß da erwachen, wo das Fremdwesen gebieterisch seinen Thron aufgeschlagen: in der Mitte der reformirten Fürsten und ihres Adels. Aber dieses Bekenntniß ehrenvoller Scham überließen die Mächtigeren, mit drangvoller Politik beschäftigt und gedankenlos, einem der kleinsten unter ihnen, dessen patriotische Richtung wir früh geahnet haben. Ludwig von Köthen, gelangweilt durch die theologische Schulfuchserei, der seine nächsten Vorfahren sich hingegeben, ohne Sinn für die rohen und schädlichen Vergnügungen seiner Standesgenossen [wilde Jagd, Trinkgelage u. dergl.], voll Unbehagens über die Schalheit des Umgangstons, nicht länger befriedigt im müßigen Genusse fremdländischer Leserei, vielleicht auch geängstigt durch die politischen Verwickelungen, welche dem Hause drohten, sehnte sich längst nach ernster Thätigkeit und gemüthlicher Zerstreuung. Warm empfand er die Schmach, die seine Zeitgenossen am deutschen Leben verschuldet, und noch unklar regten dieselben Vorstellungen sich in seinem Kopfe, welchen der kühne Schüler von Beuthen eben Wort und That verliehen."[1]

Wie aber solcher Vorstellungen praktische Folge geben? — Wohl war das genossenschaftliche Bestreben der Humanisten bekannt, und man wußte von der zu Heidelberg etwa um 1490 geschlossenen „sodalitas rhenana" des Konrad Meissel oder Pickel (Conrad Celtis Protucius), in welcher mit ihm Dalberg, Trithemius, Pirkhaimer, Eitelwolf von Stein u. A. die Entwickelung deutschen Geistes in latei-

---

1) So Barthold a. a. O. S. 104.

nischen Formen pflegten. Aber die Zeiten waren eben ganz andere geworden, nachdem auf jene Morgenröthe der Tag der Reformation aufgegangen und Luther auch als Mann des Volkes und seiner Sprache aufgetreten war.

Da starb am 18. Juli 1617 in Weimar die Schwester Ludwig's, die Herzogin Dorothea Maria von Sachsen, Johann's Wittwe. Als die Leidtragenden, mit den sieben Söhnen der Schwester auch Ludwig und außerdem ein reicher Kreis des Adels, auf Schloß Hornstein nach der Beisetzung beisammensaßen, lenkte sich bald das Gespräch auf die gleichfalls trauernde Muttersprache. Da machte der durch Klugheit und feine Sitte hervorragende Hofmeister des ältesten der verwaisten Prinzen, der Geheimerath und Hofmarschall Kaspar von Teutleben, durch viele Reisen gebildet und reich an Erfahrung, den Vorschlag, eine Gesellschaft in Deutschland zu stiften, „darin man gut rein Deutsch zu reden, wie zu schreiben, sich befleißige, und thue, was der Muttersprache diene." Gesagt, gethan. Die „Fruchtbringende Gesellschaft" begründete sich unter dem Zeichen des „indianischen Palmbaums" (Kokuspalme) und mit dem Spruche: „Alles zu Nutzen." Jeder gebildete Deutsche — ohne Unterschied des Bekenntnisses — sollte „Einnahme" finden können. Die wissenschaftliche Ausrüstung für den Hauptzweck war freilich gering; der erste Genossenschafter von wissenschaftlicher Bedeutung, J. G. Schottel, trat erst im 25. Jahre der Gesellschaft, erst 1642, ein. Doch kam zunächst der Wille mehr, als die Erkenntnis, in Betracht. Man begnügte sich vorerst gerne mit deutschen Uebersetzungen aus Petrarcha u. A., die sich metrisch den Originalien möglichst eng anschlossen.

Während Christian von Anhalt nach der Schlacht bei Prag am 8. Nov. 1620 gen Norden entfloh und mehrere Mitglieder der jungen Gesellschaft bei Prag gefallen, kamen andere hinzu; selbst von den geächteten Böhmen suchten manche Trost in Köthen bei dem „Nährenden", wie sich Ludwig als Haupt der Gesellschaft nannte. 1624 zählte dieselbe 80 Mitglieder. In demselben Jahre gab Opitz, der in Heidelberg mit Zinkgref, Freinsheim u. A. gelebt, dann, von Spinola 1620 vertrieben, nach Leyden, Friesland, ja selbst an die Westküste Schleswig's verschlagen, nach Schlesien gegangen, und, nach kurzem Aufenthalt in Weißenburg (Karlstadt) in Siebenbürgen 1622, wieder nach Schlesien 1623 zurückgekehrt war, die „deutsche Poeterei" oder „prosodia Germanica" heraus, „um die abzuhalten, welche die deutsche Poeterei als ein leichtes Ding unbedacht vor Handen nehmen, von

Natur hierzu geartete Gemüther aber zu erwecken.“ Durch Regeln und Gesetze könne man keineswegs Jemanden zum Dichter machen; die Dichtkunst sei „von Anfang eine verborgene Theologie und Unterricht von göttlichen Dingen.“[1] Der Sprachmengerei gegenüber habe nur der Dichter das Recht neue kräftige Wörter zusammenzusetzen. Auf seiner Dichterbasis achtet er genau auf die Cäsur, den reinen Reim, die Abwechselung des Männlichen und Weiblichen. Pindarische und sapphische Formen liegen ihm nicht zu fern. Er will — so gelobt er sich — die Zeit, welche Viele auf Spiel, Fressen und Saufen, unnützes Geschwätz, Verleumdung ehrlicher Leute &c. hinbringen, auf anmuthige Studien verwenden und auf Sachen, welche die Armen oft haben und Reiche nicht erkaufen können.

Der in klassischer Gelehrsamkeit dem O'pitz überlegene Professor August Buchner in Wittenberg, geb. in Dresden 1591, gebildet in Schulpforta,[2] seit 1610 in Wittenberg, seit 1616 daselbst Prof. der Dichtkunst, mußte bei seinem gleichfalls kräftigen Ringen nach dem Erfassen der Sprachgesetze an dem Schlesier, der, was man damals noch nicht ahnte, auf ein Jahrhundert und länger der Vater einer deutschen Kunstdichtung zu werden begann, ein lebhaftes Interesse nehmen. Auch ein Feind jeglichen Unmaßes nnd Schwalles, sandte er seinem innigen Jugendfreunde, gleichfalls Bunzlauer, Bernhard Wilhelm Nüßler, fürstl. Rathe derzeit in Liegnitz, ein deutsches Hochzeitsgedicht, und empfing als Dankeszeichen einige Hymnen des Opitz. Andrerseits knüpfte Buchner Verbindung an mit dem Tobias Hübner in Dessau, der als der „Nutzbare“ bereits seit 1619 Mitglied der Fr. Ges. war; als Erwiderung erfolgten Gedichte des „Nährenden“ und des „Nutzbaren.“ Aber der Letztere gönnte dem Schlesier das Vorrecht nicht, der Erste zu sein in der Erfindung neuer Kunst. So blieb man sich denn fremd; Opitz ward, trotz einem langen Aufenthalt in Wittenberg bei Buchner im Jahre 1625, an einem Besuche in dem nahen Köthen verhindert. Vorläufig noch ohne ihn und Buchner, zählte die Fr. Ges. im Jahre 1627 schon 136 Mitglieder, auch zwei

1) Vergl. unten, was J. Rist in dem Vorbericht zum „Poetischen Schauplatz“ sagt.

2) Dennoch soll der Verfasser des schönen Kirchenliedes: „Der schöne Tag bricht an“ der lateinischen Sprache lieber schriftlich als mündlich sich bedient haben. Wenn der warme Freund seiner Muttersprache auf dem Katheder kein Latein sprechen „konnte“, so mochte ihn wohl das Bewußtsein erfüllen, daß an der Wiege der deutschen Reformation nur Deutsch dürfe gesprochen werden.

Mitglieder des Schl. Holstein'schen Fürstenhauses. (Herzog Friedrich III., der „Hochgeachtete", zwar ward erst 1642, ein Jahr nach Buchner, Mitglied der Fr. Ges.). Opitz aber ging nach Prag und Wien und ward nach Ueberreichung eines Trauergedichts auf Erzherzog Karl, Bischof von Breslau, von Ferdinand II. eigenhändig mit dem Dichterlorbeer gekrönt. Man blieb in Köthen vom Verdruß darüber nicht frei; man wollte aber eigenen Regeln folgen, nicht der des Schlesiers. Man war nicht so gleichgültig gegen Regeln, wie B. Schuppe oder Joh. Val. Andreä, (der später, erst 1636, als der einzige Theologe außer unserem Rist, Mitgtied der Fr. Ges. wurde,) von dem aus dem Jahre 1619 ein Epilog beginnt:

„Ohn Kunst, ohn Müh, ohn Fleiß ich dicht,
Drumb nit nach deinem Kopf mich richt;
Biß du witzst, schwitzst, spitzst, schnitzst im Sinn,
Hab ich angesetzt und fahr dahin."

Im Jahre 1625 erschienen die „Acht Bücher deutscher Poematum" von Opitz, die dem Ludwig von Anhalt gewidmet waren. Aber, als Waldstein 1626 Mitteldeutschland durchzog und Opitz, in einem rasch ergriffenen Amte als Secretair des Kaiserlichen Landvogts der Oberlausitz, Karl Hannibal Burggrafen zu Dohna, freiwillig sich der Waldstein'schen Vorhut unter Obrist Pechmann anschloß und demnächst — Dank seinem vorwitzigen Ehrgeize — von Mansfeld fast mit gefangen worden wäre, wandte sich die deutsche Gesellschaft in Anhalt von ihm ab. Auch lockeren Wandel mochte zeitweilig man ihm mit Recht vorwerfen. Nichtsdestoweniger konnte es Dietrich von dem Werder[1] nicht ertragen, daß ein solcher Genius, wie Opitz, auf die Dauer außerhalb der Gesellschaft stehe. Im Jahre 1626 erschien Dietrich's Uebersetzung von Tasso's befr. Jerusalem[2] und Opitz ward von Bewunderung erfüllt; auf immer ward er der Freund des ritterlichen Uebersetzers; und so bereitete sich seine „Einnahme" in die Gesellschaft im Jahre 1629 vor. Was Dietrich in der Poesie ward, das ward der alte Haudegen Wilhelm von Lohausen, eigentlich von Kalchum, in der Prosa als Uebersetzer des Sallust, nachdem er in Brandenb. Diensten vor Jülich sein Bein verloren und schnell zum Feldzeugmeister gestiegen. War der „Mehlreiche", Kaspar von Teutleben, 1628 gestorben, so traten Lohausen nnd Opitz 1629 als

---

1) Vergl. A. J. Rambach's Anthol. Bd. III S. 69 und Bd. IV S. XVII. und XVIII.

2) Siehe unten.

der „Feste" und der „Gekrönte" ein. Barthold sagt, daß der auch von Schottel gepriesene Lohausen bis auf Göthe's Zeiten hin in deutscher Prosa nicht sei übertroffen worden. Und was Opitz anlangt, so mag der Fr. Ges. nur einmal von ihm (1637 in der Vorrede zu den Psalmen) erwähnt sein; die Ges. hat seinen Eifer nicht gemindert.

Wenn wir jener Zeiten gedenken, so tritt uns jener Andere entgegen, der mit Opitz meist genannt wird, größer vielleicht denn er, wenn auch nicht als Poetiker, so doch als Poet: Paul Flemming. Nur die ungünstigen Zeitverhältnisse und sein frühes Ende machen es erklärlich, daß um diesen tiefen und reichen Dichtergenossen nicht die Fr. Ges. mit Eifer sich bewarb, während man doch von ihm weiß, daß er, der den Opitz den „Herzog seiner Lust" nannte, auch „die hochfürstliche Ordnung der Fruchtbringenden Gesellschaft in Deutschland" in einem Gedichte, das uns verloren ist, verherrlicht hat. Auch Flemming ist einer von den manchen Dichtern unserer Nation, die beide Züge unserer Volksnatur, der wir unsere herrlichsten epischen Gedichte verdanken, Wanderlust und Heimatsliebe, in ihrem inneren Wesen und äußeren Leben abspiegeln. Seine Schicksale sind bekannt; es ist bekannt, wie er, vertrieben durch das Elend des traurigsten Krieges unserer Geschichte, nach Schloß Gottorff zunächst, dann aber nach der Wolga verschlagen ward und von hier aus die Grüße der Sehnsucht, den Höchsten rathen lassend in allen seinen Thaten, nach dem fernen Vaterlande sandte, bis er noch nicht 31 Jahr alt in Hamburg, seine eigene Grabschrift dichtend, ein an tragischen Momenten reiches Leben endete. Adam Olearius, der „Vielbemühete", und Johann Christoph [1] von Uechteritz, wurden Mitglieder der Fruchtbr. Ges.; aber den Flemming, ihren Reisegefährten, lernte die Ges. erst durch Vermittlung des Ersteren kennen.

Inzwischen hatte Opitz's Weg sich nach Thorn und Danzig gelenkt, wo — im nordischen Venedig — Kunst und Wissenschaft neben dem Handel in solcher Blüthe standen, wo man bei allem echt deutschen Gepräge christliche und nationale Vielseitigkeit und Duldung übte, wo insonderheit die Frauen glänzten. Hier, als Historiograph und Secretair des Wladislaw IV., lieferte er manche Probe poetischer Kraft, und begeisterte sein Vorbild sogar „die pommerische Sibylla," die

1) Barthold nennt ihn „Hans Christoph." Wir richten uns hier nach Ad. Olearius' Reisebeschreibung. (Ausgabe vom J. 1696. Hamburg. Fol. Seite 30.)

Bürgermeisterstochter Sib. Schwarz, deren Gedichte der Freund J. G. Schottel's, Gerlach, Pfarrer bei Danzig, 1650 herausgab, und die auch D. G. Morhof gepriesen. In der Pfarrkirche zu Danzig fand Opitz sein Grab. 1639 den 20. Aug. starb er, in Betreff des äußeren Glückes zu Flemming sich nicht viel anders verhaltend denn Göthe zu Schiller und — zu vielen hochbegabten Geistern unseres Volkes. Den „Gekrönten" feierte der „Vielgekörnte", Dietrich v. d. Werder in folgenden Klängen:

„Gott, der Kronen krönet,
Giebt dir der Kronen Kron,
Daß mit drei Kronen du
Wie ein gekrönter Sohn,
Dein schön gekröntes Haupt
Jetzt schön gekrönet, schönet."

Es war eben natürlich, daß man in dem hastigen Circus-Wettlauf um den Preis der besten Todtenklage auf den gefeierten Todten leicht in's Stolpern gerieth, auch wohl nicht von Schwindel frei blieb!

Größeren Ruhm, als der Vater durch diesen Klingklang, erlangte der Sohn, Paris v. d. Werder, durch seine Friedensrede, welche die Friedensaussichten des J. 1639 hervorriefen. In den Anhaltinischen Hauptstädten war die Akademie der schönen Geister vereint; da lasen und redeten D. v. d. Werder, Karl Gustav v. Hille, („der Unverdrossene"), J. G. Schottel, („der Suchende") u. A. Der junge Sohn des „Vielgekörnten" war zu Halle durch Christ. Gueintzius[1] gebildet und 15. J. alt Page Ludwig's geworden. Auf Geheiß des Vaters las er an einem September-Abend d. J. 1639 die berühmte Friedensrede[2] vor einem ausgewählten Kreise der Gesellschaft in dramatischer Weise, „in teutscher majestätischer Sprache," in der Maske des gekrönten Friedens, den Inhalt untermischt mit mancherlei Ausfällen gegen die heimliche Praktik der Fürsten, die stolze Eifersucht der Gelehrten, den giftigen Hader der Geistlichen &c. Der junge Paris ward in die Ges. als der „Friedfertige" aufgenommen.

---

1) Geb. 1592 als Sohn eines Geistlichen in der Lausitz, 1627 Rector in Halle, gest. 1650. Bei seiner Einführung sprach der fungirende Ephorus das bezeichnende Distichon:

„Gymnasii rector sit prudens, fortis ut Hector,
Sicut Hiob patiens, utque Sibylla sciens!"

2) Sie ist unter dem Motto Luc. 19, v. 40 öffentlich erschienen, „gedruckt zu Friedland, bei Johann Jacob Friedlieb, im Jahre des großen Friede-Fürsten Jesu Christi 1640." 4.

Um jene Zeit verfaßte der „Nährende“ selbst den Entwurf einer deutschen Sprachlehre, war wohl auch der Verfasser einer in Köthen 1640 erschienenen „Kurzen Anleitung zur Teutschen Poesie.“ Schottel nimmt auf diese Schriften Bezug. Wie seltsam erscheint neben diesen wackeren und ernsten Arbeiten die durch die Kriegsunruhen abgenöthigte „Einnahme“ des Octavio Piccolomini und seines Commissars Franz Rouyer, eines Lothringers, in die Fr. Gesellschaft im Mai 1641! Wurde jener „der Zwingende, mit der kleinen Mohnraute“ genannt, so dieser „der Herbe, mit Pfefferkraut.“ Diese Gesellschaftsnamen waren denn freilich aus dem Leben gegriffen.

Etwas ganz Anderes war es, wenn in demselben Jahre der berühmte Rector Chr. Gueintzius in Halle als „der Ordnende“ eintrat. Wer sollte — den vergeblichen Bemühungen unserer Tage gegenüber — glauben, daß in den ersten 40ger Jahren des 17. Jahrhundert's in Köthen eingehende und anstrengende Verhandlungen über deutsche Rechtschreibung gepflegt worden sind! Solche, die über die „Reimereien“ jener Zeiten zu spotten für allein der Mühe werth halten, werden auch über solche ehrenwerthe Bestrebungen leicht hinweghüpfen. Schreiber dieses würde sich sehr freuen, wenn es ihm einmal vergönnt wäre, die von Gueintzius im J. 1645 herausgegebenen Resultate der derzeitigen Germanisten-Versammlungen einsehen zu können, die 1666 nach seinem Tode in vermehrter Ausgabe neu erschienen. Jene Männer nahmen's so ernst wie wir; aber wir sollten meinen, es wäre für sie das Terrain bedeutend schwieriger, der Urwald weit dichter gewesen! Sie zu verachten, dazu ist auch nicht der mindeste Grund und nicht ein Schatten von Recht.

Mit dem wackeren Schulmann Gueintz ward auch endlich August Buchner aufgenommen, „der Genossene, je länger je lieber, mit dem Kraute Musa.“ Im Jahre 1642 fand aber auch jener ehrenwerthe Forscher unserer Sprache Aufnahme, der seines Gleichen bis an die Zeiten der Brüder J. und W. Grimm wohl kaum gefunden: Justus Georg Schottel,[1] geb. zu Eimbeck 1612, Pfarrerssohn, auf niederländischen Universitäten und in Leipzig einige Jahre nach unserem Rist gebildet, dann auch in Wittenberg. Dem „Suchenden“ ist im

---

1) Dachte er doch, nach einem Briefe vom 7. Oct. 1645, schon damals an ein umfassendes deutsches Wörterbuch, von dem er freilich am 25. Mai 1657 schreibt, daß es „unermeßliche Arbeit“ erfordern würde.

„Teutschen Merkur" von 1784 ein Denkmal gesetzt.[1] Er hat kein Hehl aus dem Einflusse, den auf ihn die Fr. Ges. geübt hat, wie umgekehrt er einer ihrer gediegensten Vertreter gewesen. Als er 1643 die „Kurtze Einleitung zu richtiger Gewißheit und grundmäßigem Vermögen der Teutschen Hauptsprache" und 1644 die „Teutsche Vers- oder Reimkunst" herausgegeben, begrüßten ihn in begeisterten Klinggedichten nach der Sitte der Zeit — in der unsrigen ist man prosaischer! — K. G. von Hille, Ph. Harsdörffer, Joh. Rist, Moscherosch. Sein Hauptwerk, „die Teutsche Sprachkunst," erschien dann erst 1651 und wiederum 1663, die „Ausführliche Arbeit von der teutschen Hauptsprache," in fünf Büchern, ca. 1500 enggedruckte Seiten in 4. Wer gerne die Untersuchung von G. E. Lessing: „Wie die Alten den Tod gebildet", die jetzt (1869) gerade 100 J. alt ist, studirt, der wolle auch deß gedenken, daß Schottel in diesem Riesenwerke deutschen Fleißes ein paar hundert Ausdrücke zusammenstellt, aus welchen der deutsche Dichter zu wählen habe, wenn er vom Tode reden wolle!

Mit solchem Manne zusammen durfte auch der große Kurfürst sich gesellen, der im J. 1643 als „der Untadelige, kräftiger Tugend, mit Mirabolanen" [Mirabellen] der Fr. Ges. beitrat, der in des Ordens Stammbuch eigenhändig, der 28jährige, schrieb:

„Große HE[rren] thun Wohl, sich zu befleißen,
Den Armen, als den Reichen, Recht zu leisten."

Im J. 1647, ein Jahr nach dem „Mürben", Joh. Valentin Andreä, tritt Johann Rist ein. Schon 1645 war Joh. Mich. Moscherosch, dessen „wunderliche Gesichte" schon bekannt waren, Mitglied geworden als der „Träumende." Das Jahr 1648 brachte mehrere bei den Westf. Friedensunterhandlungen Betheiligte in die Gesellschaft, so z. B. den Grafen Otto von Schwerin, geb. 1616, der Kurfürstin Luise Henriette Freund und rechte Hand in der geistlichen Dichtung. Um jene Zeit treten auch Ernst Christoph Homburg und Friedrich von Logau ein, „der Keusche" und „der Verkleinernde," ebenso „der Wohlsetzende," Philipp Zesen.

Am 7. Januar 1650 starb Ludwig von Anhalt. Die Zeiten waren ungünstig; er konnte sagen, „in magnis voluisse sat."

---

1) S. unten. Wenn sich Barthold, gegen Bouterweck, rechtfertigen zu müssen meinte, daß er ihn so und nicht „Schottelius" nannte, so sei bemerkt, daß auch der „Deutsche Merkur" den Namen deutsch schreibt.

Wären von seinen 33 Gesellschafts-Jahren nicht 30 Jahre des Krieges gewesen, er wäre mit Bundesgenossen, wie Schottel u. A., weit über das „voluisse“ hinausgediehen! Die derzeitigen Kräfte mindestens zusammenzuhalten nnd nicht sich zersplittern zu lassen ist sein Verdienst gewesen, und sein Andenken ist der Ehre werth, da er (Barthold) ein Schatzhüter, ein „getreuer Eckart“ gewesen, ein hervorragendes Moment in der Vorgeschichte der zweiten Blüthenzeit unserer Nationalliteratur.

Sein Nachfolger als Oberhaupt der Fr. Ges. ward Wilhelm, Herzog zu Sachsen-Weimar, „der Schmackhafte,“ Mitglied schon seit 1617, also vom Anfang an. Die Gesellschaft nahm mehr und mehr ein aristokratisch exclusives Wesen an, und die hervorragenderen Geister zogen sich zurück, zumal seit Dietrich v. d. Werder auch 1657 gestorben war. Seit 1652 ward Georg Neumark[1], in Armuth mannichfach umhergetrieben, Bibliothekar in Weimar und trat 1653 als „der Sprossende“ in die Fr. Ges., deren Erzschreinhalter er bald ward. Die Geschichte des Kirchenliedes erzählt von dem Verf. des Liedes: „Wer nur den lieben Gott läßt walten &c.“ nur ein Bruchstück. Er konnte es nicht leiden, wenn man sein (bekanntes) Saitenspiel nicht gebührend achtete. Er antwortet einem vornehmen Herrn, der's darin versah:

„Du grober Eselskopf, Du hast Dich zwar geziert
Mit Seiden und mit Sammt, mit breiten goldnen Spitzen,
Hast aber auch bei Dir den größten Unflat sitzen,
Ich meine Tölpelei, pfui Schlüngel, Grobian!
Versilberter Klausnarr, geputzter Pasian!“

Sein eitler Ehrgeiz muß colossal gewesen sein. Für die Genossen des plattdeutschen Sprachgebietes wird es nicht ohne Interesse sein zu vernehmen, daß er, in seinem phantastisch-gespreizten Stil nach neuen Attributen der Gewächse suchend, das Veilchen als das „niederträchtige“ einführt. Der des Plattdeutschen kundige Schleswigholsteiner weiß ja, daß das Volk in den Herzogthümern mit „niederträchtig“ und „gemeen“ oft ein hohes Lob verkünden will; es ist ihm = „demüthig“ und „leutselig.“

Nach Wilhelm's Tode (am 17. Mai 1662) wollte Niemand Oberhaupt der Ges. werden. Erst 1667 entschloß sich der „Wohlge-

1) Geb. 1621 nicht in Mühlhausen, sondern in Langensalza (S. Herzog's Realencykl. X S. 300.), getauft daselbst nach dem Kirchenbuche zu St. Stephani am 7. März 1621.

rathene," Herzog August von Sachsen, Administrator des Erzstifts Magdeburg. Die Zeit der Ges. lief bei seinem Tode, 1680, auch bald ab. 1682 erwähnt ihrer noch D. G. Morhof als im Leben befindlich. Aber das Leben entwich schon; 10 J. später war es erloschen.

Wenn Gabriel Wagner von Quedlinburg um 1700 in Luther's Geist und Kraft spricht: „Die Muttersprache eines Volkes ist der Landesehre Fuhrwerk. Ueber sie muß man Wärter halten, über ihre Reinigkeit mehr eifern als über der zartesten Liebsten Ehre," — nun so sind die Fruchtbringenden Gesellschafter und ihre Gesinnungsgenossen solche Wärter gewesen; und diesen immerhin bescheidenen Posten kann ihnen Niemand streitig machen.

Nunmehr können wir zu der näheren Betrachtung der Schriften Johann Rist's, und zwar zunächst der weltlichen, übergehen. Wir folgen der chronologischen Ordnung.

Folgt nach S. 32.

sen,
1626 (?)

Kaspar Rist,
Pastor in Lappland. ?

?) Elisabeth, heir. v. Beute. — Gesa, heir. Pape, Organist in Altona. — Margaretha, † 1669, heir. Arnold Schepler, Pastor in Ottensen, dann in Altona († 1681).

Johan
schwed. Amtmann zu B

Anna Margaretha,
Joh. Petri (Peträus), Dr. med. zu Glückstadt.

Johann Gottfried R
Pastor zu Wedel seit 173
A. S. Sommer[1]), †

Ferd. Johann Dietrich

garetha,
h. Christ. Petri
stadt.

Johanna Elisabeth, heir. 1) J. H. Wilkens, Pastor in Wedel, 2) Georg von Essen.

Johanna Dorothea, heir. Georg Goltzen, Organist.

Det
Kaufmann in Danzig, h

Johann August Rist,
Kaufmann in Hamburg.

Sophia Dorothea,
† 1760.

ttfr. Rist,
Hamburg,
795.

Joh. Elis. Dor., heir. v. Königslöv in Hamburg. — **Peter Rist.**

Johan
Kaufmann in Hambur
Heir. Christine A

3 Tage nach der Geburt verstorbener Sohn.

Minna Christine, geb. 1809, heir. J. C. M. Laurent, Dr. — Berth geb. heir. v.

Joh. Theodor Rist,
geb. 2. Mai 1814,
† 13. Juli 1839.

,
17,
.

Charlotte Elisabeth, geb. 28. Jan. 1823, † 7. Febr. 1843. Heir. Tete Hermann August Wattenbach, in London.

[1]) Nach dem ... ire demnach wohl der Nachfolger des Joh. Kaspar Rist im Amte.
[2]) Im Kirch
[3]) Er war

I. Theil.

Weltliches.

Nieman ne schuldige mich,
Alse daz buoch saget, sô sage ouch ich.
Pfaff Lamprecht.

1. Musa teutonica.

„Johannis Ristii Musa teutonica, das ist: Teutscher Poetischer Miscellaneen Erster Theil, In welchen begriffen Allerhandt Epigrammata, Oden, Sonnette, Elegien, Epitaphia, Lob- Trawr- und Klaggedichte ꝛc. [1634. 1637.] Zum drittenmahl Gedruckt bei Johann Guttwasser, in Verlegung Tobiä Gundermann's, Buchführer, 1640."

Die Sammlung ist sieben Männern gewidmet: Ernst von Wietersheim, Gräfl. Holsteinischem Rath und Drosten zu Pinneberg,[1] Franz Stapel, j. u. Dr., Gräfl. Holst. Rath und Amtmann zu Pinneberg,[2] Albert Kirchhof, Dr. med., Johann Viethen, Fürstl. Holst. Landvogt in Ditmarschen,[3] Heinrich Sager, F. H. Landschreiber in Ditmarschen,[4] Arnold Schepler, Pastor in Ottensen,[5] Justus Cramer, jurium Practico experientissimo.

Eingeleitet wird die Sammlung durch mehrere Lobgedichte: Ein Unisono von vier Strophen, in vier Sprachen, italienisch, französisch,

---

1) Später ertrunken im Hafen von Glückstadt (s. „Poet. Schauplatz").

2) Der Vater der ersten Gattin unseres Dichters.

3) Der Vater des Georg V., dessen Sohn Anton V. 1733 in Hamburg eine „Besch. u. Gesch. d. Landes Ditmarschen" erscheinen ließ. Johann(es) Viethe(n) oder Vitus hinterließ eine Wittwe, Dorothea, geb. Scheel, die der verwittwete Kanzler Dr. Th. Reinking, seit 1651 Schwiegervater V. Schuppe's, in einem Alter von 73 Jahren am 25. Febr. 1663 als zweite Gattin heimführte. Er glänzte durch Gelehrsamkeit und poetische Ader, auch in fremden Sprachen.

4) Ob dieser H. Sager verwandt ist mit dem unter No. 18 (unten) vorkommenden Rittmeister Frd. Hinr. Sager? Ohne Zweifel ist er der Vater dieses Elbschwanordens-Genossen, der unsren Rist seinen Lehrer nennt. Damit wäre der Aufenthalt des Letzteren in Ditmarschen erklärt. Es würde sich dann ergeben, daß R. als Hauslehrer bei H. Sager gelebt und zwei Söhne desselben bei seinem Amtsantritt in Wedel auf etliche Jahre in sein Pfarrhaus aufnahm.

5) Später in Altona (1599—1681 lebend), der 1649 die Predigt bei der Grundsteinlegung der Luth. Kirche in Altona gehalten über Sach. 3. (Erschienen 1649 in Hamburg. 4.), der Gatte der Margaretha Rist (der Schwester unseres Dichters), die ihm 24 Kinder geboren.

lateinisch, deutsch, ist unterzeichnet Johannes Dow, J. u. D. Brunsvv. ad. S. Blas. Da heißt es u. A. so:

— — „La penna vostra con si dolci accenti
Scrive che stupa la natura e l'arte."

— — „Le grand Dieu Apollon d'une belle couronne
De myrthe et de laurier vos cheveux environne."

— — „Phoebus ovat Charitesque, novos meditantur honores
Texentes capiti laurea serta tuo."

— — „So lang der Sterne Liecht am Firmament wird stehn,
Und der helle Titan mit seinen güldnen Wagen
Deß Himmels blawe Feldt ohn' unterlaß durchjagen,
Wird der Poeten Lob und Ruhm nicht untergehn."

Sodann ein lat. Gedicht in Distichen von Peter Ludenius,[1] Propst in Norderditmarschen, Pastor in Weddingstedt daselbst.

Ferner ein lat. Gedicht in Distichen von M. Moritz Rachel,[2] Pastor in Lunden, Kais. Gekröntem Poeten.

Sodann ein lat. Gedicht in Hexametern von Melchior Ludenius, Diakonus in Heide (zuerst Rector in Rendsburg, dann Diakonus in Hemme).

Endlich ein lat. Gedicht in Sapphischen Versen von M. Stephan Schultetus und ein deutsches in Alexandrinern von Friedrich Burten, einem Mediciner. (Auf diesen, schon vor 1638 gestorben, bezieht sich ein Gedicht im „Poet. Lustgarten.")

Die Vorrede der „Musa t.", geschrieben am 1. April 1634 zu Heide in Ditmarschen, ist nicht ohne Interesse. Der „wunderbare Zustand der itzigen Welt, da täglich immer mehr vicissitudines und enderungen der Regimenter, Policeien und Herrschafften sich hervorthun, conferirt mit den Prophecevungen der heil. Schrifft und anderer erleuchteter Männer" ergiebt für Rist das gewisse Herannahen des Weltendes. Er theilt die Meinung vieler „Hochgelahrten" Männer, daß die große Vollkommenheit, die in fast allen Wissenschaften zu spüren, ein sehr merkliches Zeichen des herannahenden Endes der Welt sei, eine dermaßen große Vollkommenheit, daß es sehr zu bezweifeln, ob den Nachkommen noch etwas zu finden oder zu erfinden übrig bleiben würde. Namentlich sei die Poesie so wieder „erhoben", daß zu zwei-

1) Peter und Melchior L. sind Brüder des gelehrten Polyhistors Lorenz Ludenius d. J., Professors in Greifswald und Dorpat, Söhne des Pastors zu Weddingstedt und Propsten Lorenz Lud. d. Ä.

2) Vater der beiden berühmten Brüder Joachim R. (geb. 1618) und Samuel R. (geb. 1628).

feln, ob auch Griechen und Römer so vortreffliche ingenia gehabt und so liebliche und schöne Sachen hervorgebracht. Zwar seien Italiäner, Franzosen, Niederländer vorausgekommen, aber Opitius habe gezeigt, wie Petrarch und Ariost 2c. zu erreichen seien. In Kurzem werden mehr Opitii aufstehen, da in den martialischen Zeiten viel herrliche poetische ingenia in Deutschland versteckt seien. Da zeige sich denn nur leider der Misbrauch, und ein „Reimenmacher" und ein „Teutscher Poet" werde gleich geachtet; viele elende Poeten und Reimemacher gebe es, die eben nur „einen Vers hinzuschmieren" wissen.

Rist veröffentlicht nun diese poetischen Miscellanea, einmal, um den Verächtern und Verleumdern der Opitz'schen Muse ein Zeugnis wahrer Poesie entgegenzustellen, sodann um etliche vortreffliche Helden zu feiern, endlich um der Aufforderung „vieler vortrefflicher gelehrter Männer" zu entsprechen. Was die „Amatoria" anlangt, welche in Ansehung seines studii theologici würden von Manchen getadelt werden, so beruft er sich auf verschiedene Vorbilder, den „göttlichen" Scaliger, den „sinnreichen" Taubmann, den „hochgelahrten" Heinsius,[1] (den er anderswo den „fast mehr als menschlichen" nennt,) den „beredten" Petrarcha, ja auch „unseren" Opitz, welchen allen auch nur aufzuwarten er sich viel zu schlecht erkennt; obwohl er doch wiederum dem Opitz beistimmt, „quod hoc genus scriptionis in adolescente alacritas sit, in viro paulo minus quam levitas;" er rechnet sich aber eben noch (27. J. alt) zu den jungen kunstbegierigen Studiosis, sofern er (erst 1635 in Wedel) noch kein öffentliches Amt hat.

Was den Inhalt der „Musa t." selbst betrifft, so bedarf es nicht erst der Bemerkung, daß der größte Theil der Gedichte, so correct in der Form sie nach Opitz's Vorschrift und Regel sein mögen, nur als Proben jener Zeit einen Werth haben können. Die Epigramme deuten auf einen Stand der Sitten, wie er im 30jährigen Kriege nicht befremden kann; die Liebes- und Hochzeitsgedichte tragen das Gepräge großer Naivetät, jedoch nicht die welsche, in Ueberschwenglichkeiten aller Art schattirte Färbung Hoffmann's von Hoffmannswaldau. Einige Stellen erinnern an Friedrich Spee, ohne daß man annehmen dürfte, R. habe diesen begabten Jesuiter gekannt, der (1635 in Trier gest.) sein Zeitgenosse war. Noch viel weniger kannte R. den weit bedeutenderen Jesuiten Jakob Balde, den Herder und Knapp mit Recht hoch

1) Vergl. Herzog, theol. Real-Encykl. XX. S. 750. den Artikel über J. B. Schuppe.

gefeiert; wäre dieser „deutsche Horaz" mit seinen in lateinischer Sprache verfaßten großartigen Dichtungen nicht in allzusehr gesuchter Verborgenheit geblieben, er hätte durch die Tiefe und die Kraft seines Genius den anderen Dichtern seiner Zeit (1603—1668), auch dem nur wenig jüngeren Rist, ein Vorbild werden können, wenn gleich die Confession den Ordensgeistlichen päpstlicher Miliz von den Sängern evangelischer Kirchenlieder scheiden mußte.

Die Gedichte an einzelne hervorragende Männer sind schon vom historischen Gesichtspunkt aus die interessantesten. Da besingt **R.** denn auch, wie zu erwarten, den „unüberwindlichsten" 2c. Gustav Adolf, nachdem derselbe bei Lützen gefallen. Dieses sein Klaggedicht ist von Uebertreibungen nicht frei zu sprechen und steht z. B. hinter den Ruhmesliedern auf G. A. aus jener Zeit, die in der schätzenswerthen Sammlung von J. Opel und Ad. Cohn („der dreißigjährige Krieg", Halle 1862) verzeichnet sind, an poetischem Werthe zurück. Nicht so weitschweifig ist ein Preisgesang auf Bernhard von Weimar mit Beziehung auf die Einnahme Regensburg's d. 4. Nov. 1633. Ferner ist da ein Sonett auf Moritz Rachel, Pastor in Lunden, Kaiserl. gekr. Poeten. Besungen werden ferner Johannes Giessenius, Prof. in Rinteln, der den Dichter zuerst in die Theologie eingeführt, sowie der 1629 gest. Joh. Tarnow in Rostock, der ihm ein anregender Lehrer gewesen, der auch auf B. Schuppe nicht unbedeutend eingewirkt hatte.

Eine Probe davon, wie stark die Poesie hier in ihren Lobeserhebungen ist, mag das kurze Epigramm auf Johann Schop geben, „den vortrefflichen weitberühmten und kunstreichen Musicum," dessen Melodieen, von denen noch gegen 20 im kirchlichen Gebrauch sind, die „Hausmusik" und die „himmlischen Lieder" von Rist zieren, und der, als geborener Hamburger, seit 1629 in seiner Vaterstadt mit Jak. Prätorius (Schulze) jun. wetteiferte:

Als neulich ohngefehr Amphion war gekommen
Mit Orpheus in die Stadt, so Hamburg wird genandt,
Daß sie mit Phöbus Volck auch würden da bekant,
Wie sie denn nur darumb die Geigen mitgenommen,
So baldt sie Schop gehört: Auff, auff, und laß uns gehn,
Rief Orpheus, unsre Kunst wird hier mit Spott bestehn.

Noch weiter geht die Ueberschwenglichkeit in der nachstehenden „Elegia auf den vortreffl. berühmten und kunstreichen Musicum" Jakob Praetorius[1] jun.:

1) Latinisirt aus „Schulze."

Alß einst vor wenig Zeit Apollo kam spatziren
Vom hohen Berg herab, der Helicon genandt,
Da that er auch zugleich die Musen bey sich führen,
Ein Volck, das unsrem Volck sonst trefflich ist bekant.
Sie reisten hin und her, biß sie zuletzt gekommen
Gen Hamburg in die Stadt, an einem guten Orth.
Als sie von ohngefähr den Schultzen da vernommen,
Da schrye Apollo laut: Fort, fort, ihr Musen, fort,
Laßt uns von hinnen ziehn! Damit sind sie geflogen
Nach ihrer Wohnung zu! Sie kamen bald zu Hauß.
Gott Phoebus aber hat nicht lang darauff verzogen,
Er warff vor großen Zorn seyn Orgel weit hinauß,
Zerbrach das schöne Werck; die Musen voller Zagen
Verstunden nichts davon, was ihrem Vater war,
Biß ihn in solcher Angst Thalia thäte fragen:
Warumb er alles doch zerreissen thät sogar?
Was (sagt' er) solt' ich nicht? Ein ander ist verhanden,
Dem jetzt der Helicon und Cynthius gehört:
Fürwar deß Schultzen Kunst macht' unsre gar zu schanden,
Sein Geist, sein edler Geist der hat mich so bethört.

Wir finden auch eine „ode Pindarica“ auf das Absterben des Dr. Josua Stegmann, des bekannten Verfassers jenes leider im gegenw. Schl. Holst. Gesangbuche fehlenden Haupt- und Lieblings-Liedes der Rheinischen evangel. Kirche: „Ach bleib mit deiner Gnade 2c.“, welcher als Professor zu Rinteln und Gräfl. Schauenb. Superintendent (Ephorus) am 3. Aug. 1632 im 45. Jahre heimgegangen, ein Mann des „ora et labora!“ Der Schluß der Ode lautet:

Ihr Wälder, die ihr habt die schöne Stadt umbgeben,
Da mein Stegmann liegt,
Der mir's Hertze bricht:
Ach lasset ihn doch ewig in euch leben,
Ihr Berge voller Wild, ihr leichte Vögelein,
Die ihr singet,
Hüpfft und springet,
Ach lasset euch sein Lob befohlen seyn!

Eine Ode „an den Neid: daß der Poeten Lob ewig bleibe“ („oda mixta ex versibus communibus et Jambicis“) schließt mit dieser Strophe:

Ein ander such' allhie was zeitlich ist,
Mir bleibt die Ewigkeit.
Reichthum und Pracht wärt nur ein kurtze frist,
Mir ist ein Krantz bereit,
Der nimmer kan verderben,
Er blüet für und für,
Und muß ich denn schon sterben,
Bleibt doch mein Nahm' allhier.

Wenn W. Müller im Vorwort zu Band VIII d. Bibl. d. D. d. 17. Jahrh. sagt (S. XIII Anm.), daß die „M. teut.“ die frühesten und besten Lieder unseres Dichters enthalte, so ist darüber schwer zu streiten; doch ist die unmaßgebliche Meinung gestattet, daß die Mehrzahl bei genauer Bekanntschaft mit seinen sämmtlichen Werken diesen Geschmack nicht theilen werde. Dieses Urtheil würde, wenn allgemein angenommen, ein ungünstiges Vorurtheil gegen alle später verfaßten Werke des Dichters zu erwecken geeignet sein.

---

2. Poetischer Lustgarten.

Wenn Rist in der Vorrede zu der „Musa teut.“ von dem „anderen Theil dieses Werkleins“, von seinem „opus comicum“ und den „pericula Principum“,[1] welche alle er zu veröffentlichen gedenke, sich verlauten läßt, so ist aus dem Erscheinen dieser Schriften nichts geworden. Oder ob er mit dem „opus comicum“ das zu Hamburg 1635 (u. 1640) erschienene, mir nicht zu Gesicht gekommene: „Capitain Spavento, oder Rodomontades Españoles, d. i. Spanische Auffschneidereyen, auß dem Französischen in deutsche Verse gebracht,“ gemeint hat? Darüber wird schwer zu entscheiden sein. Als „anderen Theil“ aber der „M. t.“ dürfen wir allenfalls annehmen den „Poetischen Lustgarten, das ist: Allerhand anmuhtige Gedichte, auch wahrhaftige Geschichte, auß alten und neuen Geschichtschreibern außgelesen, und benebenst mancherley Elegien, Sonnetten, Epigrammaten, Oden, Grabschriften, Hochzeit-, Lob-, Traur- und Klage-Gedichten, auch einem Anhange geistlicher Lieder, außgegeben. Hamburg 1638.“

In dem mir vorliegenden Exemplar (der Kieler Univ.-Bibl. gehörend) fehlt der Titel und mit ihm auch die Widmung auf seiner Rückseite. Aus der dann folgenden Widmungs-Anrede geht hervor, daß die Schrift gewidmet war zunächst dem schon oben genannten Herrn von Wietersheim. Dies mag als Bestätigung dafür dienen, daß diese Schrift eine Fortsetzung der vorigen sein sollte, sowie auch eine Aeußerung gegen den gen. Herrn dafür zeugen möchte, in welcher Rist seine „vor etlichen Jahren gedruckten Sachen und Gedichte“ als „schlecht und schier nichtswürdig“ bezeichnet, mit welchen wohl nur die der „M. t.“ gemeint sein können. Die übrigen Gönner und Freunde,

---

1) Hierüber siehe Vorbericht zum „Seelenparadies,“ B., unten Theil II. (No. 9. B.)

denen der „Poet. Lustg." gewidmet ist, sind Dr. Marx Pentzin, Michael Reiser, jur. u. Dr. in Hamburg, Dr. Chrysostomus Cöler, Lic. Müller und Lic. Schleebusch.[1]

Die Vorrede des „Poet. L." ist geschrieben wahrscheinlich zu Ende des J. 1637, vielleicht an demselben Tage wie die Zueignungsschrift, am 31. Decbr. 1637, und zwar von Wedel aus, wo Rist seit 1635 Pastor war. Er geht in der Vorrede davon aus, wie Opitz genügsam Anleitung dazu gegeben habe, der „fast verderbeten und durch so viel fremdde in dieselben eingeschliechne Wörter gleich vermummeten Teutschen Sprach wiederumb auf die Beine zu helffen, ihr die unbekandte Larven abzuziehen und deroselben Glantz, Zierd und Reinligkeit in auffnehmen zu bringen," aber wie er es doch nur so gemeint habe, daß „solches nur von etlichen tauglichen und von Natur dazu geschickten Persohnen könne in's Werk gerichtet nnd vollenzogen werden", weshalb er auch Diejenigen verwarnt habe, welche nur „mit großer Mühe und Marter ein Teutsches Gedichte zusammenschmieren" könnten. Diese wohlgemeinte Vermahnung habe aber leider nicht genug gegolten, um es zu verhindern, daß sich unzählig viele Reimemacher hervordrängten. So sei es denn gekommen, daß etliche berühmte Männer sich scheuten ihre Sachen zu veröffentlichen. Er werde übrigens die ganz verfehlten Versuche, durch welche „unsere schöne Sprache muthwillig verwüstet, zerrissen und verderbet" werde, in dem besonderen Büchlein von den Mängeln und Gebrechen der Teutschen Poeterey einer scharfen Kritik unterwerfen. (Dies Büchlein ist nicht erschienen.[2]) Außer solchen verkehrten Poesiemachern gebe es nun auch solche deutsche Poeten, die zwar regelrecht, aber sehr dunkel und undeutlich zu schreiben liebten. Er habe nur beiden Klassen das Richtige gegenüberstellen wollen.

---

1) Diesen Letzteren nur kann ich näher bezeichnen, da mir, wie gesagt, das Widmungsblatt nicht vorliegt. Derselbe war geb. zu Hamburg in der St. Petri-Gemeinde 12. Oct. 1607, also fast eben so alt wie unser Dichter und ohne Zweifel sein Schulgenosse, studirte zu Rostock, Oxford, Orleans, Basel (wo er 1631 Lic. ward) und Speier mit Fleiß die Rechte, ward 1639 in seiner Vaterstadt Senator, machte mehrere gesandtschaftliche Reisen, ward 1653 Bürgermeister, und starb 25. Juli 1659. Dieser Hamburger konnte sich also ebenso rühmen, ein Vielgereister zu sein, wie jener obengenannte Braunschweigische Jurist Johannes Dow, den R. im „Poet. Lustg." wie in der „M. t." hoch feiert als „Pallas' ersten Sohn, dem Phoebus hat gegeben den halben Helicon;" wie denn überhaupt es in jener Zeit zum guten Ton der gelehrten Welt gehörte, möglichst viel von aller Herren Ländern gesehen zu haben.

2) S. unten Theil II, Vorbericht z. „Seelenparadies", B.

Dann geht er auf seine Stoffe über und vindicirt zunächst den erzählenden oder beschreibenden Stücken Unparteilichkeit und möglichste Zuverlässigkeit. „Von Liebessachen uud dergl. Eitelkeiten“ zu schreiben will er sich fast gänzlich enthalten haben, da es seinem jetzigen Stande und Alter, sofern er das 30. Jahr überschritten, nicht mehr anstehe, wiewohl er vor etlichen Jahren [in der „Musa t.“] auch in solchen Sachen etwas geschrieben. Wenn, meint er, seine damalige Jugend und demgemäß sein Unverstand ihn nicht entschuldige, so müsse sich ja selbst Opitz gefallen lassen, daß man thue, als ob kein unzüchtigerer Mensch jemals gelebt. Was mag, fragt er, den Opitz veranlaßt haben, in seiner Jugend von Liebes-Sachen zu schreiben? Was ihn selbst betreffe, so habe er es zumeist darum gethan, um in fremden Sprachen desto fertiger zu werden, d. h. im Französischen und Italienischen. Es sei wohl recht, dem Aeneas Sylvius Piccolomini und dem Joh. Picus von Mirandola zu folgen, die ihre Amatoria der Jugendzeit hernach möglichst vernichtet. Uebrigens müsse nicht bloß von Gambara von Verona, Pietro Bembo von Venedig, Franz Petrarcha von Florenz, Franz Ronsard dem Franzosen gesagt werden, daß sie anfangs fast nichts anderes als Liebessachen gedichtet, dann aber bei Zunahme des Alters und Verstandes ernstere Objecte sich gesucht, sondern dasselbe gelte auch von Opitz, dem „hochfliegenden Adler aller Teutschen Poeten.“ Wenn also ihm (Rist) die Splitterrichter zum Vorwurf machen, was von so hervorragenden Dichtern bekannt sei, so halte er es für weit löblicher, die sparsame Muße eines mühseligen Amtes mit dem Studium fremder poetischer Erzeugnisse auszufüllen, als etwa dem schändlichen Mammon, dem bestialischen Saufen und Spielen 2c., dem Verdammen Anderer mit Lust nachzuhängen, wie es denn manche „ehrsame Prälaten“ gebe, die in Schafskleidern einhergehen, dabei aber reißende Wölfe seien. So sei denn auch in diesem „Poet. L.“ manches lustige Epigramm und kurzweilige Gedicht zu finden, wie denn in einem Lustgarten nicht lauter Blumen ersten Ranges prangen können, sondern auch wohl etliche Gesträuche mit stechenden Dornen anzutreffen seien. Wer ein guter Poet werden wolle, müsse kein lichtscheuer Menschenfeind sein und nicht immer sauer sehen, sondern freien und ungezwungenen Gemüthes sein, die weltlichen Güter und Schätze gering achten und sein wahres Genüge in, mit und durch GOtt haben.

Sodann rechtfertigt sich Rist wegen des Gebrauchs heidnischer Götternamen in seinen Gedichten, wie er in damaliger Zeit in der Poesie der romanischen Völker durchaus gewöhnlich war, und weist jeden Vor-

wurf der Abgötterei mit Entrüstung zurück. Die Namen Minerva, Mars, Apollo ꝛc. seien für ihn nichts weiter als ein concretum pro abstracto, und so viel als Weisheit, Krieg, Kunst ꝛc.

Schließlich bittet er den gutherzigen Leser, er wolle seiner „Bescheidenheit“ nach [„Bescheidenheit“ so viel als „Einsicht“ oder „was Bescheid giebt“ — vergl. Vrîdanc's „Bescheidenheit“ —] Alles zum Besten deuten und bedenken, daß in einem Lustgarten auch selbst etwas Unkraut aufschieße, daß „auch der Adler zuweilen schlafe“, und daß Zeit und Fleiß die Weisheit liebenden Gemüther zu immer vollkommnerer Erkenntnis führen, welche, vornehmlich in geistlichen und himmlischen Dingen, er sich und Anderen vor allen Gütern dieser Welt wünsche.

Nachdem wir so die Vorrede betrachtet, wird der Leser einige Proben auch aus diesem Werke unseres Dichters erwarten. Im Zusammenhange mit den Gedanken der Vorrede steht es, wenn verschiedene Sonette und Epigramme uns begegnen, die vor der Wollust und dem Hofleben warnen, zugleich Spiegelbilder der Zeit des 30 jährigen Krieges. So finden wir denn auch eine „Elegia“ an die christlichen Fürsten und Herren in Teutschland: Ermahnung zur Wiederbringung des edlen Friedens und Wiederaufrichtung rechtschaffener beständiger Liebe und Enigkeit. Da heißt's:

„O edler Friede, komm', o komm' und laß die Herzen
Durch dich verknüpfet sein, komm' an mit vollem Lauf,
Du Geberin der Lust, wir warten dein mit Schmerzen,
Ihr Teutschen, thut ihm Thür und alle Fenster auf! — — —“

Ferner begegnet uns eine kürzere Grabschrift auf Bethlen Gabor von Siebenbürgen († 5. Nov. 1629), in welcher der Verstorbene — wie in damaliger Zeit gerne geschah — redend eingeführt wird, und ein längeres Trauergedicht auf den am 19. Nov. 1632 erfolgten Tod Friedrich's, Königs von Böhmen, Pfalzgrafs bei Rhein und Kurfürsten des Reichs. Wenn da R. sagt:

„Du hast das blinde Glück, das so viel stolzer machet,
Das Sorg' und Wollust bringt, bestendiglich verlachet,“

so werden wir dies von Friedrich selbst zugeben können, da seine nach hohen Dingen geizende Gemahlin aus dem Hause der Stuart allerdings des Unglücks Quelle war, durch welches Friedrich ward

„recht wie ein Ball deß Glücks und Gauckelspiel der Zeit.“

Das Gedicht ergeht sich zugleich in Lobpreisungen des „Helden aus Mitternacht“, Gustav Adolf's von Schweden:

„Nun Gustav ist dahin, nach zwey mal sieben Tagen
Wird Friederich zu Meintz auch todt hervorgetragen.“

Friedrich's letzte Worte sind Weib und Kind gewidmet:

„Mein Bruder, der im Mehr die hohe Herrschaft führet,
Wie auch Printz Heinrich, so der Staten Krieg regieret,
Die, weis ich, lassen sie nicht stecken in der Noht,
Mein GOtt, ich hoff auf Dich!“

Mit dem „Bruder“, der hier neben dem Oranier genannt wird, ist natürlich Karl I. von England, der Schwager also, gemeint. Es ist bekannt, wie weit die Hoffnung des Sterbenden sich erfüllte.

Auch der Tod des Herzogs von Friedland zu Eger wird besungen, sowie das Schicksal Magdeburg's 10. Mai 1631.

Besonderes Interesse aber bietet für die Literaturgeschichte das Gedicht: „Ohnpartheiisches Urtheil deß Apollo von der hohen Geschicklichkeit des 2c. Ludwig, Fürsten von Anhalt, als der Autor nicht allein Ihrer Frstl. Gn. hochrühmliche Schriften gesehen, sondern auch Deroselbigen hohen Verstandt, auch vieler Sprachen und Künste vortreffliche Wissenschaft und Erfahrung mit großer Verwunderung selber hatte angehöret.“ Dieser Dithyrambus erinnert ganz an jene oben erwähnten Lobgedichte auf Schop und Prätorius. Auch hier tritt Apollo mit den Musen auf und wandert durch das ganze deutsche Reich. Da finden sie denn in den Buchläden Anhalt's hohen Geist „in klugen Blättern liegend der Ewigkeit zum Trotz.“ Und da bricht wieder Apollo in unermeßlichen Preis aus, der so schließt:

„Wer ist, wie Anhalt, mit so hoher Kunst gezieret?
Er ist es wahrlich wehrt, daß er den Scepter führet,
Ja alles Regiment auff unserm Helicon,
Er sei an meiner Stell'; auff, Töchter, und davon!“ —

Damals war Rist noch nicht von der Fruchtbringenden Gesellschaft begnadigt; erst vier Jahre später schmückte auch seine Brust das Bundeszeichen.

Bei aller Friedenssehnsucht, die einige Gedichte, wie z. B. „der elenden Germania Klagelied“, athmen, werden doch die Kriegshelden gleichwohl überschwenglich gepriesen, so Gustav Adolf, so Fr. H. von Oranien, und neben diesen Richelieu, der Meister darin, „wie man in Fried' und Krieg sich recht verhalten soll“ (!). Doch tröstet sich R. in der oda trochaica: „Wie ein Kunst und Tugend liebendes Gemüht die mancherley Beschwerlichkeiten deß Winters soll vertreiben“ mit seinen Büchern und Studien und schließt:

„Was man von Metallen sagt,
Was für Kunst ein kluger Mann
Mit und durch die Flammen kann,
Ja der alten Weisen Stein
Das soll meine Wollust sein."

Auf den „Anhang geistlicher Lieder" kommen wir weiter unten im zweiten Theil zurück. (S. den Schluß desselben.)

3. Philosophischer Phönix.

Jene Schlußworte führen uns zu der demnächst erschienenen Schrift unseres Rist, die zuerst in Hamburg herauskam im J. 1638: „J. R. H. Philosophischer Phoenix. Das ist: Kurtze jedoch gründliche und Sonnenklare Entdeckung der wahren und eigentlichen Materi des Alleredelsten Steins der Weisen" 2c. Die erste Ausgabe, sowie die mir vorliegende, „Nürnberg bei W. E. Felßecker 1675," tragen nur die Anfangsbuchstaben J. R. H. (Joannis Ristii Holsati); doch ist der volle Name einer später zu Danzig 1682 erschienenen, auch einen Auszug aus der unten zu erwähnenden Schrift: „Die alleredelste Thorheit der ganzen Welt" vom J. 1664[1] enthaltenden Ausgabe vorgedruckt, wie Moll. C. Lit. angiebt.

Die Einleitungsworte dieser Schrift lauten: „Die allergrößte Glückseligkeit eines sterblichen Menschen in diesem Leben besteht fürnemlich in zweyerley Stücken, welche diese seyn: daß er nemlich fürs erste und für allen Dingen GOtt seinen Schöpffer und Seligmacher, darnach auch sich selber recht und wol lerne erkennen." Es handelt sich für jetzt um die erstere Erkenntnis, die zur wahren Weisheit und ewigen Seligkeit führt. Joh. 17 v. 3. Wir erkennen GOtt aus Seinem Worte und aus der Natur. Es fragt sich, was es sei um jenen „allgemeinen Samen" aller Creatur, um die eigentliche materia dieses „himmlischen Chaos." Das Einzelne der seltsamen Beschreibung, wie man das Geheimnis der Schöpfung erforscht, lassen wir hier auf sich beruhen und verweisen z. B. auf W. Hoßbach: J. V. Andreä und sein Zeitalter, Berlin 1819. Es scheint diese Schrift unseres Rist auf eine Verspottung der Thoren gemünzt, die den Geist in einem irdischen Gefäße fangen und durch irdische Mittel bannen wollen, vielleicht insbesondere derjenigen, die ohne die Gunst des Genius Poeten sein wollen. (Vergl. unten den Vorbericht zum „Poetischen Schauplatz.")

1) S. unten No. 18: „Recreations-Jahr."

4. Lob- Trawr- und Klag-Gedicht auf Opitz's Tod.

Die chronologische Folge führt uns auf das Werkchen: „Johannis Ristii Holsati Lob-Trawr- und Klag-Gedicht über gar zu frühzeitiges jedoch seliges Absterben des weiland Edlen, Großachtbaren und hochgelahrten Herren Martin Opitzen, Kgl. Maj. zu Pohlen wohlbestellten Raths und Secretarii, des allerberühmtesten Poeten zu unsern Zeiten und in allen vortrefflichen Wissenschaften und Künsten hocherfahrenen Mannes, welcher am 6. Tage Septembris, des 1639. Jahres, in der Königl. Stadt Dantzig diß eitle Leben hat verlassen und in die Ewigkeit ist versetzet worden. Aus hertzgründlichem Mitleiden und zu Bezeugung unverfälschter Liebe und Trewe auch nach dem Tode, in höhester Eil auffgesetzet, und auff vieler unserer Teutschen Poeterey vernünftigen Liebhaber freundlichs Begehren hervor gegeben. Hamburg, gedruckt bei Jacob Rebenlein, in Verlegung Zachariä Hertel's im Jahr Christi 1640."

Die Widmung an seinen Freund Philipp Hagedorn, Beamten auf Haselau und Caden,[1] ist datirt „Wedelii Holsatorum X. Calendis Octobribus" Ao. 1639, was wohl nach Analogie von „Sextis Calendis" (wie bei Ovid vorkommt) einfach heißen soll: d. 1. October. Darnach hätte freilich, bei den damaligen geringen Communicationsmitteln, welche erst manchen Tag vergehen ließen, bis Rist den Tod des Opitz[2] erfuhr, dies Gedicht sehr schnell und allerdings „in höhester Eil" vollendet werden müssen. Die in hübschem Latein[3] geschriebene Zueignungsschrift spricht u. A. aus: „Ingentibus tanti viri laboribus exiguum hoc monumentum erigere placuit, chartaceum quidem, sed tamen a beatissimi nostri Poetae scientia et professione non prorsus alienum; marmor enim, aurum et gemma ad tumulum ipsius nulla ratione sufficiunt, quia potius vivida Musa nostra, quae ipsius genio et ingenio par sit, dignum ipso dabit sepulchrum." Wenn R. diese Blätter, „elegia" oder „lessus" von ihm genannt, als einen „prodromum elegantioris operis" bezeichnet, so kann er mit diesem letzteren nur den „Kriegs- und Friedensspiegel" meinen, da das „op. eleg." „post menses forte paucos" erscheinen soll. Damit

1) Dessen Wittwe Rist später in zweiter Ehe heirathete.

2) Als Todestag wird freilich sonst, z. B. von W. Müller a. a. O., von Vilmar, Kurz u. A. nicht der 6. Sept., sondern der 20. August angegeben.

3) Dies könnte gerade dem Opitz gegenüber auffallen. Geschah es etwa, um dadurch die vielseitige Bildung und Gelehrsamkeit des Mannes anerkennend zu bezeichnen, dem trotzdem die Ehre der Muttersprache über Alles ging? —

stimmt auch der Schluß der Vorrede „an den gutherzigen Leser" überein, in welchem er darauf verweist, daß er seinen Kr. u. Fr.-Sp." „ehester Gelegenheit" mittheilen werde, „ungeachtet was mein langöhrichter nichtswissender Meister Hämmerlin dawieder schnattert; ich wil, daß der gute Schlucker unterdessen des Silenischen Leibhengstes getrewester Bruder verbleibe, biß er endlich zu besserem Verstande komme." (!)

Die Trauerklage selbst nun umfaßt auf 25 Seiten (kl. 4.) 620 Alexandriner, und sind 28 Seiten Erklärungen hinzugefügt. Da wird denn zunächst an Opitz sein Studium des Hebräischen und des Talmud gepriesen, aus welchem die Bearbeitung der Psalmen hervorging. [1638. An die Bearbeitung des hohen Liedes 1629 gedenkt Rist hier nicht.] Lobwasser [1] und auch Melissus [2] seien lange nicht so hoch zu schätzen, da sie

„— — viel hundert Mal geirret,
Die Kunst und auch zugleich der Sprachen Sinn verwirret."

Dann gedenkt Rist der durch Opitz geschaffenen Uebersetzung der Antigone des Sophokles und stellt ihn als Lateiner neben Cicero, Plinius, Sallustius, denen er „gleich, wo nicht ihr Meister" (!) sei. [Der Uebersetzung der Trojanerinnen des Seneca erwähnt er nicht.] Und so habe er denn auch den Petrarcha in die Muttersprache einzuführen versucht. Auch des Französischen sei er kundig, ja mächtig gewesen. Ferner wird erinnert an Opitz's Aufenthalt zu Weissenburg (später Karlsburg genannt) in Siebenbürgen, in dessen Nähe Zlatna (Zlagna oder Zalathna oder Kleinschlatten) mit seinen Goldgruben liegt, das Opitz in einem eigenen Gedichte „von der Ruhe des Gemüths" 1622 als seinen Lieblingsaufenthalt gefeiert. Da heißt's Vers 201 ff.:

„Nun, Ungrisch war dir kundt, was dir die Böhmen sagten,
Verstundest du gar leicht. Wenn dich die Pohlen fragten,
So war die Antwort da ꝛc."

Wenn denn Opitz so „das Licht der Sprachen" heißt, so fragt Rist: „Wo bleibt das Teutsche denn? ꝛc." Und da lautet die Antwort

---

1) Ambrosius Lobwasser (1515—1585) hatte nach Marot und Beza die Psalmen deutsch bearbeitet, die denn nach Goudimel's Melodieen in den Reformirten-Gemeinden große Verbreitung fanden: „Der Psalter des Königl. Propheten Davids. In deutsche reymen verstendiglich und deutlich gebracht ꝛc." Leipzig 1573. Vergl. J. Mützell Geistl. Lieder der evangel. Kirche aus d. 16. Jahrh. S. 596 ff.

2) Melissus, eigentl. Paul Schede (1539—1602) glänzte zwar, ähnlich wie Balde, sonst nur durch lateinische Gedichte, hat aber dennoch die Muttersprache hoch geschätzt, und die 50 ersten Psalmen in deutsche Verse gebracht, unter diesen 37 in Terzinen, wie er denn der Erste war, der Sonette, Terzinen und andere Formen des romanischen Südens im Deutschen nachbildete.

V. 209: „Herr Opitz hat uns erst die schwere Bahn gebrochen — — —
V. 212: Und lehret, wie recht Teutsch zu reden uns gebührt.“
V. 239: „Gut Teutsch das war sein erst und Teutsch sein allerletzt,
Gut Teutsch hat ihn und mich vor Geld und Gut ergetzt.“
V. 249: „Was soll das serviteur,[1] die chosen, das changiren,
Das: Herr, excuse moy, das lumpen pardonniren ꝛc.?“

Das Lob auf Opitz geht dann in einen Preis der Poesie überhaupt über: die Poeten erforschen die Natur und lehren sie ergründen, sind kundig im Himmel, auf Erden und unter der Erde. Sie verbreiten den Ruhm der Helden; sie überwinden die Traurigkeit des Gemüths wie des Herzens Härtigkeit. Kein Wunder drum, wenn sie zu allen Zeiten der Fürsten hohe Gunst erfuhren, deren Thaten sie unsterblich machten, deren Sinn sie begeisterten. So hat denn auch den Opitz der Kaiser geadelt, Bethlen Gabor hochgeehrt, Ludwig von Anhalt innig geliebt; auch die Herzöge von Liegnitz und Brieg, Johann Christian und Georg Rudolf, haben sein Verdienst geschätzt. So wird er in aller Welt unvergessen bleiben. Und so schließt denn Rist:

„Mein Freund! Ich muß zuletzt noch tausendmahl dich grüßen,
Und tausend noch dazu: Es preiset dich dein Rist,
So lang ein Tröpflein Bluts und Odem in ihm ist.“ —

---

5 Kriegs- und Friedens-Spiegel.

Ein rechtes Erzeugnis der Zeit des 30jährigen Krieges ist das Gedicht, auf das wir nun kommen: „Johann Risten P. H. (Poetae Holsati) Kriegs- und Friedens-Spiegel. Das ist: Christliche, Teutsche und wolgemeinte Erinnerung an alle Kriegs- und Friedenliebende Menschen, insonderheit aber an sein vielgeliebtes Vaterland Holstein, worinnen die abschewliche grewel des blutigen Krieges, denn auch die männigfaltige Süssigkeiten des güldenen Friedens außführlich werden beschrieben. Alles auß Liebe des Vaterlandes und Hochschätzung des Edelsten Friedens Poetisch auffgesetzet und auff Friedliebender Persohnen freundliches begehren hervor gegeben. Hamburg, gedruckt bey Jacob Rebenlein, In Verlegung Zachariä Härtels Buchhändlers, Im Jahre Christi 1640.“

1) In den Erklärungen zu dem Gedicht sagt Rist, daß „diese und andere mehr dergl. französische Wörter in Teutschland so sehr im Gebrauch kommen, daß sich auch die Spinnmägde damit erlustigen, ja die Bauerjungen hinter dem Pflug von serviteur und Monsieur zu sagen wissen“, wie denn auch „die Bernhäuter und Stallbuben einander Cavalier schelten.“

Die Zueignungsschrift, 6 SS. in lateinischer Sprache, ist gerichtet an den Reichsgrafen Christian von Pentz, Herrn auf Neuendorf, Königl. dän. Geheimenrath, Gouverneur von Glückstadt, Amtmann zu Steinburg, Ritter 2c. Aus dem im 3. Bde. der „Sammlungen zur näheren Kunde des Vaterlandes" von N. Falck (Altona 1825) enthaltenen Vorlesungen des bekannten Adam Henrich Lackmann[1] erfahren wir etwas Näheres über diesen Grafen von Pentz. Seine Gemahlin Sophia Elisabeth war eine Tochter König Christian's IV von Dänemark und der ihm an der linken Hand angetrauten Christina Munck, und war er mit dieser Königstochter am 20. Oct. 1634 vermählt worden. Er war demnach ein Schwager des Corfitz Ulefeld und des Norwegischen Statthalters Hannibal Sehestedt. Lackmann verweist in Betreff des Pentz auch auf G. Arnold's K. u. K. Hist. Thl. 3, Kap. XXII p. 219. Pentz, starb 25. Nov. 1652. Wir können es uns demnach wohl erklären, warum Rist den Mann so überschwenglich feiert und, indem er seiner verschiedenen Gesandtschaftsreisen zum Kaiser erwähnt, ausruft: „O felicissimum Regem, cui talis contigit Legatus et te multo feliciorem, qui talem nactus es Regem!" Und weiter: „Nulli fere sunt rerum publicarum motus, nullus religionis status, literarum progressus, morum et disciplinae gradus, vicissitudines, expectationes, aperta consilia, secreta studia, quae non dudum in molestis sumtuosisque peregrinationibus tuis per Italiam, Hispaniam, Galliam, Germaniam, caeterasque nobilissimas Europae provincias laudabili sane curiositate expiscatus es!" Rist nennt sich durchaus treffend einen „buccinatorem indefessum" des Ruhmes seines Gönners, preisend an ihm „ingenium, doctrinam, usum, industriam, consilium, prudentiam, moderationem, abstinentiam, fortitudinem, morumque suavitatem facillimam," vor Allem aber „humanitatem;" „haec virtus nomen quidem ab homine, sed officium a Deo sortita est, cuius bonitatem potissimum referre videatur." Er giebt zu, daß er in Bewunderung und Liebe für die Vorzüge des Mannes fast zu weitläuftig geworden; aber er wolle weder imperitus noch ingratus erscheinen gegenüber dem „ornamentum aulae Danicae et totius Holsatiae." Deshalb nimmt er auch keinen Anstand schließlich zu versichern: „Ego interim laborabo sedulo me sic totum ad tuam voluntatem comparare, ut nihil exoptem prius quam omnes vitae meae rationes in unius Generositatis Tuae favore, gratia et autoritate conquie-

---

1) S. daselbst S. 165.

scere."[1] Für den Anhänger und Gesinnungsgenossen des M. Opitz ist insbesondere noch folgende Stelle bezeichnend: „Magnam eloquentiae vim enim in sequutus, sed ne sequutus quidem unquam sum; hoc non conscribendo consilium tantum mihi propono, ut proprietatem in verbis, ut perspicuitatem in sententiis semper tuear et conservem, ut apposite ad singulas personas, ut accommodate ad quamque rem, ut partite et distincte cogitata mentis sive meae sive alterius explicare queam."

Auf die panegyrische Zueignungsschrift folgt eine, wie es der Zeitgeschmack und des Dichters Liebhaberei gleich sehr mit sich bringen, äußerst umständliche „nothwendige Vorrede an den gutherzigen und recht verständigen Leser." Diese Vorrede muß unserem Rist vor anderen besonders „nothwendig" erschienen sein; denn auf der Rückseite des Titelblatts findet sich eine besondere Erinnerung an den Leser, zuvor die Vorrede zu lesen, was ihn keinesweges gereuen werde. In der Vorrede hebt er nun hervor, wie Holstein ganz außerordentliche Ursache habe, GOtt zu danken, daß es während der langwierigen Drangsale des furchtbaren Krieges so viel Freundlichkeit von Ihm erfahren habe. Dürfe man es doch nimmer vergessen, daß durch GOttes Gnade dieses Land von den verwüstenden Schaaren des Kaiserl. Heerführers Grafen Gallas im J. 1638 verschont geblieben sei, wogegen doch Mecklenburg, Brandenburg rc. die Last des Krieges so bitter empfunden hätten; und habe doch dieses Land sich wohl zu hüten, nicht durch Undank die Strafe GOttes auf sich zu ziehen. Dann geht der Dichter zur Besprechung des Wehrstandes über. Er spricht seine Hochschätzung aus gegen diejenigen Kriegsleute, die unter rechtmäßigen Waffen stehend GOtt im Himmel fürchten, ihren Nebenchristen lieben, den Feinden Gutes thun und sonst ein christlich Leben und einen ehrbaren Wandel führen. Aber die „unnützen Bauernplager," die „großprahlenden Strüntzer," die „Blutvergießer und Aufschneider" und desgleichen „Cavaliere" („mit welchem unteutschen Nahmen alle teutsche Kriegesleute insgemein heut zu Tage getauffet werden" — ein Name, der, wie „Dame," selbst „unter Schornsteinfegern, Rattenfängern rc." ganz gebräuchlich geworden sei —) habe er nicht unbillig gestraft, da er den Landsleuten besonders die abscheulichen Greuel des Krieges habe schildern wollen. Was er besonders gegen den eingerissenen Lügengeist

1) Ueber Pentz vergleiche man auch Schlosser Weltgesch. f. d. d. Volk Band XIV S. 441 ff. Audiatur et altera pars.

und die anderen Laster des Kriegsvolks gesagt, sei nur Kinderspiel gegen alles das, was der hochgelehrte Italiäner Thomas Gartzon in seinem „Piazza universale“ gesagt habe. Auch habe Paris von dem Werder viel mehr den Herren Soldaten „den Pelz gewaschen“ in seiner Friedensrede.[1] Sein Wunsch sei nur, daß ihnen an Leib und Seele möchte geholfen werden um Jesu Christi des einigen und wahren Friedefürsten willen! — Schließlich entschuldigt sich der Dichter, daß er manche undeutsche Wörter, deren die Militairsprache voll sei, aus Noth habe aufnehmen müssen. Er sei darauf aus, dem übrigen „annoch gleichsam im Schlamme steckenden“ Theile der Muttersprache vollends heraus- und auf die Beine zu helfen; und er bittet dazu um Beistand, daß man immer mehr „die alamodisirenden Aufschneider und Sprachenverderber vom Parnaß und Helikon hinweg an des Königs Midas Hof verweise, auf daß sie daselbst, wie er, mit Eselsohren statt des Lorbeerkranzes prangen mögen.“

Vor dem Gedichte findet sich nun nach der Vorrede noch eine lateinisch geschriebene „acclamatio sacra et fausta“ an Rist als „verae theologiae cultorem“ von Johannes Angelus von Werdenhagen, jenem durch aufrichtige Frömmigkeit und hohe Verehrung der heiligen Schrift, deren 119. Psalm er als Grundlage der Staatskunst hinstellt, ausgezeichneten Cameralisten aus Helmstädt, der geb. 1581, zuletzt seit 1637 als Kaiserl. Rath bei den Hansestädten in Lübeck lebte und in Ratzeburg bei seiner Tochter 1652 starb. Die Begrüßung leitet sich durch einen Preis des Friedens ein und bringt sodann zwei Umschreibungen des 133. Psalms von W. selbst, und dann desgleichen von Eobanus Hessus und Anderen.

Auf eine Analyse des aus 1440 Alexandrinern bestehenden, also in jenem besonders durch Opitz in die deutsche Poesie von Frankreich her eingeführten ermüdenden Versmaße sich dahinziehenden Gedichtes einzugehen kann uns hier nicht einfallen. Jedoch möchten einzelne Stellen desselben als Erinnerungszeichen aus der Zeit des 30jährigen Krieges noch von Interesse sein, und zwar nicht sowohl solche, die jenen Krieg selbst mit allen seinen Greueln in den brennendsten Farben malen, dessen Beschreibung etwas Gewöhnliches geworden ist, als vielmehr solche, die das Glück des Friedens in den einzelnen namhaft gemachten Städten und Districten Holstein's und zum Theil auch Schleswig's schildern. Da heißt es denn z. B. — nach besonderer Hervorhebung

---

1) S. oben.

Glückstadt's, das, ohne Zweifel mit Rücksicht auf den Grafen von Pentz, als „des Landes höchste Zier" gepriesen wird — V. 1257 ff.:

— — „Und du, o schönes Schloß, du Gottorff an den Hügeln,
Das Fama hat gebracht auff seinen schnellen Flügeln
Bis gar in Persen-Land,[1] der Höchste steh' dir bei,
Daß lauter Fried' und Ruh' in, umb und auff dir sei.
— — — — — — — — — — — — — —
Ihr Städte, preiset GOtt, so viel in unsern Landen
Bey dieser Sicherheit und Frieden seyn verhanden,
Du Hamburg sonderlich, daß du durch Müh' und Macht
Den Handel biß so gar in China hast gebracht.
— — — — — — — — — — — — — —
O Schleßwig, Husuim,[2] Kiel, ihr Facklen der Holsaten,
Bedencket, wie im Fried' euch allen ist gerahten;
Du Renßburg, Itzehoe, du Crempe, die du fest
Von Wall und Wasser bist, Fried' ist eu'r allerbest.
— — — — — — — — — — — — — —
Das fruchtbahr Eyderstädt, daß schier im Wasser lebt,
Sammt seinem Stapelholm, wogegen über schwebt
Dithmarsen, meine Lust, daß ehmals mich ernehret
Und wolgehalten hat,[3] hört wie euch Rist beschweret:[4]
Ihr Länder, dancket ja bey dieser bösen Zeit
Dem Höchsten für ewr Glück, für Fried' und Einigkeit!"

Auf ganz andere Zeiten, als die unsrigen, gleichsam auf eine untergegangene Märchenwelt weist zurück, was von Holstein V. 1325 ff. gesagt ist:

„Die Wälder, Heyden, Büsch' und Berge (sic!) sind erfüllet
Mit Wildpret durch und durch: Hie steht ein Hirsch und brüllet,
Dort laufft ein wilde Saw, hie Hasen, dort ein Reh;
Hilff GOtt, was Vögel gibt's, wenn ich die Lufft anseh':
Es ist hier kein Gebrech an Schnepffen, Lerchen, Hahnen,
Die auf den Bergen (!) gehn; es mangelt nicht an Schwanen,
Der Reiger, Wachtlen, Specht' und Kranich sind so viel,
Daß ich ein jedes Land schier damit trotzen wil."

Wie diese Schilderung dem schleswig-holsteinischen Leser heutigen Tages ein „tempi passati!" entlockt, so ist es auch nicht ohne Interesse, wenn in der 44 Seiten umfassenden „Erklärung oder Außlegung

1) Man denke an die Reise des Adam Olearius! S. unten.

2) Im Texte steht „Husuim."

3) In seinen Jugendjahren ist Rist in Ditmarschen gewesen. S. Zueignungsschrift an Langebeken vor den „Passions-Andachten", Theil II, und oben zur „Musa teut." (No. 1.)

4) = „verpflichtet."

der frembden Wörter und Nahmen für die Einfältigen", welche dem Gedichte angehängt ist, die Mittheilung vorkommt, daß allein zu Wedel jährlich 15,000—20,000 Rinder zwischen Schleswigholsteinern und Jüten und andrerseits Niederländern verhandelt worden (vergl. Danckwerth Landesb. S. 279) und „kein Kauff, welcher bey dem zu Wedel auff dem Marckt stehenden grossen steinernen Bilde, der Roland sonst genand, geschlossen, wiederruffen werden kann", ferner daß „Lothringer, Frantzosen nnd derogleichen Völcker auß Eyderstädt, Dithmarsen 2c. schier jährlich einen grossen Hauffen Pferde zusammen bringen, selbige thewr bezahlen und endlich zu Lande und Wasser naher Nancy, der Haupt-Stadt in Lothringen und ferner in Frankreich verführen, der ungläublichen menge Pferde, welche auß Dennemarck[1] gebracht und sowol allhie zu Wedel als anderswo, da es bequeme überfahrten giebet, über die Elbe gesetzet werden, zu diesem mahl zu geschweigen!"

---

6. Baptistae Armati, vatis Thalosi, Rettung der Edlen Teutschen Hauptsprache.

An die Trauerklage auf Opitz' Tod schließt sich sehr nahe an das Werk: „Baptistae Armati [Joannis Ristii] vatis Thalosi [Holsati] Rettung der Edlen Teutschen Hauptsprache, wider alle deroselben muhtwillige Verderber und alamodesirende Auffschneider, in unterschiedenen Briefen, allen dieser prächtigsten und vollenkommensten Sprache auffrichtigen teutschen Liebhabern für die Augen gestellet. Anno 1642. „Hamburg, Getruckt und verlegt durch Heinrich Werner."

Das mir vorliegende Exemplar (der Hamburger Stadtbibl. gehörig) ist zusammengebunden mit folgenden zwei Schriften:

„Der Unartig Teutscher Sprach-Verderber. Beschrieben durch einen Liebhaber der redlichen alten teutschen Sprach. Gedruckt im Jahr unserer Erlösung 1643."

und: „Etlicher der hoch-löbl. Deutschgesinnten Genossenschaft Mitglieder, wie auch anderer [hochgelehrten Männer Sende-Schreiben 2c. Hamburg bei Heinrich Wärner.[2] 1647."

Der Inhalt dieser drei Schriften ist ein sehr verwandter; sie haben ein Ziel: die Reinheit der Muttersprache. Die letztgenannte der-

1) Dem Gebiete der damaligen dän. Monarchie. —

2) Die Unsicherheit der Orthographie in jener Zeit geht sogar, wie man sieht, in die Eigennamen über. Hier: „Werner", dort: „Wärner"!

selben ist von Philipp von Zesen verfaßt. Wer der Verfasser der ihr voranstehenden sein mag, ist mir unbekannt geblieben; vielleicht war es ein Mitglied der „deutsch gesinnten Genossenschaft“ Ph. von Zesen's in Hamburg. Wenn selbst Karl Goedeke in Göttingen, mit dem ich vor Jahren[1] in Beziehung treten durfte, den Verfasser mir auf meine Anfrage noch nicht zu nennen wußte, dann mochten wohl alle weiteren Anfragen bei Anderen überflüssig sein.

Die Zueignungsschrift der „Rettung“ 2c. unseres Rist, an Herrn Clauß Seestett, ist unterzeichnet: „Geschrieben in der Schäfferey [Pastorat] zu Dewel [Wedel] am edlen Lebe- [Elbe-]Strohm, am Tage aller Seelen 1641.“ Der Inhalt hatte anfangs dazu verführt, den Ph. v. Zesen für den versteckten Verfasser zu halten, bis man durch Entzifferung der Anagramme den richtigen Verfasser, der bereits dem Schottel bekannt war, herausbrachte. In der Zueignungsschrift ergeht sich Rist in einem Lobe der Wahrheit, das in seinem Verlaufe schon deutlich merken läßt, wie sehr polemisch er gestimmt ist; das zeigen die „bößhafften Lästermäuler“ und die „Wolcken des Neidts,“ auf die hingedeutet wird. Weiterhin aber spricht er im Geiste und Tone seiner Zeit unverholen aus, daß er um der Wahrheiten willen, die er in früheren Schriften gepredigt, Lästerungen und Verleumdungen ausgesetzt sei. Trotzdem komme er wieder, wie ein getreuer Hund, wenn ihn sein Herr geprügelt [— ein stark hinkendes Gleichnis! —], obwohl er wenig Dank von „vielen groben Struntzeren und auffschneiderischen Schnarchhansen“ verdient, und zwar „mit der alten satyrischen Geige“; er habe den Harnisch seines guten Gewissens angelegt und brauche in dem „guhten Cuiraß“ eine Hand voll Stoppeln oder Strohhalme nicht zu fürchten. Zum sicheren Schutze für sich und diese seine neue Schrift sei dieselbe dem Fürstl. Erzbischöfl. Bremischen Hofmarschall Herrn Clauß Seestett gewidmet, der ein großer Anhänger von Opitz gewesen sein muß.

Daß nun ungeachtet solcher schützenden Maßregel dennoch der Dichter sich in dieser offensiven Kritik oder Satire hinter der Maske der Anonymität versteckt, wird weder gelobt noch — in damaligen Zeiten — allzu stark getadelt werden dürfen. Wen es unangenehm berührt, der vergegenwärtige sich, daß sowohl im Lobe als auch im Tadel grelle Farben und pausbackiger Ton zur Tagesordnung jener Zeiten gehörten, und

1) Durch die Anzeige des von ihm und Th. Colshorn herausgegebenen deutschen Lesebuchs — Ztschr. f. d. Gymnasialwesen, Berlin, Jahrgang 1860. —

daß man an scharfe Lauge in der polemischen Literatur gewöhnt war. Von aller Eitelkeit und Empfindlichkeit soll aber unser Rist nicht freigesprochen werden. Mag man sich auch noch so sehr bemühen sich auf seinen Boden zu versetzen, so kann man sich eines Lächelns nicht immer erwehren, wenn er den Namen jenes beißenden Kritikers von Alexandria, des Zoilos, der sich das Prädikat einer „Geißel des Homer" („Homeromastix") erworben, nach Art des Ovid und Martial, der Vorbilder in elegischer und epigrammatischer Dichtung, als Appellativum gebraucht und seinem Gegner anhängt. Gegen „seinen Herrn Zoilus" zieht er denn in der Vorrede „an den Auffrichtigen Leser" in gewaltigen Kraftausdrücken zu Felde; er begrüßt ihn als den „langöhrichten" und redet ihn an: „Du fragst nach meinem Namen? Thue die blinden Ochsenaugen auff, Herr Struntzer, da steht es ja geschrieben: Ich heiße Baptista Armatus. Du fragest ferner, warumb ich so heiße? Ich antworte: Dieweil es mir also gefellt, und warumb fragst du nach meinem Nahmen? Ich frage ja dich nicht, warumb du Cuntz Sauwmage oder Heintz Affenfänger heissest."

Sehen wir uns nun nach dieser Probe derzeitiger Kraftausdrücke den Inhalt der Schrift an, so enthält sie zunächst ein fingirtes Schreiben des Herrn „Pomposianus Windbrecher, Herrn zu Schneideberg" an Herrn „Ernst Teutschhertz, Freiherrn von Redlichhausen, Obrist," und eine fingirte Antwort des Letzteren. Der Herr Pomposianus kann die Angriffe auf die Soldateska nicht ausstehen, meint, der Altenburgische Pfaffe,[1] der den „Soldatenteufel" herausgegeben, müsse in das Gefängnis geworfen werden, ereifert sich über die Friedensrede des Paris von dem Werder, will den alten Blackſch.....r, der unter dem Namen „proverbia Erasmi" sonst bekannt sei, par Dio sante mores lehren, den Italiäner Thomas Garzon mit Maulschellen zur raison bringen, und fällt natürlich zuletzt über den Verfasser des „Kriegs- und Friedens-Spiegel" her: „Vermeint der kahle Holsteiner, daß er unsere reputation durch seine lausige Verse proscribiren und zum Lande ausweisen wolle? — — — Eine sehr große honte ist es, daß wir uns von einem elenden Poeten illudiren und als die leichtfertigen Charlatans, Rodomonten und Spaventen ausfiltzen lassen müssen. — — — Nun kann ich eigentlich nicht wissen, was doch solcher Leute intention seyn mag, und warumb dieser Hollsteinische Versen-Schmidt mit seinem Martini Opitii Alles nach dem teutschen model will haben.

---

1) Mengering. S. unten.

Stehet es nicht tausendmal zierlicher, wenn man im parliren oder reden zum öffteren die Sprachen changiret?" — Natürlich ist das ganze Schreiben dieses Herrn Pomposianus ein fortlaufendes Gemisch à la mode von Deutsch und Französisch mit spanischen und italiänischen Brocken, da eben diese Sprachmengerei persifflirt werden soll. Und so antwortet denn der Herr Teutschhertz in möglichst reinem Deutsch, vertheidigt zunächst den Altenburgischen Hofprediger Dr. Mengering, sodann die vielgenannte Friedensrede, durch welche die „Fruchtbringende Gesellschaft" in der That viel von sich reden machte, darnach die „querela pacis" des Erasmus v. R., weiter den Thomas Gartzon, endlich mit besonderem Nachdruck den Verfasser des „Kriegs- und Friedens-Spiegel", den er bei seinem Namen nennt und als guten Bekannten bezeichnet, und der von vielen hochgelahrten Leuten nicht bloß in Deutschland, sondern auch in Dänemark, Polen, Niederlanden und anderswo klare Beweise ihres großen Wohlgefallens an dieser seiner Schrift in Händen habe. Wenn Herr Pomposianus diesem armen Poeten mit Prügeln, Knitteln und Ochsenpeitschen dräue, so sei dies sehr lächerlich. Derselbe fürchte sich vor seinen Feinden und Verläumdern nicht, mit deren Lügen man etliche der allergrößten Lastschiffe bis zum Grunde ausfüllen könne. Was aber den seligen Opitz anlange, so sei wohl „bei dieser Zeit fast kein Schulbengel oder trotziger Bachant so grob und ungeschickt, der sich nicht dörfft unterstehen, dieses hochbegabten Mannes fürtreffliche und nie zur Genüge gerühmte Arbeit zu tadeln." Bald sei „grober Eselstoltz", bald „gifftiger Schlangenneid" gegen diesen „unvergleichlichen Poeten" im Spiel. Hier wird beiläufig eines besonderen Vorwurfs gedacht, den man dem Opitz mache, der von hervorragendem Interesse für die Beurtheilung jener Zeit ist, nämlich dieser Opitz sei fast keiner Religion zugethan gewesen. Darauf erwidert Rist als „Teutschhertz" Folgendes: „O Heuchler, o Splitterrichter, gehet hin und lernet erst, was da heisse Liebe und Barmhertzigkeit üben. Darnach kommet und unterscheidet die Geister, ob sie den wahren Glauben an Christum gehabt haben oder nicht! Wie wollet ihr mit dieser eurer elenden Magistralischen Schlußrede für Gott und allen redlichen Leuten bestehen: Herr Opitz ist Königen und Fürsten, die theils in der Päbstischen, theils in der Calvinischen Religion gelebt haben, in ihren weltlichen Gescheфften bedienet gewesen, darumb hat er nothwendig des wahren Glaubens an Christum müssen mangeln? O der unerhörten Bachanterei! Daß ferner der theure Opitz mit einem seligen christlichen Ab-

schiede diese eitle Welt habe verlassen, daran ist durchaus nicht zu zweifeln; es bezeugen's auch diejenigen, die zur Zeit seines Absterbens ihm christliche Dienste erwiesen und, wie andächtig er zu seiner seligen Hinfarth sich gerüstet, mit Augen angesehen haben rc. — — — Der du demnach so gahr frühzeitig von dieses in Gott ruhenden Mannes Absterben urtheilest, bitte den Allerhöchsten, daß, wenn dein letztes Stündlein herankommt, auch dir ein solches christliches, seliges und fröhliches Ende wie Herrn Opitzen gegeben werde: alsdann wirst du gewißlich nicht übel fahren." Diese Worte deuten schon genugsam für jeden Verständigen an, was wir weiter unten noch deutlicher erkennen werden, daß die Heißsporne der confessionalistischen Exclusivität oder des exclusiven Confessionalismus in unseren Tagen, die auch in der Geschichte des evangelischen Kirchenliedes — durchweg vergebens — nach Bundesgenossen suchen, unseren Rist, den Vertheidiger des Calixt, seines Landsmanns, zu den Ihrigen nicht zählen dürfen. — Endlich kommt „Teutschhertz" auf Opitz's poetische Leistungen zurück. Seine Uebersetzung der Psalmen David's werde „thumbkühner Weise" wohl der Lobwasser'schen untergeordnet; aber diejenigen, welche so urtheilen, „verrahten ihre Unwissenheit gar merklich, ja sie bezeugen öffentlich, daß sie von der hebräischen Sprache mehr nichtes als des Müllers langöhrichtes Thier wissen und verstehen."

Außer den obigen zwei Schreiben enthält nun die Schrift des „Bapt. Arm." noch zwei andere, und zwar eins von Herrn „Liepholdt von Hasewitz, Herrn zur Leimstangen," an Fräulein „Adelheid von Ehrenberg." Dasselbe ist eine überaus überschwengliche Liebeserklärung, wiederum in einem Allerweltssprachendurcheinander; worauf denn die Antwortende sich zunächst schon die „Dame" verbittet, da sie eine „Jungfrau" sei, dann aber alle „Künste und Kniffe", die sich der deutschen Jungfrau gegenüber nicht ziemen, gebührend zurückweist. In der ausführlichen vergleichenden Hinweisung auf die Verderbung der lateinischen Sprache im Mittelalter durch die „faulen Mönche" fällt Rist fast aus der Rolle des Fräulein Adelheid und schreitet in der Vertretung der reinen Muttersprache mehrfach auf sehr männlichem Kothurn einher.

7. Des Daphnis aus Cimbrien besungene Galathea.
8. Des edlen Daphnis aus Cimbrien besungene Florabella.

Die beiden in der Ueberschrift zusammengefaßten Schriften sind innerlich derart verwandt und unterscheiden sich wiederum von den übrigen derart, daß wir sie als ein Ganzes anzusehen uns gestatten, obwohl nur die erstere in unserer chronologischen Reihenfolge sich an dieser Stelle nach der Zeit ihres Erscheinens anschließt. Beide sind durch Freunde des Dichters, nicht durch ihn selbst, veröffentlicht.

„Des Daphnis aus Cimbrien besungene Galathea" ist nach Moll. C. Lit. in Hamburg erschienen. Der Titel der mir vorliegenden Ausgabe enthält weder Ort noch Jahr, statt dessen eine Titel-Vignette, darstellend einen an einen Baum gelehnten Schäfer, der seine neben ihm ruhende Schäferin mit dem einen Arm umschlungen hält. Das Vorwort des Herausgebers, der sich Theobald Grummer nennt,[1] ist vom 31. März 1642 zu Lüneburg datirt. Das mir vorliegende Exemplar (der Hamb. St. Bibl. gehörig) hat anfänglich einem den „Pegnitzschäfern" angehörenden oder zugethanen Buchbinder Jakob Jäger zu Schwäbisch Hall gehört, wie die lateinische Inschrift auf dem weißen Blatte des Bandes und einige dort eingeschriebene jenem „Orden" entstammende Strophen in deutscher Sprache unzweideutig ergeben. Auch solche kleine Züge dürfen zum Beweise dienen, daß den Sprachgenossenschaften des 17. Jahrhunderts ein Zusammenhang unter einander durch das tiefere Lebensband des gemeinsamen Vaterlandes nicht gefehlt haben wird, wenn auch die Trübsal der Zeit ihn nicht hat ganz offenkundig werden lassen. Die „besungene Galathea" ist nach Moll. C. Lit. wiederum erschienen 1644 und 1647 zu Hamburg, 1653 und 1657 zu Frankfurt, endlich 1656 zu Schaffhausen. Die Hamburger Ausgaben bringen zweistimmige Melodieen zu den Liedern, die Frankfurter dreistimmige, die Schaffhäuser vierstimmige.

„Des edlen Daphnis aus Cimbrien bes. Florabella, mit ganz neuen und anmuthigen Weisen hiebevor außgeziert und hervorgegeben, anitzo aber mit verschiedenen schönen Stückchen vermehret und zum Truck befordert", ist in Hamburg erschienen 1656, also im Jahre der Stiftung des Rist'schen Elbschwanenordens, (wenn wir Karl Förster folgen,) und zwar „in Verlegung Christian Guth, Buchhändlers im

1) Ein Musiker soll er gewesen sein. C. F. Becker in d. Sammlung: „Lieder und Weisen verg. Jahrhunderte". (Leipzig 1853) bezeichnet ihn irrthümlich als Dichter und Verfasser des obigen Werkes.

Thumb, Gedruckt bei Michael Pfeiffern.“ Schon diese — zweite — Ausgabe ist also eine vermehrte, nicht, wie Moll. C. L. angiebt, erst die dritte. Die erste ist in Hamburg 1651 erschienen, „von Peter Meiern, Hamburgischem Musico,[1] außgegeben und mit neuen Melodeyen außgezieret.“ Die dritte und vierte sind zu Hamburg 1666 und 1677 erschienen. Die einleitenden Worte Meier's fehlen in dem mir vorliegenden Exempl. der 2. Ausgabe. In denselben soll nach Moll. C. L. ausdrücklich gesagt sein, daß diese Sammlung von meist aus dem Franz., Ital. und Span. übersetzten Gedichten deshalb — und zwar ohne Wissen des Verf.'s — von ihm herausgegeben worden, weil einzelne derselben zerstreut hin und wieder von Plagiatoren fälschlich als ihr Eigenthum producirt werden seien. Ganz dem entsprechend motivirt auch der obengen. Th. Grummer im Vorwort die Herausgabe jener ersteren Sammlung, der „Galathea:“ dieselbe sei „ungetreuer und diebischer Weise ihrem Daphnis entwendet, und ob als Sie irgend eine unartige Dirne werde, nach der Rabenschlachtigen Frevelthäter ungeziemenden Gefallen außgetragen und auf den Schawplatz der Welt verstollens geführet worden; ja die rauberischen Unholden haben unverschamt vorgegeben, als wenn diese Galathea nicht des Daphnis sondern Ihre selbst angehörige Schäfferinn were.“ Der Herr Th. Grummer zeigt sich im Stil eben so wenig bewandert wie irgend einer Orthographie mächtig, obwohl er versichert, daß die ohne Wissen des Dichters erfolgte Herausgabe nur „die Fortsetzung unser edlen Teutschen Haupt-Sprache und derselben hochfliegenden Poesey“ suche.

Es deutet jedoch noch auf eine andere Tendenz der Herausgabe beider Sammlungen hin, wenn Th. Grummer sagt: „Wer an dieser Galatheen keine Jungfräuliche Zucht, keine Geschicklichkeit und wollanstehender Zier siehet, der ist von leichtsinniger und ungeschickter Grobheit geblendet.“ Es ist offenbar eine Rechtfertigung unseres Dichters beabsichtigt in der Hinsicht, daß er überhaupt, wenn gleich in jüngeren Jahren, erotische Gedichte verfaßt habe, und soll durch die Veröffentlichung derselben gezeigt werden, daß seine erotische Dichtung keinen grobsinnlichen oder leichtfertigen Charakter an sich trage. Eine derartige Rechtfertigung mochte freilich seit dem J. 1647, seit Rist's „Einnahme“ (Aufnahme) in die Fruchtbr. Gesellschaft zu Köthen besonders wünschenswerth sein.

---

1) Ueber P. Meier vergl. v. Winterfeld d. evangel. Kirchenges. Bd. II. S. 375 ff.

Opitz hatte schon in seinen „Psalmen“ den italiänischen, französischen, englischen und niederländischen Bearbeitungen der Davidischen Psalmen viele Berücksichtigung widerfahren lassen; vielmehr aber war es selbstverständlich, daß er in seiner erotischen Poesie die entsprechenden Producte dieser Völker und Sprachen benutzen zu müssen meinte. Die Liebesseufzer und Liebesklagen sind als solche nicht sehr ernst gemeint; sie müssen sogar praktischem Zwecke, der Schule der Weisheit, dienen, um nur der ehrbaren deutschen Sitte nicht entgegen zu sein. Denselben Weg schlagen nun seine Anhänger, resp. Nachahmer ein, nur daß sie die Begleitung der Musik mehr lieben. So sind denn auch die hier in Rede stehenden später herausgegebenen Jugenderzeugnisse J. Rist's mit Musik begleitet, theilweise von ihm selbst in Musik gesetzt, anderentheils von ihm befreundeten Musikern vom Fache, unter denen namentlich Johann Schop zu nennen ist, der mindestens schon 1641 als „Kapellmeister“ in Hamburg, später als „Rathsmusikant“ daselbst genannt, uns weiter unten wieder begegnen wird, auch schon früher vorgekommen ist.

Sehen wir uns nun die beiden Bändchen etwas genauer an, so werden wir freilich zugeben müssen, daß dieselben unter den Werken unseres Dichters ohne Schaden fehlen könnten. Diese seine erotischen Producte stehen unzweifelhaft zurück z. B. hinter den gleichartigen seines Landsmanns, des fast genau gleichzeitigen, noch mehr vergessenen, Zacharias Lund (Lundt) aus Nübel im Sundewitt,[1]) geboren 5. April 1608, gest. 8. Juni 1667, auch hinter denen des David Schirmer aus Pappendorf bei Freiberg in Sachsen (nicht zu verwechseln mit Michael Schirmer), geb. ca. 1623, gest. gegen 1690, und des Phil. von Zesen aus Priorau bei Bitterfeld im damal. Kursachsen, geb. 8. Oct. 1619, gest. 13. Nov. 1689. Man hört wohl heutzutage die Aeußerung: es sei ein gut Stück Arbeit, die 20 Gesänge der Klopstockschen Messiade durchzulesen. Nun — es wird nicht viel weniger Beschwerde verursachen, die sämmtlichen erotischen Gedichte unseres Rist zu bewältigen; der Eintönigkeit und Spielerei nach Art der Pegnitzschäfer läßt sich auf keinem Schritte ausweichen. Eine Probe aus jedem der beiden Bändchen mag genügen.

---

1) Sein Vater Jürgen Lund war dort 1602—1641 Pastor, vorher sein Großvater mütterlicher Seite, Zacharias Widing (Witte?), der als Dichter bezeichnet wird; demnach wäre hier wiederum, wie so oft, eine besondere geistige Anlage vom Großvater auf den Enkel vererbt worden. Uebrigens war auch sein Bruder, Johann Lund, Pastor in Ulderup im Sundewitt, Dichter.

Aus No. 7. wählen wir „Galatheens Lobgesang von ihrem lieben Schäfer Daphnis:“

1. Daphnis, du getreuste Seele.
Fragst du noch, warumb ich dich
Für die Hirten all' erwehle,
Und nur dir ergebe mich,
Ach mein Lieb ich bin gewesen,
Wo man schöne Kräuter bricht
Und die Hirten Blumen lesen,
Deines Gleichen find ich nicht:
Drumb erwehl ich dich allein,
Du, du, solt mein Liebster sein.

— — — — — — — — —

6. O ihr Schäflein, o ihr Weiden,
O ihr Wälder, Berg und Thal,
Die ihr wisset all mein Leiden,
Zeuget von mir allzumahl,
Wie es an den Baum geschrieben,
Der bei jenem Bächlein steht,
Daß ich Daphnis fest wil lieben,
Biß die Welt zu trümmern geht.
Daphnis, Daphnis sol allein
Mein Hertzallerliebster sein.

Aus No. 8. wählen wir „Daphnis' Klagelied über der Weiber Unbeständigkeit:“

1. Kein größer Narr ist weit und breit
In dieser Welt zu finden,
Als der durch Weiberfreundligkeit
Sich gar läst überwinden,
So daß er blossen Worten traut,
Und nicht auff ihre Falschheit schaut,
Der wird nach wenig Tagen
Sein Elend sehr beklagen.

— — — — — — — — —

5. Ich wil hinfort kein Geck mehr sein
Und falschen Weibern glauben,
Als die nur durch der Liebe Schein
Der Freiheit uns berauben,
Wollan die Kett' ist schon entzwei,
Fahr hin mein Schatz, nun bin ich frei,
Hinfohrt[1] wil ich den Frauen
In Ewigkeit nicht trauen.

1) Man beachte die Orthographie: in derselben Strophe V. 1: hinfort und V. 7: hinfohrt! — Wie sehr bedurfte es einer gründlichen Selbstbesinnung der Muttersprache!

9. Johann Risten, H.[olsteinischen] P[oeten] Lobrede,

nebenst beygefügten Poetischen Gedancken, über das Hochfürstl. Beylager, welches der 2c. Herr Friederich, Erwehlter zu Ertz= und Bischoffen der Stiffter Bremen und Verden, Coadjutor zu Halberstatt, mit Frl. Sophia Amalia, Herzoginnen zu Braunschweig und Lüneburg, auff dem Königl. Hause Glücksburg in der weitberühmten Festung Glückstatt, gehalten am 8. Tage des Weinmonahts im J. 1643.
Hamburg, gedruckt bey Jacob Rebenlein.

Vorab sei bemerkt zur Charakteristik des Ausdrucks jener Zeit, daß die „weitberühmte" (!) Festung Glückstadt, nächst Altona die jüngste Stadt Schleswigholsteins, erst 1616 von Christian IV von Dänemark angelegt war, es also mit ihrer Berühmtheit noch nicht weit her sein konnte! Der hier gefeierte Friedrich ist der 1648, also 1 Jahr nach seines Bruders Christian Tode, als Friedrich III zum König von Dänemark und Norwegen erhobene zweite Sohn K. Christian's III, geb. 1609, gest. 1670, derselbe Fürst, dem als Könige im J. 1652 Kaspar Danckwerth sein bekanntes hervorragendes Werk, die Landesbeschreibung 2c., gewidmet, auf dessen Titelblatte sich des Fürsten Brustbild präsentirt, eben so trefflich gezeichnet und gestochen wie alle Illustrationen des seltenen Werkes.

Die „Lobrede" selbst ist zwar von anzüglichen Stellen oder Ausdrücken, die aus der französischen Liebesspieldichtung entnommen wären, frei gehalten, aber unleugbar ziemlich bombastisch, so daß dem Leser bisweilen der Athem ausgehen will. Es spricht sich eben die Sucht nach Gelegenheitsgedichten von weitestem und breitestem Umfange, wie sie auch in der Fruchtb. Ges. zu Tage tritt, in der grellsten Weise aus. Opitz klagt mit Recht: „Es wird keine Hochzeit, kein Begräbniß ohne uns [die Poeten] gemacht. Man will uns auf allen Schüsseln und Kannen haben; an Wänden und Steinen stehen wir 2c." Die Sucht ist beiderseitig; die leidenschaftliche Vorliebe des Publicums entschuldigt die Bereitwilligkeit der Dichter. Das hier in Rede stehende Gelegenheitsgedicht unseres Rist ist kein Lobgedicht eigentlich, sondern, wie er es selbst nennt, eine „Lobrede", ja man könnte sagen: ein Lobgerede. Und die „beigefügten poetischen Gedanken" leiden gleichfalls an maßloser Uebertreibung. So heißt es denn z. B., als „die Sonne der Princessinnen, die hochfürstliche Braut, fröhlich zu Schiffe gieng und glücklich an's Land tratt:"

„O Wunder nie erhört! O Zeiten ganz verkehret!
Das, was uns die Natur samt der Erfahrung lehret,
Gilt nicht ein Nährlein mehr: das Wasser hegt den Brand,
Die Sonne geht zu Schiff' und steiget frisch an's Land." (!)

Und „das Feuer-speiende Königliche Kasteel und Blockhaus in der Vestung[1] Glückstatt" wird, „als die Hochfürstliche Braut zu Lande tratt", so angeredet:

„Halt ein, du Donner-Haus, halt ein, was wilt du machen?
Ein Bild, das himlisch ist, empfanget man mit Lachen
Und nicht mit Feur und Rauch. Was schertz' ich? Diese That
Ist löblich, weil die Braut auch Feur im Hertzen hat. (!)

---

10. Holsteins Klaglied.

„Holsteins erbärmliches Klag- und Jammer-Lied, das erste, in hundert Sätzen ausgefärtiget und gesungen durch Friedelieb von Sanfteleben. Hamburg, bey Heinrich Wernern, 1644."

Diesem „ersten" derartigen „Liede" scheint kein zweites gefolgt zu sein. Daß unser Rist hinter dem angenommenen Namen verborgen ist, ergiebt sich aus der Anmerkung zu S. 81 der hernach zu nennenden „Friedens-Posaune" vom J. 1646, sowie aus dem weiter unten zu besprechenden „deutschen Parnaß", wo (S. 606) diese wiederum abgedruckt ist.

Zugeeignet ist das „Lied" dem „Wohledlen, Gestrengen, Vesten und Hochberühmten Herren, Herrn Georg Philipp Harsdorffer zu Nürenberg, der höchstlöblichen Fruchtbringenden Gesellschaft vornemes und hochgelahrtes Mitglied, der Spielender genannt,[2] seinem sonders großgünstigen vielgeehrten Herren und hochvertrauten sehr werthen lieben Freund", und die Zueignungsschrift ist datirt „zur Hoffenburg" vom 1. Mai 1644. Sie ist in Alexandrinern verfaßt. Es wird in derselben ausgesprochen, daß von allen den herrlichen Dingen, die Hars-

1) Hier: Vestung; auf dem Titelblatt (s. oben): Festung.

2) Harsdörffer — denn so heißt er, und nicht Harsdorffer, noch weniger, wie ihn einmal in poetischer Licenz Rist nennt, Harsdorff — war seit 1642 Mitglied der Fruchtb. Ges., stiftete 1644 mit Joh. Klaj den löbl. Blumenorden an der Pegnitz in Nürnberg, war endlich Mitglied der Deutschgesinnten Genossenschaft Phil. v. Zesen's in Hamburg als der „Kunstspielende." Er trieb die Kunst der Poesie in der That wie ein Spiel; von 1607 bis 1658 lebend, also unserem Rist gleichalterig, hat er ca. 50 Bände geschrieben! W. Müller im 9. Bande seiner Bibl. d. D. d. 17. Jahrh. hat ihn, wie die Pegnitzschäfer überhaupt, hinreichend charakterisirt.

dörffer in seinen „Gesprächspielen" geredet, hier die Rede nicht sein könne; es sei eben nur zu klagen.

„Man betet nicht zu Gott, man singet keine Lieder,
Die Schulen groß und klein, die liegen auch danieder,
Die Jugend wird versäumt, es fliehen Kunst und Zeit,
Und lernet mancher nichts als Schand' und Ueppigkeit."

Gerechtigkeit sei nicht zu finden, die Tugend sammt der Zucht sei gewichen, Gotteslästerung, Empörung, Ausschweifungen aller Art seien auch unter den Bauern im Schwange, durch welche Dinge nur der göttliche Zorn gemehrt, das Kriegsfeuer genährt werde.

In dem „Liede" selbst wird Holstein redend eingeführt und beklagt zunächst seine Sünden, durch welche es den Zorn Gottes herbeigerufen, so daß nun auch seine Gefilde, die sonst vom Kriege verschont geblieben waren, in die Kriegsnoth gerathen seien. Früher sei mit Freuden Gebrauch gemacht worden von den Gottesdiensten und von Wort und Sacrament, insbesondere an den Buß- und Bet-Tagen, und lieblicher Orgelklang und Gesang habe die Feier erhöht. Jetzt seien die Kirchen leer, „schier gantz erschöpft", der Durst nach der Himmelsquelle, der Hunger nach dem Lebensbrot sei gewichen; die Schulen, die sonst hier so wohlbestellt gewesen, seien verödet. Die Zucht Seitens der Obrigkeit sei gebrochen und aller Verwilderung in Schande und Laster Thür und Thor geöffnet. Mit besonderem Nachdrucke wird der Zustand der Schule betont, und als Zeugen, wie sehr der Unterricht und die Erziehung der Tugend hier sonst gepflegt worden, werden genannt Sperling[1] und Becker.[2]

1) Paul Sperling junior war der Sohn des zuerst als Rector der Gelehrtenschule in Flensburg seit 1586, sodann als Rector des Johanneums in Hamburg seit 1591 bekannten Paul Sperling senior. Von diesem Letzteren rühmt Morhof, er sei damals der ausgezeichnetste Lehrer Deutschland's gewesen. (In K. v. Raumer's Bisch d. Päd. tritt er nicht hervor.) Das Johanneum soll im J. 1603 im Ganzen 1100 Schüler gezählt haben, die Prima allein 130! Nach seinem Abgange vom Rectorate 1619 blieb er noch bis zu seinem Tode 1633 Professor des 1610 gegründeten, 1613 eingeweihten akademischen Gymnasiums. Zu den Schülern des Johanneums unter seinen Auspicien gehörte kurze Zeit auch noch Rist. Dieses berühmten Vaters gleich berühmter gleichnamiger Sohn, Paul Sperling d. J., von mütterlicher Seite ein Enkel des Pastors in St. Georg Otto Cronenberg, war geboren in Hamburg am 9. Nov. 1605. Wie Rist, Schüler des Johanneums unter seinem Vater und Zacharias Schefter, saß er bereits als 11jähriger Knabe in Prima und hielt drei Jahre später eine griechische Rede. Er studierte — vielleicht noch mit Rist zugleich — seit 1623 drei Jahre in Rostock, wo denn u. A. Peter Laurenberg, Paul und Johann Tarnow seine Lehrer waren. Darauf ging er,

Wie wenig poetisch diese offenbar sehr schnell verfaßten hundert Strophen („Sätze") unseres Dichters sein mögen, kann man schon aus

nach 1jährigem Aufenthalt in seiner Vaterstadt, nach Leyden, wo er Rhetorik lehrte, dann 1628 nach Paris, kurz darauf wieder nach Hamburg, darauf nach Kopenhagen, dann wieder nach Belgien und Frankreich, sodann nach England, kehrte wieder im Todesjahre seines Vaters 1633 nach Hamburg zurück, ward Hofmeister des Prinzen Rudolf August von Braunschweig, (der, seit 1661, nachmals Mitglied der Fruchtbr. Ges. gewesen,) sodann, nach wechselndem Aufenthalt, 1635 Rector und geistlicher Inspector der nach der Reformation 1566 aus dem Kloster entstandenen Gelehrtenschule in Bordesholm (die 1665, in eine Universität verwandelt, nach Kiel verlegt wurde) und seit 1643 zugleich Propst der Herzoglichen Kirchen Holsteins, verheirathete sich mit Agnes Katharina Fabricius, einer Tochter des 1610, weil er gegen die Reformirten gepredigt, entlassenen, aber 1616 von St. Jakobi in Hamburg wieder nach Schleswig zurückberufenen Generalsuperintendenten Jakob Fabricius, wurde 1665 erster Professor der Theologie an der neu gegründeten Universität Kiel, bei der ersten feierlichen Promotion derselben am 22. Jan. 1666 Dr. theol., im J. 1669 Rector der Universität. Er starb hochgeehrt am 27. April 1679 in demselben Alter wie sein Vater, „senex non animo minus compos quam capillis, candidissimus et de iuventute Cimbrica meritissimus." Unter seinen Schülern in Bordesholm war fünf Jahre lang Samuel Rachel, in Lunden in Ditmarschen geboren, des Pastors Moritz Rachel berühmter Sohn, des gleichbekannten Joachim Rachel Bruder.

2) Christopher Basileus Becker, von dem unser Rist sagt, er sei „in der Lehrkunst trefflich erfahren" gewesen, war gebürtig aus Stadt-Ilm in Schwarzburg-Rudolstadt, von 1632 bis 1634 Conrector der Gelehrtenschule in Husum, (nicht zu verwechseln mit dem seit 1629 an derselben Schule als Rector gestandenen von M. Rachel „Pistorius" genannten Gottfried Becker aus Lennep im Bergischen, der 1652 gestorben,) ging dann 1634 als Prediger nach Tellingstedt in Ditmarschen. Die Nachrichten, die J. H. Fehse in seinem Werke über die Norderditm. Prediger giebt, gestützt zum Theil auf J. M. Kraft's Husum'sche Kirchen- und Schul-Historie, stimmen nicht ganz mit denen in der C. Lit.; jedenfalls aber ist dieser Chr. B. Becker ein abenteuerlicher Mensch gewesen, der es trefflich verstanden hat, Andere zu täuschen, wie er denn vielleicht auch das Amt in Husum einem lügenhaften Vorgeben verdankte. Ja er machte es möglich, daß „die sonst so vorsichtigen Kieler" (nach Fehse) ihn 1637 zum Hauptpastor an St. Nikolai beriefen! Hier hielt er seit 1643 eine Privatlehranstalt in seinem Hause. Liederlicher Lebenswandel, lange vor den Augen der Welt verborgen, veranlaßte endlich um 1650 seine Entlassung oder vielmehr Entweichung von Kiel, wo man ihn „ob facundiam sacram" sehr geschätzt. Er soll dann — unglaublich genug — Rector der, später eingegangenen, damals berühmten Schule zu Kloster Bergen bei Magdeburg gewesen, jedoch auch dort heimlich durchgegangen sein und seinen Tod durch den Bruder seines Kebsweibes, das er überall für seine rechtmäßige Gattin ausgegeben, gefunden haben. Aus der oben angegebenen lobenden Notiz unseres Rist sehen wir, daß im J. 1644 man seine wahre Natur und Art noch nicht durchschaut hatte, wie er denn bei allen sittlichen Verirrungen ein Mann von seltener Begabung gewesen sein muß. Ja Rist muß

der obigen kurzen Inhaltsangabe schließen. Es giebt vielleicht kein Werk von ihm, das weniger poetischen Werth hätte. Nur eine kleine Probe mag zur Charakterisirung angeführt werden. Die furchtbare Nacht wird geschildert, in welcher der Feind unvermuthet in das bisher vom Kriege verschonte Land eindringt. Ueber die entstandene Verwirrung wird in folgender Weise reflectirt:

Strophe 61. „Ich glaube nicht, daß grösser Straff'
Auf jemand könne kommen,
Als wenn der Mensch wird wie ein Schaf (!),
Wenn ihm das Hertz benommen,
Auch so, daß er vor großem schrekken
Kann weder Witz noch Muht erwekken,
Denn zittert Er doch gahr zu sehr
Weiß weder raht noch mittel mehr."

Sapienti sat. Es fehlte nur noch, daß es Alexandriner wären!

11. Friedens-Posaune.

„Johann Risten Friedens-Posaune, mit welcher nach wieder erlangetem und bestätigtem güldenem Land-Friede die Hochlöbliche Holsteinische Fürstenthüme und Länder dem allergühtigsten Gott zu ewigem Lobe, Preise und Ehren, der hohen Landesfürstlichen Obrigkeit zuer unterthänigsten, stets schuldigen Danksagung, denen sämtlichen Einwohneren und Unterthanen zuer ermahnung, warnung und auffmunterung wolmeinentlich werden angeblasen im Jahr nach Christus gebuhrt 1646. Hamburg, gedruckt bei Jacob Rebenlein."

Dieses 18 kl. Quart-Seiten in 576 Alexandrinern umfassende Gedicht mit seinen 13 Seiten Anmerkungen ist gewidmet Herrn Christian Rantzau auf Breitenburg ꝛc., Königl. Dän. Geheimen- und Land-Rath, Generalkriegscommissar und Amtmann auf Rendesburg, und die Zueignungsschrift ist unterzeichnet: Wedel, am Tage St. Gregorius

selbst 1649 noch nichts von seinen Streichen gewußt haben, da aus einer gedruckten Einführungsrede Becker's, in welcher er übrigens auch als „P[oeta] L[aureatus] C[aesareus]" sich bezeichnet, hervorgeht, daß damals Rist ihm den Einzuführenden, Michael Jacobi, den bekannten Componisten jener Zeit, empfohlen habe, worauf er eben Cantor der Kieler Stadtschule geworden sei. Derartige Leute, wie dieser Becker, konnten doch wohl in keiner anderen Periode der evangelischen Kirche eine angenommene Rolle so viele Jahre glücklich durchführen, als eben in jener Zeit des 30jährigen Krieges. Heutzutage wäre es unmöglich; aber für unsere Zeit ist es nicht ohne Interesse, zu sehen, wie es damals hat hergehen können!

(12. März) 1646. Christian Rantzau ist der bekannte spätere Statthalter in den Herzogthümern nach der Erhebung Friedrich's III zum König von Dänemark, der die Rechte der Schl. Holst. Stände vorher kräftig vertreten, auch wohl bewirkt hatte, daß am 17. April 1648 eine Kgl. Reg.-Kanzlei in Flensburg errichtet ward, die dann am 10. Febr. 1649 nach Glückstadt verlegt ward. Ihm ward denn auch am 28. Decbr. 1649 das Amt Barmstedt als Reichsgrafschaft Rantzau vom Herzog Friedrich III aus dem Schl. Holst. Gottorp'schen Hause übertragen, die dann 1726 zum Königl. Antheil kam, noch heute „Grafschaft Rantzau" genannt. Schon 1646 war er gewiß sehr angesehen. Umstrahlte ihn doch schon der Glanz der Ahnen: er war der Sohn des Gerhard R., der gleichfalls Statthalter in den Herzogthümern gewesen, der Enkel des als „Maecenas literatorum optimus maximus" bekannten Heinrich R., gleichfalls Statthalters 2c., der Urenkel des Johann R., des berühmten Feldmarschalls, des Erbauers der Schlösser Breitenburg (unw. Itzehoe) und Bothkamp (unw. Kiel). Wir haben es hier mit einem Vertreter des hervorragendsten vielleicht unter allen Adelsgeschlechtern Schleswigholsteins zu thun, eines Geschlechs, das sich von Alters her durch Intelligenz und Bildung wie durch ritterlichen Sinn einen Namen gemacht. Dieser unser Christian R. muß an Rist ein besonderes Interesse genommen haben. Die Zueignungsschrift läßt uns erfahren, daß der Besitzer der alten „weltbekannten Vestung Breitenburg" ihn im Herbste vor Torstenson's Einfall [1] in's Land, da noch Friede im Lande war, habe durch seine Equipage aus Wedel nach Breitenburg holen lassen, da er ihn doch zuvor persönlich nicht gekannt, ihn mehrere Tage bei sich beherbergt und eingehend mit ihm sich unterhalten, endlich unter Ueberreichung eines silbernen Pocals und eines reichen Geldgeschenkes ihn wieder habe nach Hause fahren lassen. So, sagt Rist weiter, habe es ja auch der Vater, Gerhard R., gehalten; so sei auch der Großvater Heinrich R. [2] aller Wissenschaften und Künste Freund gewesen und darin mehreren Fürsten (unter welchen denn auch Ludwig von Anhalt genannt wird) vergleichbar; hab doch er, „der Phenix der gelahrten und kunsterfahrenen, ja

1) Torstenson zog am 11. Decbr. 1643 in Holstein ein; Herzog Friedrich schloß für sich schon am 5. Jan. 1644 Frieden, der König von Dänemark zu Brömsebroë 13. August 1645.

2) Dieser (geb. 1526) war mehrere Jahre in Wittenberg in Luthers Hause. Vergl. über Johann, Heinrich, Gerhard und Christian Rantzau: J. Bremer, Gesch. Schleswigholsteins bis 1848. Kiel 1864. S. 262 ff.

der Preiß des gantzen teutschen Adels," viel tausend auserlesener Bücher auf Breitenburg gesammelt, welche leider die Kriegsfackel größtentheils verzehrt. So sei endlich ja der Urgroßvater Johann R. unsterblichen Ruhmes voll, der drei Königen von Dänemark in Krieg und Frieden mit Auszeichnung gedient. Wenn er auch „eine güldene Feder" hätte, so wäre sie gleichwohl nicht fähig, das Geschlecht der Rantzau nach Verdienst zu preisen; Christian R. sei der großen Ahnen ebenbürtiger Sohn; dies sprechen folgende 6 unvergleichlich bilderreiche Alexandriner im Geschmacke jener Zeit aus:

„Ein unerschrockner Lou [Leu] pflegt nicht ein Lamm zu zeugen,
Es wachsen keine schlee auff Pomerantzen zweigen,
Das Gold wird nimmer Bley; der Sonnen klahrer Schein
Verfinstert nie die Lufft: Kein schwaches täubelein
Komt von dem Adler her. Drum muß Eur Nahm' auff erden,
O wehrter Christian, auch stets gepriesen werden."

Auf die Zueignungsschrift folgt eine Vorrede an „den Teutschgesinnten Leser." Er habe, sagt er, Gott zum Preise, der Obrigkeit zu Ehren, dem Vaterlande zur Ermahnung und Warnung diese wenigen Verslein [576 Alexandriner] aufgesetzt. Eine Friedensdankpredigt würde etwa Mancher erwartet haben; doch sein Nachbar, der Haupt- und Kloster-Prediger Johannes Kunov in Uetersen, habe solche bereits herausgegeben.[1] Zur Buße und Dankbarkeit gegen Gott würde auch dieses sein Gedicht die Landsleute antreiben. „Unterdessen lasse ich meinen Herrn Tadelgern alles reden was ihm beliebet; denn seine bluhtfreunde, Ochsen und Esel, können es nicht, die müssen nur schreien und brüllen, wie den solches Ihrer Natur gemäß ist." — „Gedenke, daß gahr nichtes vollenkommenes unter dem Himmel sei zu finden."

Auf die Vorrede folgt dann noch eins jener uns schon bekannten Lobgedichte auf Rist als Verfasser des betr. Werkes, zwar ein „Nachklang" genannt, aber doch zur Empfehlung vorangestellt, und zwar von Franziscus Müller zu Jork im Altenlande, der unseren Dichter hier sein „ander Ich" nennt.

Das Gedicht selbst, die Friedensposaune, tönt mehr mit starkem Schalle als in melodischen Weisen, nach dem heutigen Geschmacke beurtheilt. Die „Anmerkungen und Erinnerungen über etliche Vers", die dem Gedichte angehängt sind,[2] hätten wohl, auch für Leser jener

---

1) Erschienen Hamburg 1645 in 4. Joh. K. war ein Mecklenburger.

2) Aus einer derselben erfahren wir gelegentlich, daß Rist im J. 1628 an der Pest erkrankt gewesen. (Vergl. Theil II. Vorbericht zur „Kreuz ꝛc.-Schule.")

Zeit, gespart werden können, da die Poesie ohnedies oft sehr prosaisch wird und zu plattester Deutlichkeit herabsteigt; und man kann sich des Eindruckes kaum erwehren, als ob der Verf. sie beigefügt, um dadurch Gelegenheit zu nehmen, den „Kriegs- und Friedens-Spiegel" und das „erbärmliche Klag- und Jammer-Lied" in empfehlende Erinnerung zu bringen und jenes gegen die durch seine krassen Wahrheiten aufgebrachten „großsprächerischen Soldaten oder kriegesgurgelen", dieses gegen die „neidischen elenden wiedersacher, unverständigen Stiefelputzer ꝛc." in kräftigsten Schutz zu nehmen. Denn, sagt Rist,

„ein Hertz, das sonder Schuld nichts weiß von bösen Sachen,
Kann alle lügen-red' und mißgunst leicht verlachen."

Freilich geben die Anmerkungen gleichfalls Anlaß, den in dem Gedichte überschwenglich gepriesenen damals gegen 70 Jahr alten König Christian IV von Dänemark wegen seiner jugendlichen Rüstigkeit und heldenmüthigen Tapferkeit vollends himmelhoch zu erheben.[1] Es findet sich eine Anmerkung, in welcher sich die Prosa zu der plastischen Fülle eines Tacitus und damit weit über das Niveau erhebt, auf welchem die Form des Gedichtes selbst steht. Von starken Uebertreibungen hält sich ihr Inhalt zwar nicht frei, obwohl der Verf. selbst in einer anderen Anmerkung an das Wort des Ovid erinnert:

„Altius egressus coelestia tecta cremabis,
Inferius, terras. Medio tutissimus ibis."

Von besonderem Interesse für uns Schleswig-Holsteiner ist noch Folgendes: Der Dichter erwähnt in dem vorliegenden Gedichte auch der von unseren Chronisten nicht vergessenen großen Wasserfluth vom J. 1634, welche einen großen Theil des alten Nordstrand hinwegriß und in den Marschen furchtbare Verheerungen anrichtete, und erzählt in einer Anmerkung, er sei gerade damals in Heide in Ditmarschen gewesen und habe am Tage zuvor, am Sonnabend den 8. October (— am Sonnabend ist von Alters her in Heide ein bedeutendes Wochenmarkt, das viele Menschen zusammenführt —) auf dem Markte zu Heide mit manchen „feinen Leuten" aus Eiderstedt ꝛc. geredet, „unter welchen auch Priester waren", die 16—20 Stunden nach selbigem Gespräche schon in der Tiefe des Meeres vergraben gelegen.

---

1) Ueber diesen „größten König" Dänemark's und des Dänischen Dichters Ewald bek. Nationallied des nordischen Volkes: „Kong Christian stod ved höien Mast" ꝛc. ist zu vergleichen H. Steffens: „Was ich erlebte" Band II S. 113 ff. u. and. St.

Sein eigentliches Hauptthema, der Friede, erinnert ihn an Tibull's zehnte Elegie im I. Buch[1]: „Interea pax arva colat" etc., wie denn überhaupt unser Dichter es an mannichfaltigen Studien nicht hat fehlen lassen und seine Zeit, die zum guten Theile eine Zeit großer Unruhe war, weislich ausgebeutet hat.

---

12. Poetischer Schauplatz.

„Johann Risten Poetischer Schauplatz,
auf welchem allerhand Waaren, Gute und Böse, Kleine und Grosse, Freude und Leid=zeugende zu finden. Hamburg, bei und in Verlegung Heinrich Wernarn, 1646."

Gewidmet ist diese Sammlung von „allerhand Waaren" der Herzogin Sophia Amalia (s. oben unter Nr. 9), Gemahlin des Herzogs Friedrich zu Schleswig=Holstein rc. Sehr eigenthümlich ist in der Zueignungsschrift folgender Passus, in welchem sich der Dichter nach der ausgesprochenen Hoffnung, dies Büchlein werde in Gnaden aufgenommen werden, so äußert: „Dieses geringe Büchlein hat sich einer überauß grossen Glückseligkeit zu rühmen, indem es sich vor denen gifftigen Zungen der Zanksüchtigen[2] Verleumder und Ehrenschänder im wenigsten hat zu fürchten, angesehen ja keiner, und were Er noch so stoltz und auffgeblasen, sich wird erkühnen dörfen einiges Büchlein oder Getichte, es sey auch so schlecht und unansehnlich als es immer wolle, mit seinem feurspeienden Laster=Maule anzugreiffen, welches dem gnädigen Schutze und Schirm einer so Hochbegabten, sehr Tugendreichen Fürstinne, die von einem so grossen Helden und Braunschweigischen Leuen ist erzeuget, von einer so weit erhabenen Hessischen Fürstinnen zuer Welt gebohren, von Ihren tapferen Fürstlichen Brüderen so theur und wehrt wird gehalten, und (dessen ich billig allererst solte erwähnet haben) von eines so grossen Königs Hochgepriesenem Sohne und Fürstlichem Ehegemahl hertz=

---

1) v. 45 ff. — Dieselbe fängt bekanntlich mit den Worten an:

„Quis fuit, horrendos primus qui protulit enses?
Quam ferus et vere ferreus ille fuit!" etc.

Wenn dem Tibull die hilaris vitae rusticae tranquillitas mitten im saeculo ferreo über Alles geht, so fühlt unser Dichter in diesem Stücke mit dem Römer die tiefste Sympathie.

2) Adjectiv; es fehlt nicht etwa ein Komma; der Große Anfangsbuchstabe ist eben oft wie ein Spielball des Zufalls.

lich, wird geliebet, unterthänig ist zugeeigenet und gehorsahmst untergeben. Wird demnach durch solche gnädige Auff- und annehmung gegenwertiges Büchlein bey seiner Freyheit und erwünscheten Glückseligkeit mächtig erhalten, und wider alle seine Verfolgere Fürstlich geschützet werden". Da hatte es denn freilich — so darf man verwundert denken — der Verfasser leicht! Allein diese Art, sich mit eifersüchtigen Gegnern oder scharfen Kritikern abzufinden, ist nicht etwa eine besondere individuelle Schattenseite unseres Dichters, sondern sie ist für seine ganze Zeit charakteristisch, und darin liegt für ihn eine Entschuldigung. Heutzutage würde eine derartige Dedication kein Amulett sein!

Auf die Zueignungsschrift folgt ein „nohtwendiger Vorbericht an den Teutschen Leser" auf 34 SS. kl. 8. Für Solche, welche „ihr eigenes Vatterland und desselben vollenkommene und Majestätische Helden-Spraache[1] hassen und verachten", will er gar nicht geschrieben und gesammelt haben. Zunächst wendet er sich zu der Frage: warum er nicht von lauter himmlischen Dingen als Geistlicher schreibe, und verweist auf seine damals bereits erschienenen derartigen Werke. Verlange man aber theologische Schriftstellerei polemischen Inhalts von ihm, so gesteht er: „Was der Kirchen GOttes der überfluß solcher und dergleichen Bücher und Streitschrifften bißanhero habe genützet, davon mögen diejenige urtheilen, welche die große Verbitterung unter den Christen wegen des leidigen Zwiespaltes der Religionen und auß demselben erfolgeten unaußsprächlichen Jammer und Elend nicht nur in ihrem Hertzen, sondern auch mit Hande und Munde schmertzlich beklagen." Aehnliche für die Gesinnung und innere Stellung unseres Rist charakteristische Aeußerungen begegnen uns nicht selten, wie wir sehen werden. Denjenigen, welche lieber lateinische oder griechische als deutsche Gedichte von ihm sähen, erwidert er, daß er sich seiner Muttersprache hoch verpflichtet finde, sich auch schon längst verbindlich gemacht habe, „das Auffnemen und die Fohrtsetzung dieser unserer so schönen und vollenkommenen Spraache eusserstem vermügen nach helffen zu befoderen." Seine „sicilimenta[2] sacra", welche auch herrliche Trostsprüche der lieben Altväter befassen, die er in lateinischer Sprache gesammelt, zu veröffentlichen sehe er keine Veranlassung. Andere lateinische

---

1) Auch hier springt die Orthographie hin und her — bald „Sprache", bald „Spraache".

2) sicilire = mit der Sichel (sicilis) nachmähen.

Verse aber aus seiner Feder würden noch weniger der Veröffentlichung werth sein, da sie nicht einmal mit denen eines Taubmann, Heinsius 2c., geschweige denn mit denen eines Virgilius, Horatius 2c. Schritt halten könnten. Rist giebt ferner zu, daß der weise Salomo noch heute Recht haben würde, wenn er über den Ueberfluß an Büchern klagt[1]), daß auch in der herrlichen deutschen Sprache viel unnütze Bücher und Gedichte erschienen seien, und stellt dann fünf Arten von Schriftstellern deutscher Poesie auf.

Die erste Art sind diejenigen sogenannten Poeten, welche nicht einen einzigen Vers ohne grobe Fehler „dahinschmieren“, da es ihnen eben an Bildung und Studium gänzlich fehlt, weshalb sie denn „eben so geschickt zur Poeterey werden erfunden, als die Säue zum tantzen und die Esel zum Lautenschlagen“ [ein besonders beliebter Vergleich unseres Rist oder seiner Zeit —], so daß man „diese lausige Reimenmacher nicht rechtschaffene Poeten, sondern vielmehr grobe unverständige Bachanten und Midas-Brüder nennen sollte.“ „Ihre schlechtgültige Reimen sind ein bessers nicht wehrt, als daß sie entweder zu Asche gemachet, oder aber zuem täglichen, wiewol nicht gahr zu sauberem Gebrauche aufgehaben und behalten werden.“ — Die zweite Art sind diejenigen, welche der poetischen Kunst keinesweges unkundig sind, sondern die Regeln derselben gar fein kennen, denen es aber trotz aller Theorie an dem poetischen Talent mangelt; diese sollen sich „mit der blossen Wissenschaft dieser edlen Kunst vergnügen lassen.“ Ein bekannter lat. Vers lehre ja doch: „Tu nihil invita dices faciesve Minerva“. „Ein rechter Poetischer Geist ist von sich selbst von Sinnreichen, anmuthigen Einfällen, voller Feuers, steiget unnachfolgig, kekkes unternemens, flügelt sich mit Göttlicher Vernunfft, übertrifft die alltages Erfindungen, und übersteiget das, was nur erlernet wird, wie der hochgelahrter Herr Schottelius im 1. Kap. seines 1. Buches von der Reim- oder Versekunst gahr fein davon schreibet.“[2] — Die dritte Art „versteht ziemlich wohl die Natur und Ahrt der Spraache,

---

1) Er denkt an Pred. Sal. 12 v. 12.

2) Es erinnert diese Stelle an die spätere Zeit, an den Streit mit Gottsched, in welchem Bodmer dieselbe Ansicht vertritt, die hier Rist geltend macht. Es ist also das Urtheil Vilmar's in der Lit. Gesch. (6. Aufl. S. 466) nicht zutreffend, in welcher er „die ganze opitzische Schule“ mit Gottsched verbündet sein läßt. Dies scheint doch sehr bemerkenswerth. Hierher gehört auch eine Stelle aus der Vorrede zu Nr. 6 (Bapt. Arm. Rettung s. oben), die wir hier nachtragen:

zusamt den grundmässigen Regulen der Verßkunst;" aber diese Leute „bringen ihre Gedichte mit so hochtrabenden, verblühmten und tunkelen Wohrten zu Papier, daß vielmahls auch die Klügeste und sonst trefflich belesene Leute sehr schwerlich des Dichters Meinung darauß können errahten." „Es mag diese kauderwelsche ahrt denjenigen gefallen, welche lust und liebe dazu tragen; ich halte es mit jennem vornemen Rechtsgelahrten, der neulich sehr recht und wohl an einen seiner Freunde schrieb: Man solte doch das schöne Teutsch lassen Teutsch bleiben und nicht eine überwendische, Lapländische oder Schlavonische Spraache darauß machen, wie wier sehen, daß es nunmehr mit der Zeit von etlichen wird angefangen." Rist weist dabei auf das Verdienst der Fruchtbr. Gesellschaft hin, auf die Verdienste der Opitz, Dietrich von dem Werder, Gueintz, Harsdörffer, Schottel 2c., und klagt, daß, ähnlich wie nach Luther's Zeit und schon zu dessen Lebzeiten unnütze Verbesserer aufgetreten, die darüber nur zu Secten 2c. gerathen, so auch jetzt Neuerer aufgetreten, welche „die herliche und löbliche Sprache [1] gleichsahm in eine gantz andere und neue Form wollen giessen, die lautenden Buchstaben im reden und schreiben fast gäntzlich änderen, vielen Wöhrteren einen unglaublichen Uhrsprung andichten, und dadurch unsere so hoch gepriesene Mutterspraache deroselben Spötteren und Verächteren (deren dieselbe schon leider mehr denn zu viel hat) hönisch zu verlachen gleich muthwilliger Weise übergeben und unter die Füesse werffen." „Es ist ja leider schon mehr denn zu viel, daß wier à la mode gehen, reiten, singen, essen, trinken, tantzen, fechten und kriegen; es ist ja leider mehr denn zu viel, daß wier die reine teutsche Spraache mit einem solchen hauffen Lateinischer, Französischer, Welscher, Hispanischer und anderer fremder Wöhrter haben beklekket und verschimpfet, was wird denn nun endlich daraus werden, da man das schöne reine Teutsch so unformlich schreibet, so Krabatisch [kroatisch] lieset, und so wunderseltzahm und närrisch außredet, daß man auch solche neugebakne Teutsche hinführo als Fremde und in diese Länder erst gesteren ein-

„Bleibet dennoch ewig wahr, was der treffliche Poete Naso in seiner und unser liebster Herr Opitz in unserer Sprache schon lengst haben gesungen:

Est Deus in nobis, agitante calescimus illo;

Das ist:

Es ist ein Geist in unß, und waß von uns geschrieben,
Gedacht wirdt und gesagt, das wird von ihm getrieben".

1) Die Orthographie dieses Wortes betr. s. S. 71 Anm. 1.

geschlichene Personen wird achten und ansehen müssen?[1] — Die vierte Art ist ziemlich geschickt, „einen nicht so gahr übel-klingenden Verß zu schreiben,“ doch zu wenig belesen und in Sprachen bewandert, so daß sie sich auf „unnütze Narrenspossen“ legen, z. B. auf Hochzeitsgedichte, die von nichts als von Venus, Cupido und andren heidnischen Götzen voll sind, oder auf Pasquille, welche von „nachdenklichen satirischen Gedichten“ wohl zu unterscheiden. — Die fünfte Art sind die rechten Poeten, „gelährte, verständige, vielbelesene und dabenebenst in Künsten und Spraachen wolerfahrene Leute“. „Ihre Verß klingen lieblich, die außerlesene Wöhrter stehen ungezwungen; es fliesset alles gleich einem vom Hügel herab-rieselendem Wasser-Bache recht lustig daher; ja wer es lieset oder höret, der kan schwerlich urtheilen, ob das Gedichte in einer zierlich gebundenen oder ungebundenen Rede sey verfasset, welches denn vor ein sonderliches Merkzeichen eines gahr guhten Poeten wird gehalten.“

Nach dieser für ein aus den Quellen selbst schöpfendes Studium unser Nationalliteratur unleugbar sehr bemerkenswerthen Erörterung, welche geeignet ist eine unbefangene Würdigung unseres Dichters zu fördern, spricht sich der Vorbericht zum „Poet. Schaupl.“ nun aus über die Veranlassung der Veröffentlichung dieser Sammlung. Es seien etliche seiner hier gesammelten Gedichte früher im Drucke erschienen, dann aber „unerfahrenen Gesellen“ in die Hände gefallen, die „ihren eigenen Quark mithinzugesetzet und also die armen unschüldigen Gedichte aufs neue mit tausendterley Mängeln erfüllet.“ Er habe sich nun doch nicht entschließen können, die zerstreuten Gedichte „auß ihrem unsauberem Gefängnisse zu erlösen“, bis im J. 1645 bei einem feindlichem Einfalle in seinem Abwesen „ein ziemliches Buch vol allerhand jüngstauffgesetzeter Gedichte zu Ladung der Mußquetten und Pistolen von dem gemeinen Kriegespöbel sei verbrauchet worden“. Da habe er denn „den vernünftigen Liebhabern der wehrten Poesie zu gefallen“ diese Sammlung veranstaltet, damit diese Reime nicht stückweise, falls sie untergehen sollten, sondern doch mindestens auf ein Mal zu Grunde gingen. „Gutes und Böses“ stehe durcheinander; der verschiedene Werth habe ja eben einen Reiz (!), wie in einem Garten der verschiedene Werth der Blumen. „Heute süß, morgen saur, heute Bier, mor-

1) Wer wird hier nicht an Moscherosch, Rist's Zeit- und Gesinnungsgenossen, erinnert! Vergl. z. B. sein Gedicht: „Pfuy dich der Schand!“, das auch aufgenommen ist in: K. Wagner, Poetische Geschichte der Deutschen. Darmstadt 1858. S. 283.

gen Wein, heute böses, morgen guhtes Wetter, das giebt die beste Ergetzung", kurz „die Verenderung ist das einzige, welches den Menschen in diesem müheseligem Leben kan belustigen oder erfreuen." Er habe auch wenig Muße, „als der ich mich der Poeterey nicht anders, als etwann eines Konfects nach der Mahlzeit darff gebrauchen." Sollte nun wiederum „Herr Tadelgern seinen Nattern-Geifer über diesen Poet. Schauplatz außzuspeien sich gelüsten lassen," so werde er darüber lachen, „welches denn der guhter Jäkkel und auffgeblasener Phantast ihme auch nicht wolle mißfallen lassen."

Auf diese in verschiedener Hinsicht für unseren Dichter wie für seine Zeit charakteristische Vorrede folgen in gewohnter Weise Ehrengedichte, wie sie uns schon vorgekommen, von Gerhard Schepler, d. Rechte Dr., in Osnabrück[1], ferner von Andr. Tscherning, Poëseos Prof. P. in Academia Rostochiensi[2], sodann von M. Franziscus Müller, aus Rostock, Pastor zu Jork im Altenlande, in lateinischen Sapphischen Versen an den „Opitium secundum", sowie eine „Allusio poetica" in Hexametern von M. Balthasar Frisius (Friese) in Neuenkirchen „in Stormarn",[3] ein deutsches Gedicht in kurzen iambischen Strophen von Josias Dreier, Pastor zu Colmar in der Elbmarsch, zwei Gedichte von M. Johannes Bellihn, [Rector in Parchim und Wismar, von 1642—1646 in Hamburg, seit d. 8. Oct. 1646 Mitglied der deutsch-ges. Genossenschaft in Hamburg], zwei lateinische Gedichte, eins in Alkäischen Strophen, das andere in iambischen Trimetern, von Johann Klaj in Nürnberg, ein deutsches in daktylischen Versen von Georg Kühnraht Osthoff in Celle; endlich ein „Pindarisches Gedicht" in sechs Strophen von S. v. Birken (Betulius, „einer Gans unter den Schwanen,") in Nürnberg. Sehen wir uns diese Gelegenheitsgedichte jener Zeit etwas näher an.

Die abgeschmackte Liebhaberei, durch Versetzung der Buchstaben allerlei seltsame Sätze aus dem Namen des Gefeierten hervorzuzaubern, übt hier auch Bellihn (Bellin); er macht aus „Johannes Rist": „So ist er hinan", und beginnt nun sein zweites Gedicht:

„So hoch ist Er (Herr Rist) hinan" ꝛc. —!

1) Früher in Hamburg, Bruder des Arnold Sch. in Ottensen, des Schwagers unseres Rist.

2) Dessen Poesie sich meist auf Gelegenheitsgedichte beschränkt hat.

3) Also: an der Stör; vergl. Danckwerth Ldsbeschr. S. 241.

Herr Pastor Dreier in Colmar[1] bringt unter anderen folgende Ehren-Strophe zu Stande:

„Dann merke, ob ich liege [lüge]
Und dich betriege:
Wie manches schönes Buch
Hat doch der Mann
In Schimpf' und Ernst geschrieben,
Wodurch unsterblich blieben,
Was sonsten kann
Vermotten (!) als ein Tuch" u. s. w.

Man sieht, daß Gelegenheit nicht bloß Diebe, sondern auch — Schwätzer macht. Etwas minder kindisch wenigstens klingen Tscherning's Alexandriner:

„Und kannst du noch, mein Rist, bei diesem Wetter tichten,
Jetzt, da der Marspiter noch in dem Lande sitzt?
Wie klingt der Musen Ton, wo dieser kracht und plitzt?
Das wird dein neues Buch, der Schauplatz uns berichten.
Ich wil zwahr keinen sonst, der etwas schreibt, vernichten:
Du hast mit deiner Faust dem Deutschland hoch genützt,
Denn Phebus hat dier traun die Feder selbst geschnitzt,
Es schärfft dier Bein und Geist und steht zu deinen Pflichten.
An deutschen Versen zwahr ist noch nicht theure Zeit,
An denen ist Gebrech, die Gunst und Ewigkeit
Auff Erden nach sich ziehn. Auch hier ist viel zu lesen,
Für was mier offte graut. Wer aber schreibt wie du,
Das hat Geschmak und Krafft, das schikke ja mier zu.
Die mich bißher ergetzt, ist deine Hand gewesen."

An Ueberschwenglichkeit des Lobes aber übertrifft alle anderen Panegyriker der Pegnitzschäfer Johann Klaj in seinen lateinischen Versen, deren Sinn er in den pathetischen Ausruf am Schlusse zusammenfaßt:

„Prodit Choragus Ristius et novam
Producit, omnes plaudite, fabulam
Non fabulam; st! scena prima:
Excuneata[2] Latina lingua!"

Sein Genosse Betulius reicht nicht an diese Höhe der Begeisterung, obschon er singt:

---

1) Nicht zu verwechseln mit Peter Dreier, Archidiakonus in Hadersleben, den Tscherning, da jener 1643 in Rostock Magister ward, besungen. S. W. Müller Bibl. Bd. VII S. 48.

2) Excuneata = von den (keilförmig zulaufenden) Theaterplätzen (cuneis) ausgeschlossen, also = „vor die Thüre gesetzt"!

„Ihr ädler Teutscher Schwan,
Die Musen zanken sich, sie wollen Euch vergötten!“

Doch ein Anagramm muß er auch fabriciren aus „Johannes Rist“; es lautet: „Hier sin[n]t Naso“ —! —

Gehen wir nunmehr in die Sammlung selbst hinein, so finden wir da, nach einem Triumphlied auf eine Seefahrt Christian's IV nach Norwegen und zurück, einen Geleitsbrief „an sein schlechtes Büchlein“, den W. Müller (Bibl. VIII. Bd. S. 93) unter dem Titel „An sein Buch“ aufgenommen hat[1]. In demselben heißt es:

(Str. 6.) „Opitz Teutscher Sprach' erretter
Muste gahr zu frü davon
Flemming unsrer Tichter Wonn'
Und der Grobheit untertretter
Ein so junger frischer Held
Ließ ja gahr zu schnell die Welt!“

Ferner begegnet uns ein Sinngedicht, das „seine allerhöheste Glükseligkeit in diesem müheseligen Leben“ bezeichnen will. (Müller a. a. O. S. 104.) Es lautet so:

„Was hilfft mich doch ein hoher Stand?
Was nützet mier ein reiches Land?
Was bringet mier das schnöde Geld?
Was schaffet alle Lust der Welt?
Was frag' Ich nach der Eitelkeit
In dieser kurtzen Jammerzeit,
Wenn GOtt, die Tugend, Lehr' und Kunst
Mich schliessen nur in Ihre Gunst?
Ist GOtt mit mier und lern' Ich nur
Ihn kennen recht samt der Natur,
So weiß Ich, daß ein armer Rist
Viel reicher als der Kayser ist.“

In einer „Klaag- und Trost-Schrift“ an Herrn Henning Lübberen, der Rechte Doctor, als derselbe den frühen Tod seiner Frau beweinte, ergeht sich der Dichter in einer umständlichen Schilderung der Unbeständigkeit des Zeitlichen und der Beständigkeit des Ewigen. Da spricht die abgeschiedene Seele:

„— — — Der Himmel ist gantz mein, ja, diese Gottes-Statt,
Die lauter Perlen-Tohr' und güldne Mauren hat,
Ist schon mein Eigenthum. Hie führ' Ich solch ein Leben,
In welchem ich nicht darff den Sünden wiederstreben.

---

1) Jedoch hat Müller sich auch hier, wie sonst in seiner Auswahl, Veränderungen gestattet, und nicht bloß Kürzungen.

Hier bin Ich stets gesund, hier ess' Ich Himmel=Brodt,
Hier hersch' Ich sonder Furcht, Angst, Armuht, Sorg' und Noht.
Hier seh' Ich freudenvoll GOtt selbst in seinem Wesen
Den Vater, Sohn und Geist; Wollauff Ich bin genesen
Von aller Müh' und Pein: Ich weiß hie nirgends von
Als nur von grosser Pracht, von steter Ehr' und Wonn'.
Ich bin der Sonnen gleich mit Klahrheit überkleidet,
Ich stehe für dem Lamm, das mich so lieblich weidet,
Die Harffen nem' Ich hinn, spiel' auff den Alten gleich
Und preis' in Ewigkeit deß Allerhöchsten Reich.
Die schnellen Cherubim, die hocherhabne Trohnen [1],
Auch so viel Märtyrer, die mit gezierten Krohnen
Mier stets zuer seite stehn, die singen bester weis':
HErr, Allerhöchster GOtt, Dier sey Lob, Ehr' und Preiß!"

Diesen Worten kann man poetische Kraft und Wahrheit nicht absprechen.

Der „Poet. Schaupl." enthält viele Hochzeits=Ehrengedichte, aus welchen wir ersehen können, wie zahlreiche Verbindungen unser Dichter in angesehenen Kreisen des damal. Hamburg hatte; wie denn diese Beziehungen sich auf seine Nachkommen bis auf den heutigen Tag vererbt haben. Die hieher gehörigen Gedichte sind, wenn auch nirgends unlauter, so doch oft äußerst naiv und dabei sehr kühn, so z. B. wenn in einem Hochzeitsgedichte auf Hans Dou [Dow oder Dau] und Elisabeth Grünewald daran erinnert wird, daß der Thau den grünen Wald fein zu erquicken pflege, oder wenn es am Schlusse des Gedichts auf den hochzeitlichen Ehrentag des Bonaventura Füllsack, E. E. u. Hochw. Raths bestalltem Lautenisten, und der Margaretha Schop, des Joh. Schop Tochter, heißt, wo der Dichter die Brautleute schon als Eltern im Geiste schaut:

„— — — Ach seht das liebe Kind: wenn es noch kaum kann lallen,
So wird ihm schon die Laut' anstatt der Milch (!) gefallen;
Denn was vom Füllsack und von Schopen kommt heran,
Das wird ein Musicant, auch eh' es reden kann. (!)"

So wird denn auch Paul Sperling (s. S. 65), da er sich mit A. K. Fabricius vermählt, schließlich so begrüßt:

„— — — Ich wünsche, daß ihr so viel lieber Kinder sehet,
Als manches Sperlingsnest hier in mein Strohdach gehet!"

Wieder und wieder begegnen uns die Namen, die oft gefeierten: Opitz, Schottel, Harsdörffer, Tscherning, Buchholtz [2] als

---

1) Vergl. Kol. 1 v. 16.

2) Andr. Heinr. Buchholtz, geb. 1607, damals (1646) Prof. der Phil. und Dichtkunst in Rinteln, vorher Conrector in Hameln und Rector in Lemgo, starb 1671

die Vertreter der reinen deutschen Sprache, neben denen denn Herr Philipp Zesius (von Zesen) der Königin Tugend Kammerjunker genannt wird. Als Mann von „teutschem Namen, teutschem Hertzen, teutscher Kunst" glänzt auch der „in der Schreib- und Rechenkunst hocherfahrene und weitberühmte" Arnold Müller zu Lübeck, und neben ihm wiederum der „hochgelahrte und sehr vortreffliche Geschichtschreiber" Martin Zeiler zu Ulm[1], ferner der oftgenannte Joh. Schop in Hamburg, Joh. Klaj in Nürnberg, dann Rist's Schwager, Oberamtmann Franz Stapel in Pinneberg, sowie verschiedene Glieder der Familie Badehoop, unter diesen Philipp Hagedorn, Verwalter der adel. Güter Halselou[2] und Caden, Gatte seiner späteren zweiten Ehefrau, sein Stiefvater Gottfried Fritsch, der kursächsische Orgelbauer, u. A. Kaspar Rist, sein Bruder, wird durch ein herzliches Gedicht begrüßt, „als er von demselben ein Brieflein weit über 400 Meilen aus dem Norden hatte empfangen;" derselbe war nämlich Pastor in Lappland und scheint mit einer dort eingeborenen Frau verheirathet gewesen zu sein; denn es heißt: „Auch ist Dein tugendreiches Weib hie gahr zu fremder ahrt," und meint der Dichter diesem Bruder erst im ewigen Leben wieder begegnen zu können.

G. Ph. Harsdörffer hatte unseren Dichter mit einem kunstreich gefertigten Trinkglase von Nürnberg aus beschenkt, mit folgender Inschrift:

„Risti, qui tetricis terrenis coelica misces,
Ablue flexanimo tristia fata mero,
Threnorum satis est, vivamus! fac generosa
Infundant vitro gaudia pro lacrumis!"

Natürlich erfolgt darauf ein Dankgedicht, das auch Müller aufgenommen (a. a. O. S. 77); die 6. der 9 Strophen lautet:

„Euren Raht den will Ich loben,
Fassen will Ich einen Muht,
Teufel, Krieg und Welt mag toben,
Endlich wird es alles guht:

---

als Superint. u. Hofprediger in Braunschweig. Er schrieb Romane mit christlicher Tendenz, geistl. Dichtungen von verschiedenem Umfang, auch die erste gereimte Uebersetzung der Horazischen Oden in d. Muttersprache. S. unten bei Nr. 13.

1) Der auch einen Auszug aus Danckwerth's Ldsbeschr. v. Schl.-Holst. gefertigt.

2) Halselou ist (richtiger): Haselau. Jenes ist wohl ein Schreibfehler. Danckwerth nennt (S. 281): „Haselow und Kayn oder Kaden".

Nach dem Regen scheint die Sonne,
Licht komt auff die Tunkelheit,
Nach dem stürmen stille Zeit,
Auff das Trauren Freud und Wonne."

Nicht ohne Interesse ist es ferner, daß der bekannte Reformirte Joh. Duraeus (John Durie) aus Edinburgh[1] unserem Rist seine „zwischen den Evangelischen Kirchen in Europa friedsuchende Schrifften" aus Schottland übersandt, wofür ihn Rist mit einem zwar weniger poetischen aber doch die Einstimmigkeit mit dem Streben des Mannes freudig betonenden Gedichte feiert, in welchem es heißt:

„Wer Kristum liebt, der kan eur' Arbeit nimmer schelten!"

Nennenswerth ist ein Gedicht „an sein vielgeliebtes und ehemals glückseliges Vatterland" in drei aus je fünf gleichmäßigen Sapphischen Versen bestehenden Strophen; die zweite lautet:

„Nun, dein' Herligkeit ist so bald verschwunden,
Als der flüchtiger Dampf und Schnee vergehet,
Denn der Friede wird gantz nicht mehr gefunden,
Weil ein mächtiges Kriegs-Heer inn dier stehet,
Das dich jämmerlich quelet alle stunden."

Hier begegnet uns denn auch jenes schon von Herder in die „Stimmen der Völker" aufgenommene Lied „an eine sehr schöne Bluhme, als er dieselbe im Frühling mit grosser Verwunderung ansahe". Es lautet ganz unverändert in seinen acht Strophen, von denen Herder und nach ihm Müller, der es (a. a. O. S. 8 u. 9) auch mittheilt, die sechste[2] ausgelassen, so:

1. „Daß der Himmel dich schön geschmükket,
Daß die Sonne dein Kleid gestikket,
Daß du prangest für Gold und Seiden,
Muß mein' Adelwitz itz zwahr leiden.

2. Daß die Bienen dich offtmahls küssen,
Daß die Kranken dich preisen müssen,
Und ihr' Aertzte dich heilsahm nennen,
Muß mein' Adelwitz zwahr bekennen.

---

1) Dieses Mannes Name hat genannt werden müssen in einer Abhandlung: „Friedrich Wilhelm I. als evangel. Christ und Vorläufer der Union", die ich im J. 1861 als Oberlehrer an der Realschule I. Ordnung zu Mülheim an der Ruhr für das Programm dieser Anstalt schrieb; und so gewährte es denn ein besonderes Interesse, demselben bei Rist in einer für dessen Standpunkt, welcher übrigens auch sonst unzweideutig hervortritt, sehr bezeichnenden Weise zu begegnen.

2) die doch für die Liebhaberei jener Zeit bezeichnend ist —

3. Doch inn allen denselben Sachen
Kann ihr' Herrlichkeit dich verlachen,
Denn man findet nicht ihres gleichen,
Was geschaffen ist, muß ihr weichen.

4. Deine Kleider vergehen schleunig,
Deine Farben die nützen weinig,
Deine Kräffte sind zuem verderben,
Vielmahls helffen sie gahr zuem sterben.

5. Was hilfft Lieblichkeit, wo kein sprechen?
Was sind Bluhmen, die leicht zerbrechen?
Was ist Kleiderpracht sonder singen?
Dieß kann keinem das Hertz bezwingen.

6. Nein mein' Adelwitz kann bewegen,
Daß sich grimmige Leuen legen,
Anzuhören die süssen Weisen,
Da sie Dafnis mit pflegt zu preisen.

7. Was am Himmel ist schön zu finden,
Was die Bluhmen kann überwinden,
Was der Nachtigall kunst nicht weichet,
Was der Perlen gestalt sich gleichet,

8. Was mit Freundlichkeit ist begabet,
Was durch Tugend das Hertz' erlabet,
Was den Schönsten den Preiß benommen,
Das macht Adelwitz vollenkommen."

Wer den Lautwechsel, insbesondere den Vocalwechsel in diesem Gedichte, das Melodische seiner Tonfülle genauer beachtet,[1] wird zugeben, daß hier unser Dichter hinter Schiller und Uhland nicht zurücksteht. Herder sagt zu diesem Liede a. a. O.: „Das zarte Lied ist von Rist, einem zu sehr vergessenen Dichter." Herder gestattet sich übrigens mancherlei Veränderungen, die er an den eigenen Gedichten den Epigonen nicht gutheißen würde. Wie er, verwandelt auch Müller „Adelwitz" in „Röschen".

Der mit Recht gerühmte Justus Georg Schottel wird in der vorliegenden Sammlung vier Mal gefeiert.[2] Da findet sich ein Gedicht

1) Ueber dieses wichtige Element der Poesie spricht sich auch z. B. Heinrich Viehoff aus in seinem Werke: „Vorschule der Dichtkunst", Braunschweig, Westermann, 1860. (S. 18 ff.) Für das lehrreiche Studium dieses Werkes bitte ich zu vergleichen die ausführliche und in das Einzelne eingehende Recension von mir in Herrig's „Archiv für neuere Sprachen" Bd. XXXII S. 81—106.

2) Der „Teutsche Merkur" vom Jahre 1784 (bekanntlich von Wieland herausgeg.) enthält S. 210 ff. „Etwas zur Litteratur der fruchtbringenden Gesell-

„über die Einleitung zuer Teutschen Haubt-Spraach des Edlen“ 2c., welches schließt:

„Dieß hat Schottelius, der weltberühmter Schwaan,
Dem Teutschen Reich' allein zuer Ehr' und Nutz gethan.“

Im zweiten Gedichte rechtfertigt sich unser Dichter dem würdigen Freunde gegenüber, sofern er etliche Schäfergedichte, früher verfaßt, dieser Sammlung einverleibt, und zwar durch seine entschiedene Vorliebe für das Landleben, in welcher er ausruft:

— — „Was Wunder, daß ich oft von Schäffereien[1] sing'!

Das dritte mag ganz mitgetheilt werden, da es für die damalige Zeit charakteristisch, für die Literaturgeschichte werthvoll und insbesondere für das Verhältnis Schottel's[2] zu Opitz in derselben bedeutsam ist:

„Sinne-Bild

über des Edlen, Vesten und hochgelahrten Herrn Justus Georg Schottelien, Beider Rechten Licentiaten, Teutsche Verß- oder Reim-Kunst.

Merke: Das Sinnebild ist ein Perlen-Fischer, der gleichsahm aus dem Meer steigend in der einen Hand eine aufgethane runde Muschel (hiedurch verstehe ich seine teutsche Spraachkunst) hält, in welches Mittel eine grosse runde Perl (verstehe die edle teutsche Verskunst) liget. 2c

Seht dieser, der das Meer Durchsuchend unverdrossen,
Der allerschönsten Perl nun endlich hat genossen;
Kunstgründig suchet' er, verließ das sichre Land
Und trat hinn in die See biß er die Muschel fand.
Dem Perlenfischer war das Wasser nicht zuwieder
Ob ihm von Kälte gleich erstarreten die Glieder:
Itz komt er auß der See, trägt seiner Arbeit Lohn
Die wunderschöne Perl zusamt der Ehren-krohn.
Was nütz- und lieblich ist, hat dieser hie begrieffen,
Dieweil der Himmel selbst ihm den Verstand geschlieffen,

---

schaft“, und darin eine würdige Darstellung dieses Ehrenmannes, die mit den Worten beginnt: „Daß die fruchtbr. Ges. kein bloßes Spiel und nicht ohne große Zwecke für teutsche Sprache war, davon kann besonders dieser teutsche Varro Zeuge seyn“. Das diesem entgegengesetzte Urtheil Vilmar's sprechen gar Viele nach; es ist doch gar zu bequem!

1) „Schäfferinnen“ ist ein Druckfehler.

2) Vergl. über diesen hervorragenden Mann, den Vilmar der Erwähnung wohl zu wenig würdig gefunden, W. Müller Bd. IX. Er ist für sein Zeitalter, wenn auch nur annähernd, das gewesen, was Jakob Grimm für das unsrige geworden. S. oben.

So, daß er nunmehr hat die Muschel auffgebracht,
Die unser Vatterland so hoch berühmet macht.
Die wehrte teutsche Sprach' (o könt' ichs ihm verdanken!)
Hat Er zu allererst inn wolgebaute Schranken
Der Lehr' und kunst gesetzt; So, daß ein teutscher Mann
Durch ihn die Muttersprach grundrichtig schauen kann.
Nun tritt er her auffs neu, als der auß diesen Dingen
Noch einen schönern Schatz bedacht war herzubringen:
Die Muschel thuet er auff und zeiget uns den Glantz
Der außerleßnen Perl, die Kugelrund und gantz
Ja vollenkommen ist. Das Hertz muß einem lachen,
Wenn man nur sehen mag die längst erwünschte Sachen
Der edlen Poesie, der wehrten Himmels-kunst,
Die gleich den Perlen gibt Krafft, Ehre, Schönheit, Gunst.
Sie ließ zwahr vor der Zeit ihr Antlitz etwas blikken
Durch des Gekröhnten[1] Fleiß, doch wolt' es sich nicht schikken
Zuer Vollenkommenheit auß mangel ebner Bahn,
Auch war die Muschel nur ein weinig auffgethan:
Nun hat der Suchender durch Arbeit überwunden
Und den begehrten Schatz die theure Perl gefunden,
Die zeigt er uns mit Lust, wie man im teutschen wol
In allem nach der Zier und Kunst verfahren soll.
Glück zu, Herr Suchender; Ihr habt das Eiß gebrochen,
Und nunmehr durch die Perl ein solches Loch gestochen,
Daß man sie fassen kan; da kriegt ihr nun zu Lohn
Der Menschen preiß und dank, des Himmels Ehr' und Krohn."

Eigenthümlich ist im Munde des geistlichen Dichters ein Epigramm, „Heuchler über alle Heuchler" überschrieben:

„Potz Ehrbar welch ein Mann! potz Huht! potz Rok! potz Kragen!
Potz Hahr! potz Bahrt! potz Buch! potz Stuhl! potz Roß! potz Wagen!
Potz lauter Gravitet! Wier schliessen sonder Streit,
Daß dieser sey das Haubt der strengen Geistligkeit.
Das lehret ja der Bahrt, der Rok, der Huht, das Futter,
Es schwüre mancher schier: da steht der Weißheit Mutter;
Jawol! die Larven wek, die solchen Irrthum mehrt,
Was hie verborgen stekt, ist kaum drey Heller wehrt."

Den Schluß der Sammlung bilden, wie nicht zum Verwundern, drei kurze Gedichte wider die neidischen Tadler. Das dritte und längste lautet:

„An den Neidigen Tadler seiner Getichte.

1. Neidigs Herz, daß dier von allen
Was ich nach der Tichter Lehr'
Alten Freunden nur zuer Ehr'
Auffgesetzet, nichts gefallen,

1) M. Opitz.

Solches giebet zu erkennen,
Daß du gahr in Blinden gehst,
Oder so du was verstehst,
Daß du doch ein Gek zu nennen.

2. Eben das, was du getichtet,
Wird von allen außgelacht,
Doppelt wird diers eingebracht
Was dein Maul an mier vernichtet.
Wahre Tugend pflegt zu setzen
Dieses vor ihr' höchste Beut,
Wenn nur GOtt und kluge Leut'
Ihrer Gunst sie würdig schätzen."

Nehmen wir jedoch von dieser Sammlung lieber mit einem anderen Gedichte Abschied, das ganz aus der Zeit hervorgegangen ist:

„Seufzer zu GOtt,
um den hoch-theuren und güldenen Friede.

Auff kurtz-schliessende Reimart.

1. Ach wenn hört doch auff diese Grausahmkeit,
Die das Teutsche Reich würget diese Zeit?
Schauet alzumahl unser Vatterland
Umgewand!

2. O daß unser GOtt bald den Wühterich
Ja das Teufels-Kind jagte hinter sich,
Das die Menschen führt aus der Einigkeit
Inn den Streit.

3. Willst du lieber HErr uns barmhertzig sein,
Und uns geben des Friedens güldnen schein,
Ach so wollen wier jauchzend preisen dich
Ewiglich."

---

13. Lobrede an Kaiser Ferdinand III.

„Johann Risten: Allerunterthänigste Lobrede an ꝛc. Kaiser Ferdinand den Dritten, als Kaiserl. Majestätt ihn durch den Hochw. Grafen und Herrn Hermann Tschernin, d. H. R. R. Graffen[1] von Chudenitz ꝛc., mit Adelichen Freiheiten, Schild, Helm und Wapen, auch

1) Also das eine Mal: „Grafen", das andere Mal: „Graffen". Ob dergleichen Abwechselungen in einzelnen Fällen auch etwa vom Setzer s. Z. verschuldet sind? Man könnte auf diese Vermuthung kommen.

der Poetischen Lorberkrohn von Dero Kaiserlichen Hofe auf allergnädigst hatte verehren lassen. Hamburg gedruckt bei Jacob Rebenlein." [1647. Moller C. L. giebt „1653" an. Doch die Widmung ist vom J. 1647 und die carmina gratulatoria theilweise 1646 unterzeichnet.]

Die Zueignungsschrift dieses aus 1000 Alexandrinern bestehenden Gedichts, in lateinischer Sprache geschrieben, ist gerichtet an den Kgl. Dän. Geheimen Rath und Kanzler Christopher von der Lippe, seinen hohen Gönner („fautori suo magno"). Dieser Chr. v. d. L., in Rostock 1585 geboren, wurde zuerst daselbst Docent, sodann Rath des Herzogs Wilhelm von Kurland, dann Rath und später Kanzler der Sophia von Dänemark, Wittwe K. Friedrich's II, endlich Geh. Rath Christian's IV, mit Wohnsitz in Hadersleben, von wo aus er zu verschiedenen Gesandtschaften verwandt wurde, z. B. auch zu den Friedensunterhandlungen in Münster. Er starb zu Hadersleben am 24. April 1652, „aevi sui decus et columna Themidis firmissima". Der Name des Mannes kommt vor in den Acten des „alten Stipendiums" zu Hadersleben für arme Studierende, das vom Herzog Hans 1567 gestiftet ist, sofern er und der Amtmann von Ahlefeldt im J. 1639 beauftragt wurden, den Beitrag der einzelnen Kirchen der Propstei Hadersleben und des Törninglehn zu diesem Stipendium zu bestimmen. Er hinterließ der Kirche und Schule auch selbst Vermächtnisse. Der von der sächsisch-böhmischen Grenze stammende, nach wunderbaren, doch in jenem Zeitalter etwa erklärlichen, Wechselfällen endlich nahe der Nordgrenze Deutschlands, in Hadersleben zur Ruhe gekommene Pastor Valentin Schmidt von Eisenberg hielt ihm eine in Rostock 1652 herausgekommene Leichenrede über II. Tim. 4 v. 7 u. 8. Wenn Rist in der Zueignungsschrift das Gedicht nicht bloß als „panegyricus", sondern auch als „oratiuncula" bezeichnet, so ist dies zutreffend; denn es sieht einer Rede ähnlicher; die poetische Form ist accidentieller Natur. Und wie er dem Manne der „expedita et profluens loquendi celeritas" die „Rede" sendet, so sendet er dem „historicus prudens et gravissimus" die „Geschichte des Habsburgischen Hauses", eine Bezeichnung, die uns die Verkleidung in das Gewand des Alexandriners noch mehr vergessen läßt. Erst in dritter Linie, erst „tandem" nennt er das in „versiculos germanicos" gefaßte Werkchen ein „poëmation". Er erinnert den Kanzler an einen Besuch, den derselbe ihm einst in Sommerszeit mit Reinking und Stapel zu Wedel gemacht, da sie dann einen Tag in überaus angenehmer Unterhaltung verlebt hätten.

Der Zueignungsschrift schließt sich in der Muttersprache ein Vorwort „an den Auffrichtigen Teutschen Leser" an. Der Dichter appellirt an dessen „Bescheidenheit" (natürlich im Sinne des Vrîdanc [1]) und sagt, die „Lobrede" erzähle nur summarisch das Leben der 12 aus dem Hause Oestreich entsprossenen Kaiser. „Herr Tadelgern" freilich werde sagen: ein Geistlicher dürfe adelige Freiheiten, Schild, Helm und Wappen und poetische Lorbeerkrone gar nicht achten, also auch nicht annehmen. Diesem versichert er nun, daß er solche Gnade zu erlangen keinen Fuß angesetzt und keinen Pfenning angewandt, ja nicht einmal für Uebersendung des Diploms 2c. Porto in Hamburg bezahlt habe; und zum anderen habe die heil. Schrift nur den Misbrauch äußerlicher Ehren, aber diese selbst nicht verboten. Dies giebt er zur Antwort auf die „kahlen Einwürfe und Grumpen des langöhrichten Silenischen Distelfressers" und empfiehlt sich dem Leser als „der Rüstige." [2]

Was das Gedicht (die Lobrede) selbst betrifft, mit seinen „nützlichen Anmerkungen", so ist es von geringem poetischen Werthe und steht auf gleicher Stufe, wie Nr. 9 und 10 (s. oben), wenn nicht noch tiefer. Es kann auch gefragt werden: Wie konnte ein evangelischer Geistlicher dazu kommen, im 30jährigen Kriege den römisch-katholischen Kaiser so bis in den Himmel zu erheben, wie es in dieser Lobrede geschieht, und zugleich das ganze Kaiserhaus, dem die evangelische Kirche doch nicht eben großen Dank schuldete, so überschwenglich zu feiern? — Wir müssen zunächst gestehen, daß unser Dichter die nahen Klippen möglichst geschickt vermieden, und ferner nicht vergessen, daß in den letzten Jahren des 30jährigen Krieges an den religiösen Hader als Ursache desselben gar nicht mehr gedacht wurde, daß es im Gegentheil sich damals um ganz andere Sorgen handelte und vor Allem darauf ankam, die Fremdherrschaft vom deutschen Boden zu verbannen.

Die „Glückwünschungs-Gedichte vornemer Herren und vertrauter Freunde" stehen diesmal nicht, wie sonst, voran, sondern folgen am Schlusse als Anhang. Vielleicht hat dies ein gewisser Tact der Kaiserlichen Majestät gegenüber geboten. Gleichwohl ist gerade in diesem Werke dieser Theil — also die Zugabe fremder Hände — weitaus der interessanteste. Sehen wir uns diese Gallerie näher an. Zunächst einige anonyme Gedichte, sogar eins in polnischer Sprache. Hars-

---

1) S. oben S. 43 die Vorrede zu dem „Poet. Lustgarten" (Nr. 2).

2) Denn das Jahr 1647 ist ja das seiner „Einnahme" in die Fruchtbr. Gesellschaft. S. oben S. 29. Geboren 8. März 1607, war er damals 40.J. alt.

dörffer mit lateinischen Versen, Hexametern theils, theils Alkäischen Strophen, wie mit einem deutschen Reimgedicht. Mit lateinischen Hexametern Dr. Paul Marquard Schlegel [geb. zu Hamburg d. 23. Aug. 1605, nach vielen Reisen in Europa (auch nach England, wo er mit W. Harvey verkehrte) 1638 Professor der Anatomie und Chirurgie zu Jena, seit 1642 Herzogl. Sächs. Weimar'scher Leibarzt und Rath, und Physikus in seiner Vaterstadt, deren Bibliothek er bei seinem 1653 erfolgten Tode eine reiche handschriftliche Sammlung hinterließ]. Nicolai Fontani Doctoris Med. Amstelodamensis Loffang ter Eeren den Edlen ꝛc. in holländischer Sprache. Joh. Georg Styrtzel, Augsburgischer Rath zu Rothenburg an der Tauber, mit lateinischen Distichen, mit denen er auch anderweitig auftritt. Joh. Michael Moscherosch [Philander von Sittewald], Syndikus in Straßburg, mit drei Gedichten, unter welchen eins gegen „den kunst- und gunstlosen Fratzen, Neidharten Ristenfeind." Christian Breme in Dresden [vor dem II. Thl. des Rist'schen „Seelenparadies" unterzeichnet er sich: Brehme, Bürgermeister] mit sechszeiligen Strophen aus Alexandrinern. Joh. Heinr. Boecler,[1] Prof. in Straßburg [im J. 1644 Herausgeber des Herodian, zu dessen Bearbeitung ihn jene Zeiten besonders stimmen mochten], mit lateinischen Hexametern. Andreas Tscherning in Rostock mit lateinischen Strophen im Alkäischen Maß. Andr. Hinrich[2] Buchholtz, Prof. in Rinteln, mit einem deutschen „Pindarischen Liede", das unendlich prosaisch klingt, und mit folgender Nachschrift:

„Herr Rist, de[3] Spraachen dank ist Euer nicht der minste,
Den Ihr durch wolbedacht und wachsamkeit verdient,
Der Sinnliche getrieb, durch wunder-zarte Dünste
Des Witzes macht anitz, das Euer krantz so grünt,
Der edle Tichterkrantz. Recht so, Ihr wehrten künste,
Kräntzt diesen, welcher sich zu Eurem preis erkühnt."

Mit deutschen Alexandrinern erscheint Isaias Rompler [sonst auch genannt Rempler oder Rümpler] von Lövenhalt in Straßburg, [Stifter der „aufrichtigen Tannengesellschaft" daselbst 1633; seine Gedichte erschienen unter dem Titel „Erstes Gebüsch der Reimgedichte" gerade im J. 1647; ein zweites „Gebüsch" ist wohl nicht gefolgt. Man war im 17. Jahrh. mitunter massiver; heutzutage würde man „Blumenstrauß" oder „Sträußchen" sagen.] Franz Müller in

1) 1651—1654 auch Ph. J. Spener's Lehrer in den historischen Wissenschaften.
2) Hier steht „Hinrich".
3) „de" vielleicht ein Druckfehler für „der"? —

Jork [der uns bereits bekannte Pastor] mit einer lateinischen Epistel und einem lat. Gedicht in Sapphischen Versen. Tobias Fabricius, Pastor in Nienstädten[1] in Holstein mit lat. Distichen. Balthasar Friese, Pastor in Neuenkirchen an der Stör,[2] mit lateinischen Distichen. Bartholomäus Bohte, aus Grünberg in Schlesien, Pastor zu Gerdau im Fürstenthum Lüneburg, Kaiserl. gekr. Poet, mit zahlreichen deutschen Alexandrinern. Josias Dreier, Pastor in Colmar,[2] mit einer Ansprache der drei Grazien in je einer Strophe nach dem Metrum des Rist'schen Liedes: „Jesu, der Du meine Seele" 2c. Joachim Pipenburg, Secretär zu Lüneburg, mit Alexandrinern. Peter Westhausen in Hamburg mit einem Gedicht von sechs Strophen nach dem Metrum des Liedes „Meinen Jesum laß ich nicht" des mit Rist genau gleichaltrigen Christian Keymann, Rector in Zittau; die letzte Strophe lautet so:

„Euer hochbelobte Fam'
Wird man an die Cedern schreiben,
Unvergänglich Euer Nam'
Wird nach diesem immer bleiben.
Muſ die Welt gleich schlaffen ein,
Wird doch Rist unsterblich sein."

Georg Reiche in Glückstadt mit Alexandrinern.[3] Severin Terkelsen mit Alexandrinern in dänischer Sprache. [Derselbe (auch Torchillius genannt) war damals seit etwa 10 Jahren Zollbeamter in Glückstadt, geborener Däne und als dänischer Dichter sehr angesehen. In den 1656 von Rist gestifteten Elbschwan-Orden ward er unter dem Namen „Celadon" aufgenommen. Ob er der „udlandske Celadon" ist, der uns unter einem Trostgedichte vor dem „friedewünschenden Teutschland" begegnet? — Dann freilich hätte er diesen Namen schon vor der Stiftung jenes Ordens geführt. Sein „wellmeent Aere-Dict" (wohlgemeintes Ehren-Gedicht) würde, wenn es der Raum zuließe, für manchen Leser als Probe der dänischen Poesie jener Zeit nicht ohne Interesse sein. Rist feiert ihn sehr im „Teutschen Parnaß".

1) Unweit Wedel, an der Elbe; — er muß sehr lange dort gestanden haben; denn er ist erst 1696 d. 10. Aug. gestorben. Das „carmen εὐχαριστικόν" des derzeit noch sehr jungen Mannes ist metrisch nicht correct.

2) Der uns schon begegnet ist.

3) Nicht der Lübecker G. Reiche, der 1648—1657 als bedeutender Arzt in seiner Vaterstadt und Eutinischer Leibarzt wirkte, ein Sohn des Pastors Johannes Reiche an St. Aegidien in Lübeck, sondern vielmehr der Jurist gl. Namens, Königl. Dän. Rath und Amtsverwalter zu Steinburg.

Er hat die „Astrée“ des Honoré d'Urfée, das tägliche Brot der eleganten Welt in Frankreich zu Anfang des 17. Jahrhunderts, metrisch in's Dänische übersetzt, ebenso die „Galathea“ Rist's (s. oben Nr. 7) und dessen „Passionsandachten“ (s. unten), ebenso die von Heinrich W. J. Thiersch[1] sehr gerühmte Schrift über Kindererziehung („Christl. Vermächtniß eines treuen Vaters an die Seinen“, geschrieben im Sept. 1641) von Moscherosch, soll auch Rist's „Sabbahtische Seelenlust“, „Himmlische Lieder“, „Neue himml. Lieder“ und „Hausmusik“ übersetzt haben, wenn gleich diese vier Uebersetzungen ungedruckt geblieben.] Christoph Gabel in Bremen mit Alexandrinern. Johann Klay [sonst Klaj] in Nürnberg mit zwölf Strophen in trochäischen Dimetern, betitelt „der zweigespitzte Musenberg“, an Opitz und Rist. Samuel Hund zu Meissen mit Alexandrinern und trochäischen Strophen. Georg Konrad Osthoff in Celle mit einigen überaus anspruchslosen iambisch-trochäischen Strophen. „Sigismundus Betulius Egranus in Wolffenbüttel“ mit acht Strophen von künstlich gemischtem Versmaß. [Siegmund von Birken war bekanntlich aus Wildenstein bei Eger, und eine Zeitlang — und zwar gerade um 1646 oder 1647 — Lehrer des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig und seines Bruders zu Wolfenbüttel.] Andreas Gödeke von Schöningen in Sachsen mit künstlichen Strophen. [Derselbe wurde 1648 Pastor in Quickborn im südlichen Holstein. Er nennt sich selbst „eine Gans unter den Schwanen“, wird auch von Erdmann Neumeister sehr gering geschätzt: omnia carmina sunt „inficeta“.][2] Den Beschluß macht endlich der Studiosus theol. Christian Christiani aus Meldorf mit einem wohlgemeinten, aber ziemlich unpoetischen Gedicht auf „seinen hochgeehrten Herrn“; er war Hauslehrer bei dem Dichter.

Ein langes Verzeichnis — wird mein Leser denken. Es ist hier aufgeführt worden, einmal damit die vielfachen Verbindungen und Beziehungen unseres Dichters zur Kunde gelangen, sodann aber auch, damit sich herausstelle, welch ein Eifer für die Pflege der Muttersprache in jenen unruhigen Zeiten, zumal durch die Sprachgesellschaften, die das Mögliche an ihrem Theile geleistet haben, überall

---

1) Ueber christl. Familienleben. 1855. S. 202.

2) Seine Gedichte mögen selten genug geworden sein. In Vilmar's Bücherschatz, der im März 1869 zu Frankfurt a. M. verkauft worden, fand sich eine Ausgabe von Sal. v. Golaw (Frdr. v. Logau) Sinngedichten, denen die „Zimbrischen Kriegs- und Siegslieder eines christlichen Rittersmanns“ von A. Gödeke, Hamburg 1667, angebunden sind. Es gelang mir nicht, das Buch zu erwerben.

erweckt ward, der doch — man mäkle daran, so viel man wolle — der größeren Periode unserer Nationalliteratur in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Wege gebahnt hat.

---

14. Das Friede wünschende Teutschland.

„Das Friede wünschende Teutschland. In einem Schauspiele öffentlich vorgestellet und beschrieben durch einen Mitgenossen der Hochlöblichen Fruchtbringenden Gesellschaft. Gedruckt im Jahr 1647".

Dieses Schauspiel ist mindestens noch zwei Mal aufgelegt, 1649 in Hamburg bei H. Warners (Werners) Seel. Wittwe, und 1673. Ob auch noch vorher 1648 in Amsterdam? — Die Angaben in Moll. C. Lit. und bei Schletterer[1]) stimmen nicht überein. — In dem Exemplar, das mir vorliegt, fehlt das Titelkupfer; es stellt Deutschland als weibliche Gestalt vor, die von den vier im Stücke (s. unten) vorkommenden Cavalieren geplündert wird. In dem unten zu nennenden Büchlein: „D. Fr. w. Deutschland 2c. Nunmehr neu aufgelegt und mit einer Vorrede versehen von einem Pfarrherrn im Holsteinischen. 1806." ist es wiedergegeben.

Im Jahre 1647 ward unser Rist als „der Rüstige" in die Fruchtbringende Gesellschaft aufgenommen, nachdem er bereits ein Decennium hindurch als Dichter gekannt und genannt worden und schon manches Lob der Gesellschaft gespendet. So kam der Verfasser des Liedes „Jesu, der Du meine Seele" 2c. noch ein Jahr früher in den Bund zu Köthen, als Ernst Christoph Homburg, mit dem Prädicat „der Keusche", der Jurist zu Naumburg (1605—1681), der Verfasser des Liedes „Jesu, meines Lebens Leben" 2c. Mochte dieser durch den Nürnberger Harsdörffer empfohlen sein, so verdankte Rist seine Empfehlung dem J. G. Schottel in Wolfenbüttel; waren doch diese beiden Vermittler bereits seit 1642 Mitglieder.

So ist denn dieses Schauspiel zunächst zu Ehren der Fruchtbr. Ges. abgefaßt und veröffentlicht, was die Zueignungsschrift an die „Hoch-

1) Dr. H. M. Schletterer, [Capellmeister bei den protestantischen Gemeinden in Augsburg,] „Johann Risten, das Friedewünschende Teutschland und das Friedejauchzende Teutschland. Zwei Schauspiele (Singspiele). Mit einer Einleitung neu herausgegeben. Mit Musikbeilagen". Augsburg, 1864. J. A. Schlosser'sche Buch- und Kunsthandlung. Dies ist das einzige Werk meines Wissens, in welchem Rist's Hinterlassenschaft wenigstens zu einem Theile der Gegenwart wieder nahe gebracht und überhaupt unserem Dichter die Anerkennung gezollt wird, die er verdient.

erleuchteten Bluht- Muht- und Tugend-edlen Helden, Teutschliebenden Hertzen" hinreichend kundgiebt. Da rühmt denn Rist an der Ges., daß durch ihr Verdienst die deutsche Sprache „in ihre uhralte Reinlichkeit, Zierde und Auffnehmen geführet, von den unzeitigen Flikreden fremder Sprachen befreiet und durch fügliche Kunstwöhrter befästiget" worden, daß man nun allen anderen Sprachen kühnlich Trotz bieten könne[1]. Insbesondere werden genannt neben dem „Nährenden" (Fürst Ludwig von Anhalt) z. B. der „Vielgekörnte" (Dietrich von dem Werder), der „Feste" (Wilhelm von Kalchum gen. Lohausen), der „Gekrönte" (Opitz), der „Spielende" (G. Ph. Harsdörffer), der „Suchende" (J. G. Schottel), der „Träumende" (J. M. Moscherosch), der „Genossene" (Aug. Buchner), der „Friedfertige" (Paris von dem Werder), der „Ordnende" (Christian Gueintz); wie denn ja damals die Ges. „über die fünfftehalbhundert Außerwehlte Fruchtbringende Gesellschafter" zähle. Rist hebt hervor, wie außer dem „Mürben", nämlich Joh. Valentin Andreä, [dessen „Einnahme" auf Empfehlung des „Befreienden", Herzogs August von Braunschweig, 1646 erfolgt war,] und ihm selbst kein Geistlicher in die Ges. aufgenommen worden.[2]

Auf die „am 8. Tage des Schlachtmonats, im 1647. Jahr" geschriebene Zueignungsschrift folgt ein „nohtwendiger Vorbericht an den Teutschgesinnten Leser". Der Vorbericht hat zunächst ein sonderliches Interesse durch die Erzählung des Dichters darüber, wie das Schauspiel entstanden und an die Oeffentlichkeit gelangt ist. Dieses Stück des Vorberichts, das auch Schletterer a. a. O.[3] mittheilt, lautet so:

„Als zu Ende des negstverflossenen Tausendsechshundert sechs und vierzigsten Jahres Herr Andreas Gartner mit etlichen feinen, gelahrten und wolgeschikten Studenten von Königsberg aus Preussen naher Hamburg kommen und in selbiger berühmten Stadt einen öffentlichen

---

1) Man vergleiche nochmals die von F. W. Barthold am Schlusse seines obengenannten Werkes gegebene Bestätigung dieses Urtheils mit dem absprechenden, von Vielen unbesehends nachgesprochenen Verdict Vilmar's. (Gesch. d. d. Nat.-Lit. 6. Aufl. 1856. S. 406 ff.) Leider kann Vilmar an demselben nichts mehr ändern. Zur Kenntnis der Details der Nat.-Literatur des 17. Jahrhunderts ist er offenbar nur stellenweise gelangt.

2) Dr. J. V. Andreä war damals Württemb. Rath und Hofprediger.

3) Einleitung S. LXX ff.

Schauplatz unterschiedliche Trauer- und Freudenspiele zuem theil nach Ahrt der Italiäner auff selbigem vorzustellen, mit Bewilligung der gebietenden Obrigkeit dieser hochlöblichen Stadt angerichtet, ist Ihme von guhten Freunden unter anderen wolmeinentlich angedeutet, wie daß auch Ich in meiner Jugend, sowol dieses Ohrtes als anderswo derogleichen Schauspiele, (welche man sonst aus der Griegischen Sprache Komoedien und Tragoedien nennet,) mit guhter Vergnügung der Zuseher hätte auffgeführet, wie sie denn auch vernommen, daß Ich derer noch etliche geschriebene, wiewol noch zur Zeit auff der Schaubühne nicht vorgestellete, beihanden hätte. Nach eingenommenem solchem Berichte ist gemelter Herr Gartner, von etlichen der Seinigen begleitet, zu mir heraus kommen, und nachdeme Er Kundschafft mit meiner Weinigkeit zu machen gesuchet, hat Er ferner begehret, Ich müchte Ihm von meinen Freud- und TraurSpielen etliche lassen zukommen, damit Er sich bei itzigem seinem angestelleten Werke derselben nützlich bedienen könte. Als Ich Ihn nun auff dieses sein Begehren freundlich berichtete, daß es zwahr nicht ohne, Ich vor diesem einen guhten Theil dergleichen Traur- und FreudenSpiele verfertiget und in etlichen derselben die vornemste Händel, welche innerhalb zwantzig Jahren in der Christenheit bei diesen letsten Zeiten sich zugetragen, unter verblühmten Namen hätte vorgebildet, es wären aber dieselbe bei dem jüngsten feindlichen Einfalle (da Ich, wie bekant, viele schöne und kostbahre Sachen verlohren) dergestalt zerrissen, vernichtet und verderbet, daß von etlichen nicht die helffte, von den meisten aber kaum das vierte theil übrig geblieben, Dannenhero Ich mit diesen Schrifften, welche zwahr, da sie vollenkommen waren, den Geschichten nach, von Jahren zu Jahren fein ordentlich aneinander hiengen, Ihme vor dieses mahl nicht dienen könnte; Ist Er endlich nur mit einem einzigen meiner Freudenspiele (welches Er kurtz hernach unter dem Titul: Probe der beständigen Freundschafft mit sonderer Zufriedenheit der Zuseher hat auff den Schauplatz gebracht) wiedrum hinein gezogen. Nachdeme Er aber damit noch nicht ersättiget gewesen, hat Er etliche mahl sowol münd- als schrifftlich von mir begehret, Ich müchte Ihm zuem weinigsten noch ein einziges mehrgedachter Schauspiele mittheilen, Ich würde Ihn dadurch mir höchlich verbinden. Damit Ich nun dieses guhten Mannes inständiger Bitte endlich ein genügen thuen und Ihme mit einer neuen Erfindung außhelffen müchte, habe Ich mich endlich erbohten, Ihme hierinne durch auffsetzung eines gantz neuen Spieles, dieweil es mit verbesserung meiner Alten fast grösser mühe haben würde, gern zu dienen.

Als sichs demnach begeben, daß eben um die Zeit, nemlich zu Anfange dieses 1647. Jahres das süsse Geschrei und die höchsterwünschete Zeitung fast durch die gantze Christenheit erschollen, es würde der in Westfahlen, von den Allerhöhesten Christlichen Potentaten schon viele Jahre hero berahtschlagter Friede innerhalb weinig Tagen öffentlich verkündiget und das gantze Christenreich, sonderlich das hochbedrängte Teutschland mit demselben würklich und glüklich erfreuet werden; So habe Ich mir belieben lassen, das Friede wünschende Teutschland so vielen Hunderttausend Friedesbegierigen Seelen in gegenwertigem SchauSpiele wolmeinentlich vorzustellen, und dieweil Ich an volliger Wiederbringung des Edlen Friedens jederzeit sehr gezweiffelt;[1] Als habe Ich deßwegen zuem Beschluß dieses Spieles mit guhtem Grunde gesetzet, daß dem eusserstgeplagten Teutschlande noch nicht so balde der vollenkommener gewünschter lieber Friede, sondern nur die Hoffnung desselben würde gegeben werden, massen solches aus dem Inhalt breiter zu ersehen, die Erfahrung auch, daß meine damahlige muhtmahssung nicht gefehlet, es leider zuer genüge hat bestättiget. Dieses mein Friede wünschendes Teutschland, (welches innerhalb acht Tagen zu Papier gebracht,[2] ist nun bald darauff von mehrgedachtem Herren Gartner auff offenem Schauplatze sehr fleissig und nachdenklich vorgestellet, wobei denn viel tausend Menschen, ja eine solche Anzahl der Zuseher sich befunden, daß einer den anderen schier erdrukket hätte. Es ist auch dieses Spiel nicht nur von gemeinen, sondern auch von vielen hohen StandesPersonen, als von Hertzogen, Pfaltzgraffen, Fürsten, Graffen, Freiherren, Edelleuten und anderen mehr trefflichen Leuten angesehen und betrachtet, von nicht weinigen verwundert, von den meisten aber weit über seine Würdigkeit gelobet und erhoben worden".

Dies der Bericht des Dichters über die Entstehung &c. des Stückes. Demnächst wird ein uns noch nicht bekannter Gegner, „Simei", ausführlich hergenommen. Wer unter dieser Maske verhüllt werden soll, ist nicht zu bestimmen. An Phil. von Zesen[3] ist gar nicht zu denken, und schon diese Möglichkeit als eine entfernte hinzustellen, in der That überflüssig.[4] Die hie und da angenommene Feindschaft zwischen

1) Rist war damals (1647) 40 J. alt und hatte seit seinem zwölften Jahre, also gewissermaßen von je her, nur Kriegszeiten gekannt!

2) Einer der bedeutendsten unter den heutigen dramatischen Dichtern schrieb, wie er mir selbst mittheilte, ein Lustspiel wohl einmal an einem Tage.

3) Den auch v. Winterfeld nennt a. a. O. S. 361.

4) S. unten Nr. 16: Holstein, vergiß &c.

unserem Rist und diesem Zeitgenossen wird wenigstens in den eigenen Schriften des Ersteren nirgends bestätigt. Eine bestimmte einzelne Person scheint allerdings unter „Simei“ gedacht, und wird dieser sich zu dem uns bereits bekannten „Tadelgern“, wie das Individuum zum Genus, verhalten. Beleidigt haben will der Dichter diesen „Simei“ niemals, der nur darum ihm grolle, weil er den M. Opitz so sehr gefeiert, was der Neid desselben nicht ertrage. Sonst richte derselbe seine Angriffe nur gegen hochgestellte Personen, Kaiser, Könige, Kurfürsten 2c. Gegen ihn treibe er sein Lästerungswerk ganz im Versteck, nur solchen Leuten gegenüber, denen er (R.) ganz unbekannt sei, offen und frei; selbst in Münster und Osnabrück, in den eben jetzt dort befindlichen hohen Kreisen, habe er ihn eifrigst geschmäht, insbesondere aber verschiedene „hitzige Cavaliere“ unter dem Kriegsvolke wider ihn aufgehetzt, ähnlich wie es dem Mengering, Verfasser des „Soldatenteufel“, und dem Philander von Sittewald ergangen. Wie diese beiden Männer, so habe auch er allezeit GOtt vertraut, wie er es auch in seinem Büchlein „Starker Schild GOttes“[1] ausgesprochen. Der „Simei“ sei sogar so weit gegangen, ein schriftliches Pasquill wider dieses sein Schauspiel, „d. Friedewünschende Teutschland“, aufzusetzen, welches er freilich nie gesehen habe.

Der Dichter wendet sich nun gegen die ihm über seine Aussprüche gemachten Vorwürfe. Da solle es ihm zum Vorwurfe dienen, wenn er geklagt, daß Deutschland schon Jahre lang von den fremden Völkern jämmerlich zugerichtet und schier auf den Grund verderbet sei; was doch der Augenschein, der Anblick der in Trümmern und Asche liegenden Städte und Dörfer 2c. klar erweise; habe er doch deutlich genug, besonders im „4. Aufzug der 3. Handlung“ (Act III Sc. 4) des Drama's, die eigentliche Schuld der im Vaterlande selber vorhandenen Bosheit und Gottlosigkeit zugeschrieben. Da solle es ferner ein schwerer Vorwurf sein, wenn er das heutige Soldatenleben in Schatten gestellt; wogegen man doch zugeben müsse, daß er lediglich die Sache im Auge gehabt und die Personen aus dem Spiel gelassen; das sei aber und bleibe vollständig wahr, daß Mancher unter den Kriegsleuten heutigen

1) Auch dieses in Hamburg 1644 und wiederum, mit Anschluß anderer Schriften (Joh. Arnd's u. A.) von gleicher Tendenz, in Wedel (?) 1690 herausgekommene Werkchen unseres Dichters hat mir vorgelegen. Wenn es „gegen die giftigen Mordpfeile falscher und verleumderischer Zungen“ gerichtet ist, so enthält es im wesentlichen nicht viel Anderes, als was wir aus seinen Vorreden in dieser Richtung kennen lernen, und lassen wir es demnach bei dieser Erwähnung desselben bewenden.

Tages sich schäme, etwas mehr vor Anderen gelernt zu haben; wenn es gleich rühmliche Ausnahmen gebe, bei denen die Bücher in gleich hohen Ehren wie die Waffen gehalten seien, unter denen z. B. Josias Rantzau, der französische Marschall, Wilhelm von Lohausen, Dietrich von dem Werder &c., hervorzuheben seien.

Nicht ohne Interesse ist endlich, was Rist im Vorbericht über die Form seiner dramatischen Sprache sagt. Diese Stelle ist es wohl werth wörtlich wiedergegeben zu werden, während bei Schletterer a. a. O. die übrigen Partieen des Vorberichts ausführlicher mitgetheilt werden: „Daß Ich dieses mein Teutschland nicht in gebundener Rede auffgeführet, wie dasselbe von etlichen vor besser wird gehalten, dazu bin Ich in Ansehung der vielfältigen Beschwehrlichkeiten, welche den Schauspieleren daraus erwachsen, veranlasset worden. Es ist nichtes mühesamers, als in solchen Handlungen an gewisse Reden und Wöhrter sich binden müssen, dagegen nichtes lustigers noch anmuhtigers, als wenn man frei mag Reden, insonderheit wo die Spieler guhtes Verstandes sind und von dem rechten Zweck nicht leicht abweichen". Der Dichter gestattet hier offenbar den Darstellern eine Freiheit der Reproduction, wie sie wohl sonst nirgends erhört ist. Er fährt dann fort — und darin spricht er besonders dem Alexandriner sein Urtheil —: „— — man findet sehr weinig Spieler, welche allerhand Ahrten der heutzutage üblichen Vers recht und wolklingend außzusprechen wissen". Und weiter: „Meinem schlechten Bedünken nach sind diejenigen Traur- und Freudenspiele vor die annehmlichsten zu halten, welche von wolgeübten Spieleren in ungebundener Rede mit untergemengeten beweglichen in die Musik versetzten Liederen und Reimen den Zuseheren vorgestellet werden." Also die melodramatische Gestalt hält Rist für die angemessenste dramatischer Dichtung.

Dem Vorbericht folgen dann wiederum verschiedene Ehrengedichte an den Verfasser des Singspiels. Da tritt zunächst der „Spielende" auf und bezeichnet in einigen Alexandrinern die Friedenshoffnung als einen Traum. Darauf folgt von dem bekannten Adam Olearius, der sich als Hochfürstl. Gottörffischen bestalten Hoff-Mathematicus [1] bezeichnet, folgendes Gedicht, das also etwa in derselben Zeit verfaßt ist, da er seine Beschreibung der persischen Reise zuerst erscheinen ließ, und das wir um so eher mittheilen dürfen, weil der berühmte Reisende, Herausgeber des Schl.-Holst. Kirchenbuchs von 1665, und eigentliche

1) Er hätte noch hinzufügen können: „und Antiquarius".

Erbauer der (durch Schenkung einer Capitains-Wittwe Elisabeth Beling gestifteten) Friedrichsberger Trinitatis-Kirche in Schleswig (1650) sonst nicht als Dichter hervorgetreten ist, so umfassend auch seine schriftstellerische Production in Prosa gewesen:

„Klage und hertzlicher Friedenswunsch
über das nohtleidende Teutschland.

Soll denn unsre gantze Zeit
Unter solchen Kriegeswaffen,
Unter welchen sie bereit
Grau geworden, gar entschlaffen?
Wil der Fried' im Werden sterben
Und in der Geburt verderben?

Dann Saturnus seinen Kreiß,
Den er einmahl durchgegangen [1]
Ueber unser Blut und Schweis,
Hat schon wieder angefangen.
Ist dem Schwerd, daß uns verletzet,
Dann so gar kein Ziel gesetzet?

HERR, Dein Wort und freie Kunst
Hat bei frechen Kriegeswaffen
Wenig Platz und schlechte Gunst,
Laß den Krieg doch einst entschlaffen,
Laß die Spiesse Spaden werden
Zu erbauen Hoff und Erden.

Ach erhör doch unsern Rist,
Der anstatt des Vaterlandes
Wünschend auffgetreten ist,
Denke doch des Liebes-Bandes,
Durch das an dir hängt ein jeder,
Und gib uns den Frieden wieder".

Man sieht, daß der im Dichten wenig geübte Gelehrte den Reim ziemlich willkührlich behandelt; er gehört eben nicht zur „schlesischen Schule". Ein Klagelied bringt dann auch der uns schon bekannte Franz Müller, Pastor zu Jork, ein ausführlicheres Bartholomäus Bohte, Pastor zu Gerdau, ein ähnliches Georg Reiche, einen kurzen Stoßseufzer in Versen der Gerichtssecretarius Joachim Pipenburg in Lüneburg, einen Weckruf, gleichsam mit der Posaune, an das schlafende Deutschland Michael Jacobi, der Musiker, in Lüneburg, dem eine Abfertigung des „mißgünstigen Neidhart" Christianus Christiani,

1) 30 Jahre; eigentlich macht Saturn ja seinen Umlauf in kaum 29½ Jahren.

Lehrer der R.'schen Kinder (mit dem Anagramm: Naso ist rein —!), ein Lobgedicht in Alexandrinern Johann Garmers in Hamburg,[1] endlich „den udlandske Cecadon" ein Trostlied an den Dichter in dänischer Sprache.[2]

Den Inhalt des „friedewünschenden Teutschland" in aller Ausführlichkeit wiederzugeben, würde zu viel Raum in Anspruch nehmen, so wenig auch andrerseits telegraphische Kürze unserem vorliegenden Zwecke entsprechen würde. Der „Pfarrherr im Hollsteinischen", der, wie schon bemerkt, das Drama im J. 1806, wahrscheinlich gleich nach der Auflösung des h. röm. Reichs deutscher Nation, „zum Besten des aufrichtigen deutschgesinnten Lesers neu aufgelegt und mit einer Vorrede versehen" hat, giebt auch nur den Inhalt der Scenen in der Hauptsache wieder. Denn es ist ihm eben hauptsächlich an der Vorrede und dem nach den Verhältnissen des Jahres 1806 veränderten Schlusse gelegen, indem der [vermeintliche] Pfarrherr (?) der Gemeinde (?) im Holsteinischen (?) unter der Maske der Resignation seinen tiefen heiligen Zorn und Grimm gegen die Franzosenherrschaft dem aufmerksamen Leser vernehmlich und mit schneidiger Schärfe ausspricht, was seine neue Auflage des Rist'schen Drama's zu einem denkwürdigen Zeugnisse einer Zeit tiefer Erniedrigung macht und sie den immer seltener werdenden deutschen Flugschriften aus der Zeit von 1806 bis 1815 würdig anreiht.[3])

Der Dichter führt in der ersten Handlung (I. Act) den Mercurius auf, der als „ein alter Teutscher Priesterlicher Mercurius" aus den elyseischen Gefilden vier alte Helden herbeiführt, den Ehrenvest (Ariovist), den Hermann (Armin), den Claudius Civilis und den Wedekind (Widukind). Dann zeigt uns der Schauplatz das alte Deutschland als ehrsame Matrone, mit einer schlichten Krone und einem Scepter, umgeben auf der einen Seite von Fahnen, in denen ein Adler sichtbar, Schlachtschwertern, Streitkolben, Hellebarden u. dergl., auf der anderen von Milchtöpfen, einem Kühehorn u. dergl. Die vier Helden ergötzen sich an dem Bilde der wehrenden und nährenden Kraft. Aber auf die Frage der Helden, ob das neue Deutschland dem ähnlich sei, erscheint nun das dermalige Deutschland, vor ihm her der Friede mit Kranz, Lorbeerzweig und Füllhorn. Deutschland ist

1) Damals noch ein 18jähriger Jüngling, später Physicus und ausgezeichneter Arzt in Hamburg, Sohn des aus Lübeck stammenden gleichnamigen Syndicus.

2) Vermuthlich Severin Terkelsen. S. oben.

3) Wenn Friedrich Perthes ~~noch lebte,~~ würde der wahre Name des „Pfarrherrn" wohl zu erfahren sein.

„à la mode“ gekleidet, trägt schimmernde Krone und glänzendes Scepter, sieht frech und wild aus; im zahlreichen Gefolge zeigt sich hervorragend die Wollust, leichtfertig gekleidet. Wie sich die Herrschergestalt auf einem reichgeschmückten Throne niederläßt, stellt der Friede sich ihr zur Rechten, die Wollust zur Linken. Deutschland rühmt sich als die größte Dame Europens, preist seine Gaben, Güter und Thaten, seine Macht, Ehre und Glückseligkeit, klopft dem Frieden auf die Schulter und dankt für seine Hülfe. Der Friede nimmt dies Kompliment an, dringt aber auf Verbannung der Wollust. Es entsteht ein Gezänk derber Art zwischen den beiden feindlichen Weibern, Friede und Wollust. Deutschland ist in Begriff, ihnen Schweigen zu gebieten, da hört man ein — Posthorn (!), und es werden die vier Helden aus Elysium angemeldet. Wollust wird zu ihrer besten Unterhaltung angewiesen. Sie erscheinen; Mercurius stellt sie vor. Deutschland erklärt es für „eine vermessene temeritet, welche billig hoch zu bestrafen,“ wenn Mercurius glauben machen wolle, „diese vier Kerle wären alte Teutsche Könige und Fürsten;“ es habe von solchen Narren viel seltsames Zeug gehört und gelesen; aber sie müßten Complimente machen, sich bücken und beugen lernen, ihre ungeschlachten Schwerter [1] gegen Occasion-Degen vertauschen; sie verstünden ja auch noch nicht einmal drei Worte Französisch! ꝛc. Als Ehrenvest Deutschland vor der heimlichen List seiner Feinde warnt, läßt die Königin Deutschland die vier alten Helden hinauswerfen. Und als dem Mercurius nun auch die Galle überläuft über die schandbare Verachtung der angebornen majestätischen Heldensprache, da droht Deutschland dem „unverschämten Pfaffen“, seine vornehmsten Colonellen fordern zu lassen, daß sie ihm nebst seiner Gesellschaft die Hälse brechen und sie in Stücke zerhauen: „Geschwind, ihr meine Diener, lasset Lermen blahsen und ein paar Regimenter Mußquetierer anhero kommen, daß sie diese Schelmen und Verrähter alsobald vor meinen Augen massacriren.“ Die Helden gehen ab mit Mercurius, Letzterer mit den Worten: „O Teutschland, Teutschland, wie greulich wirst du gestraffet werden!“, Erstere mit dem einstimmigen Ausruf: „Bewahre dich GOtt, du ruchloses Teutschland, wir sehen dich hinführo nimmermehr.“ Und Deutschland, nach einigen Augenblicken stillen Aufundabwandelns mit zornigen Geberden, bricht endlich in wüthende Worte aus: „Gehet immer hin in aller Teuffel Namen, Ihr leichtfertige Vögel, Ihr grobe Cujonen, Ihr ungesaltzene

1) oder „breiten Henckersplötze“.

Bettelfürsten 2c." Als Friede begütigen will, heißt es weiter: „Hast du leichtfertige Plaudermetze mit dem Schmähvogel Merkurio etwann eine Confoederation gemachet — —? Nun Diable m'en porte, daß sol dir übel bekommen." Als die Königin sich zu immer scheußlicheren Wuthausbrüchen und zur Verfluchung des Friedens fortreißen läßt, entflieht Friede, und unter Trompetentusch werden etliche fremde Gäste angemeldet.

Ganz anders gestaltet sich nun die andere Handlung (II. Act). Zuerst tritt der Friede wieder auf und beklagt bitter Deutschland's jämmerliches Schicksal, da es in aller Weise werde betrogen und gemishandelt werden von fremden Völkern, die GOtt berufen habe in Seinem Zorn, daß sie ihm den verdienten Lohn seiner gottlosen Thaten gäben. Dann geht Friede ab, und die Königin Deutschland tritt auf in vollem Pompe; Wollust folgt ihr auf dem Fuße, darauf vier fremde Herren: der erste, Don Anthonio, in spanischer Tracht, der zweite, Monsieur Gaston, in französischer, der dritte, Signoro Bartholomeo, als Kroat, der vierte, Herr Karel, als deutscher Reuter, mit rothem Atlas aufgestutzt. Diese vier Herren halten sehr schmeichlerische Reden. Eine üppige Tafel ist der Lohn. Während derselben hüpft und springt Wollust hinter dem Stuhle der Königin, trinkt tapfer, singt Buhllieder, herzt und küßt die fremden Gäste. Diese bringen[1] ihre lockenden Geschenke: Don Anthonio spanischen Wein, M. Gaston französischen, Herr Karel einen leckeren Ziegenkäse, Sign. Bartholomeo ein Paar wohlriechende Handschuhe, die in Florenz von Parfumeurs gefertigt, das Gehirn stärken sollen. Deutschland trinkt, tanzt, träumt und — entschlummert. Don Anthonio meint: „Man muß Deutschland in Schlaf sauffen, sonst ist es nicht zu zähmen"; worauf die Anderen berichtigen: Die Schmeichelei habe es vollends vollbracht und auch die Handschuhe mit dem italiänischen Schlafbalsam praeparirt, haben ihr Theil zur Benebelung und Verdüsterung beigetragen. Die vier Herren berathschlagen nun, was zu machen: soll man die Königin erwürgen oder vergiften oder auch fesseln? Doch man kommt überein, vor allen Dingen darnach zu trachten, daß man der Königin ihr güldenes Kleinod vom Halse reiße, „Concordia" genannt, von dem man sage, es mache sie unüberwindlich(!); sei das gelungen,

---

1) Das alte „timeo Danaos et dona ferentes" bewährt sich auch hier. (In der schl.-holst. Landesgeschichte ist die Benutzung des alten Wortes besonders bequem; man setze nur „Danos" für „Danaos"!)

dann werde sich das Weitere leicht von selbst machen. Mars sei ja nahe; er werde schon helfen. Damit gehen die Cavaliere ab.

Hier findet sich in der Ausgabe von 1649, die mir leider nicht zur Hand ist, am Schlusse des „dritten Aufzugs der zweiten Handlung" (der 3. Scene des II. Acts) ein Lied, das unseren Lesern nicht vorenthalten bleiben darf, da wir es aus Schletterer's obengenanntem Werke [1] entnehmen können.

Teutschland

wird sehr beklaget von wegen des grossen Unglükes, welches ihme die Bewirthung und gar zu freundliche Gemeinschafft mit denen fremden Völkern wird verursachen.

„Alsobald darnach, wenn die Kavallier sind hinweg gegangen, muß einer mit etwas närrisch gemachten Kleidern, als einem spanischen Wamse, französischen Hosen, polnischen oder krabatischen [2] Mützen und anderen dergleichen fremden Trachten angethan, herfür tretten, seltzame Geberde führen und folgendes Lied, mit einem höhnischen und oft verändertem Gesichte, bald als ein ernsthaffter Spanier, bald als ein leichtsinniger Franzose, bald als ein schmeichelhafter Italiener und so fortan, nachdem es der Inhalt gibt, fein langsam singen und eine spanische Kitarra oder Laute entweder selber dazu schlagen oder von einem Anderen darin spielen lassen, jedoch also, daß die Wörter fein deutlich gesungen und von denen Zuhörern wol verstanden werden."

1. „Teutschland hat zu seinem Schaden
(O der grossen Raserei!)
Fremde Völker eingeladen,
Daß es ja bald dienstbar sei;
Fremde Völker, welche leider
Bringen nichts, als fremde Kleider,
Fremde Sprachen, fremdes Geld,
Diß verdirbt die deutsche Welt.

2. Teutschland lüstert Wein zu trinken,
Den Maderen Insul bringt;
Teutschland wil mit Spanien hinken,
Wenn Kitarra singt und klingt;
Teutschland wil sich mit Grandezzen
Spanien an die Seite setzen;
Ist auch dessen herzlich froh
Mit dem Don Antonio.

3. Teutschland wil Couranten machen,
Wie man sonst in Frankreich thut;
Monsieur Gaston weiß die Sachen
Anzugehn mit schlauem Muht;

---

1) (Musikbeilagen) S. 217. 2) = kroatischen.

Er läßt unser Teutschland sauffen
Rothen Wein, den es muß kauffen
Vor ihr Blut, das heist wol recht:
Teutschland hat sich selbst verzecht.

4. Teutschland wil die Hände zieren,
Ihr gefält die neue Pracht;
Teutschland, die wil Handschuh führen,
Die der Welsch hat hergebracht.
Wol gewelscht! diß weiche Leder
Ist ein Gift vor dein Geäder.
Dieses, Teutschland, samt den Wein
Wird dein Weg zur Armuht sein.

5. Teutschland hat den Schmakk verlohren,
Ihr gefält nicht Wein noch Bier;
Hat deßwegen auserkohren
Alten Käse mit Begier,
Käse, der den Durst erwekket,
Käse, da der Wein auff schmekket.
Doch bezahlt der Teutsche Schlund
Tausendt Kronen vor ein Pfund.

6. Teutschland ist nun wol traktiret
Durch der Fremden Höflichkeit,
Welch' ihr haben auffgeführet
Einen Schmauß bei dieser Zeit,
Dessen Wehrt nicht ist zu schätzen;
Dieses, mein ich, heist ergetzen
Selber sich und seine Gäst':
Es ist hin biß auf den Rest.

7. Teutschland muß den Wirth bezahlen
Und den Gästen dienstbar sein,
Welche bei der Wirthschafft prahlen
Und noch tapfer schenken ein,
Alles doch ohn ihren Schaden;
Das heist frische Gäste laden,
Das heist bei den Fremden stehn:
Teutschland, du mußt bettlen gehn."

Die folgende Scene zeigt nun das schlafende Deutschland ganz allein, und entblößt von aller und jeder Umgebung nicht nur sondern auch von jeglichem Hausrath. Mercurius ist aufgetreten, spricht seine tiefe Betrübnis über den trostlosen Zustand der Königin aus und stimmt, mit sanfter Instrumentalbegleitung, folgendes Lied an, das gleichfalls als eine Probe der in beide hinterlassene Singspiele unseres Dichters hin und wieder eingestreuten Lieder mag abgedruckt werden:

1. „Sichers Teutschland, schläffst du noch?
Ach wie nah' ist dir dein Joch,
Daß dich hart wird drükken,
Und dein Antlitz dürr' und bleich
Jämmerlich erstikken;
Wach' auff, du Teutsches Reich,
Wach' auff, du Teutsches Reich!

2. Tolles Teutschland, deiner Ruh'
Eilet Krieg und Auffruhr zu.
Ach hör' auff zu schlaffen.
Alle Kreaturen gleich
Kommen dich zu straffen;
Wach' auff, du Teutsches Reich,
Wach' ꝛc.!

3. Volles Teutschland, grosse Noht
Wird dich martern auff den Tod,
Sichers Weib begehre,
Daß doch GOtt Sein Hertz erweich'
Und den Feinden wehre.
Wach auff, du Teutsches Reich,
Wach' ꝛc.!"

Darauf wird fernes Trommeln gehört. Mercurius verschwindet. Sofort erscheint Mars mit starkem Schalle der Trommeln und Trompeten; es werden zugleich verschiedene Büchsen und Pistolen hinter ihm abgeschossen; er hat „das Maul voller Rauches vom Tabak, welchen er stark herausbläset," [wie denn Mercurius ihn in seinem vorangehenden Monologe geschildert: wie er „jetzo sitze und ein paar Pfeifen Tabak trinke, damit er muhtig und behertzt werde" —!] hält einen bloßen und blutigen Degen in der Hand und fängt an zu reden, „mit brüllender Stimme."[1] Seine Rede schildert seinen Blutdurst in grellsten Farben. Die Königin erwacht von dem Gebrüll, reibt sich den Schlaf aus den Augen und ist befremdet über den lange nicht gesehenen Gast. Dieser fordert Tribut. Als die Königin ihm gebietet, sein „vermessenes Maul zu halten", und ihn ihren Vasallen und Sclaven nennt, da will er Hand an sie legen; aber sie entreißt ihm das Schwert und wirft es hinter sich mit den Worten: „Wie gefällt dir dieser Streich, Herr Struntzer?" Sie ringen; Mars kommt unter die Füße. Auf sein Zetermordio kommen nun die vier Herren (Cavaliere) zum

---

1) Die Nerven der Zuschauer waren damals wohl minder zart als heutzutage; auch der lange Krieg hatte die Sinne abgehärtet.

Vorschein und greifen die Siegerin an, aber ohne nachhaltigen Erfolg, bis Don Antonio ihr das Kleinod „Concordia“ entreißt. Dann geht auch ein Stück der Krone, ein Stück des Scepters verloren, und mancher andere Schmuck. Darauf schleppt man sie in des Mars' Quartier, wo sie von Allen zusammen „getribulieret werden“ soll.

Zwischen der zweiten „Handlung“, die hiemit geschlossen, und der dritten, also zwischen dem II. und III. Acte liegt ein längeres „Zwischenspiel“, das den Zweck hat, die Verdorbenheit in's Licht zu stellen, welcher die Jugend damaliger Zeit durch das undeutsche Liebäugeln verfallen ist. Die Hauptperson dieses ohne Zweifel interessantesten Theils des ganzen Drama's ist ein Monsieur Sausewind, der durch seinen Namen schon hinlänglich bezeichnet ist. Er erscheint „sehr à la mode, doch etwas Studentisch auffgezogen,“ und fängt „gar frech und frisch, halb lachend“ an zu reden. Er füllt den ersten Aufzug (Sc. 1) des Zwischenspiels mit einem Monologe aus, der die grenzenloseste Prahlerei, die sich denken läßt, zum Besten giebt: Er ist kein Bärenhäuter, ist weiter hinaus gewesen als „etwann biß nach St. Jürgen [Georg][1] oder nach dem Ham oder nach Altonah in's Rohtbier, oder biß nach Steinbeke, Blankenese und dem Bilwarder,“ er ist gereist in der ganzen weiten Welt, redet gut „Barbarisch, Jitländisch, Marokisch, Chinesisch, Mexikanisch, Novazembtisch, Japonisch, Brasilianisch, Schlavonisch, Jühtländisch, Peruanisch, Assirisch und ein wenig Eißländisch.“ Er schlägt im Fechten seinem Gegner ein bestimmt bezeichnetes Haar aus dem Barte oder vom Kopfe herab. Der Stein der Weisen ist ihm in sicherer Aussicht; dann will er, wenn „sich die Herren nur ein wenig patientiren“, die Thürme Hamburg's von der Erde bis an die Spitze ganz vergolden. Da tritt im zweiten Aufzug (Sc. 2.) des Zwischenspiels Mars auf und macht in französischer Sprache mit dem wegen der „leichtfertigen Geberden“ von ihm für einen Franzosen gehaltenen Monsieur Bekanntschaft. Sausewind stellt sich vor als einen armen schlechten Cavalier, wird aber sofort, als Mars hört, daß er Soldat weder gewesen sei noch werden wolle, eines Besseren dahin belehrt, daß er gar kein Cavalier sein könne; da er sich dann als in allen Sprachen, Künsten und Wissenschaften bewandert hinstellt, wird er als ein Blacksch......[2] bezeichnet und ihm bedeutet, daß die Kriegsmänner die

1) Hamburger Vorstadt.

2) ein in jener Zeit sehr gangbarer Ehrentitel, für den in unserer mehr zartfühlenden Zeit etwa „Federfuchser“ eingetreten ist.

Herren der Welt sind, die sich „beim Schlapperment von keinem Schulfuchse etwas einreden lassen." Mars bearbeitet nun den Monsieur, um ihn für den Soldatenstand zu gewinnen. Er zaubert ihm nach einander mehrere Bilder vor, die im Hintergrunde der Bühne erscheinen, Spiel, Trinkgelag, Weiberlust, Soldatenehre darstellend, und verlockt den Thoren endlich so weit, daß er zu der Fahne „Sr. Excellenz" des Kriegsgottes schwört und die Bücher „vor alle Teuffel hinauszuwerffen" gelobt mit einem kräftigen: „Sa, courage, vive la guerre!" Nun aber folgt das Gegenstück im 3. Aufzuge (Sc. 3.) Mercurius erscheint und begrüßt seinen alten Bekannten. Dieser erklärt ihm alsbald, bei dieser Zeit müsse sich ein ehrlicher soldatischer Cavalier von Herzen schämen, wenn er in der Jugend etwas Sonderliches studirt habe. Als Mercurius ihn fragt, ob er als geborener Deutscher denn seine eigene Königin und Mutter plagen wolle, erwidert er: „Desto eher wil mir es auch gebühren, meinen Landsleuten das Haar rechtschaffen zu rupfen." Er wolle dem „Pfaffen" Mercurius nur rathen, jeden Versuch zu sparen; vom Soldatenstande werde er ihn nicht abwendig machen. Mercurius aber zaubert ihm gleichfalls mehrere Bilder vor, die gerade, jedes einzeln, die Kehrseite der vorhin ihm vorgezauberten vorstellen, die bösen Früchte des Spiels, des Trunks, der Ausschweifung, des Soldatenehrgeizes enthüllend. Nach diesen handgreiflichen Illustrationen des „Sic transit gloria mundi" ruft Sausewind aus: „Ach, ach, nulla salus bello, pacem te poscimus omnes!" und gelobt die unchristlichen Thaten des blutdürstigen Mars bis in den Abgrund der Hölle zu verfluchen.

Die dritte „Handlung" (III. Act) führt uns in ihrem ersten „Aufzug" (Sc. 1.) die Königin Deutschland in tiefem Verfalle vor. Sie erscheint mit Lumpen bekleidet, als Bettelweib, mit dem Bettelsack; sie klagt über ihr Elend. Mars tritt nur um desto prächtiger auf, mit seinen beiden Schwestern, Hunger und Pest, hinter ihm der Tod mit der Sense. Deutschland, sie erschrocken anblickend, schreit: „Ihr Berge, fallet über mich, ihr Hügel, bedecket mich!"[1] Mars erklärt, er werde, da die Königin von den vier Cavalieren noch nicht hinreichend ausgesogen sei, nun ihr durch Hunger und Pest den Rest geben lassen. Nachdem denn diese beiden Weibsbilder die Elende jämmerlich durchgepeitscht, schießt Mars eine Pistole auf sie ab, hofft jedoch sie

1) Hosea 10 v. 8. Luc. 23 v. 30.

nicht ganz getödtet zu haben, da dadurch das Interesse der vier Cavaliere sehr leiden würde, die ein kümmerliches Fortleben Deutschland's vorziehen (!). Drum soll ein italiänischer Wundarzt, Ratio Status genannt, die Schußwunde sorgfältig verbinden, der nahe zur Hand ist. Derselbe tritt auf wie ein Quacksalber, nennt sich aber selbst einen „edlen, vesten, großachtbaren, hochgelehrten, auch hocherfahrenen Meister" mit allerlei räthselhaften Attributen. Der Edle rückt nun zuerst mit seinem „starken emplastrum Ligae" heraus, das die Königin abweist, darnach mit dem „emplastrum Unionis," das sie auch perhorrescirt; das „emplastrum neutralitatis" kann ihr nicht besser gefallen; auch das „emplastrum confoederationis cum exteris" will nicht behagen als ein „beißendes." Das „Tränklein simulatio" sodann, meint die Königin, werde bei ihr nichts ausrichten, selbst wenn etwas „dissimulatio" dazugethan würde. So empfiehlt denn der Wunderdoctor seine „pillulae hypocriticae", welche, von Geistlichen und Weltlichen hoch gerühmt, in einem gebratenen Apfel genommen werden könnten. Die Heuchelpillen läßt sich Deutschland gefallen und verzehrt rasch den Apfel, während der Wunderdoctor abgeht mit der Bemerkung, er werde sich von Mars seine Bezahlung fordern. Die vielgeplagte Königin sieht sich nun allein mit ihrem Ach und Weh, das nach dem Genusse der „verfluchten Heuchelpillen" nur gesteigert wird. So liegt sie denn wie todt am Boden, als Friede auftritt. Auf die Frage, was ihr denn fehle, antwortet die Königin Deutschland: „Friede!", und nennt ihren Namen, da sie ganz unkenntlich geworden; worauf denn auch Friede sich zu erkennen giebt. Die Geschlagene will den Frieden umfangen, aber nur seinen tröstlichen Blick darf sie genießen, ihn selbst noch nicht behalten. Noch wolle GOtt der HErr eine Prüfungsfrist gewahrt sehen. Da tritt Mercurius auf, gesandt „durch himmlischen Befehl, Deutschland den göttlichen Willen vorzutragen", und zwar dahin: daß es bis jetzt verstockt sei und mit Heuchelei seinen Schaden heilen wolle, was doch nur so viel heiße, als ein brennendes Feuer mit Oel und Schwefel dämpfen wollen, daß es vielmehr in Reue und Leid über seine unzähligen Missethaten sich zu seinem GOtt und Schöpfer wiederum wenden solle. Geschehe das nicht alsbald, so werde auch der Gnadenblick des Friedens von ihm weichen und noch viel größere Trübsal eintreten. Weiter wird dann ausgeführt, daß nicht die fremden Völker eigentlich es seien, die Deutschland heimsuchen und züchtigen, sondern daß GOtt es sei und jene nur Werkzeuge in Seiner Hand; wenn es dies nicht erkennen wolle, so sei es „in Wahrheit denen Hunden

gleich, welche denjenigen lassen fahren, welcher nach ihnen geworffen, und wollen inmittelst ihren Zorn an dem leblosen Steine auswetzen." Mercurius hält es Deutschland ausführlich vor, wie es alle deutsche Ehre und Redlichkeit von sich gestoßen und sich „mit lauter neuen Politischen Strichen, falschen, unteutschen und unverantwohrtlichen Grieffen" beholfen. Und sehr charakteristisch für jene Zeit fährt er in seiner moralisirenden Betrachtung fort: „Du, du hast deine eigene Teutsche Heldensprache, welche an reiner Vollenkommenheit, Majestät und Pracht, Zierde und Liebligkeit Ihres gleichen unter der Sonnen nicht findet, (wie solches etliche deiner Getreuen Fruchtbringenden [!] und dannenhero ewigen Lobes würdigen Kinder und Helden nicht nur erkennet, sondern auch in Ihren herrlichen Schrifften und Büchern [!] zu voller Genüge erwiesen) gantz spöttlich gehalten, ja gegen die andere Flikspracheh, welche kaum tauglich sind Ihr das Wasser zu reichen, gantz liederlich verachtet und also dich selber zu einer schändlichen Schlavinnen dero außländischen Sprachen gemachet." Die geschlagene Königin Deutschland fällt nun auf die Kniee und bekennt ihre Sünden mit besonderer Aneignung des Bußgebets Psalm 38 v. 5 u. 6. Darauf tröstet Friede mit Psalm 51 v. 19. Aber Mercurius hält für richtig, daß die Büßende jetzt vor den Thron GOttes Selbst geführt werde, und der Wunsch der Elenden geht ebendahin. Friede geht nun voraus, um sie anzumelden, und Mercurius „als ein getreuer Prediger und Diener Gottes" geleitet sie. So zeigt denn der letzte „Aufzug" (Scene) den Himmel offen, und GOtt Selbst erscheint in Seiner Herrlichkeit und „klahrem Lichte, so schön und prächtig man solches mit Faklen und Feuerspiegelen zwischen denen Wolken immer kan abbilden"; die heiligen Engel stehen um Ihn her mit musikalischen Instrumenten und Büchern in den Händen. Vor dem Throne Gottes steht Friede, hinter demselben Hoffnung, zur Linken Gerechtigkeit, zur Rechten Liebe, u. s. w. Friede tritt nun als Fürsprecherin auf und dann trägt Deutschland selbst sein Bußgebet vor, das Jes. 64 v. 6, Ps. 103 v. 9 u. 10 und andere Stellen der heil. Schrift reproducirt. Zuerst nimmt dann Gerechtigkeit das Wort und weist die Bittende zurück mit Worten des heiligen Zorns aus V. Mose 27 v. 19, Ps. 119 v. 21. Die Bittende wiederholt den Weheruf Hosea 10 v. 8 (Luc. 23 v. 30). Da fordert Mercurius die Liebe auf zu reden, und diese tritt nun als warme Fürsprecherin auf, zieht auch die himmlischen „Frohngeisterlein" (die Engel) heran, daß sie singen: „Verleih uns Frieden gnädiglich" ꝛc. (nach Schütze's oder Schop's

Melodie [1]). Da redet denn GOtt mit starker Stimme, daß Er Deutschland's in Gnaden verschonen wolle. Unter Anderem heißt es in der Rede: „Du weist ja, Teutschland, was vor wichtige Rahtschläge wegen Wiederbringung des Edlen Friedens in Westfalen bei diesen Zeiten obhanden sind (!), welche, dafern (wie man vorgibt) sie zu meiner Ehre und des allgemeinen Vaterlandes ersprießlichem Nutzen sind gemeinet, Ihre glükliche Endschaft durch mich werden erreichen." Zum Zeichen, daß Hoffnung nicht zu Schanden werden läßt, muß Hoffnung nun hinabschweben und die Gebeugte mit „einem schönen seidenen Mantel" umhüllen, dem der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit. Von Mercurius ermuntert siegt Deutschland nun drei Mal:

„Lob, Ehr und Preiß sei Dir gesagt
Von mir, der armen Teutschen Magd,
Ach mein GOtt lasse mich
Doch nicht von Deinem Gnadentrohn
Verstossen bleiben Ewiglich!"

Ein „Te Deum etc." endet das Drama „mit Stimmen und Instrumenten von den Engeln und anderen verborgenen Musikanten."

Wenn der Dichter hier am Schlusse GOtt Selbst als Person der Handlung einführt und sogar von den westfälischen Friedensverhandlungen reden läßt, so mögen wir daran Anstoß nehmen, so lange wir uns nicht in seine Zeit versetzen. Den Maßstab unserer Zeit dürfen wir aber eben nicht anlegen. Viel mehr Anlaß zum Verdrusse giebt es uns offenbar, wenn ein talentvoller Maler der Neuzeit, dessen treffende Darstellungen z. B. der Propheten des Alten Bundes wir zu bewundern ein Recht haben und dessen „aegyptische Finsternis" durch ihre Wahrheit uns ein Grauen erweckt, das Gemälde der Schöpfung in ungezügelter Phantasie bis zur bildlichen Darstellung des schaffenden GOttes Selbst ausführt, — eine Indiscretion, durch welche die Kunst sündigt, wie heutzutage — man sollte es denken — doch wohl feststeht. Was Joh. 1 v. 14 steht, muß gelten.

---

15. Das Friede jauchtzende Teutschland.

„Das Friede jauchtzende Teutschland, welches vermittelst eines neuen Schauspieles, theils in ungebundener, theils in gebundener Rede und

---

1) So steht natürlich im Singspiel selbst ausdrücklich. Ueber Heinrich Schütz (1585—1672), den hochbegabten Schüler des großen Tonmeisters Joh. Gabrieli in Venedig, vergl. v. Winterfeld, D. evgl. Kirchengesang. Theil II. S. 208 ff.

anmuhtigen Liedern mit neuen, von Herrn Michael Jakobi, bey der löblichen Stadt Lüneburg wolbestelltem Cantore und fürtrefflichem Musico, künst- und lieblich gesetzten Melodeien, Denen mit guter Ruhe und Frieden nunmehr wolbeseligten Teutschen Teutsch und treumeinentlich vorstellet Johann Rist. Nürnberg in Verlegung Wolffgang deß Jüngern, und Johann Andreae Endtern. 1653."

Das voranstehende Titelkupfer wird von dem „Spielenden", der am Druckorte lebte, durch folgendes Ehrengedicht erläutert:

„Fama oder das Gerücht redet.

Es jauchtze mit Freuden der heitere Himmel,
Weil scheidet das schüchterne Waffengetümmel!
Das Teutschelаnd trauet drey streitende Kronen,
Die künftig wird Ruhe mit Wonne bethronen:[1]
Die Engel des Friedens Oelzweigelein finden
Und solche mit guldenen Banden verbinden;
Sie sollen die höhesten Häubter bekräntzen
Und schirmen der Christenheit mächtige Grentzen.
Daß Teutschland den Frieden, fast über Verhoffen,
Nun endlich mit Frankreich und Schweden getroffen,
Das bringet und klinget hier meine Trompeten,
Bestimmet vom Rüstigen Elbe-Poeten.
So jauchtze mit Freuden der friedliche Himmel,
Weil scheidet der kriegenden Wolcken Getümmel!

Seinem Hochgeehrten Herrn Gesellschaffter
setzet dieses zu sondern Ehren
Der Spielende."

Gewidmet ist dieses Singspiel dem Herrn Vincent Möller in Hamburg, Schwed. Hofrath und Residenten, sowie Schl.-Holst. Geheimenrath, mit einer Zueignungsschrift vom 24. August 1653. Vincent Möller gehörte einer angesehenen und verdienten Juristen-Familie Hamburg's an, stand mit Hugo Grotius in Verbindung, ward von Harsdörffer und Rist (s. Teutscher Parnaß S. 224 ff.), welcher ihm besonders verpflichtet war, poetisch gefeiert, sowie von dem hochgebildeten Philosophen, Mediciner, Mathematiker und Dichter Michael Kirsten in Hamburg,[2] war auch unter dem Namen „der Blumen-

---

1) also hier nicht, wie sonst in damaliger Zeit, „betrohnen" geschrieben.

2) Michael Kirstenius, in Oberschlesien 1620 geboren, glänzte eben so sehr durch umfassende vielseitige Gelehrsamkeit wie durch anspruchslose Bescheidenheit. Balthasar Schuppe nennt ihn wegen seiner poetischen Ader den „anderen Virgilius," obschon seine Gedichte nur sporadisch erschienen sind. Im J. 1650, als er

reiche" Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft. Rist setzt in der Zueignungsschrift weitläuftig auseinander, wie es nur eine Pflicht der Dankbarkeit sei, die ihn treibe, seinem hochgebildeten und vielgereisten Gönner dieses Werk zu widmen. Habe doch derselbe ihn oftmals, trotz seinen vielen Geschäften, in Wedel besucht und insbesondere vor Jahresfrist ihm in aller Weise zur Seite gestanden, nachdem er das Unglück gehabt, bei einem jähen Sturze des Wagens das Schulterblatt zu zerschmettern, und das fernere, aller seiner Baarschaft durch Diebstahl beraubt zu werden. Was aber über das Alles gehe, derselbe habe ganz aus freien Stücken sich erboten, für seinen Sohn, der in Hamburg das Gymnasium besuche, eine gewisse Summe jährlich zur Beschaffung der Bücher herzugeben, sodann später, wenn er die Universität bezogen, die Summe zu verdoppeln, auch sonst alle mögliche Förderung ihm angedeihen zu lassen. [Wahrscheinlich ist der hier gemeinte Sohn unseres Dichters der spätere Kgl. schwedische Amtmann in Bremervörde Johann Ernst Rist. Das Erzbisthum Bremen und das Stift Verden waren ja leider im westfälischen Frieden, wenn auch nur als Reichslehen, der schwedischen Krone abgetreten, und Vincent Möller stand bei Christine, Karl X. Gustav und Karl XI. in hoher Gunst.] Daraus gehe klar hervor, wie dem trefflichen Manne Alles an der Beförderung der Ehre GOttes, an der Pflege der Künste und Wissenschaften, an der Uebung treuer Liebe und Freundschaft, wie jeglicher Tugend, gelegen sei. So werde derselbe auch dieses sein Schauspiel, das er ihm in Dankbarkeit widme, gegen die neidischen Tadler bestens zu schützen wissen.[1]

---

bei Paul Marquard Schlegel in Hamburg sich aufhielt, ward er zugleich nach Rinteln in eine Professur der Medicin, nach Marburg in eine Professur der Mathematik, nach Schleswig in das Rectorat der Domschule berufen, lehnte aber alle drei ehrenvolle Stellungen ab, um nach Italien zu reisen. Zurückgekehrt wurde er Professor der Mathematik am Gymnasium in Hamburg. Da erging wiederum 1655 ein Ruf an ihn von Rinteln in eine Professur der Medicin, desgleichen von Rostock, ferner zugleich ein Ruf nach Tübingen auf den Lehrstuhl der Philosophie, nach Helmstädt auf den der Mathematik, im J. 1661 in das Rectorat des Magdalenen-Gymnasiums in Breslau, im J. 1664 in eine Professur der neugegründeten Universität zu Kiel. Er blieb aber seiner zweiten Heimath Hamburg treu (wo er zugleich eine bedeutende ärztliche Praxis besorgte!) und starb daselbst 1678, wegen seines Wissens gefeiert, wie kaum ein Zweiter unter den Zeitgenossen, und gewiß einer der größten Gelehrten unter den zahlreichen Männern, mit denen unser Dichter in näheren Beziehungen gestanden — was für uns hier eben in Betracht kommt. Er wird uns unten wieder begegnen.

1) Vergl. oben das zu der Widmung des „Poet. Schaupl." Gesagte. (Nr. 12.)

Der auf die Zueignungsschrift folgende „Vorbericht an den auffrichtigen Teutschen Leser“ weist zunächst auf das in dem Vorbericht zu dem vorhin besprochenen Schauspiel gegebene Versprechen zurück, das der Dichter zu lösen habe. Zunächst zwar sei er daran verschiedentlich gehindert worden. Schon die Unsicherheit des allgemeinen Friedens in Teutschland sei ein Hindernis des vollen Jubels gewesen. Da sei ein neuer Streit ausgebrochen zwischen Brandenburg und Pfalz-Neuburg — ein Fünklein, das leicht ein großes Feuer hätte entzünden können, wenn nicht die höchsten Häupter bei Zeiten die Flammen klüglich gelöscht hätten.[1] Wie weit der Friede wirklich gesichert sei, wolle man sich nur „bei fürnehmen Staatsleuten“ erkundigen; da werde man gewißlich „Wunder über Wunder“ vernehmen (!). Sodann habe der Dichter vor dem Drucke des Schauspiels gerne seine Aufführung auf der Bühne erleben wollen, und habe ihn auch Herr Andreas Gartner bereits von Danzig aus ersucht, dasselbe bis zu seiner Ankunft in Hamburg zurückzuhalten, damit er die Ehre habe es zuerst zur Aufführung zu bringen; darüber sei denn Jahr und Tag vergangen, — vergebens; denn Herr Gartner sei ausgeblieben. Endlich sei ihm auch derjenige untreu geworden, der sich ihm ursprünglich zum Verlage des Werkes angeboten habe. Nachdem nun der Dichter so die Gründe der Verzögerung angegeben, geht er auf den Inhalt seines Stückes ein, um ihn gegen den „naseweisen Meister Tadelgern“, gegen die „unverständigen, groben Neidhämmel“ mit ihrem „Eselsgeschrei“ zu rechtfertigen. Da diese Aeußerungen für Rist und seine Zeit, welche objectiv darzustellen unsere Absicht ist, in hohem Grade bezeichnend sind, so geben wir dieselben treu und unverkürzt wieder, weil ja doch die wenigsten unserer Leser Gelegenheit finden, das Original einzusehen, und weil der Inhalt des Stückes selbst in seiner hier nur in aller Kürze möglichen Ueberficht dadurch sich leichter verständlich macht, eines Erzeugnisses jener Zeit, das sich, so wenig es auch in den literaturgeschichtlichen Werken Erwähnung findet, den Zeitbildern des Moscherosch und (früher) des Fischart bedeutsam anreiht. Wer durch diese offene Darlegung der weltlichen Poesie unseres Dichters etwa an der geistlichen Dichtung desselben irre werden sollte, der würde damit nur des Irrweges sich schuldig machen, die letztere aus dem Zusammenhange ihrer Zeit lösen zu

1) Bekanntlich ward der sogen. Jülich'sche Erbfolgestreit zwischen Friedrich Wilhelm d. gr. Kurfürsten und Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg durch Vermittelung des Kaisers im J. 1651 vorläufig beigelegt; der völlige Abschluß erfolgte jedoch erst 1666.

wollen, eines historischen wie biographischen Fehlgriffs. „— — — Wie ich den schon vorhin weiß, daß unser Naseweiser Meister Tadelgern mit meines Wahremundes[1] harten Bußpredigten gar nicht zufrieden sein wird, angesehen besagter Wahremund in denselben die Laster, welche leider in allen Ständen deß gantzen Teutschlands mit Hauffen befindlich, ziemlich scharff angegriffen, und so wenig der Geistlichen als Weltlichen hat verschonet. Aber, vermeinst du Splitterrichter, es sey den Geistlichen hierin zu viel geschehen? Ach nein! du bist weit betrogen: Wahremund schliesset sich selber nicht auß, jme[2] ist nicht unbekant, daß er ja so wol, als andere seines Standes, menschlichen Fehlern und Gebrechen ist unterworffen; darum begehret er sich auch allein nicht weiß zu brennen. Er läugnet zwar nicht, daß annoch, GOttlob, viel hocherfahrne, gelehrte, gewissenhafte, und, das falsche Christenthum unter uns außzurotten oder vielmehr zu verbesseren, recht eiferige und sehr begierige Leute unter den Geistlichen werden gefunden; dagegen aber muß man auch gestehen, daß es leider! leider! mehr denn allzuwahr sey, daß etliche unter ihnen dem verfluchtem Geitze, etliche dem Sauffen, Schwelgen und Müssiggange, etliche dem ungeistlichen Weltleben dergestalt sind ergeben und zugethan, daß sie schwerlich von den Gottlosesten Leuten, ja den allertollesten Welthümmelen können unterschieden werden, es wäre denn, daß man gleichwol ihre Geistlichkeit nur in langen Röcken und Mäntelen wolte suchen und durch solche Kleidung ihr böses, sündhafftes Wesen und Schalckheit zudecken und verhälen. Aber, was bedarff es doch viel umschweiffens oder heuchlens? Es finden sich unter den Herren Geistlichen ja solche Haderkatzen, solche neidische, mißgönstige und tadelsüchtige Zäncker, daß mancher grosse Ursache hat, sich mit mehrerem Fleisse für ihrer Feindschafft, als dem schlagen eines hitzigem Pferdes, oder dem Beissen eines grimmigen Hundes zu hüten: Ich für meine Person, kan hievon so klärlich zeugen, als einiger Mensch unter dem Himmel: Meine grössefte und hefftigste Verfolgung habe ich gantz unverschuldeter Weise von den Geistlichen müssen erleiden; Aber, GOtt sey ewig Lob, nicht von solchen Geistlichen, welche ihres Gottseligen Lebens und Wandels, hohen Verstandes und Geschicklichkeit, wolverdienten Fleisses, und, der Kirchen GOttes zu gute, angewendeten nützlichen Arbeit, auch anderer fürtrefflichen Eigenschafften halben bey allen tugendliebenden hochgeehret, gerühmet und geliebet werden. Nein traun:

1) S. unten.
2) „jme" = „ihm". (!)

Solche redliche Leute haben mir alle Ehre, Treue und Freundschafft erwiesen, wie solches, GOttlob, weltkündig; Sondern alle meine Wiederwärtigkeiten, Verläumbdung und heimliche Nachstellungen sind mir von solchen Priesteren herkommen, welcher grössefte Kunst ist, daß sie einen Sermon, den sie durch Hülffe einer Postillen außwendig gelernt, ohne Geist und Erbauung daher schwatzen, bißweilen auch wol etliche Predigten außschreiben, und dieselben unter ihrem Namen drucken lassen, damit es heissen müge: Sie haben gleichwol auch Bücher gemachet, ihre übrige Zeit aber entweder mit wucheren und geldsamlen, oder schwärmen, sauffen und müssiggehen zubringen, ja, von solchen Geistlichen, welche offt besser geschicket sind, arme, unschuldige Weiber, welche sie Hexen nennen,[1] an die Folter werffen zu lassen, ja sich grausamer als die Hencker gegen ihnen zu erweisen, von solchen Geistlichen, welche, demnach sie rechte grobe Idioten, und zu keiner eintzigen nützlichen Verrichtung oder Arbeit geschicket sind, für tollem Eifer gleichsam brennen, ja für neidischer Mißgunst ihr eigenes, vergalletes Herz fressen, wenn sie sehen, daß andere von dem grundgütigen GOtt mit einem Pfündlein auß lauter Gnaden sind begabt, welches sie billich zu des Allerhöchsten Ehren, Erbauung seiner Kirchen, Aufmunterung vieler Christlichen Hertzen, und ihnen selbst zu erwerbung eines rühmlichen Namens anlegen; da stehen sie alsdenn und spitzen die Ohren, wie deß Bileams Leibroß, rümpfen die Nasen, wie die Affen, schütteln die krausen Haare, wie die vom schwimmen ermüdeten Wasserhunde, ja, da setzen sie sich dann in solcher Boßheit hin, schmieren heimlich Ehrendiebische Pasquillen und Lügenbriefe zusammen, schmähen und verläumden ihren wolverdienten Nechsten hinter Rückens, und machen es also, daß hernachmalen, wenn ihre schöne Stücke und Tücke offenbar werden, und offt wunderlich, zu ihrer äußersten Schmache und ewigen Schande, an den Tag kommen, sie recht wie die alten Weiber, mit Vergiessung der Thränen, solche ihre begangene Bubenstücke bereuen, bald darauf dem armen Altelander Teufel die Schuld zumessen, sich höchlich beklagend, daß sie von demselben zu solchen leichtfertigen Händelchen sind angereitzet

---

1) Bekanntlich wurde den gräulichen Hexenprocessen im römischen wie evangelischen Deutschland, sowie auch in den Niederlanden, zuerst wirksam begegnet durch das Werk des trefflichen, auch als Dichter hervorragenden, Jesuiten Friedrich Spee (1591—1635): „Cautio criminalis, seu de processibus contra sagas liber etc." Rintheliae MDCXXXI, obwohl erst 70 Jahre später durch Christian Thomasius ein Ende gemacht.

und verführet worden. Sind mir aber das nicht schöne Fratres in Christo?[1]

Ich meine ja, Wahremund habe sich noch viel zu sanfftmühtig, in Beschreibung ihres ungeistlichen Lebens, erwiesen, es könten aber mit der Zeit härtere Püffe erfolgen. (!)

Solte nun auch ferner unter den Weltlichen sich jemand beklagen, daß vielbesagter Wahremund ihren Stand etwas zu scharff angegriffen oder denselben auch zu nahe wäre getretten, derselbe beweise nur erstlich, daß ein eintziges Wort in diesem Auffzuge[2] zu finden, welches wieder die Warheit lauffet? Dieweil er aber solches in Ewigkeit nicht wird thun können, so muß er auch ja billich deß Wahremundes Straffrede ungetadelt lassen, und nur frey herauß bekennen, daß unter der Fürsten und grosser Herren Bedienten, eben solche Ambtleute, Richter, Vögte, Verwalter, Schreiber, und wie sie etwan mehr heissen, werden gefunden, gleich wie sie allhier von Wahremund sind abgemahlet und wahrhafftig beschrieben worden.

Man ist in diesem Schauspiele nur bloß auf die Laster gangen, mit einer oder etlichen gewissen Personen hat man dieses Falles gar nichts zu schaffen: wil aber einer oder der ander, dasjenige, was allhier geschrieben stehet, auf sich ziehen, so kan zwar ein solches ihm nicht gewehret werden, unterdessen aber mag er dieses wol wissen, daß man gantz und gar nicht bedacht ist, mit ihme, welchen man auch vielleicht wohl nicht einmahl kennet, deßwegen einen sonderlichen Krieg anzufangen.

Dafern nun aber jemanden sein böses Gewissen plaget oder drücket, der lasse sich den guten Raht unseres tapfferen und weltberühmten Philanders von Sittenwald, meines hochgeliebten Herrn Mitgesellschaffters, zubenannt deß Träumenden, den er in der Vorrede seines Sechsten wunderlichen und warhafften Gesichtes, Höllenkinder geheissen, (welches schöne und lehrreiche Gesicht der liebe Philander meiner weinigen Person in dem letzsten Abdrucke zugeeignet) hat auffgezeichnet, sehr fleissig anbefohlen seyn, und lese, was der Teutsche Mann mit folgenden Worten schreibet:

> Ist einer Irgend ohngefähr hie getroffen? Er schreibe es nicht dem armen Philander [oder Wahremund] zu, sondern sich selbst und seinem eigenem Willen

1) Eine solche Stelle macht wohl überflüssig klar, daß bei „Tadelgern“, „Simei“, 2c. an Ph. von Zesen nicht zu denken ist (S. S. 93.) Hatte nicht Rist vielleicht ähnliche Gegner, wie sein Freund Schuppe? — Vergl. E. Oelze: „B. Schuppe.“ Hamburg (1862) S. 225 ff.

2) d. 3. Aufzug der I. Handlung. (Act. I, Sc. 3.) S. unten.

und Wesen! Er schweige nur stille, und nehme sich dessen bey Leuten nichts an, so wird es ihme keiner an der Nasen ansehen;

und bald darnach:

Darum, so jemand geschossen oder getroffen ist, — Er lache mit, so achtet man sein nicht. Wann eine gantze Gesellschaft lachet, so kan man den Narren nicht wol finden. Oder wer sicherer gehen wil, der lasse ab vom Bösen, so ist er der Züchtigung frey. Ein Schalk gewesen sein, schadet nicht, wenn man nur aufhöret, weil noch Zeit ist u. s. w.

Und eben diese Meinung hat es auch mit anderen Stands Personen und sonderlich mit dem Herrn Sausewind[1] und dem Juncker Reinhart[1], wie denn durch den Ersten nur die Aufschneider, durch den letzsten aber die Fuchsschwäntzer insgemein, Niemand gleichwol absonderlich, werden verstanden oder bezeichnet. Dafern sich nun (dieses alles ungeachtet) einer würde beklagen, daß man etwan ihn für den rechten Sausewind oder Juncker Reinhart halte, indeme man ihn durch diese Schauspieler ziemlich klar und deutlich vorbilde, der wird sich hiedurch selber entweder zum Lügner oder zum Fuchsschwäntzer machen, dafür man ihn sonst vieleicht so bald nicht würde schelten dürffen. Im übrigen bin ich der gäntzlichen Meynung, daß sehr viele Sausewinde hin und wieder sind in der Welt zu finden, unter welche ich die jenige Phantasten und Sprachenverderber mit gutem Fuge mag rechnen, welche, unangesehen sie kaum in Franckreich oder Welschland gegucket und den Grund selbiger Sprachen im weinigsten verstehen, gleichwol in ihren Gesprächen mit einem Hauffen fremder, außländischer Wörter, wie der Sausewind, Mars, Staatsmann und andere tolle Alamodisten in unserm Schauspiele thun, schier alle Augenblicke um sich werfen und unsere alleredelste Teutsche Mutter und Heldensprache schändlich dadurch verunreinigen.

Unter die Sausewinde sind auch zu zählen alle die Gecksḧäuser, welche auß eigenen Laßdunckel oder eingebildeter Hoffart sich für die jenige Leute außgeben, die sie doch in der Warheit nicht sind, auch in Ewigkeit nicht werden können, verläugnen wol dabenebenst ihre ehrliche Elteren und Geschlechte, veränderen ihre Namen, wollen mit Gewalt Rittern und Cavallire heissen, da sie doch nur arme elende Dorfteufel sind, erdichten ihnen selber ansehnliche Wapen, machen falsche Briefe, Diplomata und Zeuchnissen, und damit sie ja sich trefflich mügen erheben, und groß machen, so verachten sie offt fürtreffliche und hochbegabte Leute, da doch dergleichen Sausewinde vielmals nicht würdig sind, daß

1) S. u.

sie solchen tapferen, gelehrten und hochverständigen Männern, welche sie dergestalt in ihrem Abwesen und hinterrückens schmähen, solten die Stiefeln putzen. u. s. w. — — —"

Unser Dichter rechtfertigt ferner, daß und warum die gemeinen Bauern im Stücke plattdeutsch reden, so toll und voll und ruchlos auftreten, so derbe massive Reden führen. Von „einem übelerzogenem, groben Tölpel und Baurflegel, von einer unflätigen und versoffenen Sau" könne man keine Höflichkeit erwarten. —

Das Stück selbst, mit einem

„Das walte Gott"

überschrieben, wird durch einen Prolog („Vorrede") eröffnet. Derselbe wird gehalten „von einem Weibsbilde, welches geheissen die Warheit." Das Weib tritt arm, unansehnlich, schlechtgekleidet auf, klagt über aller Welt Verachtung und Verspottung. Man wolle sie selbst in den Gotteshäusern kaum mehr leiden; an den Höfen hetze man sie mit Hunden fort; in den Rathhäusern empfange man sie so freundlich, wie der Bauer einen Dieb im Kohlgarten; kein Stand wolle etwas von ihr wissen, am wenigsten die Kriegsleute, die sie bis auf den Tod verfolgen. Und habe sie Niemandem je etwas zu Leide gethan. Auch „unter diesem gantzen Hauffen" (der Zuschauer) werde kein Einziger sein, der ihr von rechtem Herzen hold sei. Ihre Heimat sei bei GOtt im Himmel, der ihr HErr und Vater sei; sie sei die Wahrheit, welche Jeder, der nur wolle, wohl kenne. Aber die Zuschauer möchten etwa „auf gut Pilatisch"[1] sagen: Was ist Wahrheit! „Wer die Lauten der Wahrheit schlägt und ein recht klingendes Stück darauff spielet, dem sol man das Saitenspiel auf dem Kopfe zertrümmern. Packe dich, Warheit!" Trotzdem aber trete sie frisch auf und rede zu den Zuschauern: Deutschland sei bis auf den Grund verderbt durch den Krieg; endlich sei der edle Friede da; wie lange er bleiben werde, sei nicht zu sagen. Das Schauspiel aber, das nun solle aufgeführt werden, möchten doch Alle zu ihrem Nutzen gebrauchen, „fürnemlich aber zur Besserung ihres bößlich geführten Lebens und Wandels."

Der ersten Handlung (Act I.) erster Aufzug (Sc. 1.) führt uns Wühterich vor, einen wilden Mann, rauhen und grimmigen Aussehens, der an einer großen Kette zusammengeschlossen einen Geistlichen, einen vornehmen Weltmann und einen Bürger oder Landmann vor sich her treibt und mit Peitschenhieben tractirt. Er

1) Joh. 18 v. 38.

stellt, ein Diener des Mars, den Fluch des Krieges sinnbildlich dar und zwar möglichst kraß und grell; die abwechselnd erschallenden Klagen der Dreie beantwortet er mit furchtbaren immer mehr gesteigerten Drohungen. Endlich zwingt er die „verfluchten Hunde“, ihm ein Lied zu singen. Sie stimmen an:

„1. Himmel, laß doch unser Klagen
Steigen auff in dein Gezelt,
Und vernim die schweren Plagen,
Welche Mars uns hat bestelt.
Wüehterich führt uns gefangen,
Wüehterich, der wilde Mann,
Friede, Friede, komm' heran,
Und erfüll' uns diß Verlangen!

2. Müssen denn die Gotteshäuser
Samt den Schulen ledig stehen?
Muß ein Priester, muß ein Greiser
Für den Thüren bettlen gehn?
Muß der wilde Mars denn prangen
Mit der Kirchen Haab und Schatz?
Komm, O Fried', einst[1] auff den Platz
Und erfüll' uns diß Verlangen!

3. Ach wie werden unsre Fürsten
Durch den Krieg herunter bracht!
Solt' uns nicht nach Friede dürsten,
Weil der Krieg uns arm gemacht?
Krieger gleichen sich den Schlangen,
Welcher stechen tödlich ist,
Komm', O Fried', in schneller Frist
Und erfüll' uns das Verlangen!

4. Aller Handel ist zu Lande
Auch zur See schier abgethan,
Triegen, Lügen, Spott und Schande
Herschen itzt auf unserm Plan,
Gut und Nahrung ist vergangen,
Alles raubt man mit Gewalt,
Friede, Friede, komm' itzt bald
Und erfüll' uns das Verlangen!

5. Laß denn, Himmel, unsre Klagen
Steigen auff in dein Gezelt
Und vernim die schwere Plagen,
Welche Mars uns hat bestelt.

---

1) „einst“ hier = aliquando oder tandem aliquando.

Steure dem, der uns gefangen,
Der die teutsche Stände plagt,
Komm' O Friede, schönste Magd,
Und erfüll' uns das Verlangen!"

Nun tritt Deutschland auf, eine ansehnliche leidtragende Königin, gekleidet in Trauerfarbe, mit ihr Wahremund, ein gleichfalls ansehnlicher Priester, gar altfränkisch angethan. Wühterich tritt mit seinen drei Gefangenen in den Hintergrund der Bühne. Während die Königin von ihrem Begleiter Erkundigung eingezogen über die Leute, aus deren Munde das Klagelied erschollen, hat sich Wühterich entfernt, und als Wahremund ausgeredet, stimmen die Dreie nochmals die letzte Strophe ihres Liedes an. Die Königin erkennt nun ihre „lieben getreuen Unterthanen", die sie kläglichst um Hülfe anrufen. Sie bekennt ihre eigene Rathlosigkeit, Wahremund verweist sie auf den göttlichen Beistand. Da stürzt Wühterich „schnaubend und brüllend wider herfür, hält eine rauchende Tabackpfeiffe [2] im Maule" und schreit seine Gefangenen ärger an denn zuvor; als diese nun „Mutter Teutschland" anrufen, brüllt er: „Ja, Mutter Teutschland, warum nicht: Mutter Franckreich oder Mutter Engelland? Seyd ihr Teutsche, so muß ich

1) maget (magt), wovon das Demin in der 2. Strophe des Nibelungenliedes: magedîn, ist zunächst = Jungfrau ohne Hinsicht auf Stand oder Verhältnis zu einer Gebieterin, sodann erst (ursprünglich also seltener) = Jungfrau mit oder in Beziehung auf eine Gebieterin (vrouwe). Vergl. Benecke, Wörterbuch zu Iwein. Göttingen 1833. S. 253. Das Wort „maget" hat im Laufe der Zeiten einen ähnlichen Proceß in deterius bestanden, wie das Wort „wîp". Bezeichnend genug, daß unsere Sprache durch den umgekehrten Proceß aus dem „caballus" sich den „Cavalier" gewann, während der Schmelz jener beiden Wörter verloren ging!

2) So großer Garten- und Blumen-Freund unser Dichter war, so sehr scheint er die zur Familie der „Tollkräuter" (zu denen die Kartoffelpflanze zwar auch gehört) sich zählende Tabackspflanze verabscheut zu haben. Aber es ist eben nicht zu übersehen, daß, nachdem der französische Gesandte Jean Nicot (— daher „Nicotiana" —) dieselbe aus Lisboa um 1560 nach Paris gebracht, in Deutschland gerade durch die im 30jährigen Kriege importirten Fremdlinge das Rauchen sich allgemeiner verbreitet hat, obgleich von Fürsten wie von Geistlichen mit Macht gegen das eingedrungene Uebel geeifert wurde. Balth. Schuppe konnte den Genuß des Tabacks mit seinem Amte wie mit seinem Patriotismus besser reimen. Mußte er doch in seiner „Abgenöthigten Ehrenrettung" auch gegen die Beschuldigung seiner Gegner (zum guten Theile Geistliche) sich vertheidigen, daß er dem Taback ergeben sei! Ein tragischer Zug in der Geschichte der Theologie und ihrer Praxis, daß es zu allen Zeiten wohl auch Geistliche gegeben, die an Aeußerlichkeiten aller Art unnütz Wort oder Werk verschwendeten und mit kleinlichen Besorgnissen ihre Zeit verloren! —

euch um so viel fleißiger peitschen, Teutschen, peitschen, Teutschen, peitschen, Teutschen, peitschen, fort, fort, ihr Hunde, fort!“ Und damit geht er mit den Dreien ab. Die Königin führt nun mit ihrem priesterlichen Begleiter ein längeres Gespräch. Wahremund behauptet, die allgemeine Drangsal sei Strafe für die Sünden. Auf die Frage, ob denn Alle ohne Unterschied so harte Strafen verdient, ob nicht billig der Eine oder Andere verschont bleiben könne, erbittet sich Wahremund die Erlaubniß, sich frei darüber äußern zu dürfen, daß und in wiefern kein Unterschied der Person möglich sei. Sollte etwa der Geistlichen verschont werden? Nein, meint er, wenn auch mit dem Schuldigen wohl einmal der Unschuldige leiden müsse. Was für seltsame Geschöpfe habe doch in diesem Stande Deutschland ernährt! Sie sollten zur Sanftmuth, Demuth und Friedfertigkeit ermahnen; und „sie sind es, die einander verdammen, verketzern, ja gar dem Teuffel übergeben“. — — — „Soll der allerhöchste GOtt Teutschland mit dem edelsten Frieden begaben, welchen diese zankſüchtigen Leute mit Händen und Füssen von sich stoßen?“ Unter den Geistlichen seien sehr viele schändliche Geizhälse und eigennützige Mammonsdiener, solche, die fluchen und GOtt lästern, saufen, raufen u. s. w. Und die Fürsten? Da liege es meistens an der Erziehung. Wenn denn ihre große Freiheit sie in die Sünde stürze, so sei fast Niemand da, der ihnen die Wahrheit sagen, der Katze die Schellen anhängen möge. Einzelne tapfere, gelehrte, tugendhafte Helden habe es unter den deutschen Fürsten zwar immer gegeben. Aber die Beamten müssen für sie eintreten, da nicht überall der Fürst sein könne. Ein gottloser und boshafter Fürst, der fromme und tugendhafte Räthe und Diener habe, sei lange nicht so schädlich, wie ein guter, der von gottlosen, eigennützigen und lasterhaften Räthen und Dienern umgeben sei. Die Gottesfurcht sei ja die Quelle aller Tugend und Wohlfahrt; der größeste Haufe aber der vornehmen Hof- und Weltleute sage ganz frei heraus: es sei unmöglich, daß einer zugleich ein guter Christ und ein verständiger Hof- und Weltmann sein könne; ein rechtschaffener Politicus oder Staatsmann müsse sich um die Pfaffenhändel und die Bibel nicht eben bekümmern, im Falle er bedacht sei, seinen Stand, seine Ehre und Güter hoch zu bringen.[1] Und wie gewissenlos seien die Richter, Amtleute, Vögte rc.! Wie viele Flucher, Sabbathschänder, Säufer, Wucherer, Schinder, Unzüchtige seien unter

1) Ansichten, die wohl bis auf den heutigen Tag nicht ganz ausgestorben sind.

ihnen, die „den Unterthanen ein so greuliches Ergerniß [1] geben, daß sich die Erde auffthun und solche boßhaffte Verführer deß armen unverständigen Volckes möchte verschlingen." Und dabei seien sie über alle Maßen unwissend. Aber wenn einer nur gute Freunde und Gönner bei Hofe habe oder ein gut Stück Geld spendiren könne oder zu fuchsschwänzen oder zu saufen verstehe, dann werde er, ob er ein Stallknecht oder Stiefelputzer oder desgl. sei, sicherlich zu Aemtern befördert, die „zu bedienen er eben so geschickt sei wie der Esel zum Lautenschlagen."[2] Nach allem dem sei es nun wohl von selbst klar, daß es mit dem Bürger- und Bauern-Stande endlich nicht sonderlich stehen könne, daß alle Laster und Schanden unaussprechlich stark in allen Klassen der Gesellschaft verbreitet seien. Es sei ein großes Wunder, daß die deutschen Länder nicht wie Sodom und Gomorrha, wie Tyrus und Sidon, Babylon und Jerusalem dem Verderben verfallen.

Die Königin hört die lange Schilderung aus dem beredten Munde ihres „getreuen Predigers und eifrigen Seelenhirten" Wahremund mit Aufmerksamkeit an und giebt derselben das Zeugnis der vollen Richtigkeit. Der folgende „Aufzug" führt nun die Hoffnung auf die Bühne, eine freundliche Frauengestalt. Die Königin ist, erschreckt durch Kriegslärm hinter der Scene, in eine tiefe Ohnmacht gesunken, und Wahremund, der sie in den Armen hält, wird in dem Bestreben, sie wieder zu sich zu bringen, von Hoffnung unterstützt, auf deren Zureden sie dann sich wieder aufrafft. Die Verheißung der Hoffnung, daß ein Friedensblick ihr erscheinen werde, erfüllt sich sofort. Im Hintergrunde erscheint in glänzender Beleuchtung Friede mit Oelzweig und Fruchthorn, um sie herum Kinder, gleichfalls weiß gekleidet, bekränzt und Oel- und Palm-Zweige tragend. Die Kinder stimmen ein Hoffnungslied an, das, obwohl an etwas prosaischer Form kränkelnd, von der Königin „kräftig genug" befunden wird. Ein nochmaliges Schießen, Trommeln und Blasen verscheucht aber plötzlich Alle; und nun tritt Mars auf, gewappnet, mit bloßem blutigem Schwerte; mit ihm Junker Reinhart und Monsieur Sausewind. Ersterer stellt, wie wir wissen, die „Fuchsschwäntzer", Letzterer die „Aufschneider" dar. Mars fragt den Reinhart, wie ihm seine

---

1) namentlich durch Verachtung des Feiertages und Gottesdienstes — wie R. ausdrücklich sagt — zum Zeugnis dafür, daß diese auch in jener Zeit, wie heute noch, eine Wurzel vieler Uebel war!

2) S. oben.

Kriegsproceduren in Frankreich gefallen, und Reinhart meint, es sei der französische Krieg ein gar zu lustiger gewesen, eine rechte „olla podrida“; ein Theil in Frankreich sei Königisch, ein Theil Condéisch, ein Theil Parlamentisch, ein Theil Spanisch, ein Theil Lothringisch, ein Theil Macerinisch [Mazarinisch] ꝛc. Darauf wird Sausewind gleicherweise über den Krieg in England befragt und rühmt dessen Vorzüge, dann Beide über die Actionen in Polen; was denn zu den entsetzlichsten Renommistereien Anlaß giebt. Während nun Mars mit seinen beiden Getreuen sich an der Hoffnung weidet Deutschland „bremsen“ zu können, da tritt unversehends das Gerücht auf, beflügelt, in einem weiblichen Gewande, das mit lauter Zungen bemalt ist, mit einer Trompete, in die es „zum wenigsten dreymal“ stößt, und ruft mit lauter Stimme:

„Der Friede komt schon schleichen
Zu dir, o Teutsches Land,
Und Mars der muß abweichen
Gar bald mit Spott und Schand.“

Wenn auch alle drei höchst bestürzte Herren das Gerücht für ganz lügenhaft erklären, so meint Mars doch etwas kleinlaut: „der Teufel mag ja die Teutschen Stände nicht etwa haben geritten, daß sie sich bemühet den Frieden wieder in's Land zu bringen!“ Sie eilen dann hinweg, um die Sachen näher zu erforschen, mit „schiessen, paucken und lärmen blasen.“ Damit endet die erste „Handlung“ und zwar unter Musikklängen.

Das „erste Zwischenspiel“ eröffnet sich. Degenwerth, ein erfahrener, verständiger und muthiger Soldat tritt auf, nach ihm zwei Bauern, Drewes Kiekintlag und Beneke Dudeldey. Degenwerth, zuerst allein, spricht seinen tiefen Ueberdruß am Kriege aus und freut sich, daß er nach 16jährigem Soldatenleben endlich wieder, wie zu hoffen stehe, zu den Werken des Friedens werde zurückkehren und „den edlen Schulsak wieder herfür langen“ können. In dieses ernste Selbstgespräch hinein tritt nun mit einem Male ein Bild aus dem damaligen wüsten Alltagsleben des Krieges. Beneke und Drewes erscheinen. Während jener die Sackpfeife oder die Schalmei bläst, stimmt dieser ein Lied an, das drastisch genug die verderbliche Kameradschaft der Bauern mit den Soldaten beschreibt. Wer die plattdeutsche Sprache jener Zeit kennen lernen will, dem bieten sich diese beiden Bauern mit ihrer Alltagssprache als passende Lehrmeister an. Es ist leider unmöglich, hier diejenigen Scenen unseres Drama's vollständig

wiederzugeben, in welchen sich die plattdeutschen Bauern von der Niederelbe, so zu sagen, in puris naturalibus praesentiren. Durch das bereits erwähnte Werk des Kapellmeisters Dr. J. M. Schletterer sind aber gerade diese Singspiele unseres Dichters wieder aus der völligen Vergessenheit gezogen und einem weiteren Leserkreise zugänglich geworden. Deshalb begnügen wir uns hier mit einzelnen Probestückchen. Degenwerth[1] verwundert sich mit Recht über die Lustigkeit der Bauern und meint, sie müßten des Krieges herzlich müde sein. Doch Beneke antwortet: „Schnik, schnak, schyht, scheet,[2] wat hebben wi usk um den Krieg tho scheren? Krieg hen, Krieg her, wenn wy in use Krögers[3], Peter Langwammes, synem Huse man[4] frisk wat tho supen hebbet, so mag yd[5] gahn als yd geit; ein Skelm, de dar nich alle Dage lustig unde goier[6] Dinge mit ys." Die Friedensbotschaft macht dann die Beiden sehr bestürzt und meint Beneke: „Dar behöde usk[7] jo der leeve GOdt vör; Ja, so möchte wy seggen, dat wy use[8] goien Dage alle hadt hadden; kwull [ik wull] leverst, dat ik ein Skelm were, als dat ik dat wünschen skulle, dat yd Frede würde." Und Drewes stimmt bei: „Dat segge ik bym Elemente ok, myn leve Beneke-Vadder, welker Düvel wull sik uppet nie[9] van usen Papen[10] unde Beamten alle Dage wat wedder scheren unde brüden[11] laten?" Die Scene gewinnt nur noch an derbster Volksthümlichkeit, als nun der Korporal Hans Hohn (Hun) mit der Göbbeke, des Drewes' Frau, herzend und küssend, hüpfend und tanzend auf der Bühne erscheint. Der folgende Dialog, dessen stummer Zeuge Degenwerth sein muß, ist mehr als naiv und zeichnet die sittliche Verdorbenheit, die derzeit auch in den Bauernstand

---

1) oder Degenwehrt; denn diese Schreibart wechselt im Original mit jener ab, was für die Geschichte der Orthographie interessant ist.

2) Für die etw. „Nervösen", deren Zahl im steten Wachsen begriffen ist, nicht wohl in's Hochdeutsche zu übersetzen. Es gilt aber noch heute, daß wer, im Gebiete des Plattdeutschen lebend, derartige Ausdrücke nicht im Volksmunde verträgt, besser thut auszuwandern. Unsittliche Ausdrücke sind jedenfalls etwas ganz Anderes.

3) Krog = Wirthshaus, Dorfschenke; Kröger = Wirth, Schenkwirth.

4) man = nur.

5) yd [et] = es.

6) goier [goder od. guder] = guter.

7) usk = uns.

8) use = unsere, jetzt: „unse" plattd.

9) uppet nie [up dat nie] = auf's neue.

10) Papen = Pfaffen.

11) brüden = vexieren.

gedrungen war, mit grellsten Farben. Mitten im Spiel und Tanz und am Schlusse eines höchst massiven Trinkliedes des Drewes stürzt nun Herr Sausewind herbei, einen „leichtfertigen Vogel", wie er sagt, verfolgend, einen „Junker von der Ehlen" [Elle], der ihm seine Liebste, die „schöne Schäferin Rosemund", habe abwendig machen wollen. Auf Degenwerth's Frage: was ihm eigentlich fehle, erwidert er mit trotzigem Pathos: „Tuâ quod nihil refert, percontari desinas![1] man lasse mich unpertubiret!" — und verschwindet nach kurzem Gezänke. Da erscheint Junker Reinhart. Dieser erzählt dem Degenwerth, daß Sausewind bereits die 6te oder 7te Liebste habe; die jetzige sei eines Altflickers Tochter, die er aber phantastisch genug für aus fürstlichem Blute entsprossen halte, obwohl sie Wäscherin sei. Da habe er nun neulich einen Ladenjungen bei ihr in ihrem Keller getroffen, der mit ihr caressirt. Er habe denselben vor die Klinge gefordert und ihn, den Reinhart, zum Secundanten erbeten. Degenwerth verwundert sich sehr, daß Reinhart sich theilhaftig mache der Narrenspossen dieses Phantasten, der sich in diverse „Waschmägde, Misthämmel und Küchenratzen" verliebe. Reinhart versichert, er thue es nur um der Kurzweil willen; er kenne den Menschen auch erst seit kurzem. Darauf giebt Degenwerth denn eine Schilderung des Sausewind, nach welcher derselbe ein Strohrenommist sonder Gleichen, auch Plagiator ist und „viel größerer Phantast als der Spanische Don Kichote[2] oder der Französische Berger Extravagant." So wird denn Herr Reinhart ganz anderen Sinnes und will dem Sausewind ehestens „einen artigen Possen spielen", was denn Degenwerth mit dem kräftigen Spruche gutheißt: „Narren muß man mit Kolben lausen." Beide gehen darauf ab, um dem „Feldherrn Mars" aufzuwarten, dem „gebietenden Herrn Generalissimo."

Die andere „Handlung" (Act II.) des Schauspiels führt uns den schon bekannten Wahremund „in langen geistlichen Kleidern" vor,

---

1) Etwa = „Fege vor deiner eigenen Thür!"

2) Diese Schreibart des Namens entspricht ganz der spanischen Aussprache des „Don Quixote", welche unzweifelhaft richtiger ist als die landläufige Nachäffung des französischen „Don Quichote" in der Aussprache. Es erbt sich wie eine ewige Krankheit fort, Wörter und Namen fremder Sprachen erst durch die Vermittelung der Franzosen aufzunehmen. Den Wein von Xeres (sprich: Cheres) nennt man „Cherry" und spricht von der Musik des „Orschesters", wozu auch nicht der mindeste Anlaß vorhanden ist, so wenig wie zu „Rio de Schanehro" rc.

mit ihm Wolrath[1], einen „Königl. oder Fürstl. Rath". Dieser eröffnet jenem auf die Frage, wie doch Mars es wohl anfangen wolle den schon nahen Frieden zu hintertreiben, mit großer Feierlichkeit: Mars habe „den großen Verkehrer und Verderber aller guten Regimenter und Herrschafften, den leichtfertigen verfluchten Staatsmann, welchen die Lateiner Ratio status heissen," zu seinem geheimsten Rath angenommen. Derselbe habe ihm nun gerathen: er möge eine ganz neue Rüstung machen lassen, auf welcher mit goldenen Buchstaben und unauslöschlich eingeätzt die Worte „Religion" auf der rechten und „Freiheit" auf der linken Seite ständen, und diese immer tragen und den Deutschen in die Augen schimmern lassen. Dann würden sie die Fortsetzung des Krieges noch manches Jahr von Herzen wünschen. Wahremund ruft aus: „O des hinterlistigen Achitophels, des durchtriebenen Weltfuchses, des unglücksuchenden[2] Staatsmannes!" und ist entrüstet, daß, was lange Zeit zum Deckmantel gedient, nun offen zur Schau getragen werden soll. Inzwischen treten Mars und Staatsmann in tiefem Gespräche auf die Bühne, und jene Beiden verbergen sich, dem Gespräche zu lauschen. Mars trägt bereits die neuerfundene Rüstung. Staatsmann aber meint in gewählter, mit Fremdwörtern gespickter Rede, deren Klang auch Mars sichtlich liebt, es sei damit doch noch nicht genug „den nunmehr schlauen und mehrentheils hochverständigen Teutschen" gegenüber. Man müsse „mit scheinbaren Argumenten fleissigst remonstriren," daß nichts zuträglicher als die Fortsetzung des Krieges; ferner, daß die Kriegskosten nicht anders aufzubringen, als wenn der Krieg bis zur Vernichtung des einen Theils durchgeführt würde; auch würde jetzt der Friede den Ruin vieler Tausende hochverdienter Soldaten, „wohlgezogener Kinder Sr. Excellenz" [des Mars] nach sich ziehen. Drum müßte der Friede auf ewig verjagt und aus Deutschland gänzlich verbannt werden. Er habe drum noch drei Personen berufen, die dem Mars noch bestimmtere Rathschläge ertheilen sollten.

In dem zweiten „Aufzug" (Sc. 2.) erscheint nun Fräulein (Madame) Mißtrauen, von Staatsmann so vorgestellt, mit dem Zusatze: „Die Frantzosen nennen sie madame Diffidence." Sie hat „zwei Angesichter." Staatsmann eröffnet ihr, sie sei berufen, um

---

1) oder Wolraht; denn auch hier wechselt die Orthographie, wie bei Degenwerth (ht). S. ob.

2) Das ck ist hier im Original, wo wir sonst immer ein einfaches k geschrieben fanden. (Dies für die aufmerksamen Beobachter der Orthographie.)

den Samen des Mistrauens in die Herzen der deutschen Fürsten und Stände zu werfen. Man müsse „sie mit einer sonderbaren Spitzfündigkeit überreden, es sey nicht möglich, daß waare Einigkeit bey so unterschiedlichen Glaubensbekäntnissen unter ihnen könne erhalten werden;“ der Krieg müsse so lange fortgehen, bis das eine Theil gänzlich vertilgt sei. Frau Mißtrauen meint, man müsse auch jedem einzelnen Fürsten und Herrn, ja einer jeglichen Stadt und sogar unzählich vielen Privatpersonen ihr Sonderinteresse in Betreff des zeitlichen Besitzes recht gründlich und listig zu Gemüthe führen; das Mein und Dein seien die allerkräftigsten Mittel, durch die das Mistrauen in die Herzen der deutschen Stände „sementiret“[1] werden könne. Inzwischen tritt Osman, der Türke, in türkischer Kleidung und Rüstung auf, von Mars begrüßt als sein „allergetreuester Mignon“, und wiederum diesen begrüßend als seinen „höchstgeehrten Vetter“, und verheißt seine eifrigsten Dienste. Dazu kommt nun noch Cham, der Tartar, „im Tartarischen Habit mit Flitzbogen[2] und Pfeilen“, der gleichfalls den Mars als „Herrn und Vater aller Tartarischen Kaiser und Myrsen“ anredet und die Friedensgedanken als einen Vorschlag „eines Teufels auß der Höllen“ (!) bezeichnet. Während nun Osman mit einigem Zagen gesteht, daß, sobald Deutschland Frieden habe, alle seine Versuche, „das Königreich Candia und folgends viele andere, sonderlich aber Teutschland zu erobern“ ganz vergeblich sein würden — kenne er doch die deutschen Helden, „diese Adler“ (!) allzuwohl —, verweist ihm Cham diese Verzagtheit, die ganz grundlos sei, und Staatsmann bringt ihn denn auch zu dem Versprechen: „Ich wil den Teutschen ein neuer Teufel, ja mehr denn tausend Teufel sein, ich wil ihre Fürsten und Obrigkeiten schlachten, wie das Mastvieh ꝛc. ꝛc. — —“. Cham überbietet dieses Gelübde durch ein noch weit himmelschreienderes in gleicher Richtung. Somit gehen denn die Trefflichen ab, Fräulein Mißtrauen voran, hinter ihr Staatsmann, zu seiner Rechten Osman, zu seiner Linken Cham, zuletzt, „mit großem Pracht und stoltzen Geberden“, Mars der Generalissimus.

---

1) gebildet aus dem lat. „sementare“, das wohl selten genug vorkommen mag, = „Samen bringen“ oder „sich besamen“.

2) Die Lesart „Flitzschbogen“ bei Schletterer a. a. O. S. 151 ist auffallend, sofern demselben (nach S. LXXVIII) dieselbe Ausgabe vorgelegen, die wir benutzten, unseres Wissens auch die einzige, die es giebt. Das ihm vorliegende Exemplar gehört der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel, das hier zu Grunde liegende der Univ.-Bibl. zu Kiel.

Im dritten „Aufzug“ (Sc. 3.) bleiben zunächst Wahremund und Wolrath allein zurück und sprechen sich ihr Entsetzen über die furchtbaren Anschläge des Staatsmann, die sie, insgeheim lauschend, vernommen, in aller Ausführlichkeit aus. Während sie erbärmlich winseln, heulen 2c., erscheint ein Engel in einer Wolke, oder, „wenn man keine Wolken haben kann,“ an der Seite des Schauplatzes, und singt ein Trostlied mit sanfter Begleitung der Instrumente, in welchem es unter Anderem heißt:

— — „Ermuntre dich, o Königin,
Dir bleibt der Friede zum Gewinn,
Es trifft dich nicht der falsche Rath,
Den Staatsmann dir geschmiedet hat.

GOtt hält der Fürsten Hertz und Muth
In Seiner Hand, macht alles gut,
Er stifftet selbst Vertrauligkeit
In dieser hochbetrübten Zeit.“ — —

Darauf erscheint im 4. „Aufzug“ (Sc. 4.) Deutschland und betet in tiefer Reue zu GOtt um Gnade. Wahremund und Wolrath trösten die Königin besonders dadurch, daß sie ihr das von dem Engel[1] schriftlich auf der Bühne hinterlassene (!) Trostlied überreichen, welches sie begierig liest, worauf sie in ein inbrünstiges Dankgebet ausbricht. Wahremund stellt nun der Königin vor, daß GOtt an ihrem bußfertigen und zerschlagenen Herzen Sein Wohlgefallen habe, daß aber nun vor allen Dingen auf ein anderes und besseres Christenthum unter den Deutschen alles Augenmerk zu richten und der geistliche Stand einer Reform zu unterwerfen sei. „Denn wozu nutzen doch solche Prediger, die nichts anders können als fort und fort zancken, schelten, verketzeren, verdammen, neue Zeitungen predigen, den Aristotelem erklären, ja bißweilen aus demselben der gantzen Gemeine (darunter doch viel züchtige Jungfrauen, junge Knaben und Mägdelein sich befinden) die Lehre von Erzeugung des Menschen — — — mit einer sonderlichen angemaßeten Klugheit öffentlich auff den Kantzlen vortragen!“ Dazu komme bei Vielen „das ruchlose ärgerliche Leben“. Der Rede seines Genossen entsprechend erhebt nun Wolrath seine Stimme und stellt vor, daß eine Reform im „weltlichen und Regiments-Stande“ eben so dringend sei, damit auch in diesem hinfort keine

1) Der Engel wirft, indem er verschwindet, das Lied, auf einen Zettel geschrieben, auf die Bühne!

„Gottesverächter, Sabbatsspötter, Flucher, Säuffer, Haderkatzen, Wucherer, Schinder, Hurer, nichtswissende Idioten, ungelehrte grobe Gesellen ꝛc.“ erfunden werden. Nun tritt Degenwerth auf und meldet die Prinzessin Batavia, der Königin Deutschland Tochter, an, welche in Begleitung ihrer sieben Töchter, „fürtrefflicher Nymphen“, des Königs Iberus und endlich des Friedens erschienen sei, um Ihrer Majestät aufzuwarten.

So eröffnet sich denn die 5. Scene des II. Acts. Es erscheinen im Hintergrunde sieben sehr schön geschmückte weibliche Gestalten, die 7 vereinigten Provinzen der Niederlande bedeutend, verschiedene Instrumente lieblich spielend, hinter ihnen der Friede, die uns schon bekannte liebliche weibliche Gestalt, gleichfalls herrlich bekleidet, an der Rechten den König Iberus führend, an der Linken die Prinzessin Batavia; Alles in hellster Beleuchtung. Die sieben Nymphen stimmen ein Friedens- und Freudenlied an, das so beginnt:

1. „Batavia, du Heldenkind,
Kom, deine Mutter zu begrüssen,
Prinzessin, eile doch geschwind',
Ihr grosses Hertzleid zu versüssen,
Du lebest itz in Fried' und Ruh,
GOtt helffe Teutschland auch dazu!

2. Iberus, deine grosse Macht
Ist zwar durch alle Welt erschollen,
Und gleichwol hast du dich bedacht
So, daß du Friede machen wollen,
Batavia lebt itzt in Ruh,
GOtt helffe Teutschland auch dazu!“ ꝛc.

Mutter und Tochter begrüßen sich nun auf das herzlichste, und Friede, welche wegen der zwischen der Letzteren und Iberus gestifteten Versöhnung gepriesen wird, verheißt bald auch bei der Ersteren dem Wüthen des Mars ein Ende machen zu können, wann GOttes Stunde komme. Die sieben Nymphen singen den fünften und letzten Vers des vorhin gesungenen Liedes nochmals:

„Frisch auff, erhebet Hertz und Mund,
Frisch auff, und last die Seiten klingen,
O Teutsches Reich, itzt kömmt die Stund',
In welcher wir dir Frieden bringen,
Batavia lebt itz in Ruh,
GOtt helffe Teutschland auch dazu!“

Da die Königin die Namen der sieben Nymphen (ihrer Tochterkinder) wegen ihres „durch die grosse Trübseligkeit geschwächten“

Gedächtnisses vergessen hat, so stellt Batavia ihr sie der Reihe nach vor: Holland, Seeland, Friesland, Utrecht, Gelderland, Overyssel, Gröningerland. Iberus freut sich, daß die bisher unversöhnliche Zwietracht zwischen diesen sieben und ihren zehn Prinzessinnen-Halbschwestern nunmehr beigelegt. Die Königin Deutschland preist nochmals in wehmüthiger Bewegung die edle Himmelstochter Friede, und zum dritten Male erschallt jener letzte Vers des Liedes. Unter sehr freudiger und lustiger Musik gehen Alle ab, von der Königin aufgefordert, dem GOtt des Friedens ein Loblied zu singen.

Nunmehr folgt ein zweites Zwischenspiel. Sausewind tritt auf, den Arm in der Binde, den ganzen Kopf mit Pflastern bedeckt; sein „Junge" („Kammerdiener"!) Bullerbrock folgt ihm, bettelhaft gekleidet. Sausewind stimmt einen kläglichen Monolog an. Das „audaces fortuna juvat" sei an ihm gänzlich zu Schanden worden. Er habe „den Cavallier von der Wagschalen, den bärenhäuterischen Ladenjungen, den Cujon, den Poltron, den Hundesnasen, den Schabehals, den Galgvogel wie einen Hund niederstossen und seine großmütigen Hände in dem Blute desselben waschen" wollen; während er nun seines Secundanten geharrt, sei der leichtfertige Ladenjunge mit noch drei anderen auserlesenen „Galgenschwengeln seiner Art" erschienen und habe ihn mit starken Hagedornknitteln furchtbar zerbläuet; vor dem Tode habe ihn nur das — leider zu späte — Erscheinen des Reinhart gerettet. Er habe nunmehr beschlossen, was auch nobel und reputirlich sei, einen eigenen Leibdiener sich zu halten. Welcher Art dieser ist, giebt sich aus dem Dialog zwischen Herrn und Diener sattsam kund; er ist des Don Quixote getreuer (?) Sancho Pansa, der schweigen kann wie eine Klappermühle, fasten wie ein Haifisch, ja der auch sogar Musik gelernt hat trotz Einem, und zwar bei den Kapellmeistern zu Schilda und Schöppenstedt. So muß er denn, wie z. B. Leporello für seinen Don Juan zum Schein ein Ständchen bringt — mutatis mutandis —, ein „Klagelied des verliebten und zerprügelten Sausewindes an seine schönste Rosamund" vor deren Thür absingen, und vollführt dies in herzzerreißender Weise. Der 2te der vier Verse lautet so:

„Ich leide Pein,
Noch ärger als ein Mühlenschwein,
Das machen jene Ladenjungen,
Welche rungen
Mit mir, dem allerpravesten Helden.
Laß mich's melden
Dir, Rosemund!"

Durch solches Lied, auf dessen andere Verse aus diesem einen hinlänglich geschlossen werden kann, meint Sausewind „sein Bildnuß auff das festeste in das Hertz seiner Unvergleichlichen gedrukket“ zu sehen. Sie gehen ab, die Herrliche zu suchen. Da treten mit einander auf Junker Reinhart und Rosemund, Letztere gekleidet wie eine Schäferin. Der Dialog offenbart, welches Geistes Kind sie ist, da sie sich selbst zu den „communen Damen“ zählt, die sich jetzt sehr darauf freut, für die dem Reinhart versprochene Gunst es zu erleben, daß Herr Sausewind, der „Eselskopf“, vollends zum Narren und „Prügelträger“ gestempelt wird. Da erscheint der Edle wiederum, mit einer langen Tabackspfeife, sein Diener hinter ihm mit einer Kanne Bier und einem Glase. Wie er die Rosemund entdeckt, knieet er vor ihr und bittet um „die Gnade, daß er das allergeringste Körnlein des glükseligen Staubes, welcher an ihren unvergleichlichen hochadeligen Füßen geklebet, in Demuth mag küssen.“ Sie verlangt, unter dem Versprechen der Liebe, daß auch er einen Schäferanzug anziehe und ihr Schäfer bleibe, wie sie seine Schäferin. Ein Hirtenkleid ist sogar schon bereit, das ihm angezogen wird, worauf sie ihn als ihren allerliebsten „Philauton“ (!) küßt. Als er nun seine Tabackspfeife ergreift und sie ihr an die Augen hält, nennt sie ihn einen „groben Rültz“, begnadigt ihn aber, da sie von ihm vernimmt, er habe nur eben an den Flammen ihrer Augen (!) den Taback anzünden wollen. Die ihm huldreich dargebotene Hand küssend, rühmt er, gegen ihre Hände seien orientalische Perlen fast wie Pech! Als ihm Reinhart bedeutet, schwarze Korallen seien ja der Schmuck ihrer Finger, bestreitet er dies entschieden und behauptet, dieselben schienen schwarz lediglich durch den Contrast ihrer weißen Hand! Reinhart verhöhnt nun den Aufschneider durch Ueberbietung seiner Rodomontaden. Da kommen etliche Schafe (Knaben mit Schaffellen benäht!) auf die Bühne. Rosemund empfiehlt diese Schafe, die sie als die ihrigen bezeichnet, dem Sausewind zur Obhut, bis sie wiederkehre, und er küßt die Lieblinge „auf die Gesundheit seiner Schäferin.“ Da aber treten die beiden Bauern Beneke und Drewes auf und Beneke spricht: „Was segst du daar, Vadder Drewes, sind dik düsse Nacht dre Schape uth dem Kaven[1] stahlen, dat wull jo dull aflopen!“ Drewes: „By myner Salichheit, Beneke Naber[2], ydt ys mehr als all to wahr, GOtt geve, dattet[3] de schmachtigen

1) Kaven = Koben, Stall.

2) Naber = Nachbar.

3) dattet (= dat et) = daß es.

Kriegers man nicht dahn hebbet, wente,[1] de willen nu heel verhungern, nu se nene[2] Tribuergeld mehr hebbet inthokahmen." Beneke: „Neen, neen, leve Drewes Naber, yck hebbe hyr wol ein anner Vögelken van singen höret, dar schal löv yck[3] nen niebakken verleffelden Scheper ankahmen syn, und dat schal nen verhungerden Deef[4] syn, kwuller [ik wull daar] wull up wedden, dat de dyne Schape hadde stahlen." Inzwischen hat sich Reinhart weggeschlichen, Sausewind steht von ferne. Sie reden nun den närrischen Schäfer darauf an, ob er der Schafdieb sei. Er redet nur von seiner Liebe. Sie aber verstehen dies falsch, da Drewes seine Schafe mittlerweile erkannt hat, und fangen an ihn zu prügeln. Da er seinen Bullerbrock zu Hülfe ruft, bittet dieser um Schonung für sich: er sei „eines verlogenen Bärenhäuters, elenden Bettlers und abgeschäumeten Narren unterthäniger Aufwarter und Diener." Und damit schlägt er selbst mit drein, ja auch die vermeintlichen Schafe jagen den Narren umher, bis er endlich fortläuft und die Anderen auch verschwinden.

Wir kommen zum III. Act, zur dritten „Handlung". Die Königin erscheint, mit Wolraht Friedenssehnsucht austauschend. Zu ihnen tritt Wahremund und verkündigt, der Friedenstag sei angebrochen. Da öffnet sich der Hintergrund: Es werden sichtbar der Kaiser, zu seiner Linken der König von Frankreich, zu seiner Rechten die Königin von Schweden, vor einem jeden dieser drei stummen Personen ein Engelsknabe in weißem Gewande mit einem Oelzweig, hinter ihnen Friede auf einem Stuhle, ihnen Lorbeerkränze aufsetzend, — Alles in strahlender Beleuchtung. Unterdessen wird ein Friedenslied gesungen, und dann reicht Friede jedem der drei Potentaten einen goldenen Pocal, der den Becher der Vergessenheit bedeuten soll. Die Dreie setzen zugleich den Pocal an und trinken unter Trompeten- und Pauken-Klang aus, während die drei Engelknaben die Königin Deutschland mit Wahremund und Wolrath näher zu denselben führen.

Im zweiten Aufzuge (Sc. 2.) erscheint wiederum Mars mit Staatsmann und Frau Mißtrau. Diese Beiden eröffnen ihm, daß der

---

1) wente, aus dem Plattdeutschen der Niederelbe verschwunden, wie das entsprechende wande (wan oder wand — Nibel. Ld. von Lachmann Str. 787) aus dem Hochdeutschen, = weil oder denn. Vergl. Benecke, Wörterb. z. Iwein, S. 532.

2) Wenn dies richtig ist (— bei Schletterer ist „kene" abgedruckt —), so entspricht diese verschollene Form dem mittelhochd. niene.

3) löv (glöv) yck (ik) = glaube ich.

4) Deef = Dieb.

Fuchsbalg nichts mehr helfen wolle, die Löwenhaut herbeimüsse. Und Mars ruft alle Furien und Rachegeister auf. Kriegslärm erhebt sich hinter der Scene. Da stürzt Osman mit zerbrochenem Säbel, blutbespritzt auf die Bühne, jämmerlich klagend: die einzige Republik Venedig habe Alles zu nichte gemacht, besonders durch ihre Deutschen Söldner, z. B. in der Festung Candia. Abermals erhebt sich Kriegslärm draußen. Cham stürzt herbei mit zerbrochenem Bogen und Pfeil; die Polen haben ihn so zugerichtet, oder richtiger auch hier wieder die Deutschen. Der Deutsche Name ist aller Orten ein heilsamer Schrecken geworden. Der wiederholt hinter der Scene sich erhebende Friede!-Ruf bringt Mars zu dem verzweifelten Entschlusse, mit seiner ganzen Sippschaft Reißaus zu nehmen.

Im dritten Aufzuge (Sc. 3.) erscheinen, wie im Anfange des Stückes, Geistlicher, Weltlicher, Bürger, jetzt aber umgekehrt den Wühterich an eine große Kette geschmiedet vor sich her treibend, ein Loblied für die Erlösung singend. Mars will den Gefesselten auf sein Gebrüll befreien, wird aber auch an die Kette geschlossen, und zwar durch Reinhart auf Friede's Geheiß, und die drei Stände peitschen nun auf Mars und Wühterich los, bis sie dazu übergehen, ein neues Loblied dem HErrn zu singen.

Im vierten Aufzuge (Sc. 4.) tritt die Königin in Pracht auf mit Krone und Scepter, begleitet von Wahremund, Wolrath, Degenwerth. Sie werden sich einig, ihre Waffen hinfort nicht gegen christliche Mitbrüder sondern gegen die Feinde des christlichen Namens zu kehren. Reinhart bringt die beiden Gebändigten, Mars und Wühterich, in ihren Banden herbei.

Die letzte Scene beginnt damit, daß Friede herrlich geschmückt auftritt, vor ihr her eine Menge kleiner Engel (Kinder) in weißen Kleidern und mit Oelzweigen, hinter ihr die drei Stände. Die Kinder singen ein Triumphlied. Die Königin steigt vom Throne und umfängt Friede. Die Kinder singen nochmals ein Lied zum Preise des Friedens. Die Königin setzt Friede neben sich auf den Thron; Wahremund, Wolraht, Degenwerth stellen sich zur Rechten desselben, die drei Stände zur Linken, vor denselben die Engel (Kinder). Mars und Wühterich liegen in einer Ecke, von Reinhart bewacht und bisweilen gepeitscht. (!) Dann befiehlt die Königin dem Reinhart, den „höllischen[1] Schmied Vulcan" zu rufen, daß

1) Wie noch in jener Zeit die Götter des klassischen Alterthums überhaupt wohl als Dämonen galten, so insbesondere die Unterwelt als „Hölle." Wir sehen:

er die beiden grimmigen Wunderthiere aus Deutschland führe und bis auf ferneren Bescheid an die höchsten Felsen der Alpen anschmiede. **Vulcan** erscheint als ein hinkender Schmied „mit einem schmutzigen Schurtzfelle und grossen Hammer auf dem Nacken" und erklärt den Befehl für „ein recht gewünschtes Fressen". (!) Er spricht zum **Mars**: Habe **Mars** ihm wohl eher Hörner aufgesetzt, so wolle **er** dafür wiederum dem **Mars** Daumschrauben aufsetzen. Als er mit seiner Beute hinweggeht, singen die **drei Stände** ein Lied des Dankes gegen GOtt. **Friede** giebt nun noch gute Lehren in Betreff des geistlichen und weltlichen Regiments und des Wehrstandes, und begnadigt dann noch **Reinhart** und **Sausewind**, der den **Vulcan** herbeizuführen geholfen hat, je mit einem besonderen Amte.[1] Jener wird „geheimer Tellerrath bey den Höfen der Teutschen Fürsten", dessen doch ja viele große Herren nicht wohl entbehren können, wie **Friede** ausdrücklich bemerkt, und dieser wird natürlich der **Königin Deutschland** Hofnarr. **Reinhart** „lachet in das Fäustchen und machet grosse Baselmanus" [2], setzt auch sofort dem **Sausewind** die Schellenkappe auf. Den Beschluß des ganzen Stückes macht ein von allen auf der Bühne befindlichen Personen gesungenes „Beschlußlied", das wir unserem Leser vollständig mittheilen:

„1. Jauchzet,[3] jauchzet alle Welt,
Singet GOtt mit Freuden,
Ewigs Lob werd' ihm bestellt
Der itzt unser Leyden
Hat in Lieb' und Lust verkehrt,
Ja den Frieden uns verehrt,
Alle Welt müsse dem HErren lobsingen,
Lasset Trompeten und Paucken itzt klingen.

2. Jauchze grosser **Ferdinand**,
Jauchzet all' ihr Stände,
Jauchze teutsches Vatterland,
Nunmehr hat ein Ende

---

soweit die antiken Göttergestalten zu gebrauchen sind, nimmt sich die Poesie ihrer gerne an.

1) Und nur dadurch wird die Stellung, die im II. Zwischenspiele und namentlich im III. Acte dem **Reinhart** gegeben wird (dem „Fuchsschwäntzer"), einigermaßen gerechtfertigt, obwohl sie eigentlich dramatisch unmotivirt ist.

2) Baselmanus = baisemains.

3) Hier steht **nicht**: jauchtzet. So schwankt wiederum die Orthographie hin und her.

Des Verwüsters Grausamkeit,
GOtt der gibt uns beßre Zeit,
Alle Welt müsse dem HErrn itzt singen,
Lasset drauff Geigen und Lauten erklingen.

3. Jauchzet doch ihr Gottesknecht'
Und erhebt die Stimmen,
Lasset Mars und sein Geschlecht
Sonder Macht ergrimmen,
Nunmehr soll deß HErren Wort
Gehen auff an manchem Ort'.
Alle Welt müsse deßwegen lobsingen,
Lasset Pandoren und Harffen erklingen.

4. Jauchzet doch ihr Musenvolk,
Es ist schon verschwunden
Die betrübte Kriegeswolk',
Heut ist gantz entbunden
Teutschland seiner schweren Last,
Phoebus lebt hinfort in Rast,
Alle Welt müsse deßwegen lobsingen,
Lassen die Pfeiffen und Zinken[1] erklingen.

5. Jauchzet, jauchzet, jauchzet heut'
Alte mit den Jungen,
Jauchzet all' ihr Christenleut',
Es ist Mars bezwungen.
Rühmet, lobet, preiset GOtt,
Unsern HErren Zebaoth,
Alle Welt müß' Ihm von Hertzen lobsingen,
Endlich so wird es im Himmel erklingen,
Lass' es, O Höchster, die Wolcken durchdringen!"

— Als Nachschrift hat der Dichter unter das Ganze gesetzt die Worte:

Nur GOtt und niemand mehr
Sey Lob, Preiß, Dank und Ehr.

Der Bericht über die beiden Singspiele unseres Dichters mußte etwas ausführlicher behandelt werden, wenn es doch darauf ankommt, den Joh. Rist und seine Zeit aus seinen eigenen Werken darzustellen. Diese beiden dramatischen Werke seiner Feder sind eben

1) Die Zinken, ungefähr gestaltet wie die litui der altrömischen Reiterei, nur weniger scharf gekrümmt, sind unserer Zeit abhanden gekommen. Noch gegen das Ende des vor. Jahrhunderts begleiteten die Zinken die Orgel im Dome zu Schleswig an hohen Festtagen. Jetzt sieht man sie nur noch an dem Schmuck der Kirchen wohl in den Händen der Engelsgestalten, wie die altrömische tuba.

mehr, als alle anderen, Zeitgedichte; sie sind eben Gelegenheitsgedichte im größten Stil; und es ist darum wohl glaublich, daß, wie Rist selbst berichtet, das erstere, obwohl in acht Tagen von ihm zu Papier gebracht, doch in einem gedrängt vollen Hause und zwar in Gegenwart auch vieler angesehener Personen aufgeführt wurde. Der Gegenstand war in Aller Herzen lebendig und im höchsten Maße populär; der Dichter sprach das Sehnen vieler Tausende aus, die, wie er selbst, seit dem reiferen Kindesalter oder gar von Geburt an Friedenszeiten noch nicht gekannt hatten und nur aus der Geschichte vergangener Zeiten sich ein Bild friedlicher Zustände entwerfen konnten. Und wenn gleich unleugbar für unsere Zeit manche Scene unerträglich langweilig sein würde, wenn gleich unser verwöhntes Geschlecht die Zumuthung, einer Aufführung dieser Stücke beizuwohnen, vielleicht weit abweisen möchte, so müssen wir uns vergegenwärtigen, daß unser Rist, von dem in seinen Stoffen nicht nationalen Andreas Gryphius abgesehen, auch als Schauspieldichter damals seines Gleichen suchte. Wir werden ihm, auch ohne Betonung der gewandten Behandlung der Sprache, namentlich zugestehen müssen, daß mancher schlagende Witz den ernsten pathetischen Dialog unterbricht und gerade durch den Contrast um so wirksamer trifft. Eine interessante Vergleichung bieten andere poetische Erzeugnisse aus der Zeit des 30jährigen Krieges, wie wir sie bei J. Opel und Ad. Cohn, „der dreißigjährige Krieg," Halle 1862, am Schlusse der Sammlung von Ph. Max Körner, „historische Volkslieder 2c.," Stuttgart 1840, und anderswo finden können. Eine gleich anziehende Beschäftigung, auf die hier näher einzugehen wir uns gleichfalls versagen müssen, würde eine Parallelisirung anderer dramatischer Erzeugnisse insbesondere jener Zeit sein, die sicherlich zu Gunsten unseres Dichters ausfallen würde. Der bekannte Roman „Simplicissimus",[1] der in epischer Gattung dieselbe Zeit schildert, stellt sich von selbst zur Seite.

Auf die musikalischen Beilagen, die Compositionen des Michael Jacobi,[2] hier näher einzugehen, würde zu weit führen, so

1) Die erste (seltene) Ausgabe (z. B. in Wolfenbüttel befindlich) dieser „Beschreibung des Lebens eines seltsamen Vaganten, genannt Melchior Sternfels von Fuchsheim 2c., an Tag gegeben von German Schleifheim von Sulsfort" [sonst: Samuel Greiffn-Sohn von Hirschfeld oder noch anders], eigentlich Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen (1625—1676) erschien zu Mömpelgart. Gedruckt bei Joh. Fillion. 1669. 5 Bücher.

1) M. Jacobi, ein Märker, war durch Reisen in Deutschland, Frankreich, Italien, (wo er in Venedig sogar unter den, wie wir gesehen, in dem letztbehandelten Rist'schen Drama hochgepriesenen deutschen Söldnern gedient!) Dänemark und Schwe-

interessant es sein würde. Sie müßten ganz abgedruckt werden, was zu viel Raum erfordern würde. Er sei deshalb auf das obengenannte Werk des musikverständigen Dr. Schletterer verwiesen, der sie, in die moderne Notenschreibung übertragen, sämmtlich aufgenommen hat. Auf v. Winterfeld's, d. evgl. Kirchenges. 2c. Bd. II. braucht nicht erst verwiesen zu werden.

---

16. Holstein, vergiß es nicht!

„Holstein, vergiß es nicht! Daß ist Kurtze jedoch eigentliche Beschreibung des erschreklichen Ungewitters, Erdbebens und überaus grossen Sturmwindes, welcher in der Fastnacht dieses 1648 Jahres, am Tage Valentins, war der 14. des Hornungs, von Mohntag auff den Dienstag, ungefähr gegen Mitternacht plötzlich entstanden und an vielen Ohrtern in Holstein, sonderlich aber am Elbestrohm mit Niederwerffung vieler schöner Thürme, Kirchen, Häuser und anderer Gebäu, mit Erdrukkung einer großen Anzahl Menschen und Viehes, mit Aufreissung unzehlich vieler Bäume und anderen hochschädlichen Würkungen den feurbrennenden Zorn GOttes uns armen Sündern klährlich hat vor die Augen gestellet, auf Sonderbahres Begehren in Gebundener Rede verfasset und herausgegeben von Johan Risten. Hamburg, Gedruckt bei Michael Pfeiffer, In Verlegung Johann Naumans Buchhändelers, Im Jahr 1648."

Gewidmet ist dieses aus 800 Alexandrinern bestehende Gedicht den Herren Eberhard Möller, Vincent Möller, Barthold Twestreng. Der hier gemeinte Eberhard Möller, Domherr zu Hamburg, war der Enkel des Bürgermeisters zu Hamburg gleichen Namens, der Sohn eines Vincent Möller, der gleichfalls Bürgermeister gewesen. Vincent Möller, der hier gemeinte, nicht der eben genannte, ist uns von früher her bereits bekannt. (S. bei Nr. 15 S. 108.) Barthold Twestreng, später Bürgermeister in Hamburg, war der Sohn des Syndikus Eberhard Tw., der Enkel des Bürgermeisters Eberhard Tw. daselbst. R. widmet sein Werkchen diesen drei Männern als Solchen, die das eigentliche Wesen der Dinge von dem betrüglichen

---

den vielfach gebildet, wurde, nach längerem Aufenthalt bei Detlef von Ahlefeldt auf Haselau in der Elbmarsch, Cantor in Kiel, wo er sich mit Joh. Kath. Holst, eines Kaufmanns Franz Holst Tochter, verheirathete, und sodann Cantor in Lüneburg. Daß er zu den in jenem Jahrhundert nicht eben seltenen Musikern gehörte, die auch in der Dichtkunst sich versuchten, haben wir bereits zu bemerken Gelegenheit gefunden.

Schein zu unterscheiden wissen, und denen er großen Dank schulde. Eberhard Möller hatte ihm seinen zur Zeit des Krieges fast ganz verwüsteten Garten auf's neue einrichten lassen und mit allerlei auch ausländischen, selbst indischen, Gewächsen geziert — ein Großes für unseren Dichter, den eminenten Pfleger der Gärtnerei. Er verspricht denn auch in der „Gartenlust" s. Z. noch genauer M.'s Verdienste um seinen Garten zu feiern.[1] Außerdem hatte M. ihn aus seinem reichen Bücherschatze der ital. und franz. Literatur reichlich unterstützt, deren er auf seinen Reisen sehr kundig geworden, hatte z. B. unseren Dichter zum Studium des Torquato Tasso angeregt. Ebenso hatten Vincent M. und Barthold Tw. ihn in häufigem Verkehr die reichen Früchte ihrer Reisen und wissenschaftlichen Forschungen mitgenießen lassen.

In dem Vorbericht „an den christlichen und gottesfürchtigen Leser" spricht R. sein Hauptaugenmerk aus, die ganz gottesvergessenen Gemüther durch die deutliche Erinnerung an die Strafgerichte GOttes zur Buße aufzurufen. Es werde aber sodann die vorliegende Beschreibung nicht allein die Nächstwohnenden interessiren, da in jener Schreckensnacht die Kirchthürme zu St. Katharinen in Hamburg, zu Glückstadt, Krempe, Wewelsfleth, Brockdorf, Colmar, Horst, Bramstedt, Uetersen, Rellingen, Wedel und anderswo zerstört worden seien, sondern auch Fernerstehende, da z. B. auch die Bergstadt Freiberg in Sachsen in derselben Nacht des 14. Febr. 1648 Sturm und Erdbeben[2] gehabt, ja auch selbst aus dem Böhmerlande her ähnliche Berichte eingegangen. Es könnte vielleicht auffallen, daß Danckwerth in seinem erst 1652 erschienenen Werke über die Herzogthümer Schleswig-Holstein weder bei Wedel noch bei Krempe, noch, soviel ich gesehen, anderswo dieses furchtbar verderblichen Ungewitters erwähnt. Dagegen sagt J. F. Camerer in seinen „vermischten historisch-politischen Nachrichten" 2c., Flensburg und Leipzig 1758 ff., Thl. II. S. 261, über Uetersen handelnd: „Im J. 1648 ist der alte Kirchthurm, zugleich mit dem Wedeler, Rellinger und vielen anderen Thürmen herunter gewehet worden. Der Sturm, welcher in diesen Gegenden um diese Zeit gewüthet, soll viel von einem Erd-

---

1) Die „Gartenlust", obwohl auch im „Teutschen Parnaß" 1652 wiederum in Aussicht gestellt, ist nicht zu Stande gekommen, wenigstens nicht öffentlich erschienen, obwohl ein dem „Teutschen Parnaß" angehängtes Ehrengedicht (im „Nebenbergelein") von Nikolaus Peuker in Köln an der Spree von der Voraussetzung auszugehen scheint. S. unten Theil II, Vorbericht zum „Seelenparadies", **B.**

2) Nach den oft wiederholten Erdstößen Ende des J. 1869 und auch im J. 1870 in den mittelrheinischen Gegenden, zu Groß-Gerau 2c., wohl glaublich.

beben an sich gehabt haben, wenn es den aufgezeichneten Nachrichten des damal. Klosterhofmeisters Witte [in Uetersen], welche noch vorhanden sind, zuzutrauen steht."[1] Erst 101 Jahre später scheint die Kirche in Uetersen wieder einen fertigen Thurm gehabt zu haben. Das furchtbare Erlebnis war besonders auch Rist's eigenen Pfarrkindern in Wedel im frischen Gedächtnis, weshalb er denn auch diese in seinem wahrscheinlich im Juli 1648, wie die Widmung, abgefaßten Vorbericht ganz besonders anredet und sie zur dankbaren Ergebung in GOttes Willen wie zur Buße und Bekehrung ermahnt.

Verschiedene Glückwünschungs-Gedichte stehen auch hier wieder voran. Zunächst G. Ph. Harsdörffer, „E. Edlen Staatsgerichts Beisitzer zu Nürnberg" mit einem aus 5 Strophen bestehenden Gedichte in jenem bei den Pegnitzschäfern so beliebten daktylischen Versmaße, welches überall mit dem Reime leichtfertig schäkernd daherzuhüpfen pflegt. Es ist ein „Trauer- und Trost-Lied der Elbe". Sodann Johann Jäger, Archidiakonus an St. Jacobi in Hamburg, [der, wie neuerdings Dr. Kunhardt, über 50 Jahre in diesem Amte gestanden,] mit lateinischen Distichen. Johann Hudemann, Pastor in Krempe,[2] [später, von 1668—1678, Generalsuperintendent des Königl. Antheils in Holstein, seit 1673 auch in Schleswig, zugleich Propst zu Münsterdorf, Segeberg und Pinneberg,] mit Alexandrinern und einer Nachschrift in lateinischen Versen, abwechselnd Hexametern und iambischen

1) Die Archive rc. der Kirchen in den betr. Orten, die R. genannt, werden, soviel sie Nachrichten aus jener Zeit noch aufbewahren, vielleicht nähere Mittheilungen auch über dieses Naturereignis enthalten. Die gegenw. Geistlichen an den betr. Kirchen werden darüber Auskunft ertheilen können. Welche Schätze die Kirchen der Herzogthümer Schl.-Holst. hie und da besitzen, beweist z. B. eine kleine Anzahl von alten Ausgaben, meist in Fol., theolog. u. a. Schriften aus der Reformationszeit und anderen Jahrhunderten, welche sich im Besitz der Kirche zu Lunden befinden, deren Schenkung durch folgende Worte bezeichnet wird: „Marcus Swyn hefft disse Lyberye gestifftet und hefft alle disse Böker mildichliken hyrin gegeven Anno 1582." Diese Bibliothek enthält unter den im Laufe der Zeit theilweise leider sehr beschädigten, weil vernachlässigten, Folianten z. B. auch die „editio prima" (Colon. 1528) des „Commentarius de operibus sanctae Trinitatis" in 42 Büchern von Ruprecht von Deutz, dem gleichartigen Zeitgenossen des heil. Bernhard (Rupertus abbas Tuitiensis). Die Zeiten sind nur (mit Vilmar zu reden) zu unruhig, oder zu — gleichgültig, um sich nach solchen Schätzen der Vergangenheit recht umzusehen. Göthe hat aber Recht:

„Willst du dich am Ganzen erquicken,
So mußt du das Ganze im Kleinsten erblicken,"

2) Schwiegersohn und Nachfolger des berühmten Wilhelm Alardus.

Dimetern, in welcher er dem Freunde anheimgiebt, seine Alexandriner, wenn er sie nicht würdig des Abdrucks finden sollte, in die Elbe zu werfen. Stephan Fuhrmann, Prediger in Lippstadt in Westfalen, mit einem „Sonett“ in Alexandrinern. Balthasar Friese, Pastor in Neuenkirchen a. d. St., mit lat. Hexametern. Josias Dreier, Pastor in Colmar, mit Alexandrinern und einem Reimgedicht in iambisch-trochäischen Strophen. Peter Basse in Möllen mit Alexandrinern. Joachim Pipenburg (s. ob.) mit folgendem naiven Klingklang:

„Erst wünschte Teutschland Fried' aus Risten seiner Feder,
Durch welches Schauspielweis die bluhtgetränkte Väder
Deß kriegs beseufzet hat.
Bald führet Er Daß Chor der Engelsängereien
Den wohlgekämpften Kampf deß Helden zu beschreien,
Der Höll' und Tod zertratt.
Diß alles geht in Wind, die Welt ist gahr zu sicher,
Es hilft kein Ruffen nicht noch guhte Warnungsbücher,
Drum tritt GOtt selber auff,
Profetet auß der Lufft, wirfft ab die Kirchenspitzen,
Und heist die wilde Fluht weit über ufer spritzen
Mit ungezähmten Lauff.
Drum Teutschland, merke doch auf diesen Lufftpropheten
Und waß Er deutet an, frag Risten den Poeten.“

Auch Ph. von Zesen, oder, wie er sich hier unterzeichnet, M. Filip Zesen steht hier mit 20 Alexandrinern, die er „in Wedel“ am 29. Juni 1648 geschrieben. Damit allein ist wieder jede Möglichkeit (s. S. 93 u. 113) ausgeschlossen, in dem „Simei“ des Vorberichts zum „Friedew. Ttschld.“ dieses Haupt der deutschgesinnten Genossenschaft zu vermuthen. Peter Westhausen [Rector in Itzehoe 1649—1651, dann in Hamburg bis 1660, geborener Hamburger] bringt ein größeres Gedicht in Alexandrinern, das sich namentlich mit der Katharinenkirche in Hamburg beschäftigt. Georg Grefflinger aus Regensburg [Ksrl. gekr. Poet, fruchtbarer Schriftsteller, Uebersetzer z. B. des Cid von Corneille, auch des Lope de Vega, von Schottel und Neumeister als Dichter anerkannt, Notar in Hamburg[1]] und Christoph Bilderbeck in Schwerin spenden gleichfalls Alexandriner, Andr. Gödeke von Schöningen trochäische Verse. Den Reigen schließt wiederum der junge Theologe Chr. Christiani aus Meldorf.

1) G. Gr. verfaßte als „Seladon von der Donau“ eine 1657 erschienene gereimte Geschichte d. 30jähr. Krieges.

Das Gedicht selbst geht von der Bedeutung der Fastenzeit aus und stellt sie der üblichen misbräuchlichen Behandlung derselben [1] gegenüber, und zwar so, daß den einzelnen Bildern der Passion die einzelnen Excesse entgegengehalten werden. Dann zur Hauptsache. Die Nacht des Fastnachtsmontags bricht an; es regnet zunächst, als ob der Himmel weinte über das mancherlei Ungemach, das geschehen sollte; und nun braust das Ungewitter daher und übt seine Zerstörung. Die Anmerkungen, die R. dem Gedichte beigefügt, geben noch mehr dem ganzen Büchlein den Charakter eines Bruchstückes aus der Landeschronik Schleswigholsteins, worin eben sein Werth eher, als etwa in seiner poetischen Form, besteht. Da setzt er auseinander, wie gerade oftmals zur Fastnachtszeit besonders schreckliche Unglücksfälle eingetreten sind, als Zeichen des göttlichen Zorns. Da erinnert er an die durch Fahrlässigkeit des Organisten [Orgelbauers?] entstandene Feuersbrunst des Jahres 1612, welche Kirche und Thurm zu Wedel hinweggenommen, gedenkt seines Amtsgenossen Albert Kirchhoff in Rellingen, der mit den Seinen, wie er mit seiner Familie und seinen besuchenden Gästen (er beherbergte in jener Schreckensnacht des Fastnachtmontags in seinem Pfarrhause zu Wedel 28 Köpfe), glücklich davongekommen. Ebenso gedenkt er des Klosterpredigers Kunow in Uetersen, des Pastors Johann Hudemann in Krempe ꝛc. In dem Dorfe Hohenaspe, unweit Itzehoe, sagt er, sei der neben der Kirche stehende Thurm fast ganz an die Kirche hinanversetzt worden, — was eine Folge nicht des Windes sondern nur des Erdbebens sein könne.

---

17. Teutscher Parnaß.

„Neuer Teutscher Parnass, auf welchem befindlich

Ehr- und Lehr-
Schertz- und Schmertz- } Gewächse,
Leid- und Freuden-

welche zu unterschiedlichen Zeiten gepflantzet, nunmehr aber Allen, der Teutschen Helden-Sprache und derselben edlen Dichtkunst vernünfftigen Liebhaberen, zu sonderbarem Gefallen zu hauffe gesamlet und in die offenbahre Welt außgestreuet, von Johann Risten. Lüneburg, gedrukt und verlegt durch Johann und Heinrich, denen Sternen, Gebrüdern. 1652."

1) Diese schaffte R. in seiner eigenen Gemeinde ab.

Dieses Werk, das bekannteste oder richtiger: das am wenigsten unbekannte von allen seinen weltliche Poesie enthaltenden Werken, hat der Dichter dem Herzog Rudolf August von Braunschweig und Lüneburg ꝛc. gewidmet, welcher, im J. 1661 in die Fruchtbr. Gesellschaft aufgenommen, mit mehreren anderen Gliedern seines Hauses als der „Nachsinnende" in der Zahl ihrer Mitglieder glänzte. Seines Ruhmes ist unser Dichter voll, er steht nicht an, ihn Alexander dem Großen zu vergleichen, und meint, er habe dasselbe Recht wie dieser zu wünschen, daß er einen Homer als Zeitgenossen zur treuen epischen Darstellung seiner Thaten gehabt hätte; sei doch er, der „junge Braunschweigische Leu", ein Sohn des großen August [des Jüngeren], des „eintzigen Phenix der teutschen Fürsten" [seit 1634, also noch in ihren besseren Zeiten, Mitglied der Fruchtbr. Ges.]. So müsse er denn ihn um die Gnade bitten, dieses seines Parnasses fürstlicher Apollo sein zu wollen. Die Lobpreisungen der vom 6. September 1652 datirten Zueignungsschrift wiederholen sich in einem längeren Ehrengedichte in Alexandrinern.

Der „nothwendige Vorbericht an den Teutschen Leser" giebt zunächst über den Namen des vorliegenden Werkes nähere Auskunft. Es wird dem Leser ausgeredet, daß der Name sich etwa auf den griechischen Parnassos beziehen sollte, auf dem Apollo mit seinen neun Musen gewohnt und „mit allerhand Musikalischen Instrumenten sich sehr lustig gemacht" habe. Die Sache verhalte sich vielmehr so: „Es ist an diesem Orte [im Kirchspiel Wedel] ein Berg oder vielmehr ein lustiger Hügel, bei dem bekannten Haven Schulou [Schulau], an das Dörfflein Lyht [Lith] stoßend, nahe an dem Elbeflusse gelegen, welchem Ich schon für etlichen Jahren schertzweise den Namen Parnass gegeben, den Er auch biß auff diese itzige Stunde hat behalten, und wird Ihme dieser Name (welcher Ihme von Allen und Jeden dieses Ohrtes Inwohneren, ja auch von den Benachbahrten und wol gahr Fremden nunmehr wird zugeleget) vielleicht auch wol verbleiben, so lange noch Leute am Elbestrohme fürhanden und dieser Ohrt Landes von Menschen wird bewohnet werden." Diese Hoffnung des Dichters hat sich wohl nicht erfüllt. Er bezeichnet den Hügel weiter als einen offenbar künstlich aufgeworfenen, wie seine ganze Physiognomie bezeuge; wie denn auch ein Lusthaus vor Jahren auf demselben gestanden, erbaut von dem adel. Kloster Uetersen; derselbe sei ringsum mit schönen Eichen besetzt und an seinem Fuße entspringen zwei Quellen. Von diesem Hügel aus sehe man das Elb-

ufer bis nach Hamburg hinauf, Schulau und Lith [das Joh. Meyer bei Danckwerth „Leedt" schreibt], Wedel mit seinen Aeckern und Lustwäldern und den Elbstrom mit seinen zahlreichen Schiffen, sowie das gegenüber liegende Herzogthum Bremen, insonderheit aber das Alte Land mit seiner vortrefflichen Obstzucht, „die uhralten Städte Stade und Buxtehude." An dieser traulichen Stätte, abgeschieden vom Geräusch der Welt, habe er manchen guten Gedanken empfangen, manches Werk verfaßt, und nach der Arbeit sich oftmals ein Stück geräucherten Speck und einen Trunk Bier ein königliches Mahl sein lassen. Da sei denn auch die vorliegende Sammlung größtentheils entstanden, und so erkläre sich denn ihr Name zur Genüge. Demnach sei den „Neidhämmeln und Spöttern" zu sagen, daß es dem Dichter nicht einfalle, sich als den Apoll, das Haupt aller Dichter, anzusehen, da er an den griechischen Parnaß nicht gedacht. Das möge „Herr Tadelgern, Meister Hämmerling" sich merken. Die Früchte aber dieses Teutschen Parnasses seien unsterblich; das hoffe er um so mehr, da er höre, daß die Jugend in Erlernung der deutschen Dichtkunst seiner früheren Schriften, sonderlich des „Poetischen Schauplatzes" sehr fleißig sich bediene, und übergebe er eben dieser Jugend „zu behäglichem Nutzen und nützlichem Behagen" die vorliegende Sammlung mit ihren mancherlei „Erfindungen in theils viel- theils wenig-silbigen, langkurtzen, kurtzlangen, langgekürtzeten, gekürtzetlangen, abwallenden, kurtzschliessenden und noch mehr anderen Reimahrten, bald in der Heldenahrt, bald in der gemeinen Ahrt, bald in der Wechselahrt, bald in den Klingreimen oder Sonnetten, bald in dieser, bald in jenner Ahrt Liederen vorgestellet." Wenn die kunstliebende Jugend nur so viele Reimarten, als in vorliegendem Werke sich finden, recht verstehen lerne und sich bemühe, sie möglichst fleißig auszuarbeiten, so werde sie („dafern gleichwol auch ein Poetischer Kopf [ingenium] dabei ist") ohne Zweifel so viel fassen und lernen, daß sie damit vor gelehrten und wohlgeübten Poeten einigermaßen bestehen könne; aber unter der ausdrücklichen Bedingung, daß Jeder zuvor die Grundregeln der deutschen Sprache, sowohl aus der Sprach- als Vers-Kunst, wie selbige der Herr Suchende [J. G. Schottel] neben Anderen beschrieben, richtig erlernen und nicht eher etwas durch den Druck veröffentliche, bis er diese genügend erfaßt und „in Setzung der Gedichte eine hurtige Fertigkeit erlanget" hätte. Gar „schimpflich" sei es, wenn „jeder elende Hümpler und Stümpler seine närrischen Grumpen öffentlich ausfliegen lasse", der noch nicht einmal wisse, ob eine Silbe kurz oder lang ist. „Schämet Euch doch in Eur Hertz und

Bluht hinein, daß Ihr wollet Verß machen, und wisset nicht einmahl, welche Silbe[1] lang oder kurtz ist!"

Die Anordnung der Gedichte in der vorliegenden Sammlung ist eine absichtliche „Unordnung" nach des Dichters Plan, wie denn auf seinem Parnaß „allerlei Kräuter, Blumen und Gewächse wunderlich durcheinander stehen." Viele von den Gedichten sind nach seinem Geständnisse über Hals und Kopf entstanden. Ein anderer Theil [der aber nicht zu Stande gekommen, wenigstens nicht öffentlich erschienen ist] solle sorgfältigere Arbeiten bringen. Die Melodieen seien theilweise von ihm selbst oder von Michael Jakobi, theilweise von seinem Schwager Hinrich Pape [Gatte der Gesa Rist], Organisten in Altona, gesetzt.[2]

Was nun den Inhalt der 920 SS. in 16. anlangt, so werden einige verhältnismäßig spärliche Proben genügen müssen. Außerdem mögen die Gegenstände zum Theil angegeben werden, die charakteristisch oder besonders interessant für die Beurtheilung jener Zeit sind. Die Sammlung wird eröffnet durch ein überschwengliches Lobgedicht auf Kaiser Ferdinand III. (der dem Dichter den Adel und den Lorbeer gewährt): als er „den Anfang zu den Friedensverhandlungen in Münster 1644 machen ließ". Unmittelbar an dieses schließt sich ein Festhymnus, gleichfalls in Alexandrinern, auf die Krönung Friedrich's III. von Dänemark am 23. Sept. 1648. Der Belt soll „tanzen", die Klippen müssen „springen", Feld und Wald „hüpfen" — Alles Schlag auf Schlag! Dann folgt ein Preisgedicht „auf die schönste Fürstenblume", das „Wunder der Welt", den „deutschen Hercules", Wilhelm Herzog zu Weimar [Mitbegründer der Gothaer Linie]: als er anstatt des Nährenden zum Oberhaupt der Fruchtbr. Ges. erwählt ward.[3] Wenn Rist als Tag der Erwählung des „Schmackhaften" den 14. Mai 1651 anführt, so stimmt dies nicht mit Barthold, der die Wahl auf den 8. Jan. 1651 setzt, ferner aber angiebt, daß, nach der feierlichen Mittheilung derselben durch eine Gesandtschaft am 7. Mai deff. J. auf der Wilhelmsburg, am 14. Mai deff. J. ein Danksagungsschreiben an die Gesandtschaft erlassen wurde. So wird denn die Verwechselung der

1) So weit ist R. schon in seiner Zeit deutsch, daß er nicht „Sylbe" schreibt. Spätere Zeiten sind rückwärts gegangen!

2) Altona heißt bei R. hier ein „Städtchen"; es wird eigentlich erst 1664 Stadt, seit Anfang des 17. Jahrh. erst überhaupt existirend. Bei Danckwerth S. 279 steht: „Altena, Kirch und Flecken".

3) Von ihm ist das Lied: „Herr Jesu Christ, Dich zu uns wend 2c."

Data bei Rist entstanden sein. Es wird nur natürlich erscheinen, daß bei dieser Gelegenheit unser Dichter nicht unterläßt, auch dem Vielgekörnten [Dietrich v. d. Werder], dem Sieghaften [August Fürst von Anhalt, dem Alchymisten], dem Unveränderlichen [Christian d. J. von Anhalt, der die „consolation contre les terreurs de la mort" des durch seine Vertheidigung Calvin's bekannten Pastors Charles Drélincourt in Charenton (1595—1669) übersetzt hat], dem Spielenden, dem Suchenden, dem Träumenden verdientes Lob zu spenden. Da begegnen wir ferner einem Lobgedicht auf Andreas Hammerschmidt, den „edlen Schwan", [den Orpheus Zittau's, wie ihn seine Grabschrift zu Zittau in der Kreuzkirche nennt, Organisten an der St. Joh.-Kirche daselbst, geb. 1611, gest. 1675 [1]], einem Hochzeitsgedichte auf J. G. Schottel, als er sich mit Margaretha Kleve in Braunschweig verheirathete. Die Wahl Michael Jakobi's zum Cantor „der hochlöbl. Stadt Kiel" 1649 wird gefeiert, wie hernach seine Wahl zum Cantor in Lüneburg 1651. „An die mißgünstigen Neider der Hochtheuren Bücher und fürtrefflicher Schrifften Herrn Philanders von Sittewald, wird folgendes Gedicht gerichtet, das zur Abwechselung nicht, wie die bei weitem meisten, in Alexandrinern, sondern in trochäischen Reimen besteht:

„1. Blinde Mißgunst, packe dich,
Hier gilt länger nicht dein bleiben,
Herr Philander rüstet sich
Dir den Kützel außzutreiben,
Seine Feder gibt dir bloß
Durch die Kunst den letsten Stoß.

2. O ihr Hunde trollet Euch,
Haltet in mit eurem Beftzen,
Herr Philander wird Euch gleich
Binden die verlogne Leftzen.
Diser Löu ist Helden-Ahrt,
Der noch Witz noch Stärkke spahrt.

3. O ihr Eulen nehmt den Pflug [Flug]
Eiligst zu den Poltergeistern,
Herr Philander frisch und klug
Wil Eur falsches Schreien meistern:
Diser Adler kan allein
Sehen in die Sonn hinein.

---

1) Vergl. v. Winterfeld a. a. O. Bd. 2. S. 249 ff.

4. Licht und Warheit [1] hat sein Haubt
Alß ein schöner Krantz umgeben,
Wann nun gleich der Momus schnaubt
Und der Kunst wil widerstreben,
Ei so muß der Wahrheit [1] Glantz
Dieses [2] Thier verblenden gantz.

5. GOtt der hält Philandern Schutz,
Engel müssen ihn begleiten,
Seiner Edlen Feder Trutz
Kann das Lasterheer bestreiten,
Dieser [2] nie verzagter Held
Greiffet an die gantze Welt.

6. So Philander, lehre fohrt
Die verführte Menschenkinder,
Nunmehr gibt ja mancher Ohrt
Dir der Laster überwinder
Einen Namen dir gemeß
Du, der Teutschen Herkules."

Wenn wir diese Poesie, selbst auf dem Standpunkt des 17. Jahrhunderts nicht eben sonderlich loben können, so haben wir einen anderen Beweis des prosaischen Anstrichs, welchen die Sucht jener Zeit, in Gelegenheitsgedichten zu schwelgen, verschuldet, in einem „Ehrengedächtnis" der am 23. Jan. 1647 verstorbenen Gräfin Dorothea Rantzau geb. von Ahlefeldt [3], zuerst vermählt mit Marquart Rantzau auf Sardorf [4] und Hasselburg, sodann mit dem Amtmann zu Steinburg und Süderditmarschen, Erbherrn auf Colmar, Drage, Heiligenstedten 2c. Detlef Rantzau auf Panker. Da heißt es in dem „sehnlichen Klageliede der Erben" zu Anfang in der Anrede an den Tod:

„Menschenwürger, Lebensrauber,
Odemzwinger, Fleischauffklauber,
Ist denn unbewegt dein Sinn,
Das so plötzlich du nimst hinn
Unser Hoffnung, Lust und Freude,
Die so manchen lieben Tag
Sich und uns in schwehrem Leide
Kräfftiglich zu tröst en pflag? —"

1) Man merke die verschiedene Orthographie in einer und derselben Strophe!

2) Bald „dieses" und „dieser", bald „diser" (Str. 2) geschrieben!

3) Ausdrücklich sei bemerkt, daß diese Familie sich damals, wie heute noch, „Ahlefeld" und „Ahlefeldt" schreibt.

4) Bei Danckwerth: „Sachstorff"; so schreibt auch Rist.

Und weiter in dem Haupttexte, in welchen eben dieses Klagelied nur als Episode eingeschoben ist, wird Detlef Rantzau angeredet und folgendermaßen geehrt als Ritter des dänischen Elephantenordens:

— — „Der Grosser Christian[1], der theure Held auß Norden,
Mit dem' in einem Jahr[2] du bist gebohren worden,
Hat deiner Dienste sich gebraucht im Fried' und Krieg',
Und alß Er nun durch Dich und andre manchen Sieg
Im Schwedenreich erlangt, da hat Er dich geschlagen
Zum Ritter, nebenst Ihm den Ordensband zu tragen,
An dem ein Elephant gantz prächtig sich erzeigt,
Vor welchem (wie man sagt) ein jedes Thier sich neigt. (!)" —

Wer dies liest, dem wird der Elephantenorden sich nicht eben sehr empfehlen, und es wird ihm ein leiser Zweifel aufsteigen, ob der „einfachste und zugleich höchste Begriff" der Kunst (W. v. Humboldt „über Hermann und Dorothea", Braunschweig 1799, S. 8.) hier sich bewähre, nach welchem sie ist „die Fertigkeit, die Einbildungskraft nach Gesetzen productiv zu machen" —! — Hochzeitsgedichte auf Pastor und Propst Johann Jebsen in Rendsburg, Pastor Josias Dreier in Colmar, Pastor Joachim Henrici [Henrichsen] in Herzhorn, seinen früheren Hauslehrer, Pastor Konrad Rebe in Borstel [im Altenlande], Peter Terkelsen in Glückstadt [Sohn des obengenannten Severin Terkelsen?], wechseln mit Lobgedichten auf D. v. d. Werder und Moscherosch, deren Gegenstände nicht ohne Interesse für die Literaturgeschichte jener Zeit sind. Dietrich v. d. Werder hatte schon im J. 1626 die Uebersetzung von Tasso's „befr. Jerusalem" erscheinen lassen. Frankfurt am Main. 4. Das Buch war (nach Barthold) durch eine Ausstattung in Druck und Kupfern ausgezeichnet, wie in Jahrhunderten kein zweites.[3] Sein Titel lautet: „Gottfried von Bolljon Oder das Erlösete Jerusalem, in deutsche heroische Poesie Gesetzweise überbracht. Allen Adelichen, Rittermäßigen Cavallieren, Kriegshelden und Obristen rc. zur Nachfolge, Lust und Ergötzlichkeit an den Tag gegeben."[4] Der von Opitz hochgeschätzte fruchtbringende Gesellschafter war an Früchten überaus reich. Er machte sich auch an Ariost, dessen „rasender Roland" 1636 in Leipzig in seiner Uebersetzung erschien. Seine weiteren

1) Christian IV. von Dänemark.

2) 1577.

3) Unser Danckwerth konnte sich in jener Zeit auch sehen lassen.

4) Von diesem glänzenden Werke muß in Berlin mindestens ein Exemplar sein; denn der große Kurfürst hat ein solches erworben und mit seinem eigenhändigen Namenszuge versehen.

— sämmtlich ohne seinen Namen herausgegebenen — Werke nennt Barthold a. a. O. S. 209. Nun erschien, gerade 25 Jahre nach der ersten, im J. 1651 eine zweite Ausgabe des „Gottfried von Bouillon" rc., gefeilt und geglättet, Ferdinand III. dem Kaiser gewidmet. Diese wird von unserem Rist begrüßt, wobei denn zugleich mehrerer seiner anderen Schriften gedacht wird. Daß auch die Zueignung derselben an Kaiser Ferdinand nicht ohne besonderen Klang für unseren Dichter war, dürfen wir versichert sein; spricht dies doch auch aus dem Schlusse des Begrüßungsgedichts:

„— — — — O selig ist dein Stand,
Dich liebet beides GOtt und Kaiser Ferdinand." (!)

Die Lobpreisung des damals auf der Höhe des Lebens, im reichlich 50. Lebensjahre, stehenden ernsten, tüchtigen und körnigen Verfassers der „wunderlichen und wahrhaftigen Gesichte", die zu den bedeutendsten [1] Erzeugnissen der Nationalliteratur gehören, richtet Rist an „die europäischen Völker" und nennt er Herrn Philander von Sittewald den „übertrefflichen", in dessen Spiegel, dem man kühnlich trauen dürfe, Europa sich recht beschauen möge. Ferner begegnet uns der Propst Rotlöben, und zwar wird ihm ein Lied nachgesungen, als er von der Propstei Pinneberg in die Propstei Hadersleben überging. Interessant ist ferner ein „Schäfergespräch" auf die Hochzeit des Georg Reiche, Landschreibers in Ditmarschen, „in der Hochlöblichen Elbeschäffer Gesellschaft Floridan geheissen". Unter den Pegnitzschäfern heißt S. v. Birken „Floridan". Was ist denn dies für eine Gesellschaft? Man kommt auf die Vermuthung, daß dies eine Art von vorläufigem Bunde war, aus dem später der eigentliche „Schwanenorden an der Elbe" durch unseren Joh. Rist geschaffen wäre, dessen Entstehung freilich nirgends bestimmt chronologisch angegeben, aber seit Karl Förster's betr. Bemerkung (Bibl. d. Dichter rc. Bd. XI. S. XVII. d. Vorw.) gewöhnlich erst 1656 angenommen wird, nachdem sie früher fälschlich in allen Handbüchern sogar in das J. 1660 verlegt wurde. Freilich kommt im „deutschen Zimber-Swan" von Candorin [K. v. Hövеln] ebensowenig ein „Floridan" vor wie der von Förster vermißte „Filidor".[2] Die Braut des G. Reiche, Margaretha Steinmann, Tochter des Amtsverwalters Jakob Steinmann zu Steinburg,

1) mindestens als Beiträge zur Geschichte des 30jährigen Krieges und Zeugnisse deutschen Patriotismus.

2) Vergl. H. Kurz, Leitf. zur Gesch. d. d. Lit. 1860. S. 169.

wird als „Fillis unter den Cimbrischen Schäfferinnen" bezeichnet. Unter den hervorragenden Namen ist auch der mit Moscherosch geistig vielfach verwandte Dr. Balthasar Schuppe, damals schon (seit 20. Juli 1649) Pastor an St. Jakobi in Hamburg. Rist richtet eine „Klag- und Trostschrifft" an ihn, in Veranlassung des am 12. Juni 1650 erfolgten Todes und der am 21. dess. Mon. in der Kirche erfolgten Beisetzung seiner Gattin, der Anna Elisabeth, einziger Tochter des „um die gantze Christenheit Hochverdienten" Professors Dr. Christoph Helvicus in Giessen.[1] Bei dieser Gelegenheit, also etwa ein Jahr nach Schuppe's Antritt in Hamburg, scheint Rist mit seinem berühmten Hamburger Collegen zum ersten Male persönlich zusammengetroffen zu sein. Angeschlossen ist die Uebersetzung der von Schuppe selbst seiner Gattin gewidmeten lateinischen Grabschrift. Später folgt dann auch, wie zu erwarten, ein Hochzeitgedicht auf die zweite Vermählung Schuppe's mit Sophia Eleonora Reinking, Tochter des bekannten Kanzlers und Kaiserlichen Pfalz- und Hofgrafen, vom J. 1651. Am 21. October dess. J. mußte R. den Tod des trefflichen Organisten zu St. Petri in Hamburg, Jakob Schultze, durch ein Trauerlied feiern. [Dieser, gewöhnlich Praetorius genannt, war ein Enkel des Jakob Praet. d. Ae. und ein Sohn des Berühmtesten in der ganzen Familie, des Hieronymus Praetorius.] Ganz anderen Inhalts ist dann wiederum ein Loblied auf Severin Terkelsen (s. S. 88) als Uebersetzer der „Astrée" des Honoré d'Urfée und des „christl. Vermächtnisses" von Moscherosch. Für die Vielen, die den Georg Neumark nur als Verfasser des Liedes „Wer nur den lieben GOtt läßt walten" kennen und gar keine Ahnung davon haben, daß er, als der „Sprossende" unter dem Oberhaupte Wilhelm von Sachsen-W. der Erzschreinhalter der Fruchtbr. Ges., weit überwiegend weltliche Poesieen hinterlassen hat und zum allergeringsten Theil geistlicher Liederdichter war, diene folgendes Sonett des uns vorliegenden „Parnaß" an „Herrn Georg Neumark, seinen besonders lieben und vertrauten Freund, als derselbe sein Poetisches Lustwäldlein in unserem Teutschen Vaterlande gahr anmuhtig ließ grünen und blüen." Vorher sei noch bemerkt, daß Neumark um d. J. 1651 unsern R. besucht, auch durch Ad. Olearius Zugang zu Herzog Friedrich III. auf Gottorf gefunden hatte, und sein „poetisches musikalisches

1) Chr. Helwig, der — ein Nachkomme des Quirin Helwig, eines Kampfgenossen Philipp's des Großmüthigen — 1617 schon im 36. Lebensjahre starb, sprach Hebräisch so gewandt wie Deutsch, war wohl auch noch mehr Orientalist und Historiker als Theologe, obwohl Dr. und Professor der Theologie an der Universität.

Lustwäldlein" in Hamburg 1652 in 12. erscheinen ließ. Das Sonett auf ihn, der Rist den „großen Foebus-Sohn, deß Schriften lauter himlisch sind", genannt, lautet:

„Du frischer Musen Sohn, dem Pallas hat gegeben
Von ihrer theuren Waar' ein nicht geringes Theil,
Daß[1] dein geschikter Geist trägt alle Stunden feil,
Wer wird dein würdigs Lob zur Gnüge doch erheben?
Drei Weiber[2] machen dich durch unser Teutschland leben,
Die Fryne mein' ich und der Sophonisben[3] Pfeil
Als auch Kleopatren, die manches Hertz in Eil
Mit Lieb' hat angestek't. Sie machen überstreben
Dich Neumark dieser Welt Neid, List, Ja gahr den Todt,
Den[4] Kunst entfreiet dich und mich auß mancher Noht.
Nun hast du diesen Wald bepflantzet und gezieret
Mit Liedern, die voll Lust und keuscher Liebe Brunst,
O Sieger und Poet, wir rühmen deine Kunst,
Ja wehrtes Musen Kind, daß heisset wol studiret!"

Dem im Jan. 1650 verstorbenen Fürsten Ludwig von Anhalt widmet unser Dichter ein überschwengliches langgedehntes Klage- und Lob-Gedicht, in welchem es heißt:

— — — „Die Teutsche Mutter-Sprach', ein Außbund aller Sprachen,
Dir danket es allein, O grosser Anhalt, dir,
Daß sie der Barbarei gerissen aus dem Rachen
Sehr hoch itz prangen kan, mit einer solchen Zier,
Welch' auch dem Kaiser selbst von Hertzen wol behaget,
Die hochgehalten wird von Göttern dieser Welt,
Nach welcher mancher Fürst auß sonder Liebe fraget,
Die der Gelehrten Zunfft so trefflich wol gefält." — — —

Die neue Auflage der Sprach-Kunst des Suchenden [Schottel] wird mit einem Gedichte begrüßt, dessen 4. Strophe lautet:

„Höflichs Frankreich, schweige doch,
Teutschland hat dich schon besieget,
Deiner Sprachen fremdes Joch
Ist durch unsre Zunfft bekrieget,

---

1) = das.

2) „Welcher dreier Weibspersohnen merkenswürdige Geschichte Herr Neumark nicht weiniger lieblich als nützlich hat verdeutschet und mit schönen Erklährungen außgeziehret herfürgegeben." (Anm. von Rist.)

3) „Sophonisken" im Texte kann doch wohl nur ein Druckfehler sein.

4) = Denn.

Was durch Spielen[1] ist geschehn,
Was durch Suchen[1] ist verrichtet,
Was durch Träumen[1] ist geschlichtet,
Kan die gantze Welt itz sehn."

Und die 7. Strophe nimmt folgenden Aufschwung:

„Teutscher Varro, Licht der Zeit,
Edler Schottel, Preiß der Sachsen,
Deiner Bücher Trefligkeit
Lässet deinen Namen wachsen,
Daß bis an das Sterne Feld
Rüstig Ich Dich muß erheben,
Deine Kunst sol ewig leben
GOtt mit dir, du Teutscher Held!"

Der Aufenthalt der berühmten Buchdrucker und Buchhändler Gebr. Elzevir[2] aus Leyden resp. Amsterdam und des (aus Basel stammenden) Kupferstechers Matth. Merian[3] aus Frankfurt bei den Gebrüdern Johann und Heinrich Stern in Lüneburg im August 1651 gab unserem Dichter zu einem Gelegenheitsgedichte Veranlassung, welches schließt:

— — „Ihr Stern', Ihr Elzevir und Ihr Herr Merian
Habt wunder grosse Ding' in dieser Zeit gethan:
Gantz Teutschland nennet Euch sein' allerbesten Meister."

Daß auch Stephan Klotz, 1636—1668 Königlicher Generalsuperintendent, Pastor und Propst in Flensburg, durch ein Gedicht gefeiert wird, ist fast selbstverständlich; nennt doch R. diesen, den er als „Paulus unsrer Zeit" begrüßt, seinen „alten wehrten Freund und ehmahls Tischgesellen". Sie werden unzweifelhaft in Rostock sich kennen gelernt und nähere Gemeinschaft geschlossen haben, wo Klotz[4] seit 1627 als Studiosus, seit 1630 als Prediger, seit 1632 als Professor gelebt.

In einem „Nebenbergelein" als Anhang der reichen Sammlung theilt R. eine größere Anzahl Ehren- oder Begrüßungs-Gedichte mit. Die Namen der Verfasser kennen wir bereits zum größten Theil. Der Rector in Pirna Tobias Petermann kommt drei Mal vor, das eine Mal ganz im Ton der Pegnitzschäfer nach Metrum, Alliteration ꝛc. so beginnend:

---

1) Natürlich bezieht sich dies auf Harsdörffer, Schottel, Moscherosch.

2) Jeder Philologe und Historiker kennt ihre zierlich gedruckten Ausgaben der Klassiker, der Theologe ihren textus „receptus" von 1633 (und resp. 1624) des N. T.

3) Des Autors der „Icones biblicae" etc. seit d. J. 1625 in vielen Ausgaben. Er starb eben in jenem Jahr 1651.

4) geb. 13. Sept. 1606.

„Rüstig, Herr Riste! Gebt feurige Lieder,
Liebet je länger je höher die Lufft,
Schwäne die lassen und hassen die Grufft,“ ꝛc.

Johannes Neukrantz,[1] „servus Jesu Christi in Chersoneso Gambrivicâ Templaria dictâ: vulgo Kirchwärder,“ bringt einen ganzen Cyklus von lateinischen und deutschen Gedichten, deren eins das andre an Ueberschwenglichkeit überbietet, mit dem „Postscriptum“:

„Groß ist dein Gerüchte,
Bloeß ist mein Getichte,
Und für solchen Mann zu klein,
Doch wirds nit gar nichtes sein.“

David Schirmer, der oben (S. 60 bei Nr. 7 u. 8) erwähnt worden, hat ein Gedicht geliefert, das nicht zu seinen besten gehört. Der gleichfalls oben (S. 108) genannte Gelehrte Michael Kirsten läßt sich in lateinischen Strophen Alkäischen Maßes vernehmen. Ferner seien nur noch aus dem reichen Füllhorn hervorgehoben die Namen Schottel und Moscherosch. Der Erstere tritt nur lateinisch auf, der Letztere unter dreien Malen ein Mal auch lateinisch. Dies fällt auf; man sollte denken, diese Männer besängen sich gegenseitig ausschließlich in der Muttersprache. Unsere Leser wollen verstatten, daß wir, den „Parnaß“ verlassend, das lateinische Gedicht des Moscherosch vorführen:

„Ad Nobilissimum Ristium Epigramma.

Ristius adserto Pindi saturatus honore,
Munera Felici Caesare digna tulit.
Et merito meritis dederunt hoc Numina Nomen.
Et redit Augusto munera dante Maro.
Rara quidem manus est hodie, quae praemia doctis
Imponat, Rari qui data dona merent.
Tu tamen unus ades, Risti, sed et optimus: Et sic
Instar multorum, sic licet unus, eris.
Unus qui lapsam dicendi restituit Rem:
Quis poterit nostro doctius orbe loqui?
O pia lingua Viri, prisci nova gloria Mundi!
Tu Germanorum sola reducis avos.
Interea nobis Phoebo adventante tacendum est.
Qui tacet, O Risti, te veniente, sapit.“

1) Ueber ihn als Musiker vergl. v. Winterfeld, Kirchenges. Bd. II S. 442 ff. Rist hat ihn übrigens auch gefeiert in vorliegender Sammlung S. 577 ff., wo er sagt, derselbe sei 1602 geboren, in dem Jahre, da Melissus, „ein rechter Adler aller Poeten in Teutschland“, gestorben sei.

18. Recreations-Jahr.

„Zweier weltberühmten Gelehrten Herrn Johann Risten und Herrn Erasmi Francisci Curieuses Recreations-Jahr, wie alle 12 Monat desselbigen mit den erbaulichsten Discursen von denen schönsten Erfindungen der nutzlichsten Wissenschafften der Welt, von Geist- und Weltlich-Tugend- und Kunst-liebenden Gemüthern höchst ergötzlich zuzubringen um dardurch sich beliebt zu machen. Frankfurt und Augsburg, bei Kroniger und Göbels seel. Erben, Buchhändlern. Anno 1703."

Diese Ausgabe ist eine Gesammtausgabe, eine spätere Zusammenstellung zwölf früher einzeln nach einander erschienener Schriften, deren erste sechs von Rist verfaßt sind, deren Fortsetzung aber durch seinen Tod unterbrochen und von Erasmus Francisci wieder aufgenommen wurde.[1]

Die Titel der 12 in Prosa verfaßten Schriften sind einzeln folgende:

1. „Das alleredelste Naß der gantzen Welt, vermittelst eines anmuthigen und erbaulichen Gesprächs ꝛc. Eine Jänners-Unterredung. Hamburg [in M. C. Lit. steht: Frankfurt]. In Verlegung Joh. Naumanns Buchh. Im Jahr 1663."
2. „Das alleredelste Leben der gantzen Welt ꝛc. Eine Hornungs-Unterredung. 1663."

---

1) Dieser hieß eigentlich Finx; nach seinem Vater aber, der Franciscus Finx hieß, nannte er sich später Francisci (scil. filius). Er war geboren 19. Nov. 1627 zu Lübeck, wohin sein Vater, vormals Mecklenburgischer Jurist und Braunschweig-Füneb. Rath, sich vor Wallenstein's Soldateska geflüchtet; seine Mutter war die Tochter des Erasmus Reutz, Geh. Raths Christian's IV. v. Dänemark. Er studirte die Rechte, ward aber später Privatgelehrter und, als Polyhistor, sehr fruchtbarer Schriftsteller zu Nürnberg, seit 1688 Hochgräfl. Hohenlohe-Langenburg'scher Geheimer Rath. Er starb 20. Decbr. 1694 unter heißen Gebeten und den Klängen des 103. Psalms, ein lebendiger Christ, von Ph. J. Spener „ein rechtschaffener und wohlmeinender Mann" genannt, gepriesen auch von Christian Thomasius und Erdmann Neumeister. Er war in der christlichen Dichtkunst der erfahrene Lehrer des Wolfgang Christoph Deßler (geb. zu Nürnberg 11. Febr. 1660), der ihm wiederum als Amanuensis diente, hat in Theorie und Praxis, in Wissenschaft und Leben bedeutenden Einfluß auf den Verfasser des lieblichen Liedes: „Wie wohl ist mir, du Freund der Seelen" ꝛc. geübt, und hat demselben den Weg gezeigt zur Stärke am inwendigen Menschen (Eph. 3, 16.), daß er am Gebet für seine Schule in Nürnberg, als er seit 1720 nicht mehr in ihr arbeiten konnte, ohne Unterlaß anhielt. Daß unser Rist und der 20 Jahre jüngere Er. Francisci, wenngleich sie sich kaum von Angesicht gesehen, nahe befreundet waren, gereicht Beiden gegenseitig zur Ehre.

3. „Die allerедelſte Thorheit der gantzen Welt ꝛc. Eine Mertz-Unterredung. 1664."
4. „Die allerедelſte Beluſtigung Kunſt- und Tugend-liebender Gemüther ꝛc. Eine April-Unterredung. 1666."
5. „Die allerедelſte Erfindung der gantzen Welt ꝛc. Eine Mai-Unterredung. 1667."
6. „Die allerедelſte Zeitverkürtzung der gantzen Welt ꝛc. Eine Brachmonats-Unterredung. 1668."

Die vorſtehenden Schriften ſind von Joh. Riſt,[1] die nachfolgenden von Er. Franciſci.

7. „Die allerедelſte Rache der allerедelſten Gemüther ꝛc. Eine Heumonats-Unterredung. 1668."
8. „Die allerедelſte Liſt der gantzen Welt ꝛc. Eine Auguſt-Unterredung. 1669."
9. „Die allerедelſte Kunſt der gantzen Welt. Eine Herbſtmonats-Unterredung. 1670."
10. „Das allerедelſte Unglück der gantzen Welt. Eine Weinmonats-Unterredung. 1670."
11. „Das allerедelſte Pferd der gantzen Welt. Eine Wintermonats-Unterredung. 1670."
12. „Die allerедelſte Veränderung der gantzen Welt. Eine Chriſtmonats-Unterredung. 1671."

Geben wir nun kurz den Inhalt dieſer, ſeltſam angeknüpften und eingeleiteten, ausführlichen Geſpräche an.

Nr. 1. ſtellt Wein, Milch, Waſſer und Tinte zuſammen und kommt nach ausführlichen Erörterungen zu dem Reſultate, daß die Tinte die edelſte dieſer Flüſſigkeiten iſt.

Nr. 2. ſtellt das Kriegs-, das Stadt-, das Hof- und das Land-Leben zuſammen und giebt dieſem letzten den Preis.

Nr. 3. ſtellt die Aſtrologie, die Erfindung des perpetuum mobile, den Luxus in Gartengewächſen und das Suchen nach dem Stein der Weiſen zuſammen und giebt dem Letzten den Vorzug.

Nr. 4. ſtellt die Schauſpielkunſt, die Muſik, die Poeſie, die Malerei zuſammen, und entſcheidet ſich für die Letztgenannte.

---

1) Die letzte (6.) hat er erſt in ſeinen letzten Lebenstagen geſchrieben; ſie iſt ohne Zueignungsſchrift und Vorbericht, und, wie wir ſehen, erſt nach ſeinem Tode herausgekommen.

Nr. 5. stellt die Mühlen, die Medicin, den Magnetstein, die Lese- und Schreibe-Kunst zusammen und erklärt die Letzte für die alleredelste Erfindung.

Nr. 6. stellt die Lieb- und Lob-Gespräche, das Lesen von allerlei Geschichten, die Beschäftigung mit allerlei Kunststücken und die stete Todesbetrachtung zusammen und findet in der Letztgenannten die alleredelste Zeitverkürzung.

Nr. 7. stellt verschiedene Arten von Rache auf und erklärt schließlich die „Wohlthats-Rache" für die alleredelste.

Nr. 8. weist nach, daß über die „mechanische Bau- und Schau-List", Kriegslist, Weiberlist, Hoflist die „Regenten- oder Staats-List geht.

Nr. 9. kommt zu dem Resultat, die Kunst der „abgekürzten Rede und Verschwiegenheit" sei edler, als die der Poesie, die Trinkkunst, die Wasserkunst, die Schifffahrtskunst.

Nr. 10. erklärt es für das alleredelste Unglück: unschuldig zu leiden.

Nr. 11. handelt von Esel, Elephant und Pferd, und entscheidet sich dahin, daß ein persischer Schimmel das edelste Pferd sei.

Nr. 12. mündet aus in den Satz: die Bekehrung des Menschen zu seinem GOtt ist die allerköstlichste, allerlieblichste, allerheilsamste, alleredelste Veränderung der ganzen Welt.

Wenn unsere Leser meinen, derartige Schriften könnte man in ein Cabinet von Couriositäten stellen, so läßt sich dagegen nichts einwenden. Was die letzten sechs Gespräche anlangt, so begnügen wir uns damit, sie eben nur genannt und ihrem Hauptinhalte nach bezeichnet zu haben. Auch die ersten sechs werden uns einen ausführlichen Bericht nicht abnöthigen; so weit aber werden sie uns näher beschäftigen müssen, wie sie uns einen Blick in die Verhältnisse, Anschauungen und Erlebnisse unseres Dichters, ihres Verfassers, thun lassen. Wir werden, wie schließlich die Leser erkennen werden, damit schon von selbst zu dem zweiten Theile unserer Aufgabe, Rist als geistlichen Liederdichter darzustellen, einen Uebergang gewinnen.

In der März-Unterredung erzählt uns R.,[1] daß sein Vater in der damal. Reichsstadt Nördlingen geboren war, also dem schwäbischen Stamme und Lande angehörte. Derselbe war ein ganz besonderer Botaniker und Gartenfreund; wir sehen also, daß unser Dichter

1) S. 19 ff.

diese Eigenthümlichkeit von seinem Vater geerbt hatte. Diese Gartenlust unseres Dichters tritt überall hervor, aber nirgends handgreiflicher als in den Monats-Gesprächen, deren jedes im Garten und von der Besprechung irgend eines Gewächses seinen Ausgang nimmt. Im Eingang der Mai-Unterredung sehen wir, wie beim Kommen des Wonnemonats der Rüstige schon früh Morgens um vier Uhr in seinen Garten tritt, daselbst sein Lobopfer dem HErrn bringt, sodann noch ein Stündchen, erbauliche Lieder singend, im Garten spaziert, und dabei sich den 19., den 103., den 104., den 65. Psalm, abwechselnd mit Matth. 6 v. 28 ff. durch das Gemüth ziehen läßt; endlich sammelt er alle Eindrücke und legt sie in etliche Strophen nieder, nach der Melodie des Liedes von Elisabeth Creutziger: „HErr Christ, der einig GOts Son," die so lauten:

„Es ist ja dieses Leben
Den zarten Blümlein gleich,
Die durch der Winde Weben
Bald werden welck und bleich.
Es ist schier gleich dem Schatten,
Dem Graß auff dürren Matten,
Ja, wie das Mooß so weich!

Wie Blum' und Dampff verschwindet
In einem Augenblick',
Auch man kein Wörtlein findet,
Das wieder komt zurück',
Im Fall es einst gesprochen;
So bald wird auch zerbrochen
Des Himmels Meisterstück.

Ach lehr' uns, HErr, bedencken,
Daß unsers Lebens Lauff
Zum Ende sich muß lencken
Und hören plötzlich auff,
Daß wir mit allen Sinnen
Den Himmel lieb gewinnen,
Das heist ein Edler Kauff!"

Im Vorbericht zu der April-Unterredung wird uns mitgetheilt, daß die Jugend, auch in höheren Ständen, angehalten werde, diese Monatsgespräche in's Lateinische zu übersetzen, und freut sich denn der Dichter, daß Knaben schon gleichsam spielend von Namen, Gestalt, Art und Eigenschaften, Wirkungen und Kräften der Kräuter und Blumen Kenntnis erlangen, was ihnen ihr Lebelang von Nutzen sei. Er ruft seinem Vater, den er früh [1626] verloren, den Dank dafür noch in seinem 60. Jahre nach, daß

er ihn so ernstlich zur Beobachtung der Gewächse angehalten. „Er gieng niemahl ins Feld, daß ich ihn nicht begleiten und lernen muste, wie bald dieses, bald jenes Kraut, Bluhme und Gewächse, die wir entweder auff dem sandichten Acker oder in den fetten Wiesen, oder auff den Hügeln, oder in der Saat, oder im Walde, oder in den Wässerichten Gründen, oder sonst irgendswoh funden, in Teutscher, lateinischer und Griechischer Sprache genennet würden, da muste ich mir Herbaria viva oder lebendige Kräuter-Bücher machen, das ist: Ich muste die Kräuter und Bluhmen, die ich so wol im Felde, als aus den Gährten gesamlet, nach der Kunst fein trocknen, also, daß ein jedwedes seine natürliche, anmuhtige Farbe behielte, die muste ich hernach auff weiß Papier in Folio mit Gummi-Wasser stark anleimen, alsdenn ferner, wie ein jedwedes Gewächse in unterschiedlichen, auch wol in Frantzösischer, Italiänischer und andern Sprachen genennet würde, auff[1] des Herren Matthioli und anderer fürnehmer botanicorum Kräuter-Büchern dazu schreiben, welches gar feine Lust war für junge Knaben, die sich auch mitten im kältesten Winter mit den gleich lebendig grünen Kräutern und Bluhmen von so mancherley Farben konten ergetzen, wie ich denn solcher Art lebendiger Kräuter-Bücher annoch kan vorzeigen, welche, wie man sie recht artig und ordentlich solle machen, der Weiland Edler und Hochgelehrter Herr Doctor Guilielmus Laurenberg[2] in einem gar feinen Tractätlein, das er zu der Zeit, wie ich zu Rostock studirte, ließ herfür kommen, nicht weniger nützlich als anmuhtig hat gelehret.[3] U. s. w.

In die Universitätszeit unseres Dichters fällt eine Episode, in welcher er als Hofmeister eines jungen ihm etwa gleichalterigen Hamburgers in einer angesehenen Familie Hamburg's lebte. Da sehen wir

1) dies „auff" wohl ein Versehen für „auß".

2) Hier scheint eine Verwechselung vorzuliegen des auch anderswo von Rist erwähnten Peter Laurenberg (1585—1639), Professors der Dichtkunst in Rostock 1624—1639, mit seinem Vater, dem dortigen Professor der Medicin und Mathematik, Wilhelm Laurenberg. Jener, ein Polyhistor, „weltberühmt" (nach B. Schuppe's Urtheil), schrieb einen zu Frankfurt 1632 erschienenen „Apparatus plantarius primus, in libros duos etc. tributus, quibus exhibentur [plantarum], praeter nomenclaturas, differentiae, species, vires, usus, cultura" etc. Außerdem erschien von ihm zu Frankfurt 1631 eine „horticultura". Sein Bruder war der Satiriker Hans Wilmsen Laurenberg in Rostock und Soroe. (1591—1659.) (Bekanntlich findet man meistens „Lauremberg" geschrieben.)

3) Demnach ist ein praktischer, methodischer Unterricht in der Botanik nicht erst von neuerem Datum.

denn aus der Juni-Unterredung,[1] daß er hier auch in die Schattenseiten seiner Zeit hineingezogen worden. Die schöne Tochter des Hauses ward geliebt von einem jungen Manne, der, wie es scheint, im Geschäft des Hauses arbeitete. Die Eltern waren mit der eben so lebhaft erwiderten Neigung nicht zufrieden. Ein altes Weib, das sich mit Wahrsagerei abgab, spiegelte dem Mädchen vor, sie werde noch das erwünschte Ziel erreichen; in einem Krystalle werde sie ihr das offenbaren. Da die Eltern auf's Land gefahren waren, stellte sich die „alte Hexe" ein. Die Jungfer empfindet ein Grausen bei der Vorstellung, mit ihr allein im Zimmer zu sein, und ersucht mit offenem Geständnisse den Hofmeister, zugegen zu sein. Dieser stellt ihr das Sündliche der Sache vor — vergebens. Durch Bitten und Weinen läßt er sich erweichen, Zeuge zu sein: was doch die „alte Donnerhure" vornehmen werde. Diese, anfangs unwillig über seine Gegenwart, macht ihr „Expergefex". Nach Auskramung verschiedener Dinge bringt sie eine ziemlich große krystallene Kugel zum Vorschein, die in eine gläserne Schale gelegt und bedeckt wird. Darauf murmelt sie unter wundersamen Geberden allerlei, nimmt die Kugel hervor und zeigt nun Beiden in derselben seltsam genug die Braut im Hochzeitskleide, und dann den Bräutigam im Reisekleide, mit zwei Pistolen in den Händen, die eine gegen das eigene Haupt, die andere gegen die Braut gerichtet. Ja sie sehen, wie er die letztere abdrückt und hören dumpfen Knall. Die Alte scheint nicht minder zu erschrecken als die jungen Leute und stürzt zum Hause hinaus, während die Beiden erstarrt und gelähmt dastehen und kaum das Zimmer zu verlassen und das Gesinde zu rufen im Stande sind. — Die Sache nahm einen tragischen Verlauf. Unser Rist aber bekennt, er habe eine geraume Zeit „dieses teuffelischen Gesichtes" nicht vergessen können, habe an Schlaflosigkeit und an ungemeiner Reizbarkeit der Nerven gelitten. Es ist auch nach anderweitigen Aeußerungen anzunehmen, daß er von geistlichen Anfechtungen in Folge dieses Vorfalles, über den er selbst authentisch berichtet, nicht frei geblieben ist.[2]

---

1) S. 255 ff.

2) Joh. Kasp. Wetzel in seiner „Hymnopoeographia" Thl. II, S. 359 verlegt diesen Vorgang nach Leipzig, wo R. seine Studien beendete, und citirt Erasmus Francisci „Ausländ. Geschicht- Kunst- und Sittenspiegel" B. I. fol. 64 ff., ein Buch, das mir nicht bekannt geworden. Es wird übrigens, was R. in der Vorrede zu der „Kreuz ꝛc.-Schule" (s. unten) von den Anfechtungen „in seiner zarten Jugend" erzählt, wohl nicht ohne Zusammenhang mit diesem Vorgange sein, der, wie gesagt, nach Hamburg zu gehören scheint.

Eine andere schwere Erfahrung war es für unseren Dichter, daß er im J. 1628 (oder 1629?) von der Pest befallen und nur durch besondere Huld GOttes und eines hocherfahrenen Arztes Fleiß und Treue, „gegen aller Menschen Verhoffen", am Leben erhalten wurde. Außer einer Anmerkung der „Friedenspoſaune" (s. S. 68) berichten uns darüber die Januar- und die Juni-Unterredung.[1] Ein sehr warmer Winter förderte die in der schweren Kriegszeit bekanntlich leicht und weit verbreitete Seuche, und dieselbe raffte Viele hinweg.

Die vorliegenden Monats-Gespräche lassen uns manchen Blick in das häusliche Leben und den geselligen Verkehr unseres Dichters thun. So z. B. erfahren wir in der März-Unterredung,[2] daß es in seinem Hause sehr einfach hergegangen, und daß bei seiner großen Gastfreiheit, seinen vielseitigen Verbindungen, und der oft außerordentlich reichen Zahl seiner Gäste, die er beherbergte, die Letzteren mit dem, was man auf dem Lande in großer Eile haben kann, vorlieb nehmen mußten, wobei denn ein frischer Trunk Hamburger Bier oder Braunschweiger Mumme, die R. als kräftigend und erwärmend besonders liebte, gereicht wurde, wozu denn auch wohl ein Gläslein spanischen Weins, der „im Frühjahr am allergesundesten", hinzukam. Wenn so in Zucht und Ehren der Becher kreiste, dann saß der Rüstige da, seinem alten Gebrauch nach „etliche wohlriechende Hyazinthen auff dem Busem oder in die Knaufflöcher seines Rockes gestekket". Von einer steifledernen Parademacherei mit seiner Stellung, von einem ängstlichen Nimbus priesterlicher oder pastoraler Würde findet man keine Spur; auch die dem kenntnisreichen und vielseitig geistig beschäftigten Manne, dem Pfalz- und Hofgrafen, dem vom Kaiser geadelten poeta laureatus, nur natürliche Aristokratie der Bildung hinderte ihn nicht, für Jedermann zugänglich zu sein und nicht bloß dem guten, frommen, verständigen Pfleger des „wolangerichteten Apothekergartens Eines wohledlen und Hochweisen Raths" in Hamburg den Weg von den Blumen, Kräutern und Gewächsen auf das unverwelkliche Gut des christlichen Glaubens und Lebens zu zeigen, sondern auch jedem Bedrängten ein freundlicher Berather und Helfer im weltüberwindenden Streite zu sein. Wie man denn überhaupt wohl sehr irren würde, wenn man meinte, die ehrwürdigen Herren des 17. Jahrhunderts, die noch nicht mit der thörichten Klugheit unserer Zeit den vollen Bart und das wallende Haupthaar u. dergl.

---

1) S. 50 und resp. S. 13. Vergl. Theil II. Vorbericht zur „Kreuz- zc. Schule".
2) S. 49 ff.

gleichgültige Aeußerlichkeiten für des geistlichen Amtes unwürdig achteten, hätten in einer olympischen Schwebe außer und über der Gemeinde ihre Stärke gesucht. Das mindestens dürfen wir getrost behaupten: Wenn heutzutage das „nil humani a me alienum puto“ unter den evangelischen Geistlichen nur so weit herrschte, wie es z. B. unseren Rist beseelte, es würden sicherlich nicht so viele „Gebildete“ und — „Ungebildete“, überhaupt nicht solche Massen der Kirche und ihrem Leben entfremdet sein, wie es am Tage liegt!

Wer zu dem Rüstigen nach Wedel kam, wozu die Nähe Hamburg's leicht Gelegenheit bot, ging niemals ohne reiche Anregung und Belehrung wieder von dannen. Das wird uns in der Juni-Unterredung recht deutlich.[1] Da treten seine Gäste in seine „Apotheke“. Da schauen sie denn mit Lust die „Chymischen Artzneyen, von Saltzen, Essentzen, Elixiren, Magisterien, Extracten, Spiritibus oder Geistern, Balsamen, Olitäten, Tincturen, und wie sie alle mehr heißen.“ Da reicht ihnen der Rüstige „zum allerersten willkommen einen sehr köstlichen Aquavit, der von den allerkräftigsten Haupt- Hertz- und Magenstärkenden Sachen, mit Ambra und Musco war zubereitet und gantz Himmel- oder Saffierblau gefärbet, über welcher schönen Tinctur und angenehmen Farbe sie sich zum höhesten belustigten.“ Dann gehen sie durch die Kammer, wo der Rüstige seine „Distillirösen“ hat, in seine „grosse Studierstube, da seine Bücherey stehet“; sie finden da einen ganzen Haufen mathematischer Instrumente, Meßketten, Quadranten, Transporteurs, ferner optische, als: einen großen Tubus, „so auff den Mond gerichtet, andere kleine Fernschauer, Telescopia“ rc. Da sind auch Brennspiegel von bedeutender Größe und Stärke. Da finden sich auch etliche große irdene Töpfe, gefüllt mit Asche und Knochen; und der Rüstige erklärt nun ausführlich den Gästen die Herkunft dieser Aschenurnen aus heidnischer Vorzeit. Da haben ihm erst vor kurzem die größte derselben einige Knechte gebracht, die aus einem der mancherlei „Riesenbetten“ [Hünengräber] in der Nähe Wedel's Steine graben sollten. Mehrere sehr schöne Urnen, unter anderen eine von herrlichem schwarzem Marmor mit rothen Adern, haben ihm die „bößhafften Troßbuben auff tausend Stücke zerschlagen“. Diese Ueberreste alter Zeiten haben ihn auf die Ueberzeugung geführt, daß in dortiger Gegend einst starke Riesen müssen gewohnt haben. Da ist hinter seinem Vorder-Garten ein kleines Gehölz, „der Wyde“ genannt; hinter

1) S. 74 ff.

diesem war noch etliche Jahre zurück ein ziemlich großer, runder Platz, „der Riesenkampf", „wobei zu merken, daß ein Kampf so viel heisset als ein mit Hecken oder Steinen oder Bäumen umgebener oder befreyeter [umfriedigter] Acker."[1] In der Mitte dieses Kampfs [Kamps] lag ein überaus großer Stein, der Riesen Opferstein, mehr nach dem Niedergang als nach dem Aufgang der Sonne. Auf diesem Stein hat der Pfarrherr von Wedel manche Abendmahlzeit mit den Seinigen gehalten, oft auch mit vielen Gästen, z. B. der Frau Drostin von Bardleben[2] und ihrer derzeit noch lebenden Tochter, der Frau von Weihe, und haben dann Alle einmüthig nach dem Abendbrote dem lebendigen GOtt mit schönen Lobgesängen ein wohlgefälligeres Opfer, denn die Vorfahren, gebracht. Der Rüstige erzählt dann weiter mit schmerzlichem Bedauern, daß in den letzten Jahren zunächst die schönen Eichen in der Nähe des Kamps gefällt und nach Holland verkauft seien und darnach die Steine versenkt worden und der Acker geebnet. Mit dieser Klage schließt er seinen Bericht und führt nun seine Gäste in sein kleines Studierstüblein, wo er „den gantzen Tag seinem Studieren, beten, lesen, nachsinnen und Bücherschreiben obliegt". Da finden sie Münzen und Medaillen, Prismen, künstliche Spiegel, eine wunderschöne Kugel von Bergkrystall für optische Belustigungen, Brillen aller Art, Gläser für eine Camera obscura, Erze, Steine, Magneten, Perlen, Korallen, Perlemutter, ferner Köpfe und Klauen von Adlern, Schildkröten, einzelne Theile vom Einhorn[3] ꝛc. Da staunen sie über verschiedene Kunstwerke der Malerei und Schnitzerei, letztere von Papier, Bernstein, Schildpatt, Elfenbein, und über mancherlei Neues aus fremden Erdtheilen. Dann wird im Garten, in einem bedeckten Gange, wie sie jene Zeit liebte, eine „kleine Feldmahlzeit" eingenommen, wenn gleich ohne Pracht und Ueberfluß, doch so, daß alle Speisen mit vielen schönen Blumen, sonderlich Rosen von allerlei Farben, geziert waren, daß Alles

---

1) R. meint das auch heute noch im deutschen Norden sehr gewöhnliche Wort „Kamp", das von „campus" kommt. Seine Form „Kampf" ist auffallend.

2) zu Pinneberg.

3) Sollte R. hier das riesenhafte „Einhorn" älterer Zeit meinen, so wäre es ein Phantasiegebilde und die „Theile" die anderer Thiere; wie denn Dr. G. C. Laube in einem Aufsatze über „Drachen und Lindwürmer" daran erinnert, daß selbst Leibnitz noch aus Nashorn- und Bärenknochen, die bei Quedlinburg in einer Gypsspalte gefunden, mit Hülfe eines Narwalstoßzahns ein Aufsehn erregendes „Einhorn"-Skelett zusammensetzte. So wäre denn auch Rist im ererbten Irrthum. Denn von dem neuerdings in Tibet aufgefundenen Einhorn wissen erst die neuesten naturgeschichtlichen Werke.

gleichsam in Blumen zu schwimmen schien. Nachdem sie das Handwasser genommen und das Tischgebet mit besonderer Andacht verrichtet, aßen sie mit „lustigem“ Magen, und ein Trunk Zerbster Bier, abwechselnd mit einem Trünklein Wein, dient dem Durste. Dann tritt der Rüstige an Jeden heran und setzt ihm einen Rosenkranz auf, mit den Worten: „Memento te esse florem!“, damit sie alle den Tag über bekränzt seien „nicht zur Ueppigkeit, wie gottlose Weltkinder, sondern um ihrer menschlichen Gebrechlichkeit und Schwachheit sich dabei zu erinnern“.[1] Der Organist spielt dazu von ferne [— wohl in der Kirche bei geöffneten Thüren —] ein andächtiges Lied und begiebt sich dann auch zu den Gästen. Worauf denn das Gespräch über „die alleredelste Zeitverkürzung“ eingeleitet wird.

Wie sehr unser Dichter die Musik geliebt, tritt uns überall entgegen; auch in diesen Unterredungen wird ihrer in großen Ehren gedacht, insonderheit in der April-Unterredung.[2] Da erzählt der Rüstige einen Fall von ungemein ergreifender Wirkung der Musik aus seiner Jugendzeit, da er selbst in einem Schauspiele „die Person eines grausamen Tyrannen gespielt“ und nach der im Stücke vorkommenden Hinrichtung eines unschuldigen Weibes das Lied habe singen lassen: „Ach nun hab' ich dir mein Leben, bleicher Tod, ergeben“ rc., und zwar unter der Leitung des „berühmten Engelländers Wilhelm Brake und seines Gehülfen David Kramer“, was denn eine unbeschreibliche Rührung hervorgerufen habe. Er erzählt von der tiefen Bewegung, die ihn durchdrungen habe, als er in seiner Kirche einmal einen großen Virtuosen die geistlichen Lieder: „Vater unser im Himmelreich“[3] und „Allein zu Dir HErr Jesu Christ“[4] habe mit heiliger Andacht vortragen hören. Und dabei wird denn nicht vergessen an David's Harfe zu erinnern, vor welcher der böse Geist von Saul zurückwich, und versichert, Freude sei ja doch nichts Anderes als eine rechte innere Harmonie, und diese könne durch nichts besser, als durch die edle Musik in den Herzen erweckt und erhalten werden; ja das Herz werde vermittelst der geistreichen Lieder und dazu gesetzten wundersüßen Weisen in seinen Bräutigam Christum Jesum ganz verliebt. So sei denn auch der Engel und Auserwählten unaufhörliche Uebung im ewigen

1) Aus der Juni-Unterredung ist auch das unten am Ende mitgetheilte Rosenlied.

2) S. 140 ff.

3) von M. Luther (?)

4) von Johann Schneesing.

Leben, den allerhöchsten GOtt zu preisen mit den neuen Liedern Seines Reiches.

Der Preis der Musik wird auch laut in der Februar-Unterredung,[1] wo unser Rist bei Gelegenheit der Besprechung des Stadt-Lebens sein geliebtes Hamburg feiert, dessen Nähe ihm ungemeinen geistigen Gewinn brachte und das er über Alles schätzte. Die Lobrede auf die Stadt Hamburg legt unser Dichter seinem Elbschwanordens-Genossen Georg Schönberg in den Mund, Pastor in Halle an der Saale, vorher mehrere Jahre Feldprediger im Kriege, hier natürlich lediglich mit seinem Ordensnamen „Kallorin" benannt. Die andern beiden Genossen dieses Gespräches, außer dem Rüstigen, sind „Kleander" [Friedrich Hinrich Sager, derz. Rittmeister in Kopenhagen] und „ConCorD" [Constantin Christian Dedekind in Dresden, der uns wieder begegnen wird]. In einer großen und vortrefflichen Stadt, so hebt Kallorin an, sind alle himmlischen und irdischen Glückseligkeiten zu finden. Was zunächst die ersteren betrifft, so concentriren sie sich in der Erkenntnis GOttes. Diese ist nach Joh. 17 v. 3 das ewige Leben. Wo nun so viele treffliche Lehrer des göttlichen Wortes angestellt ist, da wohnt das Wort GOttes reichlich. (Kol. 3 v. 16.) „Es vergeht ja kein Tag, an welchem nicht etliche erbauliche Predigten [in Hamburg] sollten gehalten werden. In einer eintzigen Woche kann man derselben in der hochlöblichen Statt Hamburg über fünffzig hören." Dabei wird auf Röm. 10 v. 17 hingedeutet. Da kann man von einer Kirche zur anderen gehen, und „bald einen Gesetz-Prediger, bald einen Warnungs-Prediger, bald einen Trost-Prediger, bald einen Gewissens- und Höllen-Prediger, bald einen süssen Himmels-Prediger" hören.[2] Dazu kommt nun die edle und himmlische Musik bei den Gottesdiensten; da hat Hamburg seinen Praetorius, Scheidemann, Selle, Schop 2c. 2c. Diese Lobpreisung giebt dem Rüstigen Veranlassung, selbst das Wort zu nehmen, um zu zeigen, daß auch das tiefbetrübte Herz durch die geistliche Musik mächtig erquickt und getröstet werde; das habe er selbst erfahren. In dem letzten sehr verderblichen Kriege habe er sich eine Zeitlang in Hamburg aufhalten müssen, und da habe er eines Sonnabends vernommen, daß auch der Rest seiner zeitlichen

---

1) S. 158 ff. — Vergl. S. 263 ff., wo wir auch erfahren, daß der Rüstige die Geige zu spielen verstand.

2) Mit B. Schuppe gleichzeitig standen in Hamburg: Joh. Müller (als Senior), Joh. Jäger, J. Corfinus, Georg Haccius u. A.

Güter, den ihm frühere Kriegsläufte gelassen, so weit sei geraubt worden, daß auch nicht eine Hühnerfeder übrig geblieben. Da sei er denn am folgenden Morgen in die St. Katharinen=Kirche gegangen und zwar zu seinem Freunde Scheidemann auf die Orgel, um des Dr. Corfinus[1] Predigten anzuhören. Dieser habe Gelegenheit genommen, das Mitleiden der Hamburger mit den bedrängten Holsteinern zu erregen, und wenn schon dies ihn in hohem Maße ergriffen, so sei erst vollends sein Gemüth erhoben worden, als nun der gleichfalls anwesende Joh. Schop mit Scheidemann eine tiefernste heilige Musik hätten erklingen lassen, worauf denn noch Thomas Selle, der Director des musikalischen Chors, mit dem vollen Chor das schöne Lied „Warum betrübst du dich, mein Herz ꝛc.“ nach seiner eigenen Melodie[2] ausgeführt habe. Da habe er aller seiner Trübsale vergessen und sei wie neugeboren nach Hause gegangen. Derartige Wirkung der Tonkunst habe er öfters erfahren dürfen. In weiterer Fortsetzung seiner Lobrede nun rühmt Kallorin die Bildungsanstalten Hamburg's. Sei doch selbst der Rüstige, wie er wohl wisse, in der Zeit seines Hamburger Aufenthalts während des Krieges manchmal in das Gymnasium gegangen, daselbst zuzuhören, und habe die phantastischen Bemäkelungen dieses Hospitirens mit Hohngelächter beantwortet. Da sei die schöne „Bücherey“, von der Stadt kürzlich gesammelt, für welche der Hochw. Rath „ein schönes, hohes und wohlgebautes Gemach, das recht über dem Gymnasio und der Schulen zu St. Johannis gelegen, mit einem runden Gewelbe, woran der Polus Arcticus mit seinen Sternen sehr wol gemahlet“, eingerichtet habe, woselbst denn diese Bücherey unter der Aufsicht eines „gelährten, bescheidenen und wolgeschickten Bibliothecarii“ zu sehen sei. Dem fügt denn der Rüstige noch hinzu, daß „ein Wolehrwürdiges Thum=Capittel“ durch Vermittelung seines brüderlichen Freundes, des Decans des hohen Stiftes, Dr. Joachim Gödersen, eine andere Bibliothek noch habe in der Domkirche anlegen lassen, welche auch ein schön gemaltes Gewölbe habe, an welchem der Polus Antarcticus zu sehen sei. Kallorin kommt sodann auf die Clubs oder Gesell=

1) Johannes Corfinus war vorher Archidiakonus an St. Marien in Rostock, Heinrich Müller's Vorgänger; in Hamburg stand er, wie Joh. Jäger, im Bunde mit Schuppe, mit dem er die Anfechtungen Seitens des Senior Joh. Müller, wie mit Haccius, theilte.

2) Das Lied ist bekanntlich von Hans Sachs, der auch die ursprüngliche Melodie dazu (einem weltlichen Liede entlehnt) bestimmte.

schaften,[1] die Krämer-, Brauer-, Schiffer-, Schonenfahrer-, Englandfahrer-Gesellschaft u. a.; da könne man Reden hören, aus denen man mehr Klugheit schöpfe, als wenn man 50 Blätter in der Politik des Aristoteles mit größtem Fleiße studierte.[2]

Im Vorstehenden giebt sich zur Genüge zu erkennen, wie hoch R. es anschlug, in der Nähe Hamburg's zu leben. Bei allem dem müssen wir doch mit Erstaunen sehen, wie weit sich seine praktische Thätigkeit in seinem Aufenthaltsort und dem Bereich seiner amtlichen Wirksamkeit erstreckte. Nicht umsonst hatte er auf der Universität Rostock auch Medicin, Botanik und Pharmacie studiert. In der Januar-Unterredung[3] wird uns mitgetheilt, daß der Rüstige ein „über alle Maßen kräftiges“ Mittel bereitete, um den Wirkungen des Giftes entgegenzutreten. Er theilt den Freunden „Celadon“ [Grefflinger], „Sylvander“ [Franz Joachim Burmeister] und „Kurandor“ [Kindermann] auf ihre Bitte mit, daß er sein Pulver aus gedörrten giftigen Schlangen bereite, die er selbst fange und ihres Giftes beraube. Daß er verschiedene Leute, deren Rettung man schon aufgegeben, glücklich geheilt habe, könne er nicht in Abrede stellen; aber wenn er es veröffentlichen wolle, wisse er voraus, daß sein „naseweiser Meister Märten“, der „grobe und ungeschliffene“, der zwar, obgleich ein großer Doctor, in seiner Arzneikunst nichts gelernt, gegen ihn vorwenden würde, dergleichen gehöre nicht zu seiner Profession. Er scheue sich nicht, seinen Nächsten mit allen ihm verliehenen Gaben zu dienen, habe drum z. B. drei Kinder, die von einer tollen Katze gebissen worden, so wie eine Jungfrau in gleichem Falle vollständig von aller Tollwuth befreit. Wie er denn auch nicht leugnet, daß es wahr sei, wenn man sage, daß er binnen 2 Monaten über 50 von tollen Hunden verletzte Personen vor der Ansteckung bewahrt habe. Natürlich lassen wir hier die Sache selbst auf sich beruhen, verschweigen jedoch nicht, daß es mehr, als das supercilium geistlicher Standeswürde, einem guten Theil der Landgemeinden auch heute noch frommen würde, wenn sich die Theologen in etwa der Heilkunde freundlich zuwenden wollten und nicht ausschließlich „das Fach“ betonten.

---

1) wie sie z. B. auch in Lübeck und wohl auch in anderen Hansestädten vormals viel bedeuteten.

2) Wie wenig hold R. einer abstracten philologischen Zunft-Gelehrsamkeit gewesen, thut sich oftmals kund.

3) S. 36 ff.

Als Kaiserlicher Pfalz- und Hofgraf hatte unser Dichter besondere Vollmacht, seinem vielseitigen Interesse an Wissenschaft und Bildung einen officiellen Ausdruck zu geben. Wir werden unten eine noch vorhandene Urkunde mittheilen, aus der ersichtlich, daß er ehrliche und tüchtige („erliche und düchtige") Personen zu Doctoren, Licentiaten, Magistern, Baccalaureen, gekrönten Poeten creiren konnte und sollte. Nun erzählt er in der Mai-Unterredung,[1] daß er einen sehr erfahrenen Arzt zum Doctor medicinae erhoben habe und zwar auf gewichtigste Empfehlungen und nach genauester und gründlichster Prüfung. Dagegen haben sich denn die Widersacher desselben empört, und R. steht nicht an, diesen „Galenisten", die er „elende Stümper, mendici, Scatophagi und Scatomantes" betitelt, drohend zuzurufen, ob sie denn die Kaiserliche Vollmacht nicht respectiren: „Wisset ihr nicht, cujum pecus, daß solches heisset ein crimen laesae Majestatis begangen?" Und seine Freunde stimmen bei, daß diese „aufgeblasenen medicastri" nur „obscuri homines" und „wie die Bierfiedeler unter den rechtgeschaffenen Musicanten, wie der leichte Spreu unter dem reinen und besten Weitzen" sind.

Denjenigen, insonderheit unter den theologischen Lesern, welchen Rist bisher nur als geistlicher Liederdichter bekannt war, wird es willkommen sein, wenigstens einigen Spuren zu begegnen, die uns einen Blick in die geistliche Amtsthätigkeit desselben eröffnen. Bei sorgfältigem Suchen in der Masse seiner Hinterlassenschaft finden sich solche Spuren zur Vervollständigung des Bildes unseres Mannes und seiner Zeit auch schon in seinen weltlichen Schriften. Die Januar-Unterredung giebt uns eine Probe seiner Predigtweise, die zugleich den Gartenfreund und Blumenzüchter erkennen läßt. Es ist Neujahrstag; treten wir in die Kirche zu Wedel! Der Gottesdienst eröffnet sich mit dem „HErr GOtt, Dich loben wir", worauf noch etliche gar feine geistliche Lieder, zum Theil mit Instrumentalbegleitung außer der Orgel, folgen. Nach diesem Lobopfer besteigt der Rüstige im Namen der Heil. Dreifaltigkeit seine Kanzel, wünscht allen seinen lieben Zuhörern auf Grund von Jak. 1 v. 17 ein glückseliges, fröhliches, friedliches, gesundes und segensreiches neues Jahr, stellt ihnen dann in einer kurzen Erklärung die unaussprechliche Vortrefflichkeit und Süßigkeit des allerheiligsten Namens Jesu vor, und „beschenckt zum Beschluß seine hertzlieben Zuhörer, einen jeglichen nach seinem Stande, mit einem besonderen schönen Blümlein, sie dabey treulichst erinnernd, welcher

1) S. 122 ff.

massen sie ihr Leben und Wandel mit rühmlichen Tugenden solten zieren, gleich wie die Blumen mit ihrer schönen Gestalt, edlen Geruch und fürtrefflichen Würckungen herrlich prangen, auch sie dadurch jederman beliebt und angenehm machen." Bei solcher Wendung am Schlusse der Predigt erinnert sich der aufmerksame theologische Leser des Artikels von Chr. Palmers in der „Realencyklopädie" von Herzog Band XX. S. 410 ff., wo es S. 418 unten (und weiter) von der Predigt des 17. Jahrh. heißt: — — „Dieses Blümeln (wie Heinr. Müller es nennt) geht durch die ganze Zeit; es wird beeinflußt und gesteigert durch die Dichter- und Schäfergesellschaften und führt in einen Sumpf von Geschmacklosigkeit, die von den Heiligenpredigten mittelalterlicher Mönche kaum erreicht, nicht übertroffen wird. Daß die gebildete Welt sich nicht mit Ekel von diesen Predigern abkehrte, begreift sich nur daraus, daß jene selbst bis über die Ohren im absoluten Ungeschmack des Rococo steckte. So aber waren die Predigten eines Schopp,[1] Dilherr 2c. auch für die Menge ein Ohrenschmaus." Wir können nicht entscheiden, ob der bewährte Verfasser des Art. auch die obenangeführte Wendung der R.'schen Neujahrspredigt ein „Blümeln" nennen möchte. Doch ist daran zu zweifeln, wenn die ganze Eigenthümlichkeit des Dichters in Betracht gezogen wird. Es war für ihn, der ganz in und mit der Natur lebte, die ihm auch als ein Buch der Offenbarung galt, etwas durchaus Ungezwungenes und von selbst Gegebenes, in die Natur hineinzugreifen und an der Hand des Natürlichen die Zuhörer zum Uebernatürlichen hinzuleiten. Wer den ganzen Mann kennt, soweit er denn erkennbar ist, wird nicht anders urtheilen können. Wenn aber das, dann wird vielmehr Angesichts solcher Beispiele der Wunsch um so mehr berechtigt sein, daß doch die Predigt der Gegenwart sich nicht allzusehr an eine Schablone gewöhne und binde, noch sich zu enge Grenzen stecke, deren Ueberschreitung ängstlich zu meiden wäre. Auch eine freiere Bewegung in Form und Methode wird der Predigt die Herzen der Gebildeten nicht nur sondern auch der einfachen Leute empfänglicher machen. So darf es uns billiger Weise nicht im mindesten befremden, wenn wir in derselben Januar-Unterredung[2] lesen, daß unser Rist, als er im J. 1629 (1628?), nachdem er so eben von dem grimmen Anfall der Pest sich erholt hatte, eine Nachmittags-Predigt (in Ottensen?) am Christfeste halten wollte,

1) soll wohl Schupp(e) heißen.
2) S. 50. — Vergl. Juni-Unterredung S. 13.

vor derselben in den Garten ging, eine daselbst vorgefundene Provinzrose abbrach und dieselbe dann mit auf die Kanzel nahm.[1] Es war jedenfalls besser und frommte eher der Gemeinde, als wenn er ein Füllhorn dogmatischer Zänkereien mitgebracht hätte, die ihm nach wiederholten Zeugnissen, wie wir weiter unten sehen werden, nicht für einen süßen Geruch galten!

Die Monatsgespräche lassen uns manchen Blick in das christliche Leben jener Zeiten thun. In der Februar=Unterredung[2] nimmt „Kleander" (der Rittmeister F. H. Sager) Gelegenheit, die Kriegsleute gegen den Vorwurf in Schutz zu nehmen, daß sie allewege und ausnahmslos gottlos seien und daß der lateinische Vers:

„Nulla fides pietasque viris, qui castra sequuntur,"

absolute Wahrheit auch jetzt noch enthalte. Wer den 30jährigen Krieg und was mit ihm zusammenhängt nur nach der Kapuzinerpredigt in „Wallenstein's Lager" oder nach den allbekannten Schilderungen der Belagerung und Zerstörung von Magdeburg von Seth=Heinrich Calvisius an bis auf die neueste Zeit kennt, wird vielleicht noch eine Weile an dieser Vorstellung halten und selbst des bekannten Umstandes vergessen, daß die noch heute in der schwedischen Armee bestehende strenge Zucht christlicher Andachtsübung aus eben keiner anderen Zeit, als aus der des 30jährigen Krieges überkommen und vererbt ist. Rist sagt uns durch den Mund des Kleander: „Ich bin der Meynung, daß viele Soldaten werden gefunden, die mehr Predigten und Betstunden beygewohnet, als mancher Edelmann oder Beamter auff dem Lande, mancher Bürger in den Stätten, mancher Baur in seinem Kirchdorffe gethan haben. O wie kenne ich derer Bürger und Bauren so viel, welche offt in Jahr und Tag keine Kirche besuchen, ja wol in vielen Jahren weder beichten noch das Hochwürdige Abendmahl empfangen, welches auch von etlichen Politicis oder Staatsleuten, ja auch wol von etlichen fürnehmen Geistlichen (das schrecklich anzuhören) nicht für übel oder unrecht wird gehalten." Dagegen wird hervorgehoben, wie die Soldaten fast täglich wohl zwei Mal andächtigen Betstunden, selbst im Felde, beiwohnen, und wie es unter ihnen neben manchen Fluchern auch ernste Beter gebe; es wird darauf hingewiesen, wie z. B. im

1) Wie wir denn in der Mai=Unterredung S. 25 hören, daß er am Weihnachtsfeste d. J. 1666 den Altar seiner Kirche mit Pomeranzen, Citronen, Myrten, Rosmarin und anderen Topfgewächsen ausgeschmückt habe.

2) S. 117 ff.

J. 1659 eine Truppenabtheilung in Wedel gelegen, deren Obrist mit seinen Leuten, Officieren und Gemeinen, die Predigten viel fleißiger und andächtiger besucht habe als viele Einwohner des Orts; ja es heißt: „ich wollte einem unter unseren Rittmeisteren, Lieutenanten, Cornetten, und wie unsere Kriegsbediente sonst mehr heissen, ich geschweige denn den gemeinen Reutern nicht gerne haben gerahten, daß sie auch nur eine eintzige Predigt hätten versäumet, sie würden vom Herrn Obristen zum wenigsten mit einem sehr starcken Verweise seyn angesehen worden.“ Dazu kann man wohl seufzen: Wenn's so am vermeintlich dürren Holze geschah, wie steht's mit dem grünen? —

Halten wir nun daneben, was der Rüstige von den Geistlichen in der Mai-Unterredung[1] sagen muß. „— — Ihr könnt es nimmermehr glauben, wie trefflich dünne auch unter den Geistlichen solche Personen sind gesäet, mit welchen man recht vertraulich und ohne Aergernüsse kan umbgehen. Unter hundert werdet ihr schwerlich einen eintzigen finden, der von der wahren Erkäntnüsse GOttes, von dem ohnfehlbaren Wege zur Seligkeit, von der Tödtung deß alten Adams und Erneuerung deß inwendigen Menschen, von der seligmachenden Wiedergeburt, von dem Göttlichen Insprächen, ja von der himmlischen Vermählung deß höchsten Gutes mit unseren Seelen ꝛc. (worinn doch unser ewiges Heil bestehet) etwas gründliches weiß fürzubringen. Die meisten bedüncket dieses Böhmische Dörffer zu seyn, dieweil sie niemahlen etwas von solchen Sachen gehöret oder erfahren. Etliche haben die Art an sich, daß, sobald man anfähet mit ihnen von Theologischen oder geistlichen Sachen zu reden, sie flugs wollen hören lassen, wie trefflich sie disputiren können, da müssen alle diejenigen Ketzer und Schwärmer seyn, welche ihren Meynungen nicht alsofort beypflichten, da verdammen sie offt ihre eigene Brüder mit grossem Eyfer zur Höllen, und das thun sie bißweilen nur, umb etlicher schlechten Kirchen-Ceremonien willen, welche doch zu unserer Seligkeit das allergeringste nicht geben. — — Andere Geistliche haben den Gebrauch, daß, sobald sie zu einer Gesellschafft kommen, sie nichts anders reden, als von ihrem Ackerbau, wie viel Morgen oder Stück Lands sie bey ihren Diensten haben, wie hoch sich ihre Saat erstrecket, wieviel sie von ihrem Wiesenwachse können

1) S. 19 ff. Dabei ist zu beachten, daß Rist diese Worte gegen das Ende seiner irdischen Laufbahn geschrieben; die Zueignungsschrift der Mai-Unterredung ist vom 10. April 1667, also ca. 4½ Monat vor seinem Ende, datirt. Es sind also nicht Redensarten eines „noch nicht trocken gewordenen“ unerfahrenen jungen Mannes.

in die Scheuren bringen, was sie für eine feine Viehzucht haben, wie viel Butter ihre Weiber jährlich machen können, und was deß unnützen und verdrießlichen Geschwätzes mehr ist. — —" Er erzählt ferner:[1] „Es ist nicht so gar lang, wie ich mich in Geselschafft etlicher Geistlichen befand, da unter anderen auch diese Frage ward fürgebracht: Ob ein Evangelischer-Prediger einen Revers oder das Gutachten eines hohen Potentaten, den er um den Kirchen-Frieden in seinen Ländern zu erhalten, den Kirchen-Dienern vorgeschrieben, mit gutem Gewissen konte belieben und unterzeichnen?[2] Ich für mein Haubt antwortete: Daß mir besagter Revers etliche mal geschrieben, nachgehends auch gedrucket wäre zugeschicket, da ich dann selbigen mit sonderm Fleiß durchgesehen und solcher Gestalt beschaffen gefunden, daß, wann ich unter höchst gedachten Potentaten Seßhafft, und es von mir gefordert würde, ich mich im wenigsten[3] wegern wolte, demselben zu unterschreiben, angesehen (meines Bedünckens) ja nichts anders gesucht würde, als daß die Kirchen und Gemeinden in guter Christlicher Ruhe, Friede und Einigkeit mit und bey einander leben möchten, welches ja ein hochrühmliches Werck, in Betrachtung es uns von GOtt in Seinem heiligen Wort so hart und viel würde anbefolhen; — und was etwann mehr für Reden dabey mochten fürfallen. Dieses mein Vorbringen ward dazumal mit einer kurtzen Gegenrede, und zwar von einem eintzigen, von den andern aber mit einem etlicher massen sauersehenden kalten Stillschweigen beantwortet. Als ich aber hinweg kommen und die Gesellschafft noch ein wenig bey einander geblieben, da haben sich die Syncretisten rechtschaffen leiden müssen, man hat sie für stumme Hunde gescholten, die Eyfferer aber, die tapffer auff ihre Neben-Christen konten schelten und schmähen, waren die rechtschaffene Verfechter der Evangelischen Wahrheit, welchen die himlische Sieges-Kron wegen solches ihres unauffhörlichen Haderens und Katzenbalgens würde auffgesetzet werden."[4] Als nun der Rüstige im Gesprächslaufe gefragt wird, was denn eigentlich die Synkretisten

1) ebend. S. 10 ff.

2) Es kann hier kaum ein anderer Revers gemeint sein, als jener bekannte (vom 16. September 1664) des großen Kurfürsten, den Paul Gerhardt nicht unterschreiben zu können erklärte. Es ist interessant zu bemerken, wie Rist ganz anders stand, wie aller und jeder Confessionalismus ihm ferne lag.

3) „im wenigsten" ganz nach dem lat. „minime" in anal. Fällen, also = „durchaus nicht".

4) Nach 200 Jahren, da auch bei uns derselbe theologische Hader noch nicht ausgestorben ist, ja bisweilen noch heftiger auszubrechen droht als damals, seufzt man: tout comme chez nous!

für Leute, und ob sie nicht auch Christen wären, „wie wir andere, die wir uns Evangelisch nennen“, da antwortet er: „Ja freylich sind sie Christen und vielleicht die allerbesten Christen, wenn man betrachtet, wie gerne sie, nach der treuhertzigen Ermahnung ihres Seligmachers und dessen Jünger und Aposteln, mit ihrem Neben-Christen in beständiger Liebe, Friede und Eintracht leben wolten, welches aber vielen Pharisеern und Schrifftgelehrten gantz und gar nicht wil gefallen, als welche der gäntzlichen Meynung sind, daß der grössеste Theil ihres hohen und Göttlichen Ampts nur darinn bestehe, daß sie ihren Nechsten, der nicht eben in allen Puncten und Clausulen, sonderlich in den äusserlichen Ceremonien mit ihnen gantz einig ist, verdammen, verketzeren, ja gar dem Teuffel übergeben; aber es solte von diesem Handel unser Gespräch schier zu weitläufftig werden, zu deme möchten es etliche Pharisеer außkundschafften, was wir mit einander geredet, da sie mich dann leicht in einen bösen Verdacht ziehen und abermal greulich auff mich loß donnern dörfften — —.“ Im Zusammenhang hiemit ist mitzutheilen, was die Juni-Unterredung [1] kundgiebt: „— — Wie oft sehen wir, daß ein junger Rapschnabel,[2] der sich etwan ein paar Jahre auff Universitäten auffgehalten, und in eine fürnehme Gesellschafft kompt, worin sich offt ansehnliche, alte und verständige Männer befinden, der allererste ist, der seine Kunst und weißheit wil hören lassen! Da weiß er von den Controversien oder Streithändeln, die auff den hohen Schulen sind fürgelauffen, so viele zu erzehlen, daß einem der Kopff davon mag wehe thun, da wil er beweisen, daß die Wittenberger Theologi groß Recht haben, die Helmstätter aber billig gantz und gar sind zu verdammen. Warumb aber das? Er hat zu Wittenberg bey einem fürnehmen Professore seinen Tisch und Stube gehabt, woselbst er solches gehöret, und sey der Mann, der ihm solches gesaget, ein Mann voll heiliges Geistes gewesen. Da muß dan offt die gantze löbliche Gesellschafft stille schweigen und — — das erbauliche Gespräch auffhören, weil dieser junge Ständer nicht auffhöret, seine Künste und Philosophische Sätze und Schlußreden herfürzubringen, — — —.“

Von der todten Gelehrsamkeit war Rist kein Freund, wenngleich sie in seiner Zeit wohl mehr, als gut war, mag gepflegt worden sein.

---

1) S. 155 ff.

2) Dafür ist jetzt üblich: „Grünschnabel“ und jetzt hie und da eben so am Platze, wie einst jener andere Titel. In dieser Beziehung haben sich die Zeiten gar wenig geändert.

Im Vorbericht zu der März-Unterredung sagt er: „Es ist ja in Wahrheit hoch zu beklagen, daß man die libe Jugend so viel Jahre mit den Grammaticalischen Possen martert und plaget, und, wen man offt grosse und erwachsene Jüngelinge fraget, was man ihnen doch für Bücher oder Authores in den Schulen habe fürgelesen und erkläret? so ist es gemeiniglich der Terentius nebenst dem Ovidius, und, wen sie gar hoch gestiegen sind, auch wol der Plautus. — — — Nur dieses muß ich noch fragen: ob es genug sey, daß ein Knabe aus der Grammaticä, Terentio, Plauto etc. so viel Latein gelernet, daß er es zur Noht kan reden und schreiben? — — — Kein Theologus, kein lehrer der heiligen Schrifft oder Prediger des Göttlichen Wortes, wen er gleich die gantze Bibel außwendig wüste, hette auch alle Glaubens-Articul tausend und aber tausend mahl durch disputiret, alle Patres, oder alle Kirchen-Lehrer hundertmahl durchgelesen, und unzehliche Erklärunge der heiligen Schrifft gesehen, gehöret und behalten, kan mit Warheit sagen, das er deßwegen vollenkommen sey: O wie gar, gar viel wird ihme noch fehlen, ja, da wird es wol recht heissen: Quantum est, quod nescimus! Es kan mir kein Ding auff der Welt fast verdrießlicher und lächerlicher fürkommen, als wen man bißweilen muß hören, daß man von einem Prediger also urtheilet: O! Er ist ein recht Grundgelehrter Mann! — — Darum, dieweil er treflich wol kan predigen. Ist mir aber das nicht eine schöne Antwort? Muß er darum ein Grundgelehrter Mann sein, dieweil er gute Predigten thut? — — —"

Der Thatsache gegenüber, daß erst 1688 der Repräsentant der Aufklärung, Christ. Thomasius, in Leipzig eine Vorlesung in deutscher Muttersprache wagte, muß uns doch verwundern, was uns der Vorbericht zur April-Unterredung erzählt: „Der in GOtt selig verstorbene Hr. Doctor Schuppius sagte einmahl zu mir: Mein Bruder, Ich habe vernommen, daß Er unlängst einen, der der lateinischen Sprache unerfahren, in der Dichtkunst aber sehr wol geübet, zu einem Kayserl. Poeten habe gekröhnet, welches von etlichen Gern-Klugen dazumahl nicht wenig getadelt worden; Ich aber habe solchen ungebehtenen Richtern darauff geantwortet: Mein Bruder Rist hat recht und wol daran gethan, daß Er einen solchen, der in unserer teutschen Sprache ein rühmliches Gedicht schreibet, ob er gleich auff Universitäten nicht studieret, dergestalt hat verehret, denn die lateinische Sprache machet keinen rechtgeschaffenen teutschen Poeten, sondern das Geist- und Sinnreiche Gemühte, welches allerhand nutzbare und lustige Erfindungen nicht eben in lateinischer, sondern auch in unser teutschen Helden- und Mutter-

Sprache weiß herfür zu bringen. Ich verstehe auch Latein (sagte wolerwehnter Hr. Schuppius) und bin so lange Professor, auch endlich gar D. Theol. gewesen, kan mich aber nicht rühmen, daß ich ein sinnreicher Poet bin, oder ein gutes Gedichte in unserer teutschen Haupt-Sprache schreiben könne, ist derowegen eine grosse Torheit, daß man darum einen rechtgeschaffenen Dichter wil verachten, daß er kein Academicus und die lateinische Sprache aus dem Grunde nicht habe erlernet, darum (beschloß wolselig gedachter Herr Schuppe) mein lieber Hr. Bruder, wenn ihme dergleichen ingenia und sinnreiche Gemühter mehr fürkommen, so unterlasse Er nicht andere wackere Köpffe dadurch ferner zu reitzen und anzuführen, denselben eine solche Ehre und Belehrung, die sie ja billig und mit höchstem Recht verdienet haben, zu ertheilen, und kehre sich durchaus nicht an der Neidhämmel Plauderen." U. s. w.

Daß unser Rist für die Kunst in ihrem ganzen Umfange ein lebendiges Interesse hegte, läßt sich bei der umfassenden Bildung seiner poetischen Natur schon erwarten. Vergessen wir nur niemals, daß den bildenden Künsten der größere Theil seiner Lebens-Zeit nicht günstig sein konnte. In dem Vorbericht zur April-Unterredung sagt er, die Dichtkunst sei mit der Malerei so fest verknüpft, daß „diese ein stillschweigendes Gedichte, jene ein redendes Gemählde füglich kan genennet werden."[1] Von früher Jugend an hatte er denn auch zum Zeichnen und Malen eine große Neigung, so daß er von Vater und Lehrer, wie er sagt, deshalb wohl bestraft ward, ja von Seiten des praeceptor sogar körperliche Strafe erlitt — vermuthlich, weil er zur Unzeit solchen Liebhabereien nachhing. Da nahm er einst einen freien Tag wahr, suchte ein verstecktes Plätzchen im Garten und zeichnete auf einem Folio-Blatte die Gestalt seines Vaters in Umrissen, so daß das Gesicht ziemlich ähnlich wurde; der pfarramtliche Ornat ward aus der dem Vater gehörigen Postille des weiland Hofpredigers in Kursachsen Martinus Mirus abgezeichnet. Die Schilderei ward dann an die Thür des Studierzimmers geheftet. Der Vater, dadurch überrascht, rief die Mutter und den Lehrer des Knaben herbei und mußte ihnen gestehen, da der Bube sein „Mahlwerk" unmöglich nachlassen könne, so solle ihm täglich eine gewisse Stunde dazu eingeräumet werden. Später ward ihm die genossene Uebung in der Malerei für das Studium der mathematischen Wissenschaften von großem Gewinn, und hatte er besonders

---

1) Vergl. in der April-Unterredung selbst S. 248: „Die Malerey eine schweigende Poesie, die Dichtkunst eine redende Schilderey."

viel Freude an der eingehenden Beschäftigung mit den Blumenstücken des Hans Simon, seines werthen Freundes, von dem er sagt, er habe dem als Blumenmaler ausgezeichneten Jesuiten-Pater Seger nicht nachgestanden.

Die April-Unterredung beschäftigt sich auch ausführlich mit der Dichtkunst, insonderheit mit der Pfuscherei in derselben, und zwar auch z. B. mit dem unendlichen Misbrauch der anagrammatischen Spielerei, in welcher jeder „Böhnhase" rc. es dem Magister Johannes Frentzel in Leipzig, der die Sache meisterhaft verstehe, nachmachen wolle. In der Juni-Unterredung[1] ist von den Romanen die Rede. Da ereifert sich einer der Elbschwangesellschaft sehr gegen die jetzt sogen. deutschen Volksbücher, von der Magellone, der Melusina, dem Octavian rc. und nennt sie „Narrenspossen und elende Saalbadereyen." Der Rüstige selbst meint, der „Amadis" sei an einer Stelle von Opitz zwar gerühmt worden, aber er habe derzeit eben nichts Besseres auf diesem Gebiete gekannt. Später sei denn — so giebt das Gespräch weiter kund — die „Arcadia" des Philipp Sidney in sehr reinliches Deutsch übertragen, dann die „Eromena" gleichfalls, durch den Baron von Stubenberg,[2] endlich durch einen anderen Tapferen der Fruchtbr. Ges. die „Dianna", von welcher Rist sagt, er habe sie vorher drei Mal im Italiänischen durchgelesen und viel Herrliches drin gefunden. Wenn ferner noch mit besonderem Nachdruck eines „christlichen und hochnützlichen Romans", des „Hercules", erwähnt wird, so ist damit nicht das in lateinischer Sprache geschriebene Werk des Johann Valentin Andreae vom J. 1615, „Herculis christiani luctae" gemeint, das uns ein Nachkomme desselben, Dr. Victor Andreae, in deutscher Sprache (Frkfurt. 1845) als „die Kämpfe des christlichen Hercules" wiederum in Erinnerung gebracht — ein denkwürdiges Zeugnis aus d. Anfang des 17. Jahrhunderts —, sondern vielmehr der christliche Roman (um modern zu reden) des Andr. Heinr. Buchholz, auf den wir im II. Theil bei d. Vorbericht zum „Seelenparadies", **B**, wieder zurückkommen. In der Februar-Unterredung[3] finden wir eine Rechtfertigung der Stiftung des Elb-Schwan-Ordens, dessen Aufgabe vor allen Dingen die Fortpflanzung „unserer Edelsten Teutschen Helden- und Mutter-Sprache, zuförderst dero hochsteigenden Poesie, so münd- als schrifftlich"

1) S. 234 ff.
2) 1628—1684.
3) S. 66 ff.

sei und die Herausgabe solcher Sachen, durch welche „deß heiligen Göttlichen Namens Ehre befodert, wahre Tugend vermehret, Kunst und Geschicklichkeit fortgepflantzet, unschädliche Lust erwecket“ werde. Wenn man den Orden tadle, heißt es dort, so kenne man ihn nicht. Es ist also schon damals dieser Sprachgesellschaft nicht anders ergangen, als es heutzutage hergebrachtermaßen allen derartigen Gesellschaften jener Zeit ergeht, die aus Unkunde oder aus Mangel an Unterscheidung der Zeiten und Gerechtigkeit gegen jene Zeit vor den namhaften Gelehrten, mit Ausnahme von Barthold, wenig Gnade zu finden pflegen.

Wenn wir uns nunmehr dem Ende unserer Besprechung der weltlichen Schriften unseres Dichters nähern, so bleibt uns eben nur noch der eigenthümliche Umstand zu erwähnen übrig, daß er offenbar das deutliche Bewußtsein des nicht mehr fernen Lebensendes in sich trug, als er die Mai- und die Juni-Unterredung verfaßte, welche uns als die letzten Früchte seiner angestrengten und ehrenwerthen schriftstellerischen Thätigkeit geblieben sind. In der Zueignungsschrift zu der Mai-Unterredung an drei Militärs, unter denen sein alter Schüler F. H. Sager obenan steht, erklärt er seine zahlreichen Schriften für das einzige Vermächtnis, das er seinen Freunden hinterlassen könne. Sein 60. Jahr sei nun zurückgelegt und er werde nun bald auf die letzte Reise sich begeben; da wünsche er denn die ihm im Leben erwiesene Gunst der Freunde seinen Kindern bewahrt zu wissen.[1] In dem Vorbericht zu derselben Unterredung verhehlt er auch nicht, daß er des Lebens von Herzen müde und überdrüssig sei. Konnte er doch auch mit Wahrheit, wie Friedrich Wilhelm III, mutatis mutandis, sprechen: „Meine Zeit in Unruhe, meine Hoffnung in GOtt!“ Im vorangehenden Jahre (1666) hatte man ihn „unzählige Mal“ todtgesagt, und war das Gerücht von seinem Ableben selbst über die Grenzen Deutschlands hinaus gedrungen. Hier hatte man von einer tiefen Schwermuth erzählt, in welcher er gewaltsam sein Leben geendet; dort war von Vergiftung die Rede gewesen; dann wieder war gesagt worden, er sei im festen Schlafe mit einem Halstuche „auf gut Türkisch stranguliret“ worden; ein ander Mal, er sei, auf seinem Parnaß sitzend und in Studien vertieft, meuchlings erschossen worden. Er ist billig verwundert über die Erdichtung solcher Märlein, getröstet sich aber des

---

1) Ein Wunsch, den Mancher mit ihm theilt, der um seiner Kinder willen mit seinen Studien in die Oeffentlichkeit hervortritt.

Wortes GOttes und erinnert an Psalm 31 v. 16 und Röm. 8 v. 28 ff. Böswillige Verleumdung war im Spiel. Unser R. tröstet sich aber mit Johann Michael Dilherr, dem bekannten gleichzeitigen († 1669) Pfarrer zu St. Sebald in Nürnberg, von dem man erdichtet, daß er bei Nacht und Nebel aus Nürnberg hätte entweichen müssen, weil er lose Händel angesponnen, während er doch ganz wohlbehalten in Nürnberg gelebt und gewirkt habe. Nichtsdestoweniger sind die letzten Blätter, die wir von unserem Rist haben, Todesbetrachtungen gewidmet, wie er denn ja in der Juni-Unterredung nachweisen will, daß die Beschäftigung mit dem bevorstehenden Tode die alleredelste Zeitverkürzung sei.[1] Jahre lang hatte er sich einer beständigen Gesundheit erfreuen dürfen. Da aber waren, nachdem er eben das 60. Lebensjahr vollendet, verschiedene Krankheiten über ihn hereingebrochen, ein hitziges Fieber, die Gelbsucht, der Skorbut („Schorbuck"), der Anfang der Wassersucht, und Anderes mehr. Hand und Fuß war gelähmt gewesen und nur nothdürftig war er hergestellt; ja die Glieder waren noch geschwollen und die krankhafte Farbe war nicht gewichen. So wiederholte er sich oft die Worte des alten Hieronymus: „Ich esse oder trinke, gehe oder stehe, schlafe oder wache, so schallet mir allezeit in meinen Ohren die Stimme des HErrn: Stehet auf, ihr Todten, und kommet zum Gericht!" — Er erinnerte sich des Beispiels Maximilians I., sowie der alten Aegyptier; wie jener sich die 12 letzten Jahre seines Lebens seinen Sarg nachführen ließ, so diente diesen bei allen Gastereien das in grellen Farben gemalte Bild des Todes als memento mori. Er vergaß nicht der Mahnung des Predigers Salomo (9 v. 12), nicht der des Psalmisten (119 v. 19 und 39 v. 13), nicht der des Sirach (40 v. 1—4). Er tröstete sich an II. Tim. 3 v. 12 und I. Kor. 2 v. 9, sowie am B. d. Weisheit 3 v. 1, Phil. 1 v. 23, Luc. 2 v. 29, Psalm 121 v. 1.

Am Schlusse der Juni-Unterredung wird uns berichtet, daß die Freunde, mit ihren bereits erbleichenden Rosenkränzen auf dem Haupte, sich zugetrunken mit den Worten: „Sei gegrüßt, du verwelkende Rose!" Zum Beschlusse bittet der Rüstige seine Genossen, noch ein Sterbelied mit ihm zu singen:

1. „O Schöpffer aller Dinge,
Du väterliches Hertz,
Merck auff, wie hart ich ringe,
Was für ein schwerer Schmertz

1) Vergl. das. S. 327 ff.

Mich armen hat umbfangen
In dieser letzten Noth.
Wo soll ich Hülff erlangen,
Sehr nah ist mir der Tod!

2. Ich habe nun vollendet,
HErr, meines Lebens Lauff,
Und mich zu Dir gewendet,
Ach nim mich gnädig auff,
Bin ich doch schon geschmücket
Mit Deines Sohnes Blut
Und trefflich wol erquicket
Durch Ihn, das höchste Gut.

3. Dein Wort hab ich gehöret
Mit rechter Hertzens-Lust,
Was selbigs mich gelehret,
Ist mir noch wol bewust;
Drumb glaub ich ohne wancken,
Daß Du mein Helffer bist,
Wil Dir auch sterbend dancken,
O mein HErr Jesu Christ!

4. Zu Deinen treuen Händen
Stell' ich itzt meinen Geist,
Du wirst mir Hülffe senden,
Wie Du mir nöthig weist,
Du hast zum Freuden-Leben,
Mein GOtt, beruffen mich,
Du wirst es mir auch geben.
Das glaub' ich sicherlich.

5. In meinen letzten Nöthen
Hilff mir, du starcker Held,
Wan mich der Tod wil tödten
In dieser schnöden Welt,
So reiss auß seinen Banden
Mich frewdig hin zu Dir,
Da werd' ich nicht zu schanden,
Erfüll' jetzt mein Begier!

6. Drauff wil ich ruhig schlaffen
In meinem Kämmerlein,
GOtt, der du mich erschaffen,
Wirst mein Erwecker seyn,
Und mein verborgnes Leben
Bald machen offenbahr,
Daß ich mög' ewig schweben
Bey Deiner Engelschaar!"

Daran knüpfen wir das Rosenlied:[1]

1. „Ach der gar zu kurtzen frist,
Die der Rosen eigen ist!
Heute prangt sie trefflich schön,
Morgen muß sie schnell vergehn;
Mensch, wo bleibt doch deine Kunst,
Ehr' und Reichthum, Glück und Gunst?
Alles wird nur Asch' und Dunst!

2. Ach der Mensch ist schwach und weich,
Nur den zarten Rosen gleich,
Der auch wie das Wiesen-Gras
Wird in einer Stunde blaß;
So gar plötzlich und geschwind
Eilt ins Grab ein Menschen-Kind.
Unser Leben ist nur Wind!

3. Weil du dan mein lieber Christ
Ein so zartes Röslein bist,
Ey, was bist du dan bedacht
Dich zu quälen Tag und Nacht
Umb das eitle Gut und Geld?
Ach! umbsonst in dieser Welt
Ist dir schon dein Theil bestellt.

4. Geht die Rose gleich dahin,
Ist es doch nur ihr Gewinn,
Schöner wächst sie dann auffs new,
Wan der Frühling kompt herbey;
So der Mensch, das edle Thier,[2]
Wird mit grosser Pracht und Zier
Kommen auß dem Grab herfür.

5. Mein HErr Jesu, laß mich seyn
Solch ein edles Röselein,
Das der Lieb' und Glaubens voll
Blüh' und rieche trefflich wol,
Daß auch künfftig Englisch-schön
Mög' im Paradiese stehn,
Ewig, ewig dich zu sehn! —"

Wenige Wochen nur vergingen, nachdem von unserem Rist Obiges gedichtet und niedergeschrieben war, da ward

— sein Geist in Vaters Haus,
sein Leib zur Ruh getragen.

1) Juni-Unt. S. 32. (S. oben Seite 159 Anm. 1.)

2) [ζῶον πνευματικόν]

Anhang zu Theil I.

J. Moller (C. L. I pag. 554) bringt, indem er die scripta „falso ei attributa“ aufführte, auch folgendes bei: „Depositions-Büchlein Joh. Risten, mit Joh. Lud. Vietor's neuaufgesetztem Format-Büchlein. Francofurti A. 1679 in 8. prodiisse, in Catalogo nundinarum anni istius vernalium Lipsiensi p. 28 perhibetur. Qualis hic sit libellus, an nostro debeatur, et an revera prodienit, ignorare me fateor.“

Im Jahre 1655 ist in kl. 8. wirklich erschienen:

„Depositio Cornuti, das ist: Lust- oder Freuden-Spiel, welches bei Annehmung oder Bestättigung eines Jungen Gesellen, der die Edle Kunst der Buchdrukkerei redlich hat außgelernet, ohne einige Aergernisse kan fürgestellet, vermittelst welches auch künfftiger Zeit Junge angehende Personen, nach Verfliessung Ihrer Lehr-Jahre, zu Buchdrukker-Gesellen können ernennet, bestättiget, an- und auff-genommen werden. Auff freundliches Ansuchen und sonderbahres Begehren, wie denn auch der hoch- und weitgerühmten Buchdrukker-Kunst zu unvergänglichen Ehren wolmeinentlich abgefasset von Johann Rist, und von einer gantzen Kunst- und Ehrliebenden Lüneburgischen Gesellschafft zum Druck befördert.“

Die kleine Posse ist in einer vom 4. August 1654 aus Wedel datirten Zueignungsschrift dem ganzen Personal der Stern'schen Officin in Lüneburg gewidmet, und geht ausdrücklich davon aus, daß man sowohl auf hohen Schulen als in Buchdruckereien vom „deponiren“ rede. Es würde nun für manchen Leser ein Interesse haben, Näheres aus dieser Dichtung zu vernehmen, nicht bloß der Deposition sondern auch der plattdeutschen Reime wegen, die uns häufig begegnen. Aber einen Auszug zu geben ist unmöglich, und das ganze Gedicht abzudrucken, fehlt der Raum. Wir verzichten also darauf und müssen auf die gewiß sehr selten gewordenen Exemplare des Originals selbst verweisen; was die Deposition als akademischen Brauch anlangt, müssen wir bitten Tholuck's „Akadem. Leben d. 17. Jahrh.“ (s. oben) nachzulesen.

Dagegen darf den Lesern nicht vorenthalten werden eine Probe anderer Art, die unmittelbar zu unserer Sache gehört, charakteristisch für unseren Dichter und seine Zeit. In dem Programm des Gymnasiums zu Burg in der Provinz Sachsen von Ostern 1866 theilt der

derz. Director Dr. Otto Frick ein Hof-Pfalz-Grafen Diplom Johann Rist's mit, welches sich auf der Bibliothek der Bürger-Knaben-Schule in Burg gefunden. In früheren Jahren hatte die pädagogische Thätigkeit, die damals auch mein Beruf war, uns nahe zusammengeführt; während Dr. Frick in Essen, Wesel und Barmen wirkte, stand ich in Mülheim an der Ruhr und Lennep. Die damals angeknüpfte Bekanntschaft gab Veranlassung dazu, daß ich in den Besitz des Programms durch die Güte des Verfassers gelangte, wofür ich meinen Dank hiemit abstatte. Der hochgeschätzte College aus alter Zeit wird mir nicht verdenken, daß ich dem Urtheil über unseren Dichter, das er in einleitenden Notizen abgiebt, nicht beistimmen kann. Wäre dies der Fall, so würde ich die Arbeit spärlicher, mit Mühe zusammengeraffter Muße der letzten im Pfarramte verlebten Jahre für eine ganz eitle und vergebliche achten müssen, wozu ich mich doch jetzt ungern entschließe. Daß unser Rist „der Hauptvertreter einer Gelehrten-Poesie gewesen, die „„nicht aus der Tiefe des Gemüthes und des Lebens hervorging, noch das Erzeugniß einer freiwirkenden Phantasie, sondern so gut wie ganz ein Kind der Theorie und ein Werk des Verstandes und der Reflexion"" war", daß er „alle Zeitgenossen an Fruchtbarkeit, aber auch an Geschmacklosigkeit übertraf", daß die Dichtungen desselben, zunächst die weltlichen, „alle mit sehr vereinzelten Ausnahmen in gleicher Nüchternheit und Plattheit, inhaltlose, phantasiearme Reimereien" gewesen, davon habe ich mich nach eingehender Kenntnisnahme von den sämmtlichen Werken des Mannes nicht überzeugen können, unter der selbstverständlichen Voraussetzung, daß man die deutsche Poesie des 17. Jahrhunderts nicht mit dem Maßstabe der Periode seit 1770 messen darf. Wenn Gervinus mit Recht berichten kann, daß „damals Poet und Gratulant, Bänkelsänger und Bettler einerlei war", ja daß „in einer großen Stadt die Hochzeit- und Leichengedichte polizeilich verboten wurden", so dürfen wir dabei nicht vergessen, daß sich erweisen läßt und erwiesen vorliegt, wie weder Opitz noch Rist diese Caricaturen der Poesie gutgeheißen. Dem Fabrikmäßigen treten Beide überall entgegen, und daß unserem Rist „allein dreißig Schauspiele" in den Kriegswirren abhanden gekommen, habe ich bei ihm selbst mindestens nicht notirt gefunden. Daß die Stellung eines Pfalz- und Hof-Grafen eben nur für jene Zeit des Verbleichens deutscher Reichs-Herrlichkeit paßte, soll nicht bestritten werden; aber die Existenz dieser Würde darf uns als ein Zeugnis gelten, daß man möglichst zu

retten bemüht war, was sich denn noch eben retten ließ. Und das zu tadeln, haben wir Späteren keinen Grund.

Das Diplom des von Rist creirten Kaiserl. gekrönten Poeten Georg Strube (Diakonus und Rector der Domschule in Havelberg), das zugleich im Auszuge das Kaiserliche Diplom des Pfalz- und Hof-Grafen selbst uns überliefert, lautet so:

„— **Grafe zu Habsburg zu Tyrol zu Pfirt Kyburg und zu Görtz Landgraff im Elsaß Herr auf der Windischen Mark zu Portenau und Salins Mein allergnädigster Kaiser und Herr** Mir Johannes Risten diese hohe Kaiserliche Gnade erwiesen das Sie auß eigener Bewegenisse, redlichen Uhrsachen und sonderbahrer begnädigung, Mich zu Ihrem Kaiserlichen Pfaltz- und Hoffgrafenn allergnädigst hat erwehlet, angenommen und bestättiget, worüber Sie mir ein Herliches Kaiserliches Diploma oder Gnadenbrief, Welchen Allerhöchstgedachte Ihre Kaiserliche Majestätt, mit Eigener Hand, Wie denn auch Ihre Kur-Fürstliche Durchlauchtigkeit von Maintz eigenhändig unterschrieben, Auch mit Dero Kaiserlichem großen Insiegel bekräfftigen lassen, allergnädigst haben ertheilet, auß welchem nachfolgendes, geliebter Kürtze halber ist gezogen, und zu Mehrer und Gewisser Versicherung Dieses gegenwärtigen Diplomatis, anhero gesetzet worden,

Wir Ferdinand der Dritte erwehleter Römischer Kaiser rc. Wen demnach Wir glaubwürdig sind berichtet worden das du Johannes Rist von Ehrlichen Eltern und Vorfahren seiest entsprossen, Auch von deiner zarten Jugend an, Höhestes fleißes Dich habest bemühet, Das Du Deinen angeerbten guten Nahmen und Herkunfft, Durch Eigene Verdienste und Tugenden vermehren, der Nach-Welt bekand machen, und vielen großen Fürsten Unnd Herren dieser Zeit, Zuforderst aber Uns Selber, an Unserm Kaiserlichenn Hoffe bekand werden, und deine allerunterthänigste, Allergehorsahmste Dienste möchtest erweisenn und zu erkennenn geben, Wir auch Negst diesem ferner haben erwogen die fürtreffliche Gabenn Deines Gemühtes und Verstandes, deine Beredsamkeit, Geschickligkeit und vieler Sachen hohe erfahrung, Welche Du durch langwierige Mühe und Arbeit, die du auf freie Künste und Wissenschaftenn gewendet, hast erworben, Selbige Auch durch unterschiedliche, Von Dir an das öffentliche Licht gegebene schöne Bücher und Schrifften sattsahen hast bekräfftiget, für allen Dingen auch, Deine unzertrennliche Treue und Glauben bißhero gegen Unß das Heilige Römische Reich und Unser Höchstlöblichstes Hauß, so woll Münd- als Schrifftlich hast bezeuget und erwiesen, welcher Uhrsachen halber Du für etlichen Vergangene Jahren,

Von Dem Weiland Wolgebohren, Unsern und des Heiligen Reiches Lieben Getreuenn Herman Grafen von Tschernin, auß Unserer Kaiserlichen Vollenkommenen Macht und Freiheit, Nebenst der Poetischen Lorberkrohne auch mit der Herlichkeit des Adels und der Waffen bist gezieret und begabet und Wir nun genzlich dafür halten, das Du in demselben Laufe deiner Treue und Gehorsames beständigst werdest verharren, — So haben Wir dich Würdig geschätzet, als einen solchen Mann, den wir hinwieder mit einem Sonderbahren fürtrefflichen Schmucke und Geschencke Unserer Kaiserlichen Mildigkeit außzierten und allergnedigst Verehretenn.

So haben Wir Demnach, auß eigener bewegnisse, mit Wolbedachtem Muhte, guten Raht und rechtem wissenn, Krafft Unserr tragenden, Vollenkommen Kaiserlichen Gewalts Dich Johannem Ristium, in Der Ehre und Würde Unserer Kaiserlichen Hoff und Pfaltz-Grafen erhöhet und gesetzet Und Dich mit dem Tittul eines Kaiserlichen Hoff-Pfaltz Graffens Allergnädigst begabet und verehret, Wie Wir den inn Krafft dieses gegenwertigen offenen Briefs, zu Einem solchen Dich machen, setzen und Würdigen, Und Dich hiemit der Schaar, Gesellschafft und Gemeinschafft, Anderer Kaiserlichen Hoff-Pfaltz-Grafen, zueigenen, Gleichen und gesellen, und mit diesem Kaiserlichen Edict uud Gnadenbriefe, Meinen, Setzen, Orden und wollen, Das Du Vorgesagter Mahßen, alle Freiheiten, Gnaden, Ehrenn, Würden, Vortheilen, Recht und Gerechtigkeiten haben, Dich der erfreuen, gebrauchen und genießen solst, Derer Sich biß anhero andere, der Heiligen Pfaltz erwehlete und bestätigte Hoff-Graffen haben gebrauchet und dieselbe genossen, auch noch zur Zeit Sich Derer gebrauchen, erfreuen und genießen, Von gewohnheit oder Rechtes wegen.

Wen denn nun auch ferner die aller unüberwindlichste Römische Kaiserliche Majestätt in Dem, mir allergnädigst ertheilten großem Diplomate oder Kaiserlichen Gnadenbriefen, Mir, alß deroselben Verordnetem Kaiserlichem Pfalz- und Hoffgrafenn, Die vollenkommene Macht und Gewalt ertheilet, Das Ich Solle, Könne und Müge Doctores in der Philosophiae, in der Arznei und beiden Rechten, wie auch in allen gewöhnlichen Facultäten, Licentiatos, Magistros, Baccalaureos und Gekröhnte Poetenn, Ordnen, setzen, Creiren und machen, Und das Sothane von Mir Creirte Doctores Licentiati, Magistri, und Gekröhnte Poeten, welche Jhren Gradum auff Hohen Schulen, als zu Wien, Pariss, Padua, Köllen, Prage, Leipzig, oder wie die Universitaeten sonst mügen Nahmen habenn, Erlanget, unwieder-

sprechlich und ebenmäßig genießen, gebrauchen, auch vollenkommene Macht und Gewalt sollenn haben, auf allen hohen und Niedrigen Schulen durch das ganze Heilige Römische Reich Und in allen, dem Durchlauchtigstem Hause Oesterreich zugehörigen Landen und Herrschafften, öffentlich zu lesen, lehren und profitiren [profiteri!], auch sonst alle andere Actus und Handlunge, wie dieselbe von Derogleichen graduirten Persohnen werden geübet und getriebenn, von allermänniglich ungehindert zu üben, zu treiben und zu verrichten,

Und den unter anderen Ehrlichen geschickten und wohlqualificirten Personen, Mir auch ist fürkommen, Der Wol-Ehrenvester, Großachtbar, Sinnreicher und Wohlgelehrter Herr, Georgius Strubius, welcher von Christlichen, Ehrlichenn und Fürnehmen Eltern, als dem Wol Ehrwürdigenn Großachtbaren und Wolgelehrten Herrn Christophoro Strubio. Hochverdienten Drei und Dreißig Jährigen Prediger, der Gemeine GOttes, in dem Wolbekanten Flecken Alvenschleben im Ertzstiffte Magdeburg gelegen, und dessen Groß-Ehrenreichen und viel Tugend begabten Haußfrauen, Fr. Agnese Stoven ist erzeuget und gebohren, von Demselben in der wahrenn Gottesfurcht und zu allen Christlichen Tugenden rühmlichst erzogen und anfänglich in Seinem Vaterland [!] Alvenschleben nachgehends auch in der Löblichenn Stadt, Brünschwig Sechs ganzer Jahre mit Höchstem Fleiße zur Schulen gehalten, und nachdeme Er daselbst die Fundamenta Seines Studirens wolgeleget, hat Er Sich im zwanzigsten Jahre Seines Alters auff die Weitberühmte Hohe Schule zu Helmstätt begeben, woselbst Er Sich über zwei Jahre aufgehalten und in der Zeit unterschiedliche fürtreffliche Männer und Hochgelehrte Professores gehöret und also seine Zeit wol und hochnüzlich angewendet, biß Er von vorwolgedachter Universität, erstlich nacher Kyritz, Einer Stad in der Prignitz, zu Verwaltung des Cantorats daselbst, und bald darauff von Kyritz nacher Havelberg zum Vicario, wie auch Rectore des Hohen Stiffts, oder Doom-Schulen daselbst, von Einem Wol-Ehrwürdigen und Wol-Edlen Doom-Kapittel ist vociret und beruffen worden, welches Sein Amt und Rectorat Er bißhero dergestalt hat verwaltet, Das Ihm deßwegen von Jeder männiglich Ein gar Rühmliches Gezeugnisse Seines guten verhaltens wird gegebenn. — Wen nun ferner, mehr Wolbesagter Herr Georgius Strubius nebenst Seinem Studio Theologico und Philosophico auch in Erlernung und Außübung der Edlen, ja Göttlichen Poesie oder Dichtkunst, (welche außzuüben und zu treiben, Viele hohe Große und Durchlauchtige Personen, Ja wol Kaisere und Könige Sich nicht haben geschämet,) Einen

solchen Fleiß angewendet, daß Er darin sehr fertig worden, gestalt Er den solche Herrliche, zierliche und recht Sinnreiche Gedichte, so wol in Lateinischer als Teutscher Sprachen hat geschrieben, das Ich dieselbe nicht nur mit Einer sonderbahren lust, Sondern auch mit höhester Verwunderung habe angesehenn und mehr den einmahl durchlesenn.

Daß dannen hero auch noch mehr anderer Rühmlicher Uhrsachen halber, Ich als dero Römischen, Kaiserlichen Majestätt Verordneter Pfaltz-Hoffgrafe bin angereitzet und Bewogen worden, mehrwolbesagtem Herrn Georgio Strubio sacrosanctae Theologiae Candidato Krafft habender Kaiserlicher Macht, Gewalt und Vollenkommener Freiheit, die Poetische Lorbeerkrohne aufzusetzen und Ihn zu Seines Namens immerwährenden Ruhm, zu Einem Kaiserlichen Poeten zu ordnen, machen, creiren und Bestättigen, wie Ich Ihme den hiemit, alle und Jede gnaden, Freiheiten, Vortheile, Recht, Gerechtigkeiten und gute Gewohnheiten, so andere Kaiserliche Gekröhnte, fürtreffliche Poetenn haben, geniessen und gebrauchen, vollenkömlich gebe und mittheile, —

Befehle demnach Hiemit ernstlich im Namen und von wegen der Römischen Kaiserlichen Majestätt, Meines allergnädigsten Kaisers und Herren Jedermänniglich, das mehr wolbesagter Herr Georgius Strubius, von diesem Tage an für Einem Kaiserlichen Gekröhnten Poeten werde gehalten, genennet und geehret, Gebe Ihme auch Vollenkommene Macht und Gewalt, Das er auf allen hohen und Niedrigen Schulen durch das ganze Heilige Römische Reich, und in allen dem Durchlauchtigsten, Höchstlöblichstem Hause Oesterreich zugehörigen Landen und Herschafften, die Poesie oder Dichtkunst, als Eine der herlichsten, ältesten und Anmuhtigsten wissenschafften, in Einer oder mehr Sprachen, öffentlich lesen, lehren und profitiren [S. oben!], auch sonst alle andere Actus oder Handlunge, wie Dieselbe von Kaiserlichen Gekröhnten Poeten werden Verübet und getrieben, vonn allermänniglich ungehindert üben, treiben und Verrichten müge, dabenebenst aller Freiheiten, Privilegien, Gnaden, Indulten [!], Derer Sich auch die allerfürnehmsten, Kaiserlichen Poeten in ganz Europa biß anhero gebrauchet, erfreuet und genossen, ebenmäßig gebrauchen, erfreuen haben und genießen möge.

Alles und Jedes bei vermeidung dero Römischen Kaiserlichen Majestätt, Unseres Allergnädigsten Kaisers und Herren, schwerer und unnachläßiger Straffe und ungnad und daneben die Nahmentlich außgedrückten Poen, in mehren gedeuteten Meinem Kaiserlichen Comitio

und offnen Gnadenbriefe begriffen, Nemblich fünfzig Mark reines Löhtigen Goldes, die ein Jedweder, so viel wohlgedachten Herrn Georgius Strubius in diesem Ihr Conferirten oder Ertheilten freiheiten, Privilegien und Gerechtigkeiten, freventlich Intrag thäte, Zum halben Theil, in dero Römischen Kaiserlichen Majestätt und des Heiligen Römischen Reichs Cammer, und den andern theil Ihme oftwolbesagten Herrn Georgius Strubius und allen dessen Ehlichen Leibes Erben, und Erbens-Erben, unabläßig zu bezahlen verfallen sein sol, — Mit Uhrkunde Dieses Kaiserlichen Offenbahren Gnadenbriefes, Den Ich zu ewiger Besagung mit Eigenen Händen unterschrieben, und mein Großes Hoff-Pfaltz-Gräfliches Siegel daran gehängt habe, — So geschehen, in dem Königlichen, Dennemarkischen Marcktflecken Wedel, an der Elbe, am Vier und Zwanzigsten Tage, des Monats Aprilis Im Jahre Nach Christus Unsers Erlösers und Seligmachers Gebuhrt, Ein Tausend Sechshundert fünff und Sechszig.

IOHANNES RIST

Sacrij Lateranensis Palatij, Aulaeque Caesareae, ac Imperialis Consistorij Comes Serenissimj Mega[lo]polensium Ducis Consiliarius manu propria.[1]

---

1) Wer nach den im Obigen enthaltenen anderweitigen authentischen Proben die Orthographie Rist's im Auge und im Gedächtnis hat, sieht sofort, daß die Orthographie der Verleihungsurkunde nicht die des Verfassers sondern die des Abschreibers ist. Man braucht nur das nn am Ende der Infinitive und Pluralformen zu bedenken, um deß gewiß zu werden.

II. Theil.

Geistliches.

Gote dienen âne wanc
Deist aller wîsheit anevanc.
Swer umbe dise kurze zît
Die êwigen vröude gît,
Der hât sich selben gar betrogen
Unt zimbert ûf den regenbogen.
Vrîdanc.

1. Himmlische Lieder. (50.)[1]

Im Jahre 1641 erschien von Johann Rist:

„Himlischer Lieder erstes Zehn, mit anmuhtigen Melodeien Joh. Schopen, Hamburgischen Musici." Lüneburg in 8.

Darauf erschien im J. 1642 ebendaselbst:

„Himlischer Lieder anderes, drittes, vierdtes und fünftes Zehn." Gleichfalls in 8.

Alle fünf Dekaden erschienen unter dem Titel: „Neue himlische Lieder" zuerst 1644, dann 1652, endlich 1658. 8.

Die mir vorliegende (letzte) Ausgabe trägt folgenden Titel:

„Johann Risten himlische Lieder, mit sehr lieblichen und anmuhtigen, von dem fürtrefflichen und weitberühmten Hr. Johann Schop wolgesetzeten Melodeien, nunmehr auffs neue wiederum übersehen, in Eine gantz andere und richtigere Ordnung gebracht, an vielen Ohrten verbessert, und mit Einem nützlichen Blattweiser beschlossen. Lüneburg, gedruckt und verlegt durch die Sternen, im Jahr 1658." Vor dem Titel steht das Titelbild aus der Ausgabe von 1652, welches außer anderen Figuren das Medaillonportrait von Rist und das von Schop zeigt. („F. Stürholt fecit Hamb.")

Außerdem liegt mir vor:

„Johann Risten Geistlicher Poetischer Schriften Erster Theil, in sich begreiffend Neue Himlische Lieder, nebenst deroselben Uebersetzung in die Latinische Sprache, M. Tobias Petermanns, Kaiserl. Gekr. Poeten und Schul-Rectoris zu Pirna. In dise Neue geschmeidige Form gebracht, und um so viel füglicher zu gebrauchen, wolmeinentlich herfür gegeben. Mit Churf. Sächs. auch Fürstl. Br. und Läneb. Durchl. Privilegiis. Lüneburg, gedrukt und verlegt durch die Sternen A°. 1657." In 24. (16.)

Dasselbe ist nochmals erschienen im J. 1685.

---

1) Die Zahl sämmtlicher Lieder d. betr. Sammlung.

Gewidmet ist die Original-Ausgabe, von 1658, wie die von 1652, fünf Herren des adeligen Stifts St. Michael in Lüneburg. Die Zueignungsschrift, die kein näheres Interesse bietet, ist datirt „Wedel den 30. April 1652."

Daran schließt sich ein Vorbericht „an den Christlichen Teutschen und auffrichtigen Leser." Dieser ist trotz seiner verhältnismäßigen Kürze nicht ohne Interesse für uns. Rist rechtfertigt es zunächst, daß für diese Sammlung die Melodieen von Schop maßgebend seien, und daß nicht der Dichter sich bereits bekannten Melodieen anbequemt habe. Er habe um so weniger an den bereits hie und da in den Gemeinden eingebürgerten Liedern der ersten Ausgabe ändern können, da Petermann diese Lieder unter Beibehaltung derselben Reimarten in's Lateinische übersetzt habe. Man muß allerdings über die Kunst des Rectors in Pirna erstaunen, der eben so sehr durch gewandte Behandlung der Lateinischen Sprache, wie durch metrisches Geschick, ja poetisches ingenium sich auszeichnet. Rist, erfreut darüber, daß durch diese gelungene Uebersetzung die Lieder auch anderen Völkern zugeführt werden können, führt — bemerkenswerth genug — gerade die vielbestrittene Stelle „des Grabliedes Christi" als Probe an:

1. O Traurigkeit! O Herzeleid! Ist das nicht zu beklagen? GOtt des Vaters einig Kind Wird in's Grab getragen.	1. Heu, heu dolor, Luctus, labor! Quis jure non queratur? Unicus gnatus Dei Patris — en! — humatur.
2. O große Noth! GOtt Selbst liegt todt Am Kreuz ist Er gestorben, Hat dadurch das Himmelreich Uns aus Lieb' erworben.	2. Deus jacet Heu! ipsemet, Palus dedit necatum. Hinc polum nobis licet Obtinere gratum.

Wenn dagegen, sagt unser Dichter, in dieser neuen Auflage nicht alle früheren fünf Zueignungsschriften und Vorreden der einzelnen Dekaden wiederabgedruckt werden, so habe er dazu seine ihm allein bekannten Gründe, die er dem Wissensdurstigen insgeheim vertrauen wolle. Ebenso habe er es für zeitgemäß halten müssen, von den früher vorgedruckten Ehrengedichten nur einzelne beizubehalten.

Der Vorbericht an den Leser trägt die schöne, heutzutage wohl seltene, Unterschrift: „Dein Gebets- und Dienstwilliger, so lange ich heiße der Rüstige."

Der Ehrengedichte sind nur vier, alle in Alexandrinern, von dem bei R. sonst kaum vorkommenden Baro M. von Hirschhoff, von J. G. Schottel, Gerhart Schepler, Andreas Tscherning.

Tscherning, der Rostocker, beginnt so:[1]

„Weil die Poeterei von oben her ist kommen,
Und von dem Himmel her den Ursprung hat genommen
Weil eher ein Poet, was göttlich ist, nicht schreibt,
Bis daß er Himmel fühlt, bis GOtt ihn Selber treibt:
So ist es ja gar recht, daß wir vor allen Dingen
Dem Himmel auch die Frucht von seinem Pfande bringen,"
u. s. w. — — —

Und Schottel singt:

„— — — Wie soll der kluge Wind dies Kunstgewächs versehren,
Das aus dem Himmel kommt, so mit viel reichen Lehren
Das Teutschland überwächst, so mit ganz reiner Zier,
Mit teutschem Geist' und Kraft sich geistreich thut herfür?
— — — — — — — — — — — — — — —
Ihr sendet Seelentrost, Ihr tapfrer Zimber, Ihr
Setzt unsre teutsche Sprach' in rechte Himmelszier."

So feiert Schottel den „jetzigen weitberühmtesten teutschen Poeten". Gehen wir nun an die Lieder selbst, und sammeln aus denselben etliche Proben.

Aus der ersten Dekade: Andächtige Fest- und Passions-Gesänge nehmen wir sieben Nummern.

1. Ein Weihnachtgesang

von der freudenreichen Menschwerdung und Geburt unseres allerliebsten Heilandes und Seligmachers Jesu Christi. 12 Strophen. Ausgefallen Str. 3—5. 7. 8.

(S. H. A. 19.[2] 9 Str. — Hb. G. 72. 12 Str. — Frl. G. 22. 9 Str. — Ulm. G. 23. 9 Str. — Han. G. 37. 9 Str. — Lb. G. 168. 9 Str. — Rst. G. 66. [?] 9 Str. — Pst. G. 29. 9 Str. — Brl. G. 129. 7 Str. — Elb. G. 42. 7 Str. — Bad. G. 78. 7 Str. — Dan. G. 43. 1 Str. — Schm. G. 38. 9 Str. — Br. E. 56. 6 Str. — L. L. G. 21. [?] 7 Str. — Hann. G. 66. [?] 9 Str. —)

1. Ermuntre dich, mein schwacher Geist,
Und trage groß Verlangen,
Ein kleines Kind, das Vater heißt,
Mit Freuden zu empfangen!
Dies ist die Nacht, darin es kam
Und menschlich Wesen an sich nahm,
Dadurch die Welt mit Treuen
Als seine Braut zu freien.

1) Dies erinnert wiederum an den charakteristischen Vorbericht zum „Poetischen Schauplatz". (S. Thl. I. S. 27.)

2) Die erste Zahl giebt immer die Nummer des betr. Gesangbuches an.

2. (6.)[1] O Freudenzeit, o Wundernacht,
Dergleichen nie gefunden!
Du hast den Heiland hergebracht,
Der Alles überwunden,
Du hast gebracht den starken Mann,
Der Feu'r und Wolken zwingen kann,
Vor dem die Himmel zittern
Und alle Berg' erschüttern.

3. (9.) Brich an, du schönes Morgenlicht,
Und laß den Himmel tagen,
Du Hirtenvolk, erstaune nicht,
Weil dir die Engel sagen:
Daß dieses schwache Knäbelein,
Soll unser Trost und Freude sein,
Dazu den Satan zwingen
Und Alles wiederbringen.

4. (2.) Willkommen, süßer Bräutigam,
Du König aller Ehren,
Willkommen Jesu, GOttes Lamm,
Ich will Dein Lob vermehren,
Ich will Dir all mein Lebelang
Von Herzen sagen Preis und Dank,
Daß Du, da wir verloren,
Für uns bist Mensch geboren.

5. (10.) O liebes Kind, o süßer Knab',
Holdselig von Geberden,
Mein Bruder, den ich lieber hab'
Als alle Schätz' auf Erden,
Komm, Schönster, in mein Herz hinein,
Komm eiligst, laß die Krippe sein,
Komm, komm, ich will bei Zeiten
Dein Lager Dir bereiten.

6. (11.) Sag' an, mein Herzens-Bräutigam,
Mein' Hoffnung, Freud' und Leben,
Mein edler Zweig aus Jakobs Stamm,
Was soll ich Dir doch geben?
Ach nimm von mir Leib, Seel' und Geist,
Nimm Alles, was Mensch ist und heißt,
Ich will mich ganz verschreiben,
Dir ewig treu zu bleiben.

7. (12.) Lob, Preis und Dank, HErr Jesu Christ,
Sei Dir von mir gesungen,
Daß Du mein Bruder worden bist
Und hast die Welt bezwungen.
Hilf, daß ich Deine Gütigkeit
Stets preis' in dieser Gnadenzeit,
Und mög' hernach dort oben
In Ewigkeit Dich loben![2]

2. Ein Neujahrs-Gesang,

dessen Anfang, Mittel und Ende in und mit dem süßen Namen Jesu besteht. 16 Str. Ausgef. Str. 4. und 10.

(S. H. A. 45. 15 Str. — S. H. N. 54. [?][3] 14 Str. — Frl. G. 48. [?] 5 Str. — Ulm. G. 33. 16 Str. — Han. G. 63. [? ähnl. wie Frl. G.] 5 Str. —

1) Die in Klammern stehende Zahl giebt die Reihenfolge im Original an.

2) Die letzte (von Daniel unter allen 12 allein aufgenommene) Strophe lautet in Petermann's Uebersetzung: Mi Christe Jesu, mi Deus,
Laus sit Tibi decusque,
Quod frater es factus meus,
Mundumque vincis usque.
Benignitatem da Tuam
Efferre semper arduam,
Non hic per aspra* castra
Tantum, sed et per astra!

3) Mit dem Fragezeichen neben der Nummer wird jedesmal angedeutet, daß das Lied in betr. Sammlung mehr oder minder verändert ist. Verkürzung unterscheiden wir von Veränderung.

*) aspra auch bei röm. Dichtern (selten) für: aspera.

Lb. G. 212. 16 Str. — Rst. G. 87. [?] 16 Str. — Pst. G. 686. [? ähnl. wie Frl. G.] 5 Str. — Brl. G. 832. [?] 4 Str. — Elb. G. 59. [? ähnl. wie Frl. G.] 5 Str. — Dan. G. 225. 6 Str. — Bs. G. 257. 8 Str. — Schm. G. 70. [? ähnl. wie Frl. G.] 5 Str. — N. S. G. 469. [? nach Frl. G. veränd. ?] 5 Str. — Br. E. 67. 9 Str. — Hann. G. 91. [?] 16 Str. —)

1. Hilf, HErr Jesu, laß gelingen,
Hilf, das neue Jahr geht an;
Laß es neue Kräfte bringen,
Daß auf's neu' ich wandeln kann!
Neues Glück und neues Leben
Wollest Du mit Gnaden geben!

2. Alles, was ich auszurichten
Und zu reden bin bedacht,
Müsse mich, mein GOtt, verpflichten
Deines theuren Namens Macht,
Daß auch das, was ich gedenke,
Dich zu preisen stets sich lenke!

3. Meiner Hände Werk' und Thaten,
Meiner Zunge Red' und Wort
Müsse nur durch Dich gerathen
Und ganz glücklich gehen fort,
Neue Kraft laß mich erfüllen,
Zu verrichten Deinen Willen!

4. (5.) Laß mich beugen meine Kniee
Nur zu Deines Namens Ehr',
Hilf, daß ich mich stets bemühe,
Dich zu preisen mehr und mehr,
Laß mein Bitten und mein Flehen
Doch im Himmel vor Dir stehen!

5. (6.) Laß mich, HErr, in Deinem Namen
Fröhlich nehmen Speis' und Trank;
Güter, die von Dir herkamen,
Fordern ja von mir den Dank;
Deine Weisheit kann mich stärken
Zu der Lieb' und guten Werken.

6. (7.) Mein Gebet das muß aufsteigen,
HErr, vor Deinen Gnadenthron,
Dann wirst Du zu mir Dich neigen,
Wie zu Deinem lieben Sohn;
HErr, ich weiß, es wird vor allen
Dies mein Opfer Dir gefallen.

7. (8.) Laß dies sein ein Jahr der Gnade,
Laß mich büßen meine Sünd',
Hilf, daß sie mir nimmer schade
Sondern bald Verzeihung find',
HErr, in Dir; nur Du, mein Leben,
Kannst die Sünd' allein vergeben.

8. (9.) Tröste mich mit Deiner Liebe,
Nimm, o GOtt, mein Flehen hin,
Weil ich mich so sehr betrübe,
Ja voll Angst und Zagen bin;
Stärke mich in meinen Nöthen,
Daß mich Sünd' und Tod nicht tödten.

9. (11.) Große Sünder kannst Du heilen,
Ach, ich bin in ihrer Zahl!
Du, Du kannst mir Gnad' ertheilen,
Hilf mir doch aus dieser Qual!
Denn Du kennest ja die Schwachen,
Die Du wiedrum stark willst machen.

10. (12.) Zähle los mich Hochbetrübten,
Der ich nicht bezahlen kann,
Liebe mich in dem Geliebten!
Dein Sohn Jesus nimmt mich an,
Jesus läßt mich nicht verderben,
Jesus läßt mich nicht im Sterben.

11. (13.) HErr, Du wollest Gnade geben,
Daß dies Jahr mir heilig sei
Und ich christlich könne leben
Sonder Trug und Heuchelei,
Daß ich noch allhier auf Erden
Fromm und selig möge werden.

12. (14.) Laß mich armen Sünder ziehen
Deinen Weg der Frömmigkeit,
Laß mich Stolz und Hoffahrt fliehen,
Laß mich beten jederzeit,
Laß mich Schand' und Unzucht meiden,
Laß mich willig Unglück leiden!

13. (15.) Jesus richte mein Beginnen,
Jesus bleibe stets bei mir,
Jesus zäume mir die Sinnen,
Jesus sei nur mein' Begier,
Jesus sei mir in Gedanken,
Jesus lasse nie mich wanken!

14. (16.) Jesu, laß mich fröhlich enden
Dieses angefangne Jahr,
Trage stets mich auf den Händen,
Halte bei mir in Gefahr!
Freudig will ich Dich umfassen,
Wenn ich soll die Welt verlassen.

3. Ein Passions-Gesang,

in welchem uns die Person, so für uns litt, wie denn auch die Ursachen solches bitteren Leidens und Sterbens unseres liebsten Heilandes Jesu Christi andächtig zu betrachten werden vorgestellt. 12 Str. Ausgef. Str. 2. 4. 5. 6. 8. 11.

1. O Jesu, nie beflecktes Lamm,
Du meiner Seelen Bräutigam,
Was hast Du doch verschuldet?
O frommes gütigs Knäbelein,
Wie, daß Du solche Noth und Pein
Auf Erden hast erduldet?
Wer war doch Ursach', o mein Leben,
Daß man Dich mußt' an's Kreuz erheben?

2. (3.) O Wunderart! Der böslich lebt,
Der Tag' und Nacht in Sünden schwebt,
Weiß nichts von Straf' und Plagen;
Und Du, HErr Jesu, frommer Knecht,
Gehorsam, heilig und gerecht,
Wirst jämmerlich zerschlagen;
Was Adams Kinder je begangen,
Dafür hast Du die Straf' empfangen![1]

3. (7.) Ich such, o HErr, zu jeder Zeit
Des Lebens eitle Süßigkeit;
Du schmeckest nichts als Gallen!
Die Wollust reißet mich dahin,
Mein Fleisch, dem ich gehorsam bin,
Läßt mich in Sünde fallen;
Und Du, mit Nägeln ganz durchschlagen,
Mußt unerhörte Schmerzen tragen!

4. (9.) Ein Einzigs geb' ich Dir auf Treu'
Als rechte Buß' und wahre Reu,
Ein Dir gefällig Leben;
Denn dies, HErr Jesu, wird allein
Dir ein behaglich Opfer sein:
Der Bosheit widerstreben,
Zu kreuzigen das Fleisch dermaßen,
Daß man sich ganz muß Dir gelassen.

5. (10.) So wird der schwere Sündenkrieg
Gedämpfet durch des Geistes Sieg,
So wird das Fleisch bezwungen;
So wird vertrieben Angst und Noth,
Verfolgung, Trübsal, ja der Tod,
Mit welchem Du gerungen.
So kann man Alles überwinden
Und wahre Ruh' im Herzen finden.

6. (12.) Laß ja den Reichthum dieser Welt
Und, was man sonst für köstlich hält,
Mein Herz von Dir nicht kehren!
Verleihe mir nur gnädiglich,
Daß ich gar nichts mög' über Dich
In dieser Zeit verehren!
Dein Blut, HErr Jesu, soll mich laben;
Nichts Bessres kann und will ich haben.

---

[1]) Die 2. (3.) Strophe lautet in Petermann's Uebersetzung:

Res mira! Qui nequissime
Et nocte vivit et die,
Hunc nulla poena tangit;
Sed, Christe, Te sanctissimum,
Fidissimum, justissimum
Tortor cruentus angit;
Adae genus quidquid patravit,
Id omne Jesus expiavit!

4. Ein trauriger Grabgesang,

in welchem allen gottseligen Herzen das traurige Begräbnis unseres Hochtheuren Seligmachers Jesu Christi andächtig zu betrachten wird vorgestellt, und kann dieses Lied vornehmlich am stillen Freitag, wie auch den Sonnabend vor Ostern gesungen werden. 8 Str.

(A. G. G. 58. 8 Str. — S. H. A. 96. 8 Str. — Hb. G. 121. 8 Str. — Frl. G. 107. 8 Str. — Ulm. G. 52. 8 Str. — Han. G. 133. 8 Str. — Lb. G. 329.[1] 8 Str. — Rst. G. 134. [?] 8 Str. — Pst. G. 114. 8 Str. — Elb. G. 107. [2. u. 5. Str. verändt. Ausgef. Str. 6.] 7 Str. — Dan. G. 93. 8 Str. [Zu vergl. d. Anmerkungen daselbst.] — Bs. G. 67. 6 Str. [Ausgef. Str. 2. und 6.] — Schm. G. 133. 8 Str. — Br. E. 104. 8 Str. [Str. 2. steht für „GOtt selbst": „der HErr".] — Eis. E. 35. 7 Str. [Hier auch: „der HErr". Ausgef. Str. 6.] — Hann. G. 170.[1] 8 Str. —)

1. O Traurigkeit,
O Herzeleid!
Ist das nicht zu beklagen?
GOtt des Vaters einig Kind
Wird in's Grab getragen.[2]

2. O große Noth!
GOtt Selbst liegt todt,
Am Kreuz' ist Er gestorben,
Hat dadurch das Himmelreich
Uns aus Lieb' erworben.

3. O Menschenkind!
Nur deine Sünd'
Hat dieses angerichtet,
Wie du durch die Missethat
Warest ganz vernichtet.

4. Dein Bräutigam,
Das GOtteslamm
Liegt hier mit Blut beflossen,
Welches es ganz mildiglich
Hat für dich vergossen.

5. O süßer Mund,
O Glaubensgrund,
Wie bist Du doch zerschlagen!
Alles, was auf Erden lebt,
Muß Dich ja beklagen.

6. O lieblich Bild,
Schön zart und mild,
Du Söhnlein der Jungfrauen!
Niemand kann Dein heißes Blut
Sonder Reu' anschauen.

7. Hochselig ist
Zu jeder Frist,
Der dieses recht bedenket,
Wie der HErr der Herrlichkeit
Wird in's Grab versenket.

8. O Jesu, Du
Mein' Hülf' und Ruh',
Ich bitte Dich mit Thränen:
Hilf, daß ich mich bis in's Grab
Möge nach Dir sehnen!

---

1) Hier lautet Str. 2.: O große Noth!
Des Todes Tod
Ist selbst am Kreuz gestorben!
Doch hat Er das Himmelreich
Uns (resp. Mir) damit erworben.

2) D. erste Ausgabe des „ersten Zehn himmlischer Lieder" vom J. 1641 bringt die Bemerkung des Dichters (die er in den [späteren] Ausgaben aller fünf Dekaden nicht wiederholt): der erste Vers dieses Liedes sei ihm „ohn Gefähr zu Handen kommen," mit seiner andächtigen Melodie. Diese Melodie war also eine andere als die von Schop, wenn dieser zu dem vorliegenden Liede überhaupt eine eigene gesetzt hat.

5. Ein fröhlicher Ostergesang,

in welchem uns die sieghafte Auferstehung unseres Heilandes Jesu Christi, nebst derselben herrlichen Früchten, zu betrachten wird vorgestellt, worin auch alle Christen zu einer herzlichen und freudenreichen Danksagung für diese hohen Wohlthaten werden ermahnt und aufgemuntert. 12 Str.

(S. H. A. 121. 12 Str. — Hb. G. 156. 12 Str. — Frl. G. 119. 12 Str. — Han. G. 156. 12 Str. — Lb. G. 335. [etw. veränbt.] 12 Str. — Rst. G. 149. [?] 12 Str. — Pst. G. 141. 12 Str. — Brl. G. 234. [?] 6 Str. — Dan. G. 112 [?] 1 (die erste) Str. — Gck. E. 27. 6 Str. — Rb. H. G. 196. 12 Str. — Hann. G. 185. [?] 12 Str. —)

1. Lasset uns den HErren preisen,
O ihr Christen überall,
Kommet, daß wir Dank erweisen
Unsrem GOtt mit süßem Schall!
Er ist frei von Todesbanden,
Simson, der vom Himmel kam,
Und der Löw' aus Juda Stamm,
Christus Jesus ist erstanden,
Nun ist hin der lange Streit.
Freue dich, o Christenheit!

2. Christus selbst hat überwunden
Des ergrimmten Todes Macht,
Der in Tüchern lag gebunden,
Hat die Schlang' jetzt umgebracht,
Satans Reich ist ganz verheeret,
Christus hat es nach der Ruh'
Ausgetilget, und dazu
Belial sein Schloß zerstöret,
Daß wir haben frei Geleit.
Freue dich, o Christenheit!

3. Warest Du, nicht nur gestorben,
Sondern auch in's Grab gelegt?
Ei, Du bliebest unverdorben;
Da sich nur der Fels erregt',
Held, da bist Du wiederkommen,
Hast das Leben und die Macht
Aus der schwarzen Gruft gebracht,
Und des Todes Raub genommen,
Schenkst uns nun die Seligkeit.
Freue dich, o Christenheit!

4. Tod, wo sind nun deine Waffen,
Hölle, wo ist dein Triumph?
Satan konnte gar nichts schaffen,
Seine Pfeile wurden stumpf;
Christus ist sein Gift gewesen,
Ja der Höllen Seuch' und Pest;
Welt und Sünde liegen fest
Und wir Menschen sind genesen
Nur durch Seinen tapfren Streit.
Freue dich, o Christenheit!

5. GOtt der heilet unsre Plagen,
Wenn wir nirgend Hülfe sehn,
Lässet uns nach dreien Tagen
Lebend wiedrum auferstehn.
Darum muß ich dankbar werden
Und mein Ehr' ist freudenvoll,
Weil der HErr nicht sehen soll
Die Verwesung in der Erden
Noch der Höllen Einsamkeit.
Freue dich, o Christenheit!

6. Er ist aus der Angst gerissen
Und mit Ehren angethan!
Wer ist, der Sein Leben wissen
Und die Läng' ausreden kann?
Christus ist der Eckstein worden,
GOtt, das ist von Dir geschehn,
Wie wir jetzt vor Augen sehn;
Wir sind aus der Sünder Orden
Hingerissen durch den Streit.
Freue dich, o Christenheit!

7. Hast Du schon vom Bach' am Wege[1]
Angenommen einen Trank,
Und erlitten tausend Schläge,
Warest kränker noch als krank,
Ei so hast Du doch erhoben[1]
Dein verklärtes Angesicht,
Stirbest nun und nimmer nicht;
Ja wir werden ewig loben
Dich, HErr Jesu, nach dem Streit.
Freue dich, o Christenheit!

8. HErr, dies sind recht edle Früchte,
Die Dein' Auferstehung giebt:
Daß wir treten vor Gerichte
Ganz in Deine Gunst verliebt;
HErr, dies sind die schönen Gaben:
Gnad' und Leben, Freud' und Sieg,
Trost und Friede nach dem Krieg;
O die sollen kräftig laben
Leib und Seel' in allem Leid.
Freue dich, o Christenheit!

9. Weil nach diesem Fried' ich dürste,
Wie nach Wasser, Tag und Nacht,
Den Du großer Kriegesfürste
Durch den Kampf hast wiederbracht,
Ei so theil' jetzt aus die Beute,
Wie der starke Simson that,
Als er überwunden hat,
Daß Dich rühmen alle Leute,
Daß geendigt sei der Streit!
Freue dich, o Christenheit!

10. Gieb, HErr Jesu, Deine Gnade,
Daß wir stets mit Reuen sehn,
Was uns armen Sündern schade,
Daß wir Dir gleich auferstehn;
Brich hervor in unsren Herzen,
Ueberwinde Sünde, Tod,
Teufel, Welt und Höllennoth,
Dämpf' in uns Angst, Pein und Schmerzen,
Sammt der Seelen Traurigkeit!
Freue dich, o Christenheit!

11. Meinen Leib wird man vergraben,
Aber gleichwohl ewig nicht;
Bald werd' ich das Leben haben;
Wenn das letzte Weltgericht
Alle Gräber wird entdecken
Und der Engel Feldgeschrei
Zeigen, was vorhanden sei,
Dann wird mich mein GOtt aufwecken,
Und beschließen all mein Leid.
Freue dich, o Christenheit!

12. Dann so werden meine Glieder,
Die jetzt Staub und Asche sein,
Unverweslich leben wieder
Und erlangen solchen Schein,
Dessen gleichen auf der Erden
Nimmermehr zu finden ist!
Ja mein Leib, HErr Jesu Christ,
Soll dem Deinen ähnlich werden,
Voller Pracht und Herrlichkeit!
Freue dich, o Christenheit!

---

6. Ein freudenreicher Himmelfahrts-Gesang,

in welchem die Kirche GOttes dem triumphirenden Siegesfürsten Christo Jesu für Seine fröhliche Himmelfahrt Lob, Ehre und Dank singt.
14 Str. Ausgef. Str. 2—6. 8. 10. 12. 14.

(S. H. A. 137. 14 Str. — Frl. G. 137. 14 Str. — Ulm. G. 68. 11 Str. — Rst. G. 160. [?] 14 Str. — Pst. G. 158. 11 Str. — Bad. G. 143. [?] 6 Str. — Dan. G. 128. [?] 2 Str. — Hann. G. 196. [?] 13 Str.)

1. Du Lebensfürst, HErr Jesu Christ,
Der Du bist aufgenommen
Gen Himmel, da Dein Vater ist
Und die Gemein' der Frommen,
Wie soll ich Deinen großen Sieg,
Den Du durch einen schweren Krieg
Erworben hast, recht preisen
Und Dir g'nug Ehr' erweisen?

1) Psalm 110 v. 7.

2. (7.) Du bist das Haupt in der Gemein',
Und wir sind Deine Glieder,
Du wirst der Glieder Schutz ja sein,
Wir dienen Dir hinwieder;
Du stärkest uns mit Trost und Licht;
Wenn uns vor Angst das Herz zerbricht,
Dann kannst Du Kraft und Leben,
Ja Fried' und Freude geben.

3. (9.) Du hast durch Deine Himmelfahrt,
Die Straße uns bereitet,
Du hast den Weg uns offenbart,
Der uns zum Vater leitet;
Und weil denn Du, HErr Jesu Christ,
Nun stets in Deiner Wonne bist,
So werden ja die Frommen
Dahin zu Dir auch kommen.

4. (11.) HErr Jesu, zieh' uns für und für,
Daß wir mit den Gemüthern
Nur oben wohnen stets bei Dir
In Deinen Himmelsgütern!
Laß unsren Sitz und Wandel sein,
Wo Fried' und Wahrheit gehn herein,
Laß uns in Deinem Wesen,
Das himmlisch ist, genesen!

5. (13.) Zieh' uns Dir nach, so laufen wir,
Gieb uns des Glaubens Flügel,
Hilf, daß wir fliehen weit von hier
Auf Israelis Hügel!
Mein GOtt, wann fahr' ich doch dahin,
Woselbst ich ewig fröhlich bin,
Wann werd' ich vor Dir stehen,
Dein Angesicht zu sehen!

---

7. Ein Pfingstgesang,

in welchem um Verleihung und Mittheilung des himmlischen Pfingstgastes, des werthen heiligen Geistes, unser liebster HErr Jesus von Herzen wird gebeten und angerufen. 17 Str.
Ausgef. Str. 2. 4. 5. 9. 10. 11. 16.

1. Ich trage groß Verlangen,
HErr Jesu, Deinen Geist,
Der Rath und Tröster heißt,
Mit Freuden zu empfangen;
Es sehnet sich mein Muth
Allein nach diesem Gut,
Und wenn ich das kann haben,
Ist all mein Leid vergraben.

2. (3.) Er ist's, der uns regieret
Die Sinnen und Verstand,
Der durch der Liebe Band
Uns recht zum Himmel führet,
Ja der des Glaubens Kraft
In unsrer Seele schafft,
Der sie mit Tugend schmücket
Und in der Noth erquicket.

3. (6.) Ja dieser Geist der lehret
Das, was uns unbekannt
Und himmlisch wird genannt;
Er ist es, der da mehret
In uns des Glaubens Licht,
Trost, Hoffnung, Zuversicht,
Geduld en, leiden, lieben
Und sich in Demuth üben.

4. (7.) Wenn wir verdüstert gehen,
Bringt Er uns auf den Weg!
Er zeigt des Lebens Steg,
Daß wir im Finstren sehen;
Sein honigsüßer [1] Mund
Macht unser Herz gesund,
Er kann den bösen Willen
In unsrer Seele stillen.

5. (8.) Er tröstet das Gewissen,
Wenn durch der Sünden Schmerz
Ein sehr zerschlag'nes Herz
Ist jämmerlich zerrissen.
Er höret unsre Bitt',
Er richtet unsre Tritt',
Er giebt uns erst das Wollen,
Danach wir leben sollen.

---

1) Ps. 119 v. 103.

6. (12.) Er giebt Sich Selbst nur denen,
Die, von der Trügerei
Der schnöden Wollust frei,
Sich nach dem Himmel sehnen,
Ja die bei Tag und Nacht
Auf GOttes Zorn bedacht
Ihr traurig Herz ausschütten
Und stets um Gnade bitten.

7. (13.) HErr Jesu, Du mein Leben,
Mein' höchste Freud' und Lust,
Mir ist ja wohl bewußt,
Daß Du mir nur kannst geben
Dies himmlische Geschenk;
Ich bitte Dich: gedenk'
An mich, daß, wenn ich schreie,
Dein Geist mich bald erfreue!

8. (14.) Laß mich von Dir nicht wanken,
Verleihe Muth und Kraft,
Die uns der Tröster schafft;
Gieb heilige Gedanken,
Daß meine Seel' in Dir
Sich tröste für und für;
Gieb, daß ich meinen Willen
Durch Dich nur lasse stillen!

9. (15.) Verleihe mir zu taugen
Vor Deinem Angesicht',
O unvergänglich Licht!
Komm', heilige mein' Augen,
Daß sie zu Dir allein
Durchaus gerichtet sei'n,
Vermehre mein Verlangen,
Nur Dir, HErr, anzuhangen!

10. (17.) Rath ist bei Dir zu finden,
HErr Jesu, meine Ruh';
Ach tritt Du selber zu
Und hilf mir überwinden
Durch Deines Geistes Stärk';
Ich weiß, Sein gnädig Werk
Das wird zum Freudenleben
Mich ewiglich erheben!

Aus der zweiten Dekade: Triumphirende Danklieder unterschiedlicher heiliger Leute Alten und Neuen Testaments entnehmen wir ein Lied.

8. Der Lobgesang des Zacharias, nach des Johannes Geburt. 7 Str.

(Ob es ein Gesangbuch giebt, in welches dieses schöne kräftige Lied Aufnahme gefunden hätte? — Es wäre für den hie und da bis auf den heutigen Tag gefeierten „Tag Johannis des Täufers" mit seiner Perikope Luk. 1 v. 57—80 gewiß sehr geeignet.)

1. Ich will den HErren ewig loben,
Ich will Ihn preisen Tag und Nacht;
Denn Seine Güt' ist hoch erhoben,
Der HErr hat Selbst an uns gedacht;
Er hat vom Himmel angesehen
Die Völker in der Irre gehen;
O hochgepries'ner Gottes Rath,
Der uns vom Fluch erlöset hat!

2. Er hat ein kräftig Reich gegründet,
Ein Horn des Heils, das Seine Stärk'
Allein in dem Gesalbten findet;
O wundergroßes Gnadenwerk!
Aus David's Haus ist dieser kommen,
Wie das versprochen war den Frommen,
Und der Propheten treuer Mund
Uns vor der Zeit gemachet kund.

3. Nun hat der HErr uns siegen lassen,
Er hat gedämpft der Feinde List,
Und aller derer, welch' uns hassen,
Er macht uns frei zu dieser Frist,
Er findet wieder, das verloren,
Als Er den Vätern längst geschworen,
Auch Seines Bundes hat gedacht,
Den Er mit Abraham gemacht.

4. Dieweil uns aber ist erschienen
Die langgewünschte Gnadenzeit,
So lasset uns den HErren dienen
In Demuth und Gerechtigkeit!
Da soll nun Keiner sich beflecken,
Ja keine Furcht soll uns erschrecken;
Ein Jeder schaff' in dieser Welt
Sein Lebelang, was GOtt gefällt.

5. Und du, mein Kindlein, wirst genennet
Des Höchsten Seher und Prophet,
Ein Kind, das den Gesalbten kennet,
Ein Kind, das vor dem HErren geht,
Ein Kind, das Ihm den Weg bereitet
Und Seines Namens Ehr' ausbreitet,
Ein Kind, das nach des Höchsten Rath
Wird strafen Sünd' und Missethat.

6. Dein süßer Mund der wird uns lehren,
Wie man durch wahre Buß' und Reu'
Allein zu GOtt sich müsse kehren,
Und wo denn die Vergebung sei,
Ja wo die Gnad' und Rettung stehe,
Nur bei dem Aufgang aus der Höhe,
Der uns erschienen in der Zeit
Mit herzlicher Barmherzigkeit.

7. Das Volk, so gar im Finstren lebte,
Das seinen Schöpfer kannte nicht,
Das Volk, das nur im Schatten schwebte,
Das siehet jetzt ein großes Licht;
Ein schöner Glanz ist aufgegangen,
Der Väter Hoffnung und Verlangen,
Nun wird man unsre Füße sehn
Den sichren Weg des Friedens gehn.

Aus der dritten Dekade: **Hochwichtige Betrachtungsgesänge**, in welchen allen gottseligen Christen das Elend des gegenwärtigen Lebens, — — — die Gewißheit des Todes, die Beschaffenheit des herannahenden jüngsten Gerichts, „das Donnern der unendlichen Ewigkeit" und die unaussprechliche Freude und Herrlichkeit der Kinder GOttes im anderen und ewigen Leben mit höchstem Fleiße und gebührender Andacht zu betrachten wird vorgestellt, entnehmen wir **drei** Lieder.

9. Die christliche Gelassenheit,

eine Betrachtung: wie ein rechtschaffener Christ sich selbst hassen und verleugnen, und sich GOtt dem höchsten Gut ganz und gar allein gelassen und ergeben müsse. 15 Str. Ausgef. Str. 3. 4. 6. 7. 9. 11. 12. 14.

(Frl. G. 336. 15 Str. — Pst. G. 775. 15 Str. —)

1. Wer Christum recht will lieben,
Muß selbst verleugnen sich
Und gänzlich von sich schieben
Der alten Schlangen Stich,
Ich meine solche Lust,
In der wir uns gefallen,
Wie Adam's Kindern allen
Dieselb' ist wohl bewußt.

2. Wer sich nicht selbst will hassen
Sammt seiner Werke Schein,
Kann Christum nimmer fassen
Noch auch Sein Diener sein;
Denn wer in GOttes Haus
Mit ganzer Macht will dringen,
Der muß vor allen Dingen
Die Hoffahrt treiben aus.

3. (5.) Gleichwie es nie geschehen,
Daß einer hat zugleich
Gen Himmel aufgesehen
Und nach der Erde Reich,
So kann's auch gar nicht sein,
Sich neben Gott zu setzen
Und Ihm sich gleich zu schätzen,
GOtt will die Ehr' allein.

4. (8.) Ist GOtt, wie wir bekennen,
Der Anfang und das Ziel,
Das A und O zu nennen,
Was harren wir denn viel,
Leib, Leben, Herz und Muth
Allein Ihm zuzuwenden?
Denn Er will uns ja senden
Sich Selbst, das höchstes Gut.

5. (10.) Das Feu'r bleibt nicht auf Erden
Es schwinget sich hinauf
Und will erhöhet werden
Durch seinen schnellen Lauf;
Der Liebe Feu'r in dir
Soll auch vor allen Dingen
Sich in den Himmel schwingen
Mit himmlischer Begier.

6. (13.) Gleichwie der Sonne Strahlen,
Wenn sie mit vollem Lauf
Ein ganzes Land bemalen,
Viel Blümlein schließen auf,
Die suchen wiedrum sehr
Die Sonn' an allen Enden,
So muß man Alles wenden
Zu GOttes Preis und Ehr'.

7. (15.) Ach stelle deinen Willen
Nach GOttes Willen an,
Der deine Bitt' erfüllen
Und dich erhöhen kann;
Doch zeug' es mit der That:
Kannst du dich selber zwingen,
So wirst du das vollbringen,
Was GOtt befohlen hat.

10. Eine süße Betrachtung der unaussprechlichen Herrlichkeit des ewigen Lebens,

und was für ein sehnliches Verlangen nach derselben ein rechtschaffener Christ soll tragen. 11 Str. Ausgef. Str. 4. 6. 8 — 10.

1. O GOtt, was ist das für ein Leben,
Was ist das für ein himmlisch Licht,
Das Du mir willst aus Gnaden geben,
Wenn ich von Dir nur lasse nicht?
Es ist ein Leben sonder Tod,
Das nimmer weiß von Angst und Noth,
Es ist ein Leben sonder Trauern,
Das soll und muß ohn' Ende dauern.

2. Es ist ein Leben sonder Schmerzen,
Es ist voll hoher Würdigkeit;
Da böse Lust nicht kommt zum Herzen,
Da man nicht spüret Zank noch Streit,
Ja da man weder Tag noch Nacht
Auf Krieg und Unruh' ist bedacht,
Da man sich ganz vollkommen liebet
Und GOtt zu loben stetig übet.

3. GOtt, mein Herz wallet mir vor Freuden,
Im Fall ich nur gedenke dran,
Wie Deine Wahrheit mich bekleiden
Und Deine Lieb' ergötzen kann!
Wie dürstet mich nach diesem Trank,
Ich werde vor Verlangen krank,
Ich habe Lust dies zu betrachten.
Und deine Wunder hoch zu achten.

4. (5.) Wie bin ich doch so hoch erfreuet,
Wenn ich von Dir nur reden mag,
Wenn meine Seele nach Dir schreiet
Und suchet Dich den ganzen Tag!
Ja wenn ich singen mag von Dir,
O liebster Heiland, für und für,
So wünsch' ich tausend Mal zu stehen,
Wo Dich die Cherubinen sehen!

5. (7.) Ich wandle fröhlich auf den Auen,
Die mir Dein' Hand gezeiget hat,
Da kann ich solche Kräuter schauen,
Die auch der Seele wissen Rath;
Da kost' ich für der Sünden Gift
Dein edles Wort, die werthe Schrift,
Die schaffet, daß all' Angst verschwindet
Und daß mein Geist viel Trost empfindet.

6. (11.) HErr Jesu, laß mich ewig stehen
Bei Deiner auserwählten Schaar,
HErr Jesu, laß mich fröhlich sehen
Dein göttlich Antlitz immerdar!
Mein Heil, mein Trost, mein' Zuversicht,
Komm, zeige mir Dein klares Licht,
HErr, hilf, und laß mich überwinden,
Den Himmel und Dich Selbst zu finden!

11. Eine sehr ernste Betrachtung der zukünftigen unendlichen Ewigkeit.

16 Str. Ausgef. Str. 4—8. 10—12. 15.

(S. H. A. 997. 12 Str. — S. H. E. 520. [?] 6 Str. — Hb. G. 590. 12 Str. — Ulm. G. 298. 16 Str. — Han. G. 695. 16 Str. — Lb. G. 1083. [?] 10 Str. — Rft. G. 737. [?] 10 St. — Pst. G. 894. 12 Str. — Elb. G. 585. [?] 11 Str. — Dan. G. 517. [?] 6 Str. — Bs. G. 425. [?] 6 Str. — Schm. G. 715. 16 Str. — Br. E. 556. [?] 7 Str. — Eis. E. 145. [?] 8 Str. — L. L. G. 376. [?[6 Str. — Hann. G. 943. [?] 16 Str. —)

1. O Ewigkeit, du Donnerwort,
O Schwert, das durch die Seele bohrt,
O Anfang sonder Ende,
O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit,
Ich weiß vor großer Traurigkeit
Nicht, wo ich mich hinwende!
Mein ganz erschrocknes Herz erbebt,
Daß mir die Zung' am Gaumen klebt.

2. Kein Unglück ist in aller Welt,
Das endlich mit der Zeit nicht fällt,
Und ganz wird aufgehoben;
Die Ewigkeit nur hat kein Ziel,
Sie treibet fort und fort ihr Spiel,
Läßt nimmer ab zu toben,
Ja, wie mein Heiland selber spricht:
Aus ihr ist kein' Erlösung nicht.

3. O Ewigkeit, du machst mir bang',
O ewig, ewig ist zu lang',
Hier gilt fürwahr kein Scherzen!
Drum, wenn ich diese lange Nacht
Zusammt der großen Pein betracht',
Erschreck' ich recht von Herzen;
Nichts ist zu finden weit und breit
So schrecklich wie die Ewigkeit!

4. (9.) Ach GOtt, wie bist Du so gerecht;
Wie strafest Du den bösen Knecht
Im heißen Pfuhl der Schmerzen!
Auf kurze Sünden dieser Welt
Hast Du so lange Pein bestellt! —
Ach nimm dies wohl zu Herzen
Und merk' auf dies, o Menschenkind:
Kurz ist die Zeit, der Tod geschwind.

5. (13.) Wach' auf, o Mensch, vom Sündenschlaf,
Ermuntre dich, verlornes Schaf,
Und bessre bald dein Leben!
Wach' auf, es ist doch hohe Zeit,
Es kommt heran die Ewigkeit,
Dir deinen Lohn zu geben.
Vielleicht ist heut der letzte Tag!
Wer weiß doch, wie man sterben mag!

6. (14.) Laß doch die Wollust dieser Welt,
Pracht, Hoffahrt, Reichthum, Ehr' und Geld
Dir länger nicht gebieten;
Schau' an die große Sicherheit,
Die falsche Welt und böse Zeit
Zusammt des Teufels Wüthen;
Vor allen Dingen hab' in Acht
Die vorerwähnte lange Nacht!

7. (16.) O Ewigkeit, du Donnerwort,
O Schwert, das durch die Seele bohrt,
O Anfang sonder Ende!
O Ewigkeit, Zeit ohne Zeit,
Ich weiß vor großer Traurigkeit,
Nicht, wo ich mich hinwende;
HErr Jesu, wenn es Dir gefällt,
Eil' ich zu Dir in's Himmelszelt.[1]

---

1) Str. 1. lautet bei Petermann a. a. O. so:

Aeternitas, vox horrida,
Machaera perterricrepa,
Carens origo metae!
O tempus expers temporis!
Mens moeret et nescit satis
Certâ frui quiete!
Horresco totis ossibus,
Haeretque lingua faucibus.

Aus der vierten Dekade: Bet-Gesänge, in welchen unser gnädiger GOtt und Vater um Vergebung der Sünde 2c. angerufen wird, entnehmen wir sieben Nummern:

12. Der Segen eines gläubigen Gebets.

16 Str. Ausgef. Str. 1. 4—6. 9—13. 15.

[Str. 1. beginnt: Ist das nicht ein Werk der Gnaden.]

1. (2.) Schaue doch mit Lust und Freuden,
Was für Wunder, Nutz und Kraft
Das Gebet im Kreuz und Leiden
Dem, der GOtt vertrauet, schafft:
Ob's hienieden gleich geschicht,
Darf es dennoch bleiben nicht
In der argen Welt Getümmel,
Nein, es steigt hinauf gen Himmel.

2. (3.) Laß dich nimmermehr verdrießen
Dein Gebet, o frommer Christ,
Das den Himmel kann aufschließen,
Wenn er gleich verriegelt ist;
Beten ist alsdann ein Schild,
Wenn der Satan rauh und wild
Emsig ist, dir alle Stunden
Leib und Seele zu verwunden.

3. (7.) Alles, was wir nur begehren,
Will das treue Vaterherz
Seinen Kindern gern gewähren,
Daß uns ja des Kreuzes Schmerz
Endlich nicht zu Boden drück'
Und wohl gar die Seel' erstick';
Ach, Er will uns Alles lassen,
Was wir in's Gebet verfassen!

4. (8.) Zweifle nicht in deinem Leben!
GOtt, der von des Himmels Thron
Uns aus Gnaden hat gegeben
Seinen allerliebsten Sohn,
Welchen Heiland, Trost und Rath
Niemand schier begehret hat,
Ei der wird auch reichlich schenken,
Was wir betend nur gedenken.

5. (14.) Gleich wie Christus Selbst Sein' Augen
Betend hob gen Himmel auf,
So soll auch dein Beten taugen,
Mußt du gleich in vollem Lauf
Aller Wollust, Ehr' und Pracht
Gänzlich sagen gute Nacht,
Und dich bald mit Mund und Händen
Von der Welt zum Himmel wenden.

6. (16.) Wirst du nur im Glauben stehen,
Wenn du betest früh und spat,
Wahrlich es wird dir geschehen,
Was dein Herz gewünschet hat;
GOtt der giebt, o frommer Christ,
Alles, was dir nützlich ist;
Hoff' auf ihn und sei zufrieden,
Bis du selig bist verschieden! [1]

---

1) Str. 6. (16.) lautet bei Petermann a. a. O. so:

Credulus modo manebis
In precationibus,
Quidquid optas, obtinebis,
Hôc erit nil certius;
Porrigit tibi Deus,
Quidquid expedit, tuus;
Spes in Hunc firmas locato,
Fine dum cedes beato!

13. Ein herzliches Gebet
an unsren allerliebsten HErrn Jesum, um Vergebung der Sünden.
12 Str. Ausgef. Str. 2. 7 — 10.

(S. H. A. 513. 12 Str. — S. H. N. 451. [??] 12 Str. — Hb. G. 328. 12 Str. — Frl. G. 268. 12 Str. — Ulm. G. 129. 12 Str. — Han. G. 240. 12 Str. — Lb. G. 574. 12 Str. — Nst. G. 331. [?] 12 Str. — Pst. G. 265. 12 Str. — L. N. G. 287. 8 Str. — Bad. G. 217. [?] 6 Str. — Bs. G. 343. 8 Str. — Schm. G. 244. 12 Str. — Br. E. 348. [?] 7 Str. — Hann. G. 535. 12 Str. —)

1. Jesu, der Du meine Seele
Hast durch Deinen bittren Tod
Aus des Teufels finstrer Höhle
Sammt der schweren Sündennoth
Kräftiglich herausgerissen
Und mich solches lassen wissen
Durch Dein angenehmes Wort,
Sei doch jetzt, o GOtt, mein Hort!

2. (3.) Ach ich bin ein Kind der Sünden,
Ach ich irre weit und breit,
Es ist nichts bei mir zu finden
Als nur Ungerechtigkeit;
All mein Tichten, all mein Trachten
Heißet unsren GOtt verachten;
Böslich leb' ich ganz und gar
Und sehr gottlos immerdar.

3. (4.) HErr, ich muß es ja bekennen,
Daß nichts Gutes wohnt in mir;
Das zwar, was wir Wollen nennen,
Halt' ich meiner Seele für;
Aber Fleisch und Blut zu zwingen
Und das Gute zu vollbringen
Folget gar nicht, wie es soll;
Was ich nicht will, thu' ich wohl.

4. (5.) Aber, HErr, ich kann nicht wissen
Meiner Fehler Meng' allein,
Mein Gemüth ist ganz zerrissen
Durch der Sünden Schmerz und Pein,
Und mein Herz ist matt vor Sorgen;
Ach vergieb mir, was verborgen,
Rechne nicht die Missethat,
Die Dich, HErr, erzürnet hat!

5. (6.) Jesu, Du hast weggenommen
Meine Schulden durch Dein Blut,
Laß es, o Erlöser, kommen
Meiner Seligkeit zu Gut';
Und dieweil Du, sehr zerschlagen,
Hast die Sünd' am Kreuz getragen,
Ei so sprich mich endlich frei,
Daß ich ganz Dein eigen sei!

6. (11.) Nun, ich weiß, Du wirst mir stillen
Mein Gewissen, das mich plagt,
Es wird Deine Treu' erfüllen,
Was Du selber hast gesagt:
Daß auf dieser weiten Erden
Keiner auch verloren werden
Sondern ewig leben soll,
Wenn er nur ist glaubensvoll.

7. (12.) HErr, ich glaube, hilf mir Schwachen,
Laß mich ja verderben nicht!
Du, Du kannst mich stärker machen,
Wenn mich Sünd' und Tod anficht.
Deiner Güte will ich trauen,
Bis ich fröhlich werde schauen
Dich, HErr Jesu, nach dem Streit
In der süßen Ewigkeit!

---

14. Ein herzliches Gebet um ernstliche Nachfolge Jesu.
16 Str. Ausgef. Str. 4 — 6. 8. 10 — 12. 14. 15.

(S. H. A. 627. 14 Str. — Frl. G. 393. 14 Str. — Lb. G. 668. [?] 11 Str. — Pst. G. 788. 14 Str. — Brl. G. 465. [?] 7 Str. — Dan. G. 362 [?] 3 Str. —

Bs. G. 342. [?] 8 Str. — Rb. H. G. 341. 14 Str. — Hann. G. 686. [?] 11 Str. —)

1. „Folget Mir," ruft uns das Leben,
„Was ihr bittet, will Ich geben,
Gehet nur den rechten Steg,
Folget, Ich bin Selbst der Weg;
Folget Mir von ganzem Herzen,
Ich benehm' euch alle Schmerzen,
Lernet von Mir insgemein
Sanft und reich an Demuth sein!"

2. Ja, HErr Jesu, Dein Begehren
Sollt' ich billig Dir gewähren,
Weil ich weiß, daß der kein Christ
Unter uns zu nennen ist,
Der sich gleichsam pflegt zu schämen
Deine Last auf sich zu nehmen;
Ach, ich weiß es gar zu wohl,
Daß man Dir nachwandeln soll.

3. Aber, HErr, wo find' ich Stärke
Zu vollbringen gute Werke,
Dir mit Lust zu folgen nach?
Ach, mein GOtt, ich bin zu schwach!
Geh' ich schon auf guten Wegen,
Muß ich bald mich niederlegen;
Dich zu lieben, o mein Licht,
Steht in meinen Kräften nicht.

4. (7.) Du bist vor uns hergegangen,
Nicht mit großem Stolz und Prangen,
Nicht mit Hader, Zank und Streit,
Sondern mit Barmherzigkeit;
Gieb, daß wir als Hausgenossen
Dir zu folgen unverdrossen
Wandeln in der Tugend Bahn,
Wie Du hast für uns gethan!

5. (9.) Laß uns auch in solchen Schranken
Christlich laufen, sonder Wanken,
Daß uns Lieb' und Freundlichkeit
Fest verknüpf' in dieser Zeit;
Niemand seh' in diesem Stücke,
Wohlzuleben hier, zurücke;
Christus gehet für uns her,
„Folget", das ist Sein Begehr!

6. (13.) Laß mich Deine Gnade spüren,
Meinen Tritt also zu führen,
Daß ich in der Unschuld geh'
Und nicht bei den Spöttern steh'!
Hilf, daß ich nicht nur in Freuden,
Sondern auch in Kreuz und Leiden
Durch so manchen Kampf und Streit
Dir zu folgen sei bereit!

7. (16.) Hilf mir, HErr, vor allen Dingen,
Meinen Lauf so zu vollbringen,
Daß ich mich in Deiner Lieb'
Und der wahren Demuth üb';
Hilf, daß ich Dir hier vertraue
Und Dich dort mit Freuden schaue;
Jenes gieb mir in der Zeit,
Dieses in der Ewigkeit!

---

15. Gebet um wahre Geduld in Kreuz und Leid.

15 Str. Ausgef. Str. 1—6. 9. 12. 13.

[Str. 1. beginnt: O GOttes Lamm, das Du die Schuld]

1. (7.) HErr Jesu, gieb doch, daß mein Herz
Auch Deine Wunden, Pein und Schmerz
Zur Folge stets anschaue
Und Dir im Kreuze traue,
Wie Du des Vaters Willen
Dich[1] gabst für fremde Schuld
Gehorsamst zu erfüllen
In heiliger Geduld.

---

1) Das „Doch" anstatt „Dich", obwohl es auch Petermann abdrucken ließ, scheint ein Schreib- oder Druck-Fehler.

2. (8.) Vertreib' aus mir die Traurigkeit,
Rach', Ungeduld und Herzeleid,
Laß alle Furcht verschwinden,
Hilf Du mir überwinden,
Daß ich, Dich zu verehren,
Mein Unglück sonder Klag',
Und auch Dein Lob zu mehren,
Geduldig tragen mag.

3. (10.) Ich leb' in guter Zuversicht,
HErr Jesu Christ, und zweifle nicht,
Daß Du, wann Du betrübest,
Alsdann am meisten liebest.
Wohlan, so wirst Du mindern
Auch mir die große Pein
Und Deine Strafen lindern,
Wenn's mir wird nützlich sein.

4. (11.) Hilf, Helfer, daß ich diese Noth,
Die mehr mich plaget, als der Tod,
Nach Deiner Güt' ertrage,
Ja nimmermehr verzage!
Du kannst mir Freude geben,
Wenn mich Dein Geist erquickt
Und meine Seel' ein Leben,
Das himmlisch heißt, erblickt.

5. (14.) Dieweil auch hier kein frommer Christ
Ohn' alles Kreuz und Leiden ist
Und Dir, HErr, meine Sorgen
Sind gänzlich unverborgen,
So wird Dich ja bewegen
Mein Elend, und alsdann
Wirst Du mir nicht auflegen
Mehr, als ich dulden kann.

6. (15.) HErr Jesu, mach' es nicht zu schwer!
Ich weiß, Du thust was ich begehr',
Und hilfst mir alle Plagen
Bis an mein End' ertragen;
Dann wirst Du ja vom Bösen,
Von Sünden, Straf' und Schuld
Dein armes Kind erlösen.
HErr Jesu, gieb Geduld!

---

16. Ernstliches Gebet um Besserung des ganzen Lebens.

10 Str. Ausgef. Str. 2—4. 10.

(S. H. A. 320. 10 Str. — Hb. G. 368. 10 Str. — Lb. G. 636. 10 Str. — Rft. G. 442. [?] 10 Str. — Pst. G. 780. 10 Str. — Schm. G. 448. 10 Str. — N. S. G. 327. [??] 10 Str. — Hann. G. 584. [?] 10 Str. —)

1. Ach höchster GOtt, verleihe mir,
Daß ich nur Dich begehre,
Und daß ich christlich für und für
Durch Dich mich neu gebäre,
Daß ich, Dein Kind,
Dich such' und find'
In allem Kreuz und Leiden,
Damit nicht Tod
Noch Höllennoth
Von Dir mich könne scheiden!

2. (5.) Gieb mir, HErr, dieses dreierlei:
Erst einen festen Glauben,
Bei welchem rechte Treue sei,
Die nimmer steh' auf Schrauben,
Daß ich mich üb'
In wahrer Lieb'
Und hoff' auf Deine Güte,
Die mich, o GOtt,
Vor Schand' und Spott
Auch bis in's Grab behüte!

3. (6.) Nach vielem Reichthum, Gut und Geld,
HErr, laß mich ja nicht trachten,
Gieb, daß ich alle Pracht der Welt
Mög' inniglich verachten,
Auch nimmermehr
Nach hoher Ehr'
Und großem Namen strebe,
Daß stets ich nur
Nach rechter Schnur
Der wahren Christen lebe!

4. (7.) Vor Schmeicheln, List und Heuchelei
Bewahre mir die Sinnen
Und laß mich ja durch Gleißnerei
Den Nächsten nicht gewinnen;
Laß Ja und Nein
Mein' Antwort sein,
Darnach man sich zu richten;
Denn dieses kann
Bei Jedermann
Die Sachen leichtlich schlichten!

5. (8.) HErr, säubre doch von Eitelkeit
Mein sündliches Gemüthe,
Daß ich in dieser kurzen Zeit
Vor schnöder Lust mich hüte;
Des Herzens Grund
Sei, wie der Mund:
Dem Nächsten nicht zu schaden;
So werd' ich nicht,
Wie sonst geschicht,
Mit Schmähen überladen.

6. (9.) Gieb, daß ich ja den Müssiggang
Sammt aller Trägheit hasse,
Dagegen, HErr, mein Lebelang
Mein' Arbeit so verfasse,
Daß ich zur Noth
Mein täglich Brot
Mit Ehren mög' erwerben,
Und, wann ich soll,
Fein sanft und wohl
In Dir, HErr Jesu, sterben!

---

17. Demüthiges Gebet um Abwendung der Strafen.

10 Str. Ausgef. Str. 2—5. 7. 10.

1. O GOtt, sehr reich von Güt',
O Vater voller Gnaden,
Ich weiß, daß mein Gemüth
Ist innerlich beladen
Mit Sünden mancher Art,
Die ich aus Trieb der Schlangen
In Deiner Gegenwart
Durch sündliches Verlangen
Von Jugend auf begangen.

2. (6.) Ich kann der Sünden Macht
Ja nimmermehr bedecken,
Der Sünden, die mich bracht
In Traurigkeit und Schrecken;
Die Bosheit will ich nicht
Entschuldigen mit Worten;
Ich weiß, was mir gebricht,
Mein GOtt, an allen Orten
Bis zu des Himmels Pforten.

3. (8.) Lös' auf der Sünden Band
Und aller Bosheit Stricke,
Mein Herz zu Dir gewandt
Dein gnädig Herz erblicke;
Ach treuer Vater, heil'
An mir der Sünden Wunden,
So werd' ich in der Eil',
Indem ich Dich gefunden,
Der schweren Last entbunden!

4. (9.) Laß Deiner Güte Schoß
Mir Deinem Kind' auf Erden,
Wenn ich der Sünden los,
Ein fester Wohnplatz werden!
Ach lindre meine Noth,
Reiß' ab mein schweres Leiden,
So kann nicht Welt, noch Tod
Auch in dem höchsten Leiden
Von Dir mich nimmer scheiden.

---

18. Andächtige Herzensseufzer eines Kranken um ein seliges Ende.

14 Str. Ausgef. Str. 7—12.

1. O GOtt, der Du mit großer Macht
Beherrschest Tod und Leben,
Der Du zur Welt uns hast gebracht,
Ja Seel' und Leib gegeben,
Der Du noch täglich thust das Best',
Auch alle Menschen sterben läss'st,
Die hier auf Erden schweben!

2. Dich ruf' ich an, mein Aufenthalt,
Der Du mir hilfst von Sünden
Und heilest meine Schwachheit bald,
Daß sie nicht mehr zu finden,
Mein bleicher Mund der seufzet schwer,
Doch kommt es aus dem Herzen her
Und ist nicht auszugründen.

3. Ach HErr, ich bin jetzt heftig krank,
Die Stärk' ist mir verschwunden,
Es hilft mir weder Kraut noch Trank,
Die Zung' ist mir gebunden,
Mein Fleisch verwelket als ein Laub,
Ich bin vertrocknet wie der Staub,
Der Feu'r und Hitz' empfunden.

4. Gleich wie der Wind von hinnen fährt,
So muß auch ich vergehen;
Dein Odem hat mich ganz verzehrt,
Ich kann ja nicht mehr stehen;
Du giebst mir einen harten Blick,
Ach HErr, ich kann ja nicht zurück,
Es ist um mich geschehen.

5. Doch so Du willst, HErr, kannst Du wohl
Mich auch vom Tod' erretten;
Dein Herz ist ja der Liebe voll,
Du läss'st nicht untertreten
Den, der auf Dich nur ist gericht't,
Ich weiß, mein GOtt, Du läss'st mich nicht,
Das darf ich kühnlich wetten.

6. Inmittelst geb' ich's ganz und gar
Dir, HErr, in Deine Hände;
Hilf, daß die Krankheit und Gefahr
Zu rechter Zeit sich wende!
Doch wünsch' ich mir in dieser Noth
Das Leben nicht, auch nicht den Tod;
Gieb nur ein selig Ende!

7. (13.) HErr, meinen Geist befehl' ich Dir,
Im Leben und im Sterben;
Nur wie Du willst, geschehe mir;
Doch laß mich nicht verderben!
Hilf mir, der ich in Deiner Hut
Mich halte, durch Dein theures Blut
Das Himmelreich ererben!

8. (14.) Gieb meiner Seele Stärk' und Kraft,
Daß ich den Tod verlache;
Gieb, daß mich Deiner Wunden Saft
Am End' auch fröhlich mache!
Schließ selber mir die Augen zu!
HErr, hilf, daß ich nach sanfter Ruh'
Am großen Tag' erwache!

Aus der fünften Dekade: Lob- und Dank-Lieder, auch Morgen-, Abend- etc. Gesänge, entnehmen wir sechs Nummern:

19. Lobgesang von der Allmacht und Barmherzigkeit Gottes.[1]

16 Str. Ausgef. Str. 8—10. 13—16.

1. Von Gnade will ich singen
Des HErren ewiglich,
Und meine Stimm' erschwingen
O GOtt, zu preisen Dich!
Mein schwacher Mund soll sagen
Mit großem Wohlbehagen,
Wie Deine Güt' und Treu'
Ohn' End' und Wandel sei.

2. Der Himmel soll erweisen
Die Wunder Deiner Händ'
Und Deine Wahrheit preisen
Bis an der Welt ihr End'!
HErr, wer ist Dir zu gleichen!
Wer kann Dein Lob erreichen!
Wer giebt Dir etwas zu!
Wer ist so stark wie Du!

---

1) Nach Psalm 89.

3. Wie herrlich läss'st Du sehen
Dein' übergroße Macht
Vor denen, die da stehen
Als Zeugen Deiner Pracht!
Du stillest Meer und Wellen,
Wenn sie sich grausam stellen,
Ja durch den starken Lauf
Schier schwingen himmelauf.

4. HErr, Du hast lassen werden
Das blaue Sternen-Dach,
Du hast gemacht die Erden,
Der Menschen Schlafgemach.
Dein' Hand ist stark und mächtig,
Dein Nam' ist groß und prächtig,
Dein' Herrlichkeit und Zier
Die pranget für und für.

5. O wohl dem Volk' im Lande,
Das freudig jauchzen kann
Und im erwünschten Stande
Dich lieblich schauen an!
Dies Volk wird sich mit Treuen
In Deinem Licht erfreuen,
Auch wird sein Mund allein
In Dir, HErr, fröhlich sein.

6. Nur Du bist ihre Stärke,
Du Held in Israel;
Sie rühmen Deine Werke,
Den Armen hilfst Du schnell;
Du wirst ihr Horn erhöhen
Und sie mit Güt' ansehen,
Ich weiß, Du bist sehr mild,
O Zion's güldner Schild!

7. Du bist von langen Zeiten
Doch unser Fürst und GOtt,
Du pflegst für uns zu streiten,
Du starker Zebaoth!
Du kannst den Feind so trennen,
Daß wir Dein' Allmacht kennen,
Und rufen auf dem Plan:
Der HErr hat dies gethan.

8. (11.) Kommt, laßt uns niederknieen
Vor Seiner Majestät,
Welch' uns den Leib verliehen,
Die Seel' ertheilet hat,
Daß sie gepriesen werde,
Von Schafen ihrer Heerde,
Die sie so herzlich liebt,
Daß sie sich selbst ihr giebt!

9. (12.) Ihr Völker, kommt mit Springen,
Kommt her in gutem Fried'
Und helft dem HErren singen
Ein köstlich Lobelied!
Erzählet doch mit Freuden
Sein' Ehr' und Ruhm den Heiden,
Was große Wunderthat
Sein' Hand verrichtet hat!

20. Ein Loblied auf die herzliche Liebe unseres Heilandes Jesu Christi.

13 Str. Ausgef. Str. 2. 4. 7.

(S. H. A. 273. 13 Str. — Ulm. G. 144. 13 Str. — Frl. G. 57. 13 Str. — Han. G. 536. 13 Str. — Pst. G. 554. [?] 6 Str. — Rb. H. G. 78. 6 Str. —)

1. Jesu, Du mein liebstes Leben,
Meiner Seele Bräutigam,
Der Du bist für mich gegeben
An des bittren Kreuzes Stamm,
Jesu, meine Freud' und Wonne,
Du mein' Hoffnung, Schatz und Theil,
Mein' Erlösung, Schmuck und Heil,
Hirt und König, Licht und Sonne,
Ach, wie soll ich würdiglich,
Mein HErr Jesu, preisen Dich?

2. (3.) Ei, so komm, Du Trost der Heiden,
Komm', mein Liebster, stärke mich,
Komm', erquicke mich mit Freuden,
Komm' und hilf mir gnädiglich,
Eile bald mich zu erleuchten!
GOtt, mein Herz ist schon bereit.
Komm' mit Deiner Süßigkeit
Leib und Seele zu befeuchten,
Komm', o klares Sonnenlicht,
Daß ich ja verirre nicht!

3. (5.) Ach wie wird dein freundlich Blicken,
Allerliebster Seelenschatz,
Meinen Geist in mir erquicken
Und ihn führen auf den Platz,
Da er solche Lust empfindet,
Die nicht zu vergleichen ist!
Deine Lieb', HErr Jesu Christ,
Ist es, die mich gar entzündet,
Ja mein Herz zu Tag und Nacht
Auch in Trübsal freudig macht.

4. (6.) Schaff' in mir noch hier auf Erden,
Daß ich als ein Bäumlein fest
Dir mög' eingepflanzet werden;
Diesen Schatz halt' ich für's Best',
Auch viel höher als Rubinen,
Theurer als den güldnen Sand,
Schöner als den Diamant,
Die zur bloßen Hoffahrt dienen,
Besser als der Perlen Schein,
Wenn sie noch so köstlich sein.

5. (8.) HErr, ich bitte Dich, erzeige,
Daß Du reden willst in mir,
Und ich mit der Welt ganz schweige;
Treibe Deinen Glanz herfür,
Daß ich bald zu Dir mich kehre
Und Dein Wort, der edle Schatz,
Find' in meinem Herzen Platz,
Der mich Deine Wahrheit lehre,
Daß ich, Sünd' und Laster frei,
Dir, mein GOtt, gefällig sei!

6. (9.) Lieblich sind Dein' edle Hütten,
Schön von Gnad' und Himmelsgunst,
Da Du pflegest auszuschütten
Deiner süßen Liebe Brunst;
Meiner Seele, GOtt, verlanget,
Daß sie fröhlich möge stehn
Und mit klaren Augen sehn
Wie Dein hohe Wohnung pranget;
Leib und Seel' erfreuen sich
HErr, in Dir ganz inniglich.

7. (10.) Wohl den Menschen, die da loben
Deine Wohlthat immerdar
Und durch Deinen Schutz von oben
Sich beschirmen vor Gefahr,
Die Dich heißen ihre Stärke,
Die ihr Leben in der Ruh'
Und der Tugend bringen zu,
Daß man rühmet ihre Werke!
Christen, die nur so gethan,
Treten frei des Himmels Bahn.

8. (11.) Dieses, Jesu, schafft Dein Lieben,
Jesu, GOttes liebster Sohn,
Das Dich in die Welt getrieben
Von des hohen Himmels Thron.
O wie köstlich ist Dein Leiden,
O wie heilig ist Dein Wort,
Das uns zeigt des Lebens Pfort',
Da wir uns in Freuden weiden,
Wo die große Fürsten-Schaar
Dir zu Dienst ist immerdar!

9. (12.) Machet weit die hohen Pforten,
Oeffnet Thür und Thor der Welt,
Wünschet Glück an allen Orten,
Sehet, da kommt unser Held!
Sehet, Er kommt einzuziehen,
Als ein Ehrenkönig pflegt,
Wenn er seinen Feind erlegt!
Alles Volk soll sich bemühen,
Hoch zu preisen unsren GOtt,
GOtt, den großen Zebaoth.

10. (13.) Hochgelobet, hochgeehret
Sei des HErren theurer Nam'
Herrlich ist Sein Reich vermehret,
Das aus Gnaden zu uns kam!
Er ist GOtt, der uns gegeben
Seel' und Leib, auch Ehr' und Gut,
Der durch Seiner Engel Hut
Schützet unser Leib und Leben.
Danket Ihm zu jeder Frist,
Weil der HErr so freundlich ist![1]

---

1) Die erste Strophe lautet bei Petermann:

Vita, Jesu, vita dulcis,
Sponse mentis o meae,
Qui datus pro me bisulcis
Es crucis lignis ferae,
Vita, Jesu, gaudiumque,
Corculum, spes, portio,
Sors, salus, redemtio,
Pastor et Rex, lux lucrumque,
Quaeso, quo mactabo Te,
Sancte Jesu, carmine? —

21. Ein Morgenlied,

mit welchem sich jeder fromme Christ dem Schutze und Schirm des Allerhöchsten täglich befehlen soll. 15 Str. Ausgef. Str. 8—13.

(S. H. A. 876. 15 Str. — Hb. G. 1. 15 Str. — Frl. G. 597. 15 Str. — Han. G. 556. 15 Str. —)

1. GOtt, der Du Selber bist das Licht,
Deß Güt' und Treue stirbet nicht,
Jetzt sei Dir Lob gesungen,
Nachdem durch Deine große Macht
Der helle Tag die finstre Nacht
So kräftig hat bezwungen,[1]
Und deine Gnad' und Wunderthat
Mich, als ich schlief, erhalten hat!

2. Laß ferner mich in Deinem Schutz',
O Vater, vor des Satans Trutz
Mit Freuden jetzt aufstehen,
Damit ich diesen ganzen Tag
Dich ja zu meinem Nutzen mag
Im Glauben fröhlich sehen,
Vor Allem sei Du selber mir
Das Licht des Lebens für und für!

3. Des Glaubens Licht in mir bewahr',
Ach stärk' und mehr' es immerdar,
Erwecke Treu' und Liebe!
Die Hoffnung mach' in Nöthen fest,
Hilf, daß ich mich auf's allerbest'
Auch in der Demuth übe,
Daß Deine Furcht stets vor mir steh'
Und ich auf guten Wegen geh'!

4. HErr, halte meinen Gang gewiß,
Treib' aus von mir die Finsternis
Und Bosheit meines Herzen,
Behüte mich den ganzen Tag
Vor Aberglauben, Zorn und Plag',
Auch vor verbot'nem Scherzen,
Bewahre mich vor stolzer Pracht
Und Allem, was mich lästern[2] macht!

5. Gieb, daß ich Dir gehorsam sei
Und mich vor Zank und Hader scheu',
Auf daß der Sonne Strahlen
Mich diesen Tag nicht zornig sehn
Und nachmals traurig untergehn;
Ach laß mich nicht bezahlen
Dem Nächsten seine Bitterkeit
Mit Eifer, Feindschaft, Grimm und Neid!

6. Vor Unzucht und vor böser Lust,
Vor Kargheit und des Geizes Wust
Behüte mich in Gnaden!
Gieb, daß die Falschheit dieser Zeit
Zusammt der Ungerechtigkeit
Mein Herz ja nicht beladen!
Ach daß Dein heilig Angesicht
Doch solche Sünd' erblicke nicht!

7. O treuer GOtt, erweck' in mir
Nur einen Hunger stets nach Dir,
Daß mich die Welt verliere!
Ja lehre mich, Du starker Held,
Zu thun allein, was Dir gefällt,
Dein guter Geist mich führe,
Damit ich außer bösem Wahn
Stets wandeln mög' auf ebner Bahn!

8. (14.) Allein zu Dir hab' ich gesetzt
Mein Herz; o Vater, gieb zuletzt
Auch mir ein selig Ende,
Auf daß ich Deinen jüngsten Tag
Mit großer Freud' erwarten mag,
Drauf streck' ich aus die Hände:
Ach komm, HErr Jesu, komm, mein Ruhm,
Und nimm mich in Dein Eigenthum!

---

1) Im Original steht: „verdrungen", was auch die obigen Gesangbücher aufgenommen. Da diese Form aus unserer Sprache verschwunden ist, sei die Aenderung gestattet.

2) Die Gesangbücher S. H. A. und Hb. G. lesen hier „lüstern" statt „lästern." Doch scheint gegen diese Lesart der Anfang der 6. Str. zu sprechen. Petermann hat auch „lästern" abgedruckt.

9. (15.) Mein GOtt und Vater, segne mich,
Der Sohn erhalte gnädiglich,
Was Er mir hat gegeben,
Der Geist erleuchte Tag und Nacht
Sein Antlitz über mir mit Macht
Und schütze mir mein Leben!
Nur dieses wünsch' ich für und für:
Der Friede GOttes sei mit mir![1]

---

22. Ein Abendlied,

mit welchem sich jeder fromme Christ, wenn er sich zur Ruhe legt, der gnädigen Obhut des Allerhöchsten befehlen kann. 12 Str. Ausgef. Str. 5. 8. 9.

(S. H. A. 922. 12 Str. — S. H. E. 36. [?] 7 Str. — Frl. G. 623. 12 Str. — Ulm. G. 205. 12 Str. — Han. G. 588. 12 Str. — Lb. G. 1048. [?] 9 Str. — Pst. G. 671. 12 Str. — Brl. G. Anh. 946. 12 Str. — Elb. G. 649. [?] 11 Str. — Bad. G. 492. [?] 7 Str. — Wrt. G. 572. [?] 9 Str. — Bs. G. 255. [?] 10 Str. — Schm. G. 399. 12 Str. — Br. E. 479. [?] 9 Str. — L. L. G. 408. [?] 8 Str. — Hann. G. 994. [?] 12 Str. —)

1. Werde munter, mein Gemüthe,
Und ihr Sinnen, geht herfür,
Daß ihr preiset GOttes Güte,
Die er hat gethan an mir,
Als er mich den ganzen Tag
Vor so mancher schweren Plag'
Hat erhalten und bedecket,[2]
Daß mich Satan nicht beflecket![2]

2. Lob und Dank sei Dir gesungen,
Vater der Barmherzigkeit,
Daß mir ist mein Werk gelungen,
Daß Du mich vor allem Leid'
Und vor Sünden mancher Art
So getreulich hast bewahrt,
Auch die Feind' hinweggetrieben,
Daß ich unbeschädigt blieben!

3. Keine Klugheit kann verstehen,
Deine Güt' und Wunderthat,
Ja kein Menschenkind kann sehen,
Was Dein' Hand erwiesen hat;
Deiner Wohlthat ist zu viel,
Sie hat weder Maß noch Ziel;
HErr, Du hast mich so geführet,
Daß kein Unfall mich berühret!

4. Dieser Tag ist nun vergangen,
Die betrübte Nacht bricht an,
Es ist hin der Sonne Prangen,
Die uns All' erfreuen kann.
Stehe mir, o Vater, bei,
Daß Dein Glanz stets vor mir sei.
Und mein kaltes Herz erhitze,
Wenn ich gleich im Finstren sitze!

5. (6.) Bin ich gleich von Dir gewichen,
Stell' ich mich doch wieder ein;
Hat uns doch Dein Sohn verglichen
Durch Sein' Angst und Todespein!
Ich verleugne nicht die Schuld,
Aber Deine Gnad' und Huld
Ist viel größer als die Sünde,
Welch' ich stets in mir befinde.

6. (7.) O Du Licht der frommen Seelen,
O Du Glanz der Ewigkeit,
Dir will ich mich ganz befehlen
Diese Nacht und allezeit.
Bleibe doch, mein GOtt, bei mir,
Weil es nunmehr dunkel schier,
Und ich mich drob sehr betrübe,
Tröste mich mit Deiner Liebe!

---

1) Diese 9. (15.) (Schluß-)Strophe trägt die besondere Ueberschrift: „Christlicher Segen."

2) Im Original steht „beschützet" und „beschmitzet". Da „beschmitzen", damals sehr gebräuchlich, aus unserer Sprache verschwunden ist, sei diese Aenderung gestattet, um der 1. Str. nicht zu entbehren.

7. (10.) Laß mich diese Nacht empfinden
Eine sanft' und süße Ruh,
Alles Uebel laß verschwinden,
Decke mich mit Segen zu!
Leib und Seele, Muth und Blut,
Weib und Kinder, Hab' und Gut,
Freunde, Feind' und Hausgenossen
Sind in Deinen Schutz geschlossen.

8. (11.) Ach bewahre mich vor Schrecken,
Schütze mich vor Ueberfall,
Laß mich Krankheit nicht aufwecken,
Treibe weg des Krieges Schall,
Wende Feu'rs= und Wassers=Noth,
Pestilenz und schnellen Tod,
Laß mich nicht in Sünden sterben
Noch an Leib' und Seel' verderben!

9. (12.) O Du großer GOtt, erhöre,
Was Dein Kind gebeten hat;
Jesu, den ich stets verehre,
Bleibe ja mein Schutz und Rath;
Und mein Hort, Du werther Geist,
Der Du Freund und Tröster heiß'st,
Höre doch mein sehnlich Flehen:
Amen, ja das soll geschehen!

---

23. Eines frommen Christen Reiselied.

12 Str. Ausgef. Str. 4. 5. 7. 8.

1. So brech' ich auf von diesem Ort'
Und zieh' in GOttes Namen fort;
HErr GOtt, Du wirst mich g'leiten
Und über mich, Dein liebes Kind,
Das gar nichts ist, als Staub und Wind,
Die Gnadenflügel breiten,
Damit ich mag vor allen Dingen
Die Reise glücklich auch vollbringen.

2. Gieb, daß die lieben Engelein,
Die starken Helden, bei mir sein
Auf allen meinen Wegen,
Und zwischen die, so dieser Zeit
Mir nachzustellen sind bereit,
Und zwischen mich sich legen;
HErr, schütze mich durch Deine Gnade,
So trifft mich weder Schimpf noch Schade!

3. Viel treue Wächter hast Du mir
Verordnet, daß sie für und für
Mein Leben wohl bewahren;
Wo sie nun brauchen ihre Macht,
Da kann mir weder Tag noch Nacht
Kein Arges widerfahren;
Denn diese Geister sind verbunden
Für mich zu wachen alle Stunden.

4. (6.) Dieweil auch sind der Feinde viel,
So führe mich zum rechten Ziel,
O HErr, auf allen Straßen;
Laß Deine Diener bei mir stehn,
Daß, wie Tobias ist geschehn,
Sie nimmer von mir lassen;
Denn, wenn mich diese Helden führen,
So kann kein Unfall mich berühren.

5. (9.) Soll doch ein Unfall treffen mich,
Sa warne mich, HErr, gnädiglich,
Gleichwie der Stern die Weisen;
Schweb' über mir, o Du, mein Heil,
Wie dort die Feu'r= und Wolken=Säul',
Auf allen meinen Reisen!
Doch will ich meinen Rath und Willen
Nach Deinem Rath und Willen stillen.

6. (10.) Verleihe mir, o treuer GOtt,
Daß ich nicht fall' in Sünd' und Spott
Auf unbekannten Wegen,
Daß auch die Feind' aus bösem Sinn,
Im Fall' ich nicht zugegen bin,
Kein Unglück mir erregen;
Du wollest doch an keinen Enden
Die Gnadenhände von mir wenden!

7. (11.) Beschirm', o Vater, Seel' und Leib,
Sammt Ehr' und Gut, Haus, Kind und Weib
Und was mir mehr gegeben;
Und wenn es Dir also gefällt,
Daß in der Fremd' ich aus der Welt
Zu Dir mich soll erheben,
So stärke mich, daß ich mit Freuden,
Mein GOtt, von hinnen möge scheiden!

8. (12.) Drauf reis' ich hin zu diesem Mal
Durch Wiesen, Felder, Berg und Thal,
Weil GOtt mir ist zur Seiten;
Der wird mich kräftig diesen Weg
Und folgends auch den schmalen Steg
Zum Himmel wohl begleiten;
Da werd' ich Ihn denn fröhlich sehen,
Wenn all mein Reisen ist geschehen.

---

24. Bitte um ein seliges Ende.

14 Str. Ausgef. Str. 1. 3—9. 11. 12.

[Str. 1. beginnt: So wünsch' ich mir zu guter letzt]

1. (2.) Steh' auf, o GOtt, gieb mir Dein' Hand
Und ziehe mich aus lauter Gnaden
Zu Dir in's rechte Vaterland,
Da mir kein Unfall mehr kann schaden,
Steh' auf, es ist schon hohe Zeit,
Erlöse mich aus allem Jammer,
Steh' auf, mein GOtt, ich bin bereit
Zu wandeln nach der Ruhekammer.

2. (10.) Mein Herz erzittert als ein Laub
Von wegen so viel schwerer Plagen;
Bald werd' ich meiner Feinde Raub,
Bald wird mein Geist in mir zerschlagen;
HErr, sende mir Dein tröstlich Wort,
Daß ich in Sünden nicht verderbe,
Erquicke mich, wenn ich soll fort,
Damit ich gern und fröhlich sterbe!

3. (13.) Hier sitz' ich in der Finsternis
Und in dem dunklen Todesschatten;
Zwar meine Zeit ist ungewiß;
Doch weiß ich: GOtt der wird erstatten
Mein Leid, das mich so sehr geplagt
Seither ich auf die Welt geboren,
Ich weiß, was mein Erlöser sagt:
Wer gläubig ist, wird nicht verloren.

4. (14.) Erleuchte mich, o HErr, mein GOtt,
Daß ich in meiner letzten Stunde
Bei Dir ja werde nicht zu Spott,
Auch mich der Satan nicht verwunde!
Reiß Du mich aus des Todes Pein,
Nimm meine Seel' in Deine Hände,
Mein letzter Wunsch soll dieser sein:
HErr, gieb mir doch ein selig Ende!

---

2. Neue himmlische Lieder. (50.)

„Neuer himlischer Lieder sonderbahres Buch, in sich begreiffend I. Klaag- und Buhßlieder. II. Lob- und Danklieder. III. Sonderbahre Lieder.[1] IV. Sterbens- und Gerichtslieder. V. Höllen- und Himmelslieder. Welche so wol auf bekante, und in unseren Evangelischen Kirchen gebräuchliche Weisen, als auf gantz neue, und von etlichen fürtreflichen und hochberühmten Meistern der Singekunst wolgesetzte Melodeien können gesungen und gespielet werden. Mit zweien nützlichen beigefügten Registern. Außgefertiget und hervorgegeben von Johann Rist. Lüneburg, bei Johann und Heinrich, die Sterne. A⁰. 1651."

---

1) Eigentlich: „Sonderbahrer Personen sonderbahre Lieder." Daß „sonderbare" in solchen Fällen soviel als „besondere" heißt, darf wohl als bekannt gelten.

Gewidmet ist diese Sammlung dem Grafen Anton Günther zu Oldenburg ꝛc. und dessen Gemahlin, der Gräfin Sophia Katharina, geborenen Herzogin zu Schleswig. In der Zueignungsschrift sagt der Dichter „er sei von vielen hohen Standespersonen, berühmten Theologen, insonderheit verdienten Predigern und anderen GOtt und sein Wort liebenden Christen wiederholt ermahnt worden, noch mehr geistliche Lieder zu produciren. So widme er sie dem Fürsten, der durch Tapferkeit und Milde, durch Weisheit und Gottesfurcht glänze.

Der „nothwendige und nützliche Vorbericht" ist, wie meistens, bezeichnend. R. geht davon aus, daß die Dichtkunst ihre Neider und Verächter habe. Da werde auch vorgebracht, daß ja Platon in seinen Büchern „von Verwaltung des Regiments oder gemeinen Bestens" ausdrücklich geschrieben: man solle die Poeten wegschaffen. Doch dies sei ein arges Misverständnis. Die Sophisten wolle Platon schlechterdings nicht geduldet wissen, von den Dichtern aber nur diejenigen verbannen, die gottlos seien. Ursprünglich sei die Dichtkunst zum Dienste und zur Ehre GOttes erfunden. Als vom Himmel stammend habe sie den Alten gegolten, welche Apollo mit den neun Musen an ihre Spitze gestellt; wie denn Ennius die Dichter heilig nenne, was Augustinus vom christlichen Standpunkt bestätige. Um *ᾠδὰς* und *μέλη* zu schaffen, dazu gehöre nicht bloß die Fähigkeit einen Vers zu machen, sondern „eine sonderbahre, lebhaffte, frische, geschmückte, völlige und mit anmuhtigen Figuren durch und durch gezierte, ja gleichsam verblühmte Ahrt," welche, wie Scaliger ausführe, „einen hohen Verstand, treffliche Scharffsinnigkeit, grosse Geschickligkeit, langwirige Uebung und eine färtig Faust erfodert."

R. erinnert nun an die wahrhaft poetischen Erzeugnisse eines Opitz, Schottel, Tscherning, Flemming, Breme (Brehme), Simon Dach, Ph. Zesius und etlicher Anderer, bei welchen auch die erotischen Gedichte ehrlich und keusch seien und nur solchen Leuten Anstoß geben können, die aus eingebildeter Heiligkeit auch an guten und nützlichen Dingen sich leicht ärgern. Gebe es doch auch so viele Gedichte von ihnen, in denen sie Künste und Wissenschaften und alle Tugenden feiern und zum Kampfe wider das Laster begeistern, so auch von Harsdörffer, Olearius,[1] S. v. Birken, Rumpler [„Rümpler" od. and. von Löwenhalt].

Vor allem müsse die geistliche Liederdichtung gepriesen werden, die auch in den unruhigen Zeiten des Krieges so Großes geleistet. Da

1) Hier kann nur der fruchtbare Dichter Johann Olearius gemeint sein, geb. 1611 zu Halle, gest. 1684 als Generalsuperintendent ꝛc. zu Weißenfels.

habe Opitz durch seine herrliche Uebersetzung der Psalmen David's den Lobwasser weit übertroffen; auch Andreas Buchholtz habe seine Schuldigkeit gethan, sowie Harsdörffer „herzbewegliche Sonntagsandachten" über die sonntäglichen Evangelien verfasset, nicht zu reden von Simon Dach mit seinem „herzbrechenden": „HErr, ich gedenk' an jene Zeit" 2c. und anderen lieblichen Liedern.

Schließlich feiert R. die Musiker, die diese Lieder componirt haben: Stade, Hammerschmidt, Jakob Schultz [Praetorius], Scheidemann, Jacobi, Kortkamp. Seinen lieben Freund Johann Schop habe er für diesmal nicht wollen bemühen.[1]

An den Vorbericht schließen sich an Urtheile und Bedenken, so wie Ehrengedichte an den Verfasser. Da spricht sich zunächst mit warmer Zustimmung der „Königliche General-Superintendens in den Fürstenthümern Schleßwig-Holstein, Probst und Pastor zu Flensburg", Stephanus Klotz, der heiligen Schrift Doctor, aus: Durch fremde und ungleiche Urtheile dürfe sich der Dichter nicht abschrecken lassen. Was den Ausdruck in dem Liede der früheren Sammlung, „O Traurigkeit 2c." betreffe, der getadelt worden sei, nämlich: „O große Noth, GOtt selbst liegt todt!" —, so sei es wahr: wenn GOtt wahrhaftig gestorben, was ja wahr sein und bleiben müsse, so sei GOtt wahrhaftig Selbst todt gewesen; u. s. w. Sodann folgt ein Schreiben von dem Senior Dr. Joh. Müller an St. Petri in Hamburg, der seine Freude ausspricht, daß christliche Poeten ihre von GOtt verliehenen schönen Gaben nicht etwa auf „lauter Mopsus, Coridon, Amarillis u. dergl. Eitelkeiten" sondern zur Ehre GOttes anwenden, und versichert: „Im übrigen ist mir sehr lieb zu vernehmen, daß E. Wolachtbare Ehrwürden alles nach der heiligen Göttlichen Schrifft, der unveränderten Augspurgischen Confession,[2] dem Catechismo Lutheri, und anderen Symbolischen Büchern unser Kirchen wolle verstanden haben." Bekanntlich stand später der Senior des Hamb. Ministerii nicht sehr freundschaftlich zu seinem Collegen an St. Jakobi; damals, als Balth. Schuppe erst 1½ Jahr (seit d. 20. Juli 1649) in Hamburg gewirkt, mochte der Hader noch kaum im Entstehen sein. Hier, in unserem Buche, folgt auf den Senior der Pastor an St. Jakobi mit einem Gedicht in Alexandrinern, das mit den Worten schließt:

---

1) Wenn in Moll. C. L. angegeben wird, Thomas Selle habe die Melodieen zu dieser Sammlung gesetzt, so muß das auf einer Verwechselung beruhen mit der „Sabbahtischen Seelenlust." Ueber die obigen Musiker vergl. von Winterfeld Kirchengesang, II. Band.

2) S. unten. (Nr. 9: „Seelenparadies.")

„— — — Es fasset kein Papier
Und keine Feder trinkt das Alles, was in mir
Von Liebe gegen Euch und dieses Buch geblieben."

So freudig preist Schuppe, obwohl er „unter vielen verdrießlichen Geschäften" unterschreibt. Dann folgt Moscherosch mit diesen für ihn durchaus charakteristischen Versen „an seinen Herren Risten":

„Rist versetzt Rits.[1]
Harßdorff, Schottel, Buchner, Rist
Haben unsre Teutsche Sprach
Von der auffgelegten Schmach
Loß gewirket; und nun ist
Ein feste Maur um sie geschlingt,
Welch Ihr die Freiheit wiederbringt.
Der unbeseelte Geist, der Sprachen Mische-Mascher,
Das jukend gaile Ohr, der fremden Wörter Hascher,
Der Leker-gierig Mund, der Mäuglings-Reden Nascher,
Die ungezäumte Zung', der Kuder-Wälsche Wascher;
Senor, Signor, Monsieur, Lord,
Durch ungleiche Melodei,
Durch verwähschtes Allerlei:
Sind der Teutschen Sprache Mord;
Sie haben einen Rits gemacht
Und uns fast unter Joch gebracht.
Du Federfreie Faust! Du Ruhm der Teutschen Landen!
Du Rüstig-Edler Rist bist vor den Rits gestanden,
Der Unteutsch-teutsche Teutsch ligt schamroht nun in Schanden.
Deß hastu Lob und Dank von unsers Kaysers Handen."[2]

Dann folgt mit lateinischen Distichen der Amts- und Kampf-Genosse B. Schuppe's, Johann Jeger [Jäger] an St. Jakobi in Hamburg. Dann treten auf: Quirinus Moscherosch, Pfarrer zu Offendorf, Grfsch. Hanau, Ernst Hohenholtz, Pastor in Neumünster (Schl. Holst.), David Köpke, Prediger zu Oldeschloh [Oldesloe] (Schl. Holst.), Josias Dreyer, P. in Kolmer [Colmar] (ebend.) an d. Elbe, Christian Keiman [sonst auch Keymann],[3] Rector in Zittau, Nikolaus

---

1) Man sieht, daß die Anagrammatisterei auch für einen Philander von Sittewald nicht zu geringe war.

2) Vergl. Theil I unter Nr. 15: Lobrede auf Ferdinand III. 2c.

3) Der Verfasser der köstlichen Kirchenlieder: „Meinen Jesum laß ich nicht" und „Hosiannah David's Sohne" (nicht zu verwechseln mit d. ähnlich beginnenden von B. Schmolke).

Peukker[1] zu Kölln an der Spree, Michael Jakobi [damals noch] in Kiel.

Die Sammlung selbst hat der Dichter wieder in 5 Dekaden geordnet. Aus der ersten Dekade: Klag- und Bußlieder entnehmen wir zwei Nummern:

25. Zur Zeit der Theurung und Hungersnoth.

18 Str. Ausgef. Str. 5. 7—10. 12. 13. 15. 17. 18.

(Hb. G. 459. 18 Str. —)

1. Du gütiger, Du frommer GOtt,
Du starker Helfer Zebaoth,
Du höreſt unsre Bitt'!
Es kommt doch alles Fleisch zu Dir,
Drum neige Dich auch jetzt zu mir!

2. Du hast gedräuet, daß das Land
Soll werden lauter Stein und Sand
Und tragen keine Frucht,
Wenn unsre Sünd' und Missethat
Die Theurung wohl verdienet hat.

3. Ach HErr, verzeih' uns doch die Schuld,
Verbann' uns nicht aus Deiner Huld,
O gnadenreicher GOtt!
Denn Du bist unsre Zuversicht
In aller Noth, verstoß' uns nicht!

4. Eröffne Deine Vaterhand
Und sättige das ganze Land,
Es steht in Deiner Macht;
Du schaffest oft in kurzer Frist,
Wo nichts zuvor gewesen ist.

5. (6.) HErr, kröne Du das ganze Jahr
Mit Deinen Gütern immerdar
Und segne sein Gewächs!
Mach' Alles fröhlich, was da lebt,
Was hier in Meer und Lüften schwebt!

6. (11.) HErr, Deiner Werke sind so viel,
Sie haben weder Maß noch Ziel,
Kein Mensch erkennt sie recht;
Es ist geordnet Alles wohl,
Das Land ist Deiner Güte voll.

7. (14.) Es wartet alles Fleisch auf Dich,
Drum, Vater, speis' es mildiglich!
Wenn Deine Rechte giebt,
Wird Alles, wär' es noch so matt,
Durch solchen Segen stark und satt.

8. (16.) Vor allen Dingen geb' uns Kraft
Dein Wort, der rechte Himmelssaft,
Dies stärket Leib und Seel';
Man lebt ja nicht vom Brot allein,
Dein heilig Wort muß auch da sein.

---

26. In äußerster Armuth.

13 Str. Ausgef. Str. 5. 6. 8. 9. 11.

(Hb. G. 431. 13 Str. —)

1. O Vater aller Gnaden,
Du hast mir diese Last
Der Armuth aufgeladen,
Die mich ersticket fast;
Doch weiß ich sicherlich,
Ob Du gleich mir zu Gute
Verdoppelst diese Ruthe,
Du dennoch liebest mich.

---

1) Der in der Gelegenheitsdichtung höchst originelle Kammergerichtsadvokat, Stadtrichter und Rathskämmerer. Seine erst 1702 herausgegebene „Paucke von 100 sinnreichen Scherzgedichten" soll sehr selten geworden sein. Der große Kurfürst muß viel Gefallen an dem Witzbold gefunden haben, wie noch vorliegende Zeugnisse jener Zeit erweisen.

2. Laß mich doch Deinen Willen
Erkennen mit Geduld!
Mein' Armuth kannst Du stillen;
Denn Deine Gnad' und Huld
Die lehret mich sehr wohl,
Daß man im Tod' und Leben
Sich Dir allein ergeben
Und ganz vertrauen soll.

3. Du hast ja zugesaget,
Daß gleichwohl Jedermann,
Der nach dem HErren fraget
Sich nähren soll und kann;
Mein GOtt, laß auch zu mir
Jetzt Deinen Segen kommen!
Denn der allein kann frommen,
Wenn wir verzweifeln schier.

4. Du wollest nicht vergessen.
Daß ich aus Deiner Hand
Mein täglich Brot mög' essen
In meinem schlechten Stand!
Ist Dir doch wohl bewußt,
Was mir ist noth zum Leben;
Nun ist ja reichlich geben,
O Vater, Deine Lust.

5. (7.) Bei Dir ist viel Erbarmen,
GOtt, meine Zuversicht;
Du bist der Trost des Armen,
Dem Hab' und Gut gebricht.
Laß meinen Mangel doch
Mich leiten nicht zum Bösen!
Dein' Hand kann mich erlösen
Aus diesem schweren Joch.

6. (10.) Mein bester Trost soll bleiben,
Daß ich bin GOttes Kind;
GOtt kann nicht von Sich treiben,
Die Ihm ergeben sind.
Besitz' ich gleich nicht viel,
So will ich dennoch hoffen,
Der Himmel bleibt mir offen;
Dahin geht auch mein Ziel.

7. (12.) Drauf laß' ich mich begnügen,
O HErr, zu jeder Frist;
Du wirst es Alles fügen
So, wie mir's nützlich ist.
Nichts hab' ich in die Welt
Gebracht, nichts werd' ich nehmen;
Was sollt' ich mich viel grämen!
Dir bleib' es heimgestellt.

8. (13.) Am Abend und am Morgen
Sing' ich Dir Lob und Dank,
Du wirst mich wohl versorgen
Mit Kleidern, Speis' und Trank.
Mir wird, HErr, in der Zeit
Ein Gnadenblick aufgehen,
Bis ich Dich werde sehen
In großer Herrlichkeit!

Aus der zweiten Dekade: **Lob- und Dank-Lieder**, entnehmen wir **sieben** Nummern.

27. Nach dem Abendmahl.

9 Str.

(S. H. A. 498. 9 Str. — Frl. G. 242. 9 Str. — Ulm. G. 142. 9 Str. — Han. G. 281. 9 Str. — Lb. G. 502. [?] 9 Str. — Lbn. G. 735. 9 Str. — Pst. G. 237. 9 Str. — Bs. G. 281. 9 Str. — Schm. G. 301. 9 Str. — Br. E. 187. [?] 6 Str. — L. L. G. 232. [?] 3 Str. — Hann. G. 458. [?] 9 Str.[1] —)

---

1) Wer ein Beispiel **ganz nutzloser Aenderungen** sehen will, der wolle z. B. die ersten vier Zeilen der 3. Str. im Hann. G., also in einem der **besseren** Gesangbücher, mit dem Originaltexte hier vergleichen. (Vergl. **Uhlhorn** in Herzog's Real-Encykl. Bd. 5. S. 533.)

1. Wie wohl hast Du gelabet,
O liebster Jesu, Deinen Gast,
Ja mich so reich begabet,
Daß ich jetzt fühle Freud' und Rast!
O wundersame Speise,
O süßer Lebenstrank,
O Liebmahl, das ich preise,
Mit einem Lobgesang,
Indem es hat erquicket
Mein Leben, Herz und Muth,
Mein Geist der hat erblicket
Das allerhöchste Gut.

2. Du hast mich jetzt geführet
O HErr, in Deinen Gnadensaal,
Daselbst hab ich berühret
Dein' edle Güter allzumal;
Da hast Du mir vergebens[1]
Geschenket mildiglich
Das werthe Brot des Lebens
Das sehr ergötzet mich;
Du hast mir zugelassen,
Daß ich den Seelenwein
Im Glauben möchte fassen
Und Dir vermählet sein.

3. Bei Dir hab' ich gegessen
Die Speise der Unsterblichkeit,
Du hast mir voll gemessen
Den edlen Kelch, der mich erfreut;
Ach GOtt, Du hast erzeiget
Mir Armen solche Gunst
Daß billig jetzt sich neiget
Mein Herz vor Liebesbrunst;
Du hast mich lassen schmecken
Das köstlich Engelbrot,
Hinfort kann mich nicht schrecken
Welt, Teufel, Sünd' und Tod.

4. So lang' ich leb' auf Erden,
Preis' ich Dich, liebster Jesu, wohl,
Daß Du mich lässest werden
Von Dir und durch Dich satt und voll;
Du hast mich selbst getränket
Mit Deinem theuren Blut'
Und Dich zu mir gelenket,
O unvergleichlich Gut!
Nun werd' ich ja nicht sterben,
Weil mich gespeiset hat,
Der nimmer kann verderben,
Mein Trost, Schutz, Hülf' und Rath!

5. Wie kann ich's aber fassen,
HErr Jesu, daß Du mit Begier
Dich hast so tief gelassen
Vom Himmelssaal herab zu mir!
Du Schöpfer aller Dinge
Besuchest Deinen Knecht;
Ach, hilf, daß ich Dir bringe
Ein Herz, das fromm und schlecht,[2]
Das gläubig Dir vertraue,
Damit nach dieser Zeit
Ich ja Dein Antlitz schaue
Dort in der Ewigkeit!

6. Du bist's, der ewig bleibet;
Ich aber bin dem Schatten gleich,
Den bald ein Wind vertreibet;
HErr, ich bin arm und Du bist reich.
Du bist sehr groß von Güte,
Kein Unrecht gilt bei Dir;
Ich, boshaft von Gemüthe,
Kann fehlen für und für.
Noch kommest Du hernieder
Zu mir, dem Sündenmann;
Was geb' ich Dir doch wieder,
Das Dir gefallen kann? —

7. Ein Herz, durch Reu' zerschlagen,
Ein Herz, das ganz zerknirschet ist,
Das, weiß ich, wird behagen,
Mein Heiland, Dir zu jeder Frist;
Du wirst es nicht verachten,
Demnach ich emsig bin
Nach Deiner Gunst zu trachten;
Nimm doch in Gnaden hin
Das Opfer meiner Zungen!
Denn billig wird jetzund
Dein theurer Ruhm besungen,
HErr GOtt, durch meinen Mund.

1) = unentgeltlich.
2) = schlicht.

8. Hilf ja, daß dies Genießen
Des edlen Schatzes schaff' in mir
Ein unaufhörlich Büßen,
Daß ich mich wende stets zu Dir!
Laß mich hinfort verspüren
Kein' andre Lieblichkeit,
Als welche pflegt zu rühren
Von Dir in dieser Zeit;
Laß mich ja nichts begehren
Als Deine Lieb' und Gunst!
Denn Niemand kann entbehren
Hier Deiner Liebe Brunst.

9. Wohl mir, ich bin versehen
Mit Himmelsspeis' und Engeltrank,
Nun will ich rüstig stehen
Zu singen Dir Lob, Ehr' und Dank.
Ade, Du Weltgetümmel,
Du bist ein eitler Tand;
Ich seufze nach dem Himmel,
Dem rechten Vaterland;
Ade! Dort werd' ich leben
Ohn' Unglück und Verdruß;
Mein GOtt, Du wirst mir geben
Der Wohllust Ueberfluß.

28. Nach einem Ungewitter.

18 Str. Ausgef. Str. 2. 4—12.

1. Allmächtiger und starker GOtt,
Du hocherhabner Zebaoth,
Jetzt haben wir gehöret an
Mit Zittern, was Dein' Allmacht kann.

2. (3.) O großer GOtt, wir danken Dir,
Daß wir, vor Furcht erstarret schier,
Geprüfet doch zu dieser Frist,
Daß Du noch unser Vater bist.

3. (13.) Du hast Dein freundlich Angesicht
In dieser Noth verborgen nicht,
Du hast erwiesen in der That,
Daß Deine Treu' kein Ende hat.

4. (14.) Für solche Wohlthat danken wir
Aus reinem Herzen billig Dir,
Ja geben Dir mit höchstem Fleiß
In dieser Stunde Lob und Preis.

5. (15.) Und ob's gleich wenig nützen kann,
So nimm doch unser Opfer an,
Das auf dem Altar Jesu Christ
Im Glauben Dir gewidmet ist!

6. (16.) Verleih' uns Gnad', o Du mein Licht,
Daß nimmer wir vergessen nicht
Der Wohlthat, die Dein' Hülf und Hand
Auf uns, Dein armes Volk, gewandt!

7. (17.) Hilf, daß es uns zur Buße treib'
Und Frömmigkeit nicht außen bleib',
Auf daß, wenn plötzlich bricht herein
Dein Tag, wir ja nicht sicher sei'n!

8. (18.) O süßer Jesu, mach' uns fromm,
O Du, mein liebster Heiland, komm'!
Ich wart auf Dich mit höchstem Fleiß
Und opfre Dir Lob, Ehr' und Preis.

29. Nach der Erlösung von Anfeindung.

16 Str. Ausgef. Str. 3. 6—12.

1. Nun ist die Noth vorbei
Und ich bin sorgenfrei;
Denn GOtt der hat verjaget
Den, der mich hat geplaget;
Drum will mit süßen Weisen
Ich meinen Heiland preisen.

2. Seht, wie der Feinde Rath
Sich selbst vernichtet hat!
Ja GOtt hat sie geschändet
Und ihren Sinn geblendet;
Was Er will hintertreiben,
Kann nicht beständig bleiben.

3. (4.) Es hilft ja keine Macht,
Noch äußerliche Pracht;
Es gelten keine Rosse;
Kein Fürst auf seinem Schlosse
Kann GOttes Hand entfliehen,
Noch sich der Straf' entziehen.

4. (5.) Der HErr hält den in Hut,
Der recht und Gutes thut;
Ja der auf Ihn kann hoffen,
Im Fall' ihn hat getroffen
Das Kreuz an allen Enden,
Dem will Er Hülfe senden.

5. (13.) Wenn gleich ein ganzes Heer
Mich jagte noch so schwer,
Darf ich doch nicht erschrecken;
Denn GOtt kann mich bedecken,
Ja noch in diesem Leben
Mir Ueberwindung geben.

6. (16.) GOtt ist mein Hülf' und Schutz,
Mein Fels, Hort, Stärk' und Trutz;
Weil er mich läßet siegen,
Darf ich nicht unterliegen,
Drum ist der Feinde Toben
So plötzlich auch verstoben.

7. (15.) Nun, HErr, ich freue mich,
Ich komm' und preise Dich,
Ja danke Dir von Herzen,
Daß Du die Noth und Schmerzen,
Die über mich war kommen,
So bald hinweggenommen.

8. (16.) Sehr hochgelobt sei GOtt,
Der starke Zebaoth!
Ich will mit süßen Weisen
Ihn unaufhörlich preisen
Und rühmen seinen Namen.
Hilf, großer Schutzherr, Amen!

---

30. Beim Hervorbrechen des Frühlings.

9 Str. Ausgef. Str. 2—4. 6. 7.

1. O höchster GOtt, gieb mir Gehör!
Jetzt werd' ich Dir Lob, Preis und Ehr'
Aus ganzem Herzen singen.
Die Zung' ist fertig und bereit,
Zu rühmen Deine Herrlichkeit;
Ach laß es wohl gelingen!
Ich danke Dir ganz inniglich,
Daß Du den kalten Winter mich
Hast lassen überleben
Und mir gegönnet, daß ich kann
Den Frühling wieder schauen an,
Das grüne Feld daneben.

2. (5.) Du aber, HErr, verleihe mir,
Daß ich der Erden Lust und Zier
Nicht böslich mög' anwenden,
Vielmehr dieselbe so anseh'
Als etwas, das allein besteh'
In Deiner Allmacht Händen!
Es zeigt uns ja der Frühling an,
Daß Deine Kraft erwecken kann,
Was gleichsam todt gelegen;
Die Kält' ist hin, die Luft ist warm,
Du streckest aus den milden Arm
Und schickest Glück und Segen.

3. (8.) Wohlan, der Frühling lehret mich,
Daß ich, mein GOtt, demüthiglich,
Dir Alles soll befehlen:
Du giebst der Erde frischen Saft,
Die Himmel müssen Deine Kraft
Mit großer Lust erzählen;
Du tränkest Auen, Berg' und Thal,
Du speisest Thier' ohn' End' und Zahl,
Von oben giebst Du Regen;
Das machet Wald und Wiesen schön;
In Summa, wo wir hin nur sehn,
Da blühet Glück und Segen.

4. (9.) Nun, HErr, laß Dir befohlen sein
Dies Land, laß seine Brünnelein
Und Vorrath nicht verderben,
Dein' Augen schauen Nacht und Tag
Auf unsren Acker, daß er mag
Die Nahrung uns erwerben;
Laß uns auch solche dankbarlich
Genießen und stets preisen Dich
Für so viel schöne Gaben!
Ja, lieber GOtt, sind wir schon hier
So hoch beglückt, was werden wir
Dort für Ergötzen haben!

---

31. Für den Segen des Feldes.

11 Str. Ausgefallen Str. 2. 3. 6. 8. 9.

(Lb. G. 55. [?] 11 Str. —)

1. O GOtt, Dir dank' ich allezeit
Für Deinen reichen Segen;
Wer kann doch solche Mildigkeit,
Wie sich's gebührt, erwägen!
Du giebst zur Noth
Das liebe Brot
Den Menschen mit Gefallen;
Das ganze Jahr
Steht immerdar
Sehr reich und schön von allen.

2. (4.) Kein Tag, kein Stündlein geht dahin,
In welchem man nicht spüret,
Was GOttes Wohlthat für Gewinn
In unsre Häuser führet!
HErr, Deine Quell'
Ist reich und hell,
Sie rinnet stets mit Gnaden,
So daß nicht Blitz
Noch Frost, noch Hitz'
Uns etwa könnte schaden.

3. (5.) Wenn mich ein sanfter Wind anhaucht,'
So fühl' ich GOttes Segen;
Wenn das Getreide steht und raucht,
Wenn sich sein' Aehren regen,
Wenn Feld und Wald
So wohlgestalt
Die Berg' und Thäler schmücken,
So kann fürwahr
Das schöne Jahr
Mir mein Gemüth entzücken.

4. (7.) Ach GOtt, daß wir so thöricht sind
Und solches nicht erkennen!
Ich klag' es noch, die Welt ist blind,
Sie kann ja nicht recht nennen
Die große Gunst,
Die GOtt umsonst
Uns läßet widerfahren;
Ja Menschendank
Ist schwach und krank,
Verschwindet mit den Jahren.

5. (10.) Gieb, daß wir mögen dankbar sein
Und Deine Güt' erkennen,
Laß Herz und Mund von Sünden rein
Dich kindlich Vater nennen!
Dein Segen krön'
Uns, Deine Söhn',
Und laß uns wohl gedeihen
Frucht, Vieh und Wald,
Erhör' uns bald,
Wenn wir im Mangel schreien!

6. (11.) HErr, kröne Dein geliebtes Land,
Dein Wort müss' in ihm bleiben,
Und laß ja nicht den werthen Stand
Der Obrigkeit vertreiben!
Absonderlich
So krön' auch mich
Mit Hoffnung, Lieb' und Glauben!
So weiß ich, daß
Nicht List noch Haß
Den Himmel mir kann rauben.

---

32. Für das tägliche Brot.

13 Str. Ausgef. Str. 2. 5—8. 11. 12.

(Lb. G. 58. [?] 13 Str. — Altb. G. 363. 13 Str. — Hann. G. 362 [?] 13 Str. —)

1. GOtt sei gelobet, der allein
Dem Menschen Freude giebet,
Der unser Herz läßt fröhlich sein,
Der ohne Maß uns liebet,
Der uns in dieser Sterblichkeit
So manchen schönen Tag erfreut,
Wenn Er uns hat betrübet.

2. (3.) Mein GOtt, wie sehr erfreu' ich mich,
Daß Du ganz reich von Gnaden
Versorgest mich so mildiglich,
Ob ich gleich bin beladen
Mit vieler Sünd' und schwerer Schuld,
Die gleichwohl Deine Vaterhuld
Mir Armen nicht läßt schaden.

3. (4.) Du wendest manche schwere Noth,
Erfüllest mich mit Segen,
Mit Freuden ess' ich hier mein Brot,
Kann mich fein friedlich legen.
Von Dir, HErr, hab' ich Ehr' und Gut;
Dein' Hand ist's, die mir Alles thut,
Woran mir ist gelegen.

4. (9.) HErr, laß mich vor Dein Angesicht
Mit Freuden allzeit kommen,
Daß nicht der Hoffnung theures Licht
Mir werd' hinweggenommen!
Was hilft es, stets voll Sorge sein,
Da doch die selbstgemachte Pein
Dem Menschen nicht kann frommen!

5. (10.) Mit Trost und Freuden salbe mich,
Laß meine Seel' empfinden,
Daß den, der kindlich liebet Dich,
Kein Angst und Trübsal binden
Noch Satan selbst verletzen kann;
Ein GOttesfreund und tapfrer Mann
Kann Alles überwinden.

6. Drauf laß mich freudig, wann ich soll,
Aus diesem Leben scheiden,
Verleih' auch, daß ich freudenvoll
Besteh' in allem Leiden!
Mit Freuden spring' ich aus der Noth,
Mit Freuden dring' ich durch den Tod
Zu Dir, in's Reich der Freuden.

---

33. Für die Erhörung des Gebets.

12 Str. Ausgef. Str. 1. 7. 8.

[Str. 1. beginnt: Ich will den HErren loben]

(Hb. G. 538. 12 Str. — Schm. G. 337. 12 Str. —)

1. (2.) Helft mir den HErren preisen,
Ihr Christen überall,
Mit wunderschönen Weisen,
Mit Instrumentenschall!
Er hat Sein gnädig Ohr
Mir gütig zugewendet
Und Hülfe mir gesendet,
Drauf kam ich bald empor.

2. (3.) Nur der ist wohlbestanden,
Der Ihn hat angesehn;
Denn Keiner wird zu Schanden,
Der Ihm kann nahe gehn;
Da der Elende rief,
Hat ihn der HErr erhöret,
In Lust sein Leid verkehret,
Darin er lag so tief!

3. (4.) Ach sehet doch und schmecket,
Wie freundlich stets [1] Er ist,
Wie fein Er uns bedecket
Vor Satan's Macht und List!
Er wachet um uns her;
Wohl dem, der auf Ihn bauet
Und Seiner Güte trauet,
Dem fällt kein Kreuz zu schwer.

4. (5.) Des HErren Augen sehen,
Was der Gerechte macht,
Auch müssen offen stehen
Sein' Ohren Tag und Nacht;
Er höret ihr Geschrei;
Wenn Trübsal sie will tödten,
So hilft Er schnell aus Nöthen
Und macht sie sorgenfrei.

5. (6.) Der HErr ist nahe denen,
Die traurig's Herzens sind;
Wie sich sonst Eltern sehnen
Nach ihrem schwachen Kind,
Also nimmt gnädig an
Zerschlagene Gemüther
Israels Hirt und Hüter,
Der Alles heilen kann.

---

1) Orig. „daß".

6. (9.) Laß gnädig Dir gefallen,
Du meines Lebens Hort,
Dies meiner Zunge Lallen;
Es sind Dein' eignen Wort'!
Ach nimm sie von mir an,
Dieweil mir will geziemen,
Von Herzen Dich zu rühmen,
So lang' ich reden kann!

7. (10.) Man lobt Dich in der Stille,
Du Zion's Schutz und Heil;
HErr, hilf, daß ich erfülle,
Was ich zu meinem Theil
Dir kindlich leisten soll;
Inzwischen laß vor allen
Dies Opfer Dir gefallen,
So werd' ich Jauchzens voll.

8. (11.) Das ist ja meine Freude,
Daß ich in Glück und Noth
Von meinem GOtt nicht scheide;
Und ob mich gleich der Tod
Hinriss' aus dieser Welt,
Bleib' ich doch GOtt ergeben;
Der friste mir mein Leben,
So lang' es Ihm gefällt!

9. (12.) Wie kann ich Dir bezahlen,
HErr', Deine Güt' und Treu?
Es soll zu tausend Malen
Mein Danklied werden neu.
Auf, meine Seele, fort!
Dem HErren will ich singen,
Laß Himmelslieder klingen
Mit Freuden hier und dort!

Aus der dritten Dekade: Lieder für besondere persönliche Verhältnisse („Sonderbahrer Personen sonderbahre Lieder") entnehmen wir sechs Nummern.

34. Lied eines Predigers.

15 Str.

1. Mein GOtt, Dir will ich singen
Von Herzen Lob und Dank,
Daß Du zu hohen Dingen
Gefördert meinen Gang.
Dich rühm' ich täglich, HErr,
Daß, eh' ich bin geboren,
Du mich schon hast erkoren
Zu Deinem Prediger.

2. Nun, HErr, dies Amt zu führen
Halt' ich mich viel zu schlecht,
Wenn Du nicht lässest spüren
Mich, Deinen armen Knecht,
Daß Du bist stets bei mir
Mit Deines Geistes Gaben;
Denn wenn ich die kann haben,
Dien' ich mit Freuden Dir.

3. Gesegne mein Beginnen
Mit Deiner Gnadenhand,
Erleuchte mir die Sinnen,
Damit ich den Verstand
Der unverfälschten Schrift
So hell und deutlich fasse,
Daß sich nicht spüren lasse
Der Lügen Schwarm noch Gift!

4. Begabe mich von Oben,
Daß ich Dein theures Wort
Trotz aller Feinde Toben
So lehr' an meinem Ort,
Damit dasselbe wohl
Und recht verstanden werde
Von meiner liebsten Heerde,
Die ich versorgen soll.

5. Laß mich mein Amt verwalten
Mit höchstem Fleiß und Treu',
Am Worte laß mich halten
Mit Strafen ohne Scheu!
Mein Helfer stärke mich,
Des Lebens Weg zu bahnen
Durch Warnen und Ermahnen,
Durch Trösten kräftiglich!

6. Und wenn denn kommt die Stunde,
Daß ich Dich loben soll,
So sei mit meinem Munde,
So daß er geistesvoll
Dem Donner gebe Kraft;
Dein Wort sei nicht vergebens,
Das edle Wort des Lebens,
Das so viel Nutzen schafft.

7. Verhüt', o HErr, in Gnaden
Bei meinen Schäfelein,
Was ihnen könnte schaden
Und Dir zuwider sein!
Es treibe sie Dein Geist,
Daß sie mich nützlich hören,
So oft ich sie soll lehren,
Was recht und christlich heißt!

8. Laß sie zu Herzen fassen,
O GOtt, Dein theures Wort!
Das wird sie nimmer lassen,
Wenn sie gleich müssen fort.
Stärk' allzeit ihren Sinn,
Daß sie ja nicht vergessen,
Was ihnen zugemessen
Dein Wort von Anbeginn!

9. Laß sie ja Thäter bleiben
Und Hörer nicht allein!
Wenn sie nicht Werke treiben,
Was soll ihr Glaube sein?
Dann wird es erst recht kund,
Wenn man die Frucht gelesen,
Ob auch der Baum gewesen
Frisch, tauglich und gesund.

10. O treuer GOtt, regiere
Mich selber auch zugleich,
Daß ich mein Amt so führe,
Daß all mein Thun gereich'
Allein zu Deiner Ehr'
Und Wohlfahrt meiner Heerde!
Gieb, daß gefunden werde
Bei mir Trost, Straf' und Lehr'!

11. Hilf, daß ich nicht entbrenne
Von Eifer dergestalt,
Daß ich mich selbst kaum kenne,
Noch suche mit Gewalt,
Was man mit Freundlichkeit
Kann von den Schafen haben;
Doch gieb des Eifers Gaben
O GOtt, zu rechter Zeit!

12. Laß weder Gunst noch Dräuen,
Mich wenden von Dir ab,
Laß mich die Welt nicht scheuen,
Sollt' ich den Bettelstab
Gleich nehmen auch zur Hand!
Dir will ich dies mein Leben,
Ja Leib und Seele geben,
O treuer GOtt, zum Pfand.

13. Und sollt' ich gleich auf Erden,
Wie sonst der Undank thut,
Mit Macht verfolget werden,
So gieb mir einen Muth,
Der solches mit Geduld
Könn' allzeit überwinden
Und bald darauf empfinden
Dein' Hülfe, Gnad' und Huld!

14. Erhalte mein Gewissen
Von groben Sünden frei,
Hilf, daß ich sei geflissen
Auf Tugend mancherlei!
Mein Thun sei wohlgethan,
Mein Leben und mein Lehren
Laß nimmer sich abkehren
Von Deines Wortes Bahn!

15. Nun, HErr, merk' auf mein Flehen,
Mein Lied steig' auf zu Dir!
Durch Dich kann ich bestehen
So oft ich tret' herfür.
Verleihe Kraft und Muth,
Daß ich hier freudig streite,
Dein theures Lob ausbreite;
Hilf, o mein höchstes Gut!

35. Lied einer Obrigkeit (Landesherrschaft).

9 Str. Ausgef. Str. 2. 5. 6.

1. Allmächtiger und großer GOtt,
Du herrlicher HErr Zebaoth,
Wie soll ich Dir's verdanken,
Daß Du mich, Deinen Knecht, geschätzt
So würdig, daß ich bin gesetzt
In dieser Herrschaft Schranken?
Du bist der Höchst' in aller Welt,
Du giebest dem, der Dir gefällt,
Ein Fürstenthum, ein Königreich,
Kein HErr ist Dir auf Erden gleich;
Den Niedrigen erhebst Du bald,
Bist groß und herrlich von Gewalt.

2. (3.) O HErr, laß Deinen armen Knecht
Dies große Werk erkennen recht,
Ja lehre mich bedenken,
Daß ich, mein GOtt, bin unter Dir
Und daß Dein heißer Grimm mich hier
Urplötzlich kann versenken!
Gieb mir so feste Zuversicht,
Daß ich in Trübsal wanke nicht,
Und hilf daß ich Dein göttlich Wort
Von Herzen liebe fort und fort,
Erhalte mich auch mehr und mehr,
O treuer GOtt, bei reiner Lehr'!

3. (4.) Laß mich in meinem Lande sehn
Zwei Säulen unbeweglich stehn,
Den unverfälschten Glauben,
Der in der Schrift verfasset ist,
Denselben laß nicht Macht noch List
Aus diesen Ländern rauben!
Dich fürchten sei nur unsre Lust,
Kein schönrer Schmuck bleib' uns bewußt!
Nach diesem laß Gerechtigkeit
Im Lande blühen weit und breit!
Denn Alles, was sich gründen läßt
Auf Lehr' und Recht, das stehet fest.

4. (7.) Ach, HErr, laß mich doch im Gericht
Auf die Personen schauen nicht,
Laß mich ganz emsig suchen
Das rechte Recht, und nicht aus Gunst
Den Leuten machen einen Dunst;
Laß mich den Geiz verfluchen;
Laß meines Reichthums Brünnelein
Den Armen stets behülflich sein,
Gieb, daß ich gern die Wittwen hör'
Und der Verlass'nen Güter mehr',
Auch sei der Waisen Aufenthalt
Und schütze Jeden vor Gewalt!

5. (8.) Ach sollt' ich hören, daß man mir
Verhieße Frieden für und für,
Wie wollt' ich GOtt lobsingen!
Ja möchten sich nur bald auf's neu'
Begrüßen Friede, Güt' und Treu',
Vor Freuden wollt' ich springen!
Inzwischen laß, o treuer GOtt,
Mich fleißig halten Dein Gebot,
Von ganzem Herzen fürchten Dich
Und vor der Hölle scheuen mich,
Damit Du nicht mein Volk und Land
Schnell strafest mit ergrimmter Hand!

6. (9.) Dies Land, o HErr, das nimm in Hut,
Und krön' es stets mit Deinem Gut,
Ei laß den Segen fließen,
Verleihe, daß mein Regiment
Durch Unglück werde nicht zertrennt,
Wehr' allem Blutvergießen,
Damit das Volk nicht ängstiglich
In Nöthen schreie wider mich!
Das Land wird Deines Lobes voll,
Mein GOtt, wenn ich regiere wohl;
HErr Zebaoth, Dein Lob allein
Soll stets in meinem Munde sein!

36. Lied eines Kriegsmannes.

11 Str. Ausgef. Str. 4. 5. 9. 10.

1. Du mächtigster HErr Jesu Christ,
Du Held von großen Thaten,
Der Du nicht zu bezwingen bist
Durch Streiten oder Rathen,
Du Kraft, Du Wunderbar,
Du Helfer in Gefahr,
Sei Du mein Schild und Schutz,
Auf daß der Feinde Trutz
Mir gar nicht könne schaden!

2. HErr, Du bist ja mein starker Schild,
Der mich zu Ehren setzet;
Und wenn der Feind gleich noch so wild
Und grausam wird geschätzet,
So kann er doch fürwahr
Mir krümmen nicht ein Haar;
Er brause nur heran,
Du bleibest doch der Mann,
Der mir mein Haupt aufrichtet.

3. HErr, gieb mir einen Heldenmuth,
Daß ich der Feinde Dräuen,
Die durstig sind nach meinem Blut,
Jetzt gar nicht dürfe scheuen!
Wenn Du mir hilfst, mein GOtt,
So werd' ich nicht zu Spott;
Du brichst in einer Schlacht
Des Feindes List und Macht;
Bei Dir ist Sieg und Segen.

4. (6.) In Deinem Namen wollen wir
Die Kämpfer untertreten;
Drauf gehen wir zum Streit' herfür
Und fangen's an mit Beten.
Denn auf ein muthig Pferd,
Karthaunen, Spieß und Schwert
Verlassen wir uns nicht,
Nein, unsre Zuversicht
Ist bloß auf Dich gesetzet.

5. (7.) Ja Du bist unsre Hülf' und Stärk'
Auch in den höchsten Nöthen;
Es ist für Dich ein schlechtes Werk,
Die Feind' im Streit ertödten.
Und sollte gleich vergehen
Die Welt, wird man doch sehen
Die schöne GOttesstadt
Fein lustig, reich und satt
Mit ihren Brünnlein prangen.

6. (8.) GOtt selber ist bei ihr darin,
Darum wird sie wohl bleiben;
Wo wollen doch die Heiden hin?
Der HErr wird sie vertreiben;
Wenn Der sich hören läßt,
So stehet nichts so fest,
Das nicht dem Schatten gleich
Verschwinde; nur Sein Reich
Muß ewiglich bestehen.

7. (11.) Entzünd' in mir Herz, Muth und Blut,
Daß ich mag freudig streiten;
Wenn Deiner Feinde Grimm und Gluth
Mir will ein Grab bereiten,
Dann laß als einen Held
Mich ziehen frisch in's Feld!
Wohlan, Dein ist der Krieg;
Drum gieb mir auch den Sieg,
So will ich stets Dich preisen!

---

37. Lied christlicher Eheleute.

14 Str. Ausgef. Str. 2. 5—9.

1. O GOtt, der Du mit eigner Hand
Im Paradies den edlen Stand
Der Eh' hast angestiftet wohl,
Daß man in solchem leben soll
Nach Deinem Willen, und auch wir
Gesetzet sind darin von Dir:

2. (3.) Laß uns in dieser argen Zeit
Zu fürchten Dich stets sein bereit!
Die GOttesfurcht ist ja der Schatz,
Der uns zum Himmel machet Platz;
Wer diesen Schatz erwirbt allein,
Deß Same wird gewaltig sein.

3. (4.) Verleihe doch, daß wir hinfort
Uns halten stets zu Deinem Wort'
Und stehen als ein frischer Baum,
Der an des süßen Wassers Raum
Zu seiner Zeit bringt gute Frucht,
So, daß kein Blättlein nimmt die Flucht!

4. (10.) Bewahr' uns, HErr, Haus, Hof und Gut
Vor Flammen, Sturm und Wasserfluth,
Vor Hagel, Donner, Krieg und Pest,
Und was uns sonst verderben läßt!
Ach, HErr, es ist ohn' Deine Gunst
All' Arbeit, Müh' und Fleiß umsonst.

5. (11.) Regier' auch unser Hausgesind',
Daß es gehorsam und geschwind'
In seinem Thun, daneben treu
Vor Allem Dir ergeben sei,
Vor Lügen, Diebstahl, Trug und List
Behüte sie zu jeder Frist!

6. (12.) Ist denn Dein Will', o GOtt, bedacht,
Zu zeigen uns die finstre Nacht
Des Kreuzes, Trübsal und Gefahr,
Alsdann verstoß' uns doch nicht gar!
Gedenke nicht der alten Schuld,
Verzeih' uns, HErr, und gieb Geduld!

7. (13.) Laß Wollust, Ehre, Geld und Gut
Ja nicht beherrschen unsren Muth!
Denn was ist Wollust, Gut und Geld?
Es bleibt doch Alles in der Welt!
Laß trachten uns in dieser Zeit
Vor Allem nach der Seligkeit!

8. (14.) Nun, GOtt der Vater lass' uns nicht,
Der Sohn zeig' uns Sein Angesicht,
Der Geist regier' uns früh und spat,
Schenk' uns in Nöthen Trost und Rath,
Lass' selig sterben uns zugleich
Und führ' uns in Sein Freudenreich!

---

38. Lied eines Seefahrers.

15 Str. Ausgefallen Str. 9. und 13.

(Hb. G. 475. 15 Str. —)

1. HErr GOtt, mein Trost und Rath,
Der so viel Stärke hat,
Dem Himmel, Luft und Erden
Zu Dienste müssen werden,
Dein' Hand die läßt sich finden
Auch bei den schnellen Winden.

2. Wenn Du nur sprichst ein Wort,
Muß Wind und Wasser fort;
Sie sind von Dir geschaffen,
Zum Theil auch uns zu strafen;
Durch sie kannst Du Dich rächen,
Ja Schiff und Gut zerbrechen.

3. Es laufen auf dem Meer
Die Wellen hin und her;
Die starken Winde brausen,
Die Wasserwogen sausen;
Da muß denn unser Leben
In tausend Aengsten schweben.

4. Wie nah' ist uns der Tod
In solcher Furcht und Noth,
Da nirgends hin zu weichen,
Und wo dies harte Zeichen
Des Stürmens uns beschweret,
Ja manche Stunden währet!

5. Wie zittert unser Herz!
Fürwahr, hier gilt kein Scherz:
Wir hören ja von oben
Der starken Winde Toben;
Es stürzen uns die Wellen
Hinunter gleich zur Höllen.

6. Drum schreien wir jetzt hier,
O großer GOtt, zu Dir,
Du wollest in dem Wüthen
Der Wellen uns behüten,
Dein' Hand die woll' uns fassen
Und nicht versinken lassen!

7. Stärk' uns den schwachen Muth!
Erhalt' auch Schiff und Gut!
Steh' auf, HErr, zu bewahren
Die, so zu Wasser fahren,
Daß sie nicht untersinken
Und jämmerlich ertrinken!

8. Sprich Du den Winden zu,
Daß sie sich bald zur Ruh'
In ihren Klüften legen
Und ferner nicht bewegen
Das Meer, damit sein Brüllen
Sich plötzlich möge stillen!

9. (10.) GOtt der Barmherzigkeit,
Du herrschest weit und breit.
Mein Helfer und Erretter,
Gieb uns erwünschtes Wetter,
Verleih' uns Glück und Segen
Auf allen unsren Wegen!

10. (11.) Zwar groß ist unsre Schuld;
Trag' aber, HErr, Geduld
Mit Deiner Hände Werken!
Du kannst uns kräftig stärken,
Daß ob der Wellen Schlagen
Wir nicht so gar verzagen!

11. (12.) Die Zeit ist Dir bewußt,
Wenn wir mit Freud' und Lust
Den besten von den Winden
Nun werden bald empfinden,
Und sich das Heer der Wellen
Wird wieder freundlich stellen.

12. (14.) Mein GOtt, gleichwie Du schnell
Die Kinder Israel
Durch's rothe Meer geführet,
Daß sie kein Meer berühret,
So wollest Du bewahren
Auch uns im Ueberfahren!

13. (15.) Führ' uns bald in den Port,
An den erwünschten Ort,
Laß sich das Wetter enden
Und fröhlich uns anländen!
Beselig' unser Reisen,
Daß wir Dich herzlich preisen!

39. Lied eines Gewerbetreibenden.

12 Str. Ausgef. Str. 6—8. 10. 11.

1. HErr GOtt, Dir muß ich singen
Ein fröhlich Lobgedicht.
Laß Alles wohl gelingen,
Merk' auf, verschmäh' es nicht!
Denn Deinen Namen preisen
Klingt über Alles wohl;
Doch wollest Du mir weisen,
Was ich Dir singen soll!

2. Ich weiß, daß Du regierest,
O GOtt, die ganze Welt
Und jeden Menschen führest,
Nachdem es Dir gefällt.
Ja, HErr, Du hast gegeben
Mir schlichtem Handwerksmann,
Daß ich mein armes Leben
Durch Dich erhalten kann.

3. Du hast mir anvertrauet
Ein Pfund aus Deiner Hand;
Dein heilig Antlitz schauet,
Ob's wohl werd' angewandt.
Schütt' aus nur Deinen Segen,
Regiere mir den Sinn,
Der ich auf meinen Wegen
Zur Arbeit willig bin!

4. Was ich mir vorgenommen,
Zu thun auf Dein Geheiß,
Gedeihe mir zum Frommen,
Doch so, daß auch mein Fleiß
Zu Deinem Preis' und Ehren
Gereiche fort und fort!
Du kannst die Nahrung mehren,
O HErr, an jedem Ort.

5. Du wollest mir vergeben,
Daß ich von Anbeginn
Und ferner durch mein Leben
So träg' gewesen bin!
Du wollest auch abwenden
Die Strafe meiner Schuld,
Du hast das Recht in Händen;
Trag' aber doch Geduld!

6. (9.) Du wollest, HErr, auch senden
Dein' Engel vor mir her
Und alles Unglück wenden,
Das etwa gar zu schwer
Auf mich sich möchte legen!
Dein' Hand geleite mich,
Daß ich auf meinen Wegen
Niemals verliere Dich!

7. (12.) Dir hab' ich mich ergeben,
Du Hüter Israel;
Beschütze mir mein Leben!
Daß von der Arbeitsstell'
Ich mich mit Freuden wende,
Befördre meinen Fleiß!
Gieb mir ein selig Ende,
Zuletzt das Paradeis!

Aus der vierten Dekade: Sterbens- und Gerichts-Lieder, entnehmen wir vier Nummern.

40. Bereitung zum Abschied von diesem Leben.

12 Strophen. Ausgefallen Strophe 1—3. 8. 11. u. 12.

[Str. 1. beginnt: O Vater aller Gnaden]

(Altb. G. 722. 12 Str. —)

1. (4.) Ach lehr' uns, HErr, bedenken,
Daß unsres Lebens Lauf
Zum Ende sich muß lenken
Und hören plötzlich auf!
Daß wir mit allen Sinnen
Den Himmel lieb gewinnen,
Das heißt ein edler Kauf!

2. (5.) Hilf, daß wir Lust bekommen,
Zu lernen in der Zeit
Nur das, was uns kann frommen
Dort in der Ewigkeit,
Daß wir auch alle Sachen
Bereit und fertig machen
Noch vor dem letzten Streit!

3. (6.) Verzeih' uns doch aus Gnaden
All' unsre Missethat,
Damit wir sind beladen!
HErr Jesu, Du weißt Rath:
Durch Deine Schläg' und Wunden
Ist ja das Mittel funden,
Das uns erlöset hat.

4. (7.) Du kannst des Todes Schrecken
Vertreiben ganz und gar;
Dein Sterben kann bedecken
Was sonst zu fürchten war.
Dir ist es ja gelungen,
Daß Du den Tod verschlungen,
Hin ist nun die Gefahr!

5. (9.) Dieweil denn nun verschlungen
Der Tod ist in den Sieg,
Und Satan, ganz bezwungen
Durch Deines Leidens Krieg,
Nichts hat an mir zu finden,
So hilf mir überwinden,
Daß ich nicht unterlieg'!

6. (10.) Und wenn die Zeit vorhanden,
Daß ich abscheiden soll,
So reiß mich aus den Banden
Des Todes, daß ich wohl
Und ritterlich durchdringe,
Ja Dir, mein GOtt, lobsinge,
Der Himmelsfreuden voll!

---

41. In Todesängsten.

12 Str. Ausgef. Str. 1—4. 6. 9.

[Str. 1. beginnt: Mein GOtt und Vater, der Du nicht]

1. (5.) So hilf nun, mein HErr Jesu Christ,
Und laß mich spüren Deine Macht,
Dieweil mein Stündlein kommen ist
Und ich die bange[1] finstre Nacht
In meinem Grabe ruhen soll!
HErr, mache mich erst sündenfrei,
Damit ich trost- und glaubensvoll
Zum Sterben frisch und freudig sei!

2. (7.) Muß ich gleich durch das finstre Thal
Des Todes wandern gar allein,
Ist schon der Weg sehr rauh und schmal,
Wirst Du, mein Hort, doch bei mir sein.
Du bist der rechte Menschenfreund,
Drum hang' ich Dir in Glauben an,
Ja bin versichert, daß kein Feind
Aus Deiner Hand mich reißen kann!

3. (8.) In Todesnöthen schrei' ich nun,
Mit welchen ich beladen bin;
Vergeblich ist doch all mein Thun,
Drum eil' ich zu den Bergen hin,
Von welchen mir kommt Hülf' und Rath:
Mein' Hülfe kommt vom HErren her,
Der alle Ding' in Händen hat
Und dem kein Helfen ist zu schwer.

4. (10.) O nie beflecktes GOtteslamm,
Das Du der Menschen Sünde trägst,
O Jesu, süßer Bräutigam,
Der Du so große Liebe hegst,
Sprich mir am letzten Ende zu:
„Kind, sei getrost, du sollst gar bald
Im Paradiese finden Ruh',
Wo lauter Freud' und Wonn' erschallt."

5. (11.) O reicher Tröster, werther Geist,
Zieh' Deine Gnade nicht von mir,
Den rechten Glauben allermeist
Vermehr' in mir doch für und für,
Damit ich, wie der Simeon,
Zu Dir in Fried' und Ruhe fahr'
Und Deines Himmels Lust und Wonn'
Empfind', o Tröster, immerdar!

6. (12.) Du heilige Dreifaltigkeit,
Gedenk' an Deinen Gnadenbund!
Ich scheid' aus dieser kurzen Zeit;
Ach hilf, ach hilf zu dieser Stund'!
In Deine Händ' ergeb' ich mich,
Jetzt schlaf' ich sanft und selig ein;
Mein' Augen schließ' ich säuberlich;
Mein GOtt, jetzt werd' ich bei Dir sein!

---

42. Letzte Seufzer.

16 Str. Ausgef. Str. 2. 6—8. 10. 12. 13. 15.

1. HErr Jesu Christ, mein Trost und Licht,
Zu Dir heb' ich mein Angesicht
In meiner Noth und Leiden,
Ach GOtt! Dein Kind
Soll jetzt geschwind
Von dieser Welt abscheiden.

2. (3.) In Deinen Willen geb' ich mich;
HErr Jesu, hilf mir gnädiglich
Dies Stündlein überwinden!
Bei Dir ist Rath,
Bei Dir ist That,
Bei Dir ist Trost zu finden.

---

1) Im Orig. „lange". Nach dem Tode ist der Mensch der Zeit entrückt und steht in der Ewigkeit. Auch in dem Liede der Kurfürstin L. H. „Jesus, meine Zuversicht" sähen wir lieber „bange Todesnacht" in Str. 1.

3. (4.) HErr, gieb mir doch zu dieser Frist,
Was meiner Seele nützlich ist
Zum Leben oder Sterben!
Soll leben ich,
So laß Du mich
In Sünden nicht verderben!

4. (5.) Und soll ich denn von hinnen gehn,
In jenem Leben Dich zu sehn,
Daselbst Dir Lob zu singen,
Bin ich bereit,
Aus dieser Zeit
Mich in Dein Reich zu schwingen.

5. (9.) Hier ist kein Rath; denn Menschengunst
Sammt aller Hülf' ist gar umsonst;
Wer hilft denn doch mir Armen?
Wer hält mich nun?
GOtt muß es thun,
Bei Dem ist viel Erbarmen!

6. (11.) Wo soll ich denn nun fliehen hin,
Der ich ein solcher Sünder bin?
Allein zu Deiner Güte!
HErr Jesu Christ,
Ich weiß, Du bist
Mein Bruder von Gemüthe.

7. (14.) Wohlan, so laß mich das Gesicht
Des Menschenwürgers schrecken nicht,
Wenn mein Gesicht verschwindet!
Laß sehend sein
Mein Herz allein,
Das Dich im Glauben findet!

8. (16.) Nimm diese Seel' in Deine Händ'
Und gieb mir bald ein selig End',
Auf daß ich Deinen Namen
Mit Cherubim
Und Seraphim
Mög' ewig preisen! Amen![1]

43. Des jüngsten Tages Erwartung.

13 Str. Ausgefallen Str. 2—5. 8. 12.

(S. H. A. 982. 8 Str. — Frl. G. 14. 8 Str. — Dan. G. 505. [?] 4 Str. — Bs. G. 426. 9 Str. —)

1. Wach' auf, wach' auf, du sichre Welt!
Der letzte Tag wird wahrlich kommen;
Denn was im Himmel ist bestellt,
Wird durch die Zeit nicht hingenommen;
Ja was der Heiland Selbst geschworen,
Soll endlich allzumal geschehn;
Obgleich die Welt muß untergehn,
So wird Sein Wort doch nicht verloren.

2. (6.) Der HErr verzieht die letzte Zeit,
Dieweil Er uns so herzlich liebet
Und nur aus lauter Freundlichkeit
Uns Frist und Raum zur Buße giebet;
Er weiß gar sanft mit uns zu fahren,
Hält auf den lieben jüngsten Tag,
Daß sich der Frommen Glaube mag
Sammt Lieb' und Hoffnung offenbaren.

3. (7.) Wach auf, der HErr kommt zum Gericht;
Er wird sehr prächtig lassen schauen
Sein richterliches Angesicht,
Das die Verdammten machet grauen.
Seht, den der Vater lässet sitzen
Zu Seiner Rechten, der die Welt
Zu Seinen Füßen hat gestellt,
Der kommt mit Donnern, Feu'r und Blitzen.

4. (9.) Sehr lieblich wird im Gegentheil
Erscheinen dieser Tag den Frommen,
An welchem ihr erwünschtes Heil,
Sie frei zu machen, ist gekommen;
Der rechte Josua wird bringen
Die Seinigen mit starker Hand
In das gelobte Vaterland,
Ein Siegeslied daselbst zu singen.

---

1) In den Liedern, die das Metrum der Melodie: „In Dich hab' ich gehoffet, HErr" tragen, ist weiter unten mehrfach die 5. Zeile mit der 4. zusammen gezogen, um Raum zu sparen.

5. (10.) Sind gleich die Zeiten so verkehrt,
Daß wir vor Unmuth schier vergehen,
Wird schon die Trübsal so vermehrt,
Daß auch kein Ziel daran zu sehen,
Geduldet euch! Bald wird sich enden
Des Lebens schwere Pilgrimschaft;
Bald werden wir dahin gerafft,
Wo sich die Plagen von uns wenden.

6. (11.) Der Frühling ist schon vor der Thür,
Der Feigenbaum will Laub gewinnen;
Die Blümlein schießen auch herfür,
Die Zeit erneuert uns die Sinnen;
Bald kommt das rechte Sommerleben,
In welchem unser Leib wird sein
Verkläret wie der Sonnenschein,
Den uns der jüngste Tag wird geben.

7. (13.) Wohlan, wir wollen fleißig beten,
Wir wollen wachen Tag und Nacht,
Wir wollen zu den Knechten treten,
Die auf die Herren geben Acht.
Kommt, lasset uns entgegen gehen
Dem Bräutigam zur rechten Zeit,
Damit wir in der Ewigkeit
Sammt allen Engeln vor Ihm stehen!

Aus der fünften Dekade: Höllen- und Himmelslieder entnehmen wir zwei Nummern.

44. Verlangen nach dem ewigen Leben.

12 Str. Ausgef. Str. 1. 8. 10. 11.

[Str. 1. beginnt: O Blindheit, bin ich denn der Welt]

(S. H. A. 989. 12 Str. — Han. G. 694. 12 Str. —)

1. (2.) Mein GOtt, erschaffen hast Du mich
Zu Deinem Freudenleben;
Das weiß und glaub' ich festiglich,
Kann doch nicht recht erheben
Mein Herz zu Dir und für und für
Nach solchem Leben trachten;
Es ist mir leid, daß in der Zeit
Ich dieses nicht kann achten.

2. (3.) Laß Fleisches-, Welt- und Augenlust
In mir nicht länger walten!
Ein Beff'res ist mir ja bewußt,
Daran ich mich soll halten.
Laß meinen Sinn sich schwingen hin
Zur Dir mit Freud' und Wonne!
Du bist mein Licht und Zuversicht,
Ja meiner Seelen Sonne.

3. (4.) O Vater, laß Dein schwaches Kind
Stets Deine Liebe suchen!
Welt ist nur Dampf, Welt ist nur Wind,
Die Welt will ich verfluchen.
Dein Unterthan lauf' in der Bahn
Zu dienen seinem Fürsten;
Es soll fürwahr mich immerdar
Nach Deiner Gnade dürsten.

4. (5.) Wenn Kreuz und Trübsal kommt heran,
So laß mich nicht verzagen!
Dein Wort ist's, das mir helfen kann
Mein Elend leicht ertragen.
Ich weiß ja wohl, wie einst ich soll
Mit Dir, HErr, ewig leben;
Sollt' ich denn nicht, o Du mein Licht,
Nach solcher Wohlfahrt streben?

5. (6.) Was ist doch alles Kreuz und Noth,
Was ist doch alles Leiden,
Was Herzensangst, was gar der Tod,
Was schnell und traurig scheiden,
Wenn ich nur mag den großen Tag
Der Herrlichkeit bedenken
Und aus der Welt in's Himmelszelt
Zu Zion's Stadt mich lenken.

6. (7.) O schönste Stadt, o GOttes Haus,
O Haus voll Freud' und Wonne,
Ich wünsch' aus dieser Welt hinaus,
Daß ich die Freudensonne,
Das klare Licht und Angesicht
Des Allerhöchsten schaue,
Ja daß ich mich herzinniglich
Mit meinem GOtt vertraue.

7. (9.) Wann soll ich doch Dein Angesicht,
O liebster Jesu, sehen?
Wann werd' ich einst in Deinem Licht,
O Licht der Seele, stehen?
Du lieblich Bild, treu, fromm und mild,
Wann werd' ich aufgenommen,
Daß aus der Zeit zur Ewigkeit
Ich schleunig möge kommen?

8. (12.) O schönste Stadt, o klares Licht,
O Süßigkeit ohn' Ende,
O Freud', o Fried', o Zuversicht,
Ergreif' mich doch behende!
Laß mich von hier, Du schönste Zier,
Zur Herrlichkeit bald scheiden!
Denn ich bin Dein und Du bist mein;
Drauf fahr' ich hin mit Freuden.

45. Freude der Kinder GOttes im ewigen Leben.

10 Str. Ausgef. Str. 3. 6. 8—10.

(Altb. G. 455. 9 Str. —)

1. Frisch auf und laßt uns singen,
Ihr Kinder GOttes allzumal,
Von unerhörten Dingen,
Der großen Freud' im Himmelssaal!
Bald wird der Tag anbrechen,
An welchem GOttes Sohn
Uns freundlich wird zusprechen:
Kommt her, empfangt den Lohn,
Den ich euch geb' aus Gnaden,
Kommt her, ererbt das Reich,
Darin ihr ohne Schaden
Und Trübsal lebt zugleich!

2. O Freud', o Lust, o Wonne,
Wir sollen GOttes Antlitz sehn!
O Licht, o Glanz, o Sonne,
Wie wird uns doch so wohl geschehn!
Jetzt sehen wir im Spiegel
Und einem dunklen Wort;
Wenn aber wird das Siegel
Eröffnet, soll man dort
Den HErren selber schauen —
O süßer Gnadenblick!
Der Tod macht mir kein Grauen;
Denn Sterben ist mein Glück.

3. (4.) O Freud' in jenem Leben,
O Freud' im schönen Paradeis,
Welch' uns ein Herz wird geben,
Das gar von keiner Trübsal weiß,
Das sich nicht darf entsetzen
Vor Unglück und Gefahr,
Das Niemand kann verletzen,
Das frisch ist immerdar,
Das, frei von allen Sorgen,
Nicht suchet Geld noch Gut,
Das, vor dem Neid geborgen,
Stets lebt in sichrer Hut!

4. (5.) O Freud' in GOttes Kammer,
O Freud' in Seinem Friedenslicht,
Da man vom Kriegesjammer
Nicht das geringste Wörtlein spricht,
Da man wird Frieden halten
Mit GOtt und ewiglich
In stiller Ruhe walten,
Nicht mehr betrüben sich,
Da man wird Frieden haben
Auch mit der Engel Schaar,
Ja Leib und Seel' erlaben
Im Frieden immerdar!

5. (7.) O Freud', ein neuer Himmel!
O Freud', ein neuer Erdenkreis!
Davon der Welt Gewimmel
Das Wenigste zu sagen weiß,
Da man in steten Lenzen
Uneingeschlossen lebt,
Nicht in gewissen Grenzen,
Als auf der Erde, schwebt,
Nein — da man nach Gefallen
In GOtt erfreuet sich,
Der Alles ist in Allen
Und herrschet ewiglich!

3. Sabbathische Seelenlust. (58.)

„Sabbahtische Seelenluſt, d. i. Lehr- Troſt- Vermahnungs- und Warnungsreiche Lieder über alle Sontägliche Evangelien deß gantzen Jahres, welche ſowol auf bekannte, und in reinen Evangeliſchen Kirchen gebräuchliche, als auch gantz neue, vom Herren Thoma Sellio ꝛc. wohlgeſetzete Melodeien können geſungen und geſpielet werden, GOtt zu Ehren und chriſtlichen Herzen zu nützlicher Erbauung abgefaſſet und herausgegeben von Johann Riſt. Lüneburg, gedrukt und verlegt durch die Sternen. 1651.“

Gewidmet iſt dieſe Sammlung den ꝛc. Bürgermeiſtern und Rathsherren, Oberalten und Achtmännern, wie der ganzen Bürgerſchaft von Hamburg. In der Zueignungsſchrift ſtellt der Dichter als Zweck und und Ziel der Poeſie das docere und das delectare hin, indem er hinzufügt, daß das Letztere, wie ſchon das Vorbild des königlichen Sängers im A. T. zeige, ein innerliches ſein müſſe. Dann rechtfertigt er die Widmung an Hamburg. Sei er doch, ſagt er, unmittelbar unter den Thoren Hamburgs geboren, habe die Schule daſelbſt unter Sperling, Schefter, Starcke beſucht, habe ſpäter die Producte ſeiner dramatiſchen Muſe daſelbſt aufführen dürfen, und genieße mit großem Vortheile die Nähe Hamburg's, die allein ihn bisher an Wedel gefeſſelt und manchen Ruf nach auswärts habe ablehnen laſſen.

Der Vorbericht „an den gottliebenden Leſer“ iſt für den Dichter und ſeine Zeit bezeichnend. Nachdem Opitz die Epiſteln der Sonn- und Feier-Tage in gebundene Sprache gefaßt und ſeinem Pſalter angefügt habe, ſo habe er ein Gleiches mit den Evangelien vorgenommen, um ſo lieber, da ihm mehrſeitige Aufforderungen zugegangen ſeien. „Es hat mir auch das leider! nunmehr gar verfallene Chriſtenthum große Urſache und Anlaß dazu gegeben. Denn was nützt oder was hilft es doch endlich unſeren Zuhörern zu Erlangung der Seelen ewigen Heils und Seligkeit, wenn ſie gleich noch ſo fleißig und häufig zur Kirche laufen, hören eine Predigt nach der andern, lernen alle Evangelien und Epiſteln auswendig, wiſſen von dem Glauben an Chriſtum fein zierlich zu reden, rühmen ihrer Prediger und Seelenhirten herrliche Gaben, Beredtſamkeit und dergleichen, rufen einmüthiglich aus vollem Halſe: Wir glauben all' an einen GOtt, laſſen ſich bisweilen zur Beichte und bei dem Gebrauche des hochwürdigen Abendmahls finden, ja wollen rechtſchaffene und wahre evangeliſche Chriſten

durchaus heißen; und inmittelst purlautere Schälke, rechte Buben in der Haut, ja solche Leute verbleiben, die mit ihrem unchristlichen Leben den wahren seligmachenden Glauben klärlich verleugnen und sich dergestalt gegen GOtt und Menschen bezeigen, daß ein rechtschaffener Seelenhirt mit bitteren Thränen über solche falsche Schein- und Maul-Christen muß schreien: O des verfluchten Baumes, der so gar böse, ja teuflische Früchte trägt! Wahrlich er muß abgehauen und in das höllische Feuer werden geworfen. — — — Da finden sich Leute, welche ihre eigene thöricht gefaßte Einbildung ohne einiges gründliches Wissen gelehrt und klug macht; dieselben geben vor, daß sie zwar den Zweck meiner geistlichen Bücher und Schriften an und für sich selber gut heißen; das aber, sagen sie, könne man nicht loben, daß ich mich sowohl auf der Kanzel und in meinem Lehramte, als auch in meinen Büchern oder Schriften aller Streitsachen schier gänzlich entschlage und fast nimmer oder doch gar selten irrige Meinungen in den unterschiedenen Religionen angreife und bestreite, welches doch von einem Diener GOttes werde erfordert. Diesen guten Leuten gebe ich hiemit freundlich zur Antwort, daß ich gar niemals geleugnet, auch noch nicht leugne, daß man falscher, in göttlicher heiliger Schrift ungegründeter Lehre und Meinung nicht widersprechen noch seine Zuhörer vor dem schädlichen Seelengift treulich warnen solle; allein daß eben ich an meinem Orte solches so eifrig thun solle und müsse, dasselbe kann ich ganz und gar nicht absehen, viel weniger erdenken, was mich etwa dazu treiben und bewegen sollte. Denn betrachte ich meine mir anvertrauten Zuhörer sammt und sonderlich, so finde ich unter denselben (einen oder zwei Fremdlinge ausgenommen) Gottlob gar keine, so mit irrigen Meinungen in der evangelischen Religion, aber wohl leider [solche, so] mit einem sündhaften Leben und bösem Wandel sind behaftet, weiß derowegen nicht, zu was Ende ich ihnen von dieser und jener Ketzerei vorschwatzen oder auf Papisten, Calvinisten, Wiedertäufer, neue Propheten, Enthusiasten und dergleichen Leute soll schelten; denn meine Pfarrkinder ja nicht einmal wissen, was diese Leute für irrige, dem Worte GOttes zuwiderlaufende Meinungen hegen, warum sollte ich ihnen denn selbst fremde Sachen in den Kopf bringen, welche sie vielleicht künftiger Zeit gar bald irre machen und in ihrer christlichen Einfalt betrüben könnten? — — — Unterdessen halte ich mich in meinem Gewissen gar wohl versichert, daß ich meinem Amte ein sattsames Genüge gethan, wenn ich die Gemeinde GOttes also unterrichte, daß Sein theurer Name dadurch geheiligt, Sein Reich

erweitert und viele Seelen zur ewigen Seligkeit erhalten werden. Mag derowegen in Streithändeln, die Religion betreffend, mit Mund und Feder sich üben, wer da will und ein sonderliches Belieben daran hat; ich meinestheils habe dazu weder Lust noch Zeit, noch einige Anlaß und Gelegenheit, bin sehr wohl zufrieden, wenn ich nur durch meine einfältigen aber doch hoffentlich erbaulichen Schriften die Epikurische Sicherheit aus dem heutigen schier bis auf den Grund verderbten Christenthum in etwas verbannen und vermittelst göttlichen Beistandes ein christliches GOtt gefälliges Leben und Wandel einführen, auch jedermänniglich durch den wahren Glauben in herzlicher brüderlicher Liebe kann erbauen helfen, gar wohl wissend und festiglich glaubend, daß nicht alle die, so nur HErr HErr sagen, sondern die des himmlischen Vaters Willen thun, in's Himmelreich werden kommen. — — —"

Die dem Dichter entgegengetretene Bemerkung, er habe in dieser vorliegenden Sammlung nicht genug Festlieder, veranlaßt ihn auf die „Himmlischen Lieder" zu verweisen und zu erzählen: ein Edelmann habe jene Sammlung nach Wien an den kaiserlichen Hof mitgebracht und daselbst habe ein angesehener Geistlicher und Beichtvater des Hofes so großen Gefallen an derselben gefunden, daß er sie der Kaiserin Wittwe Marie Eleonore empfohlen, etliche Lieder auch vor ihr habe vortragen lassen; und da habe denn das Osterlied (s. S. 192) „Lasset uns den HErren preisen" ihr so großen Beifall abgewonnen, daß sie „lachend" gesagt: „Ei dieses ist ein gar schönes herrliches Lied, welches man noch einmal wiederholen müßte; es wäre gleichwohl immer Schade, daß der Verfasser sollte zum Teufel fahren!"

Ein so naives Geständnis einer römisch-katholischen Fürstin notirt der Freund des evangelischen Kirchenliedes gern, der sich dankbar freut, wenn's seit der Reformationszeit in frommer Fülle von allen Zweigen schallt; dagegen ist es zu bedauern, wenn eben jenes Osterlied, das auch Dr. Joh. Geffcken[1] eins der trefflichsten mit vollem Rechte nennt, auch in den neuesten zum Theil mit Sorgfalt ausgearbeiteten und mit Schärfe revidirten Gesangbuchsentwürfen fehlt. Auf den Vorwurf, es sei zu lang, wie überhaupt seine Lieder, hat Rist schon selbst in dem vorliegenden Vorbericht geantwortet: „Diese guten Leute beklagen sich zur Ungebühr; denn ich ja Niemand habe vorgeschrieben, wie viel Sätze[2] man von einem jedweden Liede soll singen, lesen oder spielen."

1) Das allgem. evang. Gesangbuch und die von der Conf. in Eisenach darüber geführten Verhandlungen ꝛc. (Hamburg 1853.) Seite 29.

2) Sätze = Strophen („Verse").

Auf den Vorbericht läßt er folgen zunächst „etlicher vortrefflicher und hochberühmter Theologen Urtheile und Bedenken über diese sabbahtische Seelenlust.“ Da tritt denn zunächst der Lüneburgische Generalsuperintendent Dr. Michael Walther auf, welcher u. A. erklärt, er habe in dem ihm vorgelesenen Theile des Buches nichts verspüren können, was nicht „zuförderst der hochheiligsten-Prophet-Apostolischen Schrift und unserer reinen allein seligmachenden wohlgenannten Lutherischen Religion, nach Inhalt der Augsb. Conf. und deren Apologie, auch den Schmalkaldischen Artikeln, beider gebräuchlicher Katechismen, und der Form. Concordiae sollte gemäß und gleichstimmig sein.“ Er schließt seine „in der Fürstlichen Residenzfestung Zell,[1] am Palmsonntage A°. 1651, abgefaßte Zuschrift mit der Strophe:

„Mein Wunsch der ist:
HErr Jesu Christ
Dem edlen Rist
Sein Leben frist'! Amen.“[2]

Darauf erscheint der Generalsuperintendent, Propst und Pastor Dr. Stephanus Klotz zu Flensburg, der gleichfalls bezeugt, daß in der „Sabb. Seelenlust“ nichts „dem Worte GOttes und unseren symbolischen Büchern oder der gesunden Art zu reden“ zuwiderlaufe. Ferner begegnet uns der Lübeckische Superintendent Dr. Meno Hanneken, der Lüneburgische Superintendent Dr. Peter Rehbinder, ferner Lic. Seb. Gottfr. Stark, Pastor zu St. Michael in Lüneburg, Albert Kirchhoff, Propst und Pastor zu Rellingen in Holstein, der sich ähnlich wie Klotz äußert, Jak. Stolterfoht, Pastor zu St. Marien in Lübeck, D. Wülffer, Prediger in Nürnberg.

Endlich werden uns eine Reihe von Ehrengedichten vorgeführt, in welchen sich unter Andren neben Harsdörffer, von Birken und N. Peucker auch Mich. Kirsten (s. S. 108.) und Michael Schirmer vernehmen lassen. Der gelehrte Kirsten, die Zierde seiner Vaterstadt Hamburg, läßt sich (Strophe 11) so vernehmen:

— — „Rist, der Sohn der Ewigkeit,
GOttes Treuer und Gesandter,
Ein Gestirne dieser Zeit,
Phoebus' Lieber und Bekannter,
Welcher unsrer Sprache Frucht
Rüstig und auch glücklich sucht.“ — —

---

1) = Celle.
2) Jede Zeile schließt mit den Buchstaben r — i — st! —

Wir entnehmen nun aus der vorliegenden Sammlung fünfzehn Lieder.

46. Ueber das Evangelium am ersten Adventssonntage: Matth. 21. 12 Str.

(S. H. A. 1. 12 Str. — S. H. E. 103. [?] 8 Str. —[1] Altb. G. 754. 12 Str. — Han. G. 17. 12 Str. — Lbn. G. 16. 12 Str. — Rst. G. 55. [?] 12 Str. — Pst. G. 13. 12 Str. — Brl. G. (Anhg.) 881. 12 Str. — Elb. G. 25. [?] 11 Str. — Wrt. G. 90. [?] 6 Str. — Dan. G. 1. [?] 12 Str. — Bs. G. 23. 5 Str. — Schm. G. 18. 12 Str. — Eis. E. 4. 10 Str. — L. L. G. 5. [?] 10 Str. —)

1. Auf, auf, ihr Reichsgenossen,
Eu'r König kommt heran,
Empfahet unverdrossen
Den großen Wundermann!
Ihr Christen, geht herfür,
Laßt uns vor allen Dingen
Ihm Hosiannah singen
Mit heiliger Begier!

2. Auf, ihr betrübten Herzen,
Der König ist gar nah';
Hinweg all' Angst und Schmerzen,
Der Helfer ist schon da.
Seht, wie so mancher Ort
Hochtröstlich ist zu nennen,
Da wir Ihn finden können
Im Nachtmahl, Tauf' und Wort.

3. Auf, auf, ihr Vielgeplagten,
Der König ist nicht fern,
Seid fröhlich, ihr Verzagten,
Dort kommt der Morgenstern!
Der HErr will in der Noth
Mit reichem Trost euch speisen,
Er will euch Hülf' erweisen,
Ja dämpfen gar den Tod.

4. Nun hört, ihr frechen Sünder,
Der König merket drauf,
Wenn ihr verlorne Kinder
In vollem Lasterlauf
Auf Arges seid bedacht,
Ja thut es ohne Sorgen,
Gar nichts ist ihm verborgen,
Er giebt auf Alles Acht.

5. Seid fromm, ihr Unterthanen,
Der König ist gerecht,
Laßt uns die Weg' Ihm bahnen
Und machen Alles schlecht![2]
Fürwahr Er meint es gut,
Drum lasset uns die Plagen,
Welch' Er uns schickt, ertragen
Mit unerschrocknem Muth!

6. Und wenn gleich Krieg und Flammen
Uns Alles rauben hin,
Geduld! weil Ihm zusammen
Gehört doch der Gewinn.
Wenn gleich ein früher Tod
Die Kinder uns genommen,
Wohlan, so sind sie kommen
In's Leben aus der Noth.

7. Frisch auf in GOtt, ihr Armen,
Der König sorgt für euch,
Er will durch Sein Erbarmen
Euch machen groß und reich;
Der an ein Thier gedacht,
Der wird auch euch ernähren,
Was Menschen nur begehren,
Das steht in Seiner Macht.

---

1) Fehlt unbegreifl. Weise im Hb. G., im Frl. G., im Br. E.

2) Es bedarf ja kaum der Bemerkung, daß dies „schlecht" = „schlicht" ist. Wäre es nicht im L. L. G. ohne zureichenden Grund in „recht" verwandelt, so wäre die Bemerkung unterblieben. „Schlecht und recht" ist ja allbekannt! —

8. Hat endlich uns betroffen
Viel Kreuz, läßt Er doch nicht
Die, welch' auf Ihn stets hoffen
Mit rechter Zuversicht.
Von GOtt kommt Alles her,
Der lässet auch im Sterben
Die Seinen nicht verderben,
Sein' Hand ist nicht zu schwer.

9. Frisch auf, ihr Hochbetrübten,
Der König kommt mit Macht,
An uns, Sein' Herzgeliebten,
Hat Er schon längst gedacht;
Nun wird kein Angst noch Pein
Noch Zorn hinfür' uns schaden,
Dieweil uns GOtt aus Gnaden
Läßt Seine Kinder sein.

10. So lauft mit schnellen Schritten,
Den König zu besehn,
Dieweil Er kommt geritten
Stark, herrlich, sanft und schön!
Nun tretet All' heran,
Den Heiland zu begrüßen,
Der alles Kreuz versüßen
Und uns erlösen kann.

11. Der König will bedenken
Die, welch' Er herzlich liebt,
Mit köstlichen Geschenken,
Als der Sich Selbst uns giebt
Durch Seine Gnad' und Wort.
Ja, König hoch erhoben,
Wir alle wollen loben
Dich freudig hier und dort.

12. Nun, HErr, Du giebst uns reichlich,
Wirst Selbst doch arm und schwach;
Du liebest unvergleichlich,
Du jagst den Sündern nach;
Drum wollen wir allein[1]
Die Stimmen hoch erschwingen,
Dir Hosiannah singen
Und ewig dankbar sein!

---

47. Ueber das Evangelium am heil. Christtage: Luk. 2.

24 Str. Ausgef. Str. 2. 4. 6—8. 10. 11. 13—16. 19. 20. 23.

(Lbn. G. 64. 24 Str. —)

1. Wie groß ist dieser Freudentag,
An dem man sich versammeln mag,
Zu loben unsren GOtt allein,
Der jetzt Sein Volk läßt fröhlich sein!

2. (3.) Der Engel macht uns Alle gleich
Durch seine Botschaft freudenreich,
Weil große Freud' in dieser Frist
Uns Allen widerfahren ist.

3. (5.) Seid froh, ihr Herren und ihr Knecht',
Ihr werdet heilig und gerecht
Durch dieses Kindleins Lieb' und Fleiß,
Das gar von keiner Sünde weiß.

4. (9.) Dies ist das Kind, das mehr vermag
Als Alles, auch noch alle Tag'
Geboren wird an manchem Ort
In uns durch Sacrament und Wort.

5. (12.) Er giebt uns heut' auch gar Sein Herz,
Ja, wenn uns Trübsal, Angst und Schmerz
Betrüben oft bis in den Tod,
So hilft Er uns aus aller Noth.

6. (17.) Frisch auf, ihr Sünder allzumal!
Da kommt aus Seinem Freudensaal
Immanuel, das höchste Gut,
Wird willig unser Fleisch und Blut.

7. (18.) O welch' ein' Ehr' und Herrlichkeit,
Daß GOtt vom Himmel in der Zeit
Geboren wird ein Kindelein,
Das gar will unser Bruder sein!

8. (21.) Ja, Bruder, steh' uns kräftig bei,
Mach' uns von allen Sünden frei,
Gieb uns Dein süßes Himmelsbrot,
Und stärk' uns in der letzten Noth!

---

1) = alle wie ein Mann, unisono. Die Aenderung: „Drum woll'n wir Dir allein" ist mithin mehr als bloß unnöthig!

9. (22.) Du bist zugleich ein wahrer GOtt,
Du mächtigster HErr Zebaoth,
Auch wahrer Mensch, ein Wundermann,
Der hier und dort uns segnen kann.

10. (24.) Drauf singen wir in dieser Stund'
Hallelujah mit vollem Mund',
Immanuel, wir preisen Dich
Hier zeitlich und dort ewiglich.

48. Ueber das Evangelium am 4. S. nach Epiph.: Matth. 8.
11 Str. Ausgef. Str. 3. 4. 6. 8—10.

1. Ich schiff' auf diesem wilden Meer
Der argen Welt in Sorgen,
Die Wellen rauschen über her,
Die Sonn' ist mir verborgen;
Es wüthet sehr die tolle Fluth,
Das Kreuz will mich ersticken
Und erdrücken,
Wo nicht das höchste Gut
Mich Armen wird erquicken.

2. Was schrei' ich aber in der Noth,
Was mag ich mich noch kränken?
Obgleich viel Trübsal, ja der Tod
Mein Schifflein will versenken,
Tritt doch mein Jesus Selbst herein,
Der tausendfache Plagen,
Angst und Zagen,
Sogar des Todes Pein
Hat endlich müssen tragen.

3. (5.) Er führt uns Selber auf die See,
Läßt starke Wellen spielen;
Er thut den Menschen wohl und weh,
Er läßt uns Trübsal fühlen;
Er bürdet auf die schwerste Last
Oft denen, die Er liebet;
Er betrübet
Auch wohl den besten Gast,
Der sich im Glauben übet.

4. (7.) Mein frommer GOtt, Du bist bereit,
Mit Hülf' uns zu erscheinen,
Es wird nach einer kurzen Zeit
Sich stillen unser Weinen;
Israel's Hüter schlummert nicht,
Sein Antlitz ist verborgen
Nur bis morgen,
Dann geht hervor Sein Licht;
Was will man denn viel sorgen?

5. (11.) O Jesu, Du mein Aufenthalt,
Ich bin in Noth gerathen!
Wach' auf, wach' auf, und hilf mir bald
Dies trübe Meer durchwaten!
Ach laß uns bald den Sonnenschein
Der Gnaden wiedrum blicken!
Du kannst schicken,
Und ich will dankbar sein!
Steh' auf mich zu erquicken!

49. Ueber das Evangelium am Sonntage Septuagesimae: Matth. 20.
11 Str. Ausgef. Str. 5—7. 11.

1. Wie groß ist GOttes Lieb und Treu,
Wie herzlich Seine Gnade!
Ja Seine Güt' ist täglich neu;
Damit uns ja nicht schade
Welt, Teufel, Sünd' und Missethat,
Da rufet Er uns früh und spat,
Daß wir Ihm sollen dienen.
Ach lasset uns doch wacker sein
Und gehen zu dem Weinberg ein,
Wo schöne Reben grünen!

2. Der Weinberg ist zu dieser Zeit
Die Kirch', in welcher blühen
Wort, Leben, Heil und Seligkeit;
Da soll man nicht verziehen,
Auf GOttes Willen und Geheiß
Darin zu thun mit ganzem Fleiß
Allein, was uns befohlen,
So werden wir in Noth und Tod
Das herzerquickend Himmelbrot,
Uns wohl zu laben, holen.

3. Ich weiß, daß ich getaufet bin,
Daß ich bin erst getreten
Durch Christum in den Weinberg hin,
Wo Christi Glieder beten.
Nun wünsch' ich einen Lobgesang
Zu singen all' mein Lebelang,
O GOtt, in Deinen Hütten;
Ja laß mich stehen immerdar
Vor Deinem heiligsten Altar,
Mein Danklied auszuschütten!

4. Ach aber, daß mir das gefällt,
Was mir kann ewig schaden!
Ich steh' am Markte dieser Welt,
Mit böser Lust beladen;
Du aber, HErr, berufest mich
Zu Deinem Weinberg gnädiglich;
Hilf, daß ich möge kommen
Zu Dir mit wahrer Buß' und Reu',
So weiß ich, daß Du bist getreu
Und ich werd' angenommen.

5. (8.) Durch Kreuz und Trübsal gehet man
Zuletzt in's Reich der Freuden;
Weh' aber dem, der nimmer kann
Angst und Verfolgung leiden!
Wer tapfer hält in aller Noth,
Und ist getreu bis in den Tod,
Der soll gekrönet werden.
O frommer GOtt, erhalte mich,
Daß ich ja nicht verlasse Dich,
So lang' ich leb' auf Erden!

6. (9.) Laß meine Seel' in Uebermuth
Sich selber nicht versenken!
Du bist allein das höchste Gut,
Darnach ich mich muß lenken.
Denn was ich thu' in meinem Stand'
Erbaulich, kommt von Deiner Hand,
Selbst kann ich mich nicht rühmen;
Ja meine Werke taugen nicht,
Nur was den Himmel mir zuspricht,
Sind Deine Schläg' und Striemen.

7. (10.) Wohlan, der Tag ist bald vorbei,
Bald wird es Abend werden;
So geh' ich von der Arbeit frei
Zur Ruh' in kühler Erden,
Und schlaf' in meinem Kämmerlein,
Weiß gar von keiner Angst und Pein,
Laß' alle Feinde toben;
Die Seel' in ihrer Herrlichkeit
Steht sammt den Engeln schon bereit,
Den HErren stets zu loben.

---

50. Ueber das Evangelium am Sonntage Judica: Joh. 8.

13 Str. Ausgef. Str. 3—7. 9—12.

1. Mensch, willst du selig leben,
So folge Christi Rath,
Den dir Sein Mund gegeben
Und recht erkläret hat,
Der heißt: Führ' in der Welt
Stets einen solchen Handel
Und unbefleckten Wandel,
Der unsrem GOtt gefällt!

2. Wir sind zu guten Werken
Gemacht in Jesu Christ;
An diesen kann man merken,
Was Glaubens in uns ist;
Denn das, was ehrbar heißt,
Was wahr, was lieblich klinget,
Was nach dem Himmel ringet,
Kommt her vom heilgen Geist.

3. (8.) Ein Mensch aus GOtt entsprossen
Hält GOttes Wort auch werth;
Wer dessen Frucht genossen,
Der glaubet und begehrt
Ein rechter Christ zu sein,
Er hat sich schon ergeben
In seinem Thun und Leben
Des Himmels Gunst allein.

4. (13.) HErr hilf, daß ich doch lebe,
So wie Du mich gelehrt;
Und Dir allein nachstrebe,
Wenn sich die Trübsal mehrt!
Gieb, daß ich in der Welt
Die Schmach geduldig leide,
Darauf mit Freuden scheide
Von hier, wann's Dir gefällt!

51. Ueber das Evangelium am Palmsonntage: Matth. 21.

17 Str. Ausgef. Str. 1. 3—6. 8. 11. 12. 16.

[Str. 1. beginnt: Ihr Völker, laßt uns bringen]

1. (2.) Der König aller Ehren
Will stets Sein Reich vermehren
Und unser Schutzherr sein;
Ja vor der Feinde Wüthen
Will uns der HErr behüten
Als unser Held und Hort allein.

2. (7.) Er ist es, der uns liebet,
Ja, wenn wir sind betrübet,
Mit reichem Trost erquickt,
Auch endlich dahin bringet,
Wo man das Heilig singet
Und GOtt in Seinem Glanz erblickt.

3. (9.) Er kommt mit sanften Sinnen,
Die Sünder zu gewinnen,
Spricht Allen lieblich zu:
Kommt her, die ihr beladen,
Laßt heilen euren Schaden,
Ich bring' euch Hülfe, Fried' und Ruh'.

4. (10.) Und daß man's recht ergründe:
Der HErr tilgt unsre Sünde
Durch Seiner Liebe Macht;
Es schaffen Seine Wunden,
Die Er am Kreuz' empfunden,
Daß ihrer nimmer wird gedacht.

5. (13.) Sollt' ich vor allen Dingen
Ihm denn kein Opfer bringen,
Sollt' ich nicht dankbar sein?
Sollt' ich mich nicht der Armen
Von ganzer Seel' erbarmen
Und schenken ihnen willig ein?

6. (14.) Mein GOtt, ich will mich neigen
Und Dir mit grünen Zweigen
Gar bald entgegengehn;
Du hast für mich gekrieget,
Du hast für mich gesieget,
Ei sollt' ich denn nicht sieghaft stehn? —

7. (15.) Du hast, wiewohl gebunden,
Sehr glücklich überwunden
Der starken Feinde Schaar,
Und, was ich kaum ergründe,
Tod, Teufel, Höll' und Sünde
Hast Du gedämpfet ganz und gar.

8. (17.) Mir wird mein Wunsch gelingen,
Drauf will ich fröhlich singen:
Lob sei des Davids Sohn'!
O Jesu, süßes Manna,
Wann sing' ich Hosiannah
Dir, König, in des Himmels Thron? —

52. Ueber das Evangelium am hochheil. Ostertage: Matth. 16.

12 Str. Ausgef. Str. 2. 4—6. 10. 11.

(Han. G. 151. 12 Str. —)

1. Heut' ist der Tag der Freuden,
An welchem sich geendet
Des HErren Jesu Leiden,
Nachdem Er Sich gewendet
Aus dem fest verschloss'nen Grab,
Das den HErren wiedergab,
Der den Tod hat bezwungen
Und gewiesen ab.

2. (3.) Wir wären ja gewesen
In Ewigkeit verloren;
Doch sind wir bald genesen
Durch den, der Mensch geboren,
Welcher als ein Held und Rath
Sich erwiesen in der That,
Als Er den Stein der Sünden
Abgewälzet hat.

3. (7.) Ein Engel hat gesaget:
Der HErr ist auferstanden!
Wem dieses nicht behaget,
Der bleibt in Sündenbanden.
Lobet GOtt in Ewigkeit,
Der uns läßt in dieser Zeit
Die reinen Himmelsgeister
Dienstlich stehn bereit!

4. (8.) Wer will sich nun entsetzen,
Da Christus Jesus lebet,
Weil Niemand darf verletzen
Sein Volk, das Er erhebet?
Satan Trotz! Nun weiß ich wohl,
Daß ich mich nicht fürchten soll;
Denn Christus triumphirend
Macht mich freudenvoll.

5. (9.) Der Tod kann mich nicht schrecken,
Die Macht ist ihm genommen.
Der HErr wird mich erwecken,
Wann Er wird wiederkommen
Mit dem letzten Feldgeschrei,
Da des Würgers Tyrannei
Uns nimmermehr kann schaden;
Jauchzet, wir sind frei!

6. (12.) Den HErren will ich sehen
In jenem Freudenleben,
Verkläret will ich stehen
Und meine Stimm' erheben;
Jesu, Jesu, Lob und Preis
Sing' ich Dir mit höchstem Fleiß;
Ich will die Welt verlassen
Gern auf Dein Geheiß! —

53. Ueber das Evangelium am Sonntage Jubilate: Joh. 16.
9 Str. Ausgef. Str. 4. 6—9.

1. Mein Herz, hör' auf zu trauern,
Laß doch dein Klagen stille sein,
Nicht länger müsse dauern
Dein Weinen, Heulen, Angst und Pein,
Es lege sich dein Pochen;
Nur glaube sicherlich,
Was Christus hat gesprochen:
Daß Er will retten dich,
Ja daß, was dich auf Erden
Plagt' eine kurze Zeit,
Soll dir zur Freude werden
Dort in der Ewigkeit!

2. Du wirst mit Jauchzen sehen
Des Allerhöchsten Majestät,
Du wirst gekrönet stehen
Vor dem, der dich erschaffen hat;
Dein' Augen werden schauen
Das rechte GOtteslamm,
Es wird sich dir vertrauen
Dein schönster Bräutigam;
Was wird das sein für Freude,
Was wird das sein für Lust,
Wenn nach so manchem Leide
Du liegst an Jesu Brust!

3. Wer willig hat getragen
Sein Kreuz dem HErren Jesu nach,
Wird Freud' und Wonn' erjagen,
Sein Lohn wird endlich tausendfach;
Und wär' er gleich auf Erden
Verachtet noch so sehr,
So soll ihm dort doch werden
Ein' überschwenglich' Ehr'.
Ei da bleibt unvergessen
Ein treuer GOttesknecht;
Ach HErr, wer kann ermessen
Dies theure Bürgerrecht?

4. (5.) Wohlauf, mein Herz, und lache!
Dein Trauern wird gar bald zur Freud';
Ich weiß, wenn ich erwache,
So wendet sich mein Angst und Leid;
Der Tod ist überwunden,
Die Trübsal weicht behend'
Und Satan liegt gebunden;
Dann hat die Klag' ein End';
Es wird der HErr abwischen
Die Thränen allzumal
Und ewig dich erfrischen
In Seinem Freudensaal.

54. Ueber das Evangelium am 5. S. nach Trinitatis: Luk. 5.

11 Str. Ausgef. Str. 2. 4. 6. 7. 9.

1. Komm, Mensch, und lern an diesem Tag',
Wie man sein Brot erwerbe,
Wie man's auch so bewahren mag,
Daß man nicht doch verderbe!
Als Christus in das Schifflein Sich
Gesetzet, lehrt Er dich und mich,
Zeigt uns und jenem Völklein an,
Wie fein sich jedermann
Mit GOtt und Ehren nähren kann.

2. (3.) Ob Petrus noch so fleißig war,
Sein Netz in's Meer zu bringen,
So half es ihm doch nicht ein Haar,
Es wollt' ihm nicht gelingen,
Bis daß er Christum hat gehört,
Da ward der Segen bald vermehrt;
Das heißt: Man lebt ja nicht allein
Durch schwere Müh'; ach nein!
Das Wort muß bei der Nahrung sein.

3. (5.) Willst du nun recht gesegnet sein,
So mußt du fleißig beten,
Und, wie Sanct Petrus that, hinein
Zu deinem Schöpfer treten;
Denn unsre Arbeit ist umsonst,
Wo GOtt uns nicht aus lauter Gunst
Ertheilet, was uns nöthig ist,
Wobei doch stets ein Christ
GOtt anzurufen nicht vergißt.

4. (8.) Inzwischen muß man Müh' und Fleiß
Sich lassen nicht verdrießen
Dieweil ein Jeder soll im Schweiß'
Hier seine Kost genießen;
Wir sollen unser Lebelang
Uns hüten vor dem Müßiggang,
Der Arbeit Frucht ist als ein Bach,
Aus welchem fein gemach
Der Segen GOttes fleußt hernach.

5. (10.) Und wenn dir gleich das Netz zerbricht,
So, daß du magst gedenken:
Der Segen GOttes bleibt mir nicht!
Sollst du dich doch nicht kränken;
GOtt weiß wohl, wann Er helfen soll,
Ist gleich der Kasten stets nicht voll,
Wir müssen auch in Noth und Pein
Und nicht im Glück allein
Recht herzhaft und geduldig sein.

6. (11.) Wenn dich nun GOtt gesegnet hat
Nach Seiner milden Güte,
So dank' Ihm denn auch in der That
Mit fröhlichem Gemüthe,
Bleib' Ihm zu dienen stets bereit,
Erkenn auch deine Nichtigkeit,
Sprich: Alles kommt auf Dein Geheiß
HErr, nicht durch meinen Fleiß;
Drum sing' ich Dir Lob, Ehr' und Preis!

55. Ueber das Evangelium am 14. S. nach Trinitatis: Luk. 17.

12 Str. Ausgef. Str. 2—4. 6—8. 11.

1. Erwäg' es wohl, o Menschenkind,
Du bist in deinem Leben
Den Blumen gleich, die vor dem Wind'
In offnem Felde beben;
Du wächsest, wie das zarte Gras,
Das plötzlich muß vergehen,
Nicht kann stehen,
Sobald das kühle Naß
Im Winter sich läßt sehen.

2. (5.) Es ist ja Deine Güt' und Treu',
O GOtt, nicht abzumessen;
Sie wird doch alle Morgen neu;
Wie kannst Du denn vergessen
Der Hülfe, die Du zugesagt
Hast Deinen armen Kindern?
Du kannst hindern
Die Krankheit, die uns plagt,
Und alle Schmerzen lindern!

3. (9.) Das weiß ich ja, daß Keiner kann
Ein Himmelsbürger werden,
Der, wenn nun Trübsal kommt heran
Mit mancherlei Beschwerden,
Nicht willig und geduldig ist
Recht als ein Christ zu leiden
Und zu meiden,
Was ihn in kurzer Frist
Von seinem GOtt kann scheiden.

4. (10.) Bald steht die Hülfe vor der Thür,
Es enden sich die Schmerzen;
Der Sonnen Licht bricht schon herfür,
Deß dank' ich GOtt von Herzen;
Er heilet mich auf frischer Stell';
Ach, wer auf Ihn kann schauen
Und recht bauen,
Demselben hilft Er schnell;
Drum will ich Ihm vertrauen!

5. (12.) Soll aber ich von dieser Plag'
Und Krankheit nicht aufstehen,
So kürze mir die bösen Tag',
O GOtt, und laß mich sehen
Dein' unaussprechlich' Herrlichkeit
In Zion's güld'nen Schranken,
Wo kein Kranken;
Dann will ich ganz befreit
Dir unaufhörlich danken.

---

56. Ueber das Evangelium am 15. S. nach Trinitatis: Matth. 6.

15 Str. Ausgef. Str. 3. 5—7. 10. 11. 14.

1. Kommet, kommet, laßt uns gehn,
Unsre Felder zu besehn;
Christus selber ist der Mann,
Der uns heißet schauen an,
Wie die Lilien auf der Weid'
Herrlich stehen ohne Leid,
Tragen doch ein schönes Kleid.

2. GOtt, der diese Blumen schafft
Und denselben Kraft und Saft
Reichlich schenket alle Jahr,
Der will uns auch immerdar
So versorgen in der Welt,
Daß der Mensch hier Gut und Geld,
Speis' und Kleider noch behält.

3. (4.) Merke doch den Unterscheid:
Jedes Blümlein hat sein Kleid;
Dieses ist von Farben schön
Und sehr lieblich anzusehn,
Jenes aber steht nur schlecht;
In der Welt ist auch solch Recht:
Der heißt Herr und jener Knecht.

4. (8.) Laß uns auch den Ort besehn,
Wo die schönsten Blumen stehn:
Unter diesem blauen Dach
Wachsen sie mit Ungemach;
Wind und Regen, Frost und Hitz',
Hagel, Donner, Reif und Blitz
Decken oftmals ihren Sitz.

5. (9.) Lieber Mensch, bedenk' es
wohl:
Sind nicht deine Tage voll
Trübsal, Jammer, Angst und Noth,
Bis zuletzt der bleiche Tod
Gänzlich dich davon befreit
Und aus dieser kurzen Zeit
Führet hin zur Ewigkeit?

6. (12.) Ach, der Mensch ist schwach und
weich,
Nicht den starken Bäumen gleich;
Sondern wie das Wiesengras
Wird in einer Stunde blaß,
So gar plötzlich und geschwind
Eilt in's Grab ein Menschenkind;
Unser Leben ist nur Wind!

7. (13.) Weil du nun, mein lieber Christ,
Ein so zartes Blümlein bist,
Ei was bist du denn bedacht,
Dich zu quälen Tag und Nacht
Um das eitle Gut und Geld?
Ach umsonst! In dieser Welt
Ist dir schon dein Theil bestellt.

8. (15.) Mein HErr Jesu, laß mich sein
Solch' ein edles Blümelein,
Das der Lieb' und Glaubens voll
Blüh' und dufte trefflich wohl,
Das auch künftig engelschön
Mög' im Paradiese stehn,
Ewig, ewig Dich zu sehn!

57. Ueber das Evangelium am 16. S. nach Trinitatis: Luk. 7.

13 Str. Ausgef. Str. 2—5. 7. 10—12.

1. Auf, auf ihr Christenleute,
Laßt uns zusammen gehn
Gen Nain, daß wir heute
Den HErren Jesum sehn,
Wie Er den letzten Tag
Vom Himmel her wird kommen,
Zu richten Bös' und Frommen,
Zu hören Red' und Klag'.

2. (6.) Gleichwie der HErr die Thränen
Der Wittwe hat gesehn,
So wird auch unser Sehnen
Ihm dort zu Herzen gehn;
Er wird mit Freundlichkeit
Sein liebes Volk anblicken,
Ja kräftiglich erquicken
Nach manchem Herzeleid.

3. (8.) Dein Jesus voll Erbarmen
Spricht freundlich: Weine nicht!
Es jammert Ihn der Armen,
Sein treues Herz es bricht;
Er wird an jenem Tag'
Auch reichen Trost ausbreiten
Und die Gebenedeiten
Entbinden aller Plag'.

4. (9.) Er wird an uns erfüllen,
Was Er verheißen hat,
Und abthun das Verhüllen,
So, daß wir in der That
Erfahren, daß Er kann
Die Macht des Todes zwingen
Und aus den Gräbern bringen,
Ja führen himmelan.

5. (13.) Dann werden wir mit Wonne
In Seiner großen Stadt
Hell glänzen, wie die Sonne,
Ja werden ewig satt
Von Freude, Fried' und Ehr'.
O Stadt, die herrlich pranget!
HErr Jesu, mich verlanget
Nach ihr von Herzen sehr!

58. Ueber das Evangelium am 17. S. nach Trinitatis: Luk. 14. 21 Str. Ausgef. Str. 1—8. 13.

[Str. 1. beginnt: O Welt von Blind= und Sicherheit]

1. (9.) Auf, meine Seel', und sei bereit,
Zu danken GOtt mit Freudigkeit,
Zu bitten auch, daß Seine Güt'
Uns heut' und allezeit behüt'!

2. (10.) Am Sabbath will ich meinen Mund
Eröffnen und von Herzensgrund
Erschallen lassen ein Gedicht,
Das unser GOtt verschmähet nicht.

3. (11.) Am Sabbath will ich dankbar sein
Und schenken, aber nicht zum Schein,
Den Armen mit ganz milder Hand,
So wirk' ich recht ein Liebesband.

4. (12.) Am Sabbath soll mein ganzes Haus
Die schönsten Sprüchlein lesen aus,
Damit sich trösten in der Still'
Und lernen, was GOtt haben will.

5. (14.) Den Sabbath feiert man gewiß,
Wenn durch der Sünden Finsternis
Nicht Leib noch Seele wird beschwert,
Wenn nur der Himmel wird begehrt.

6. (15.) Der hält den Sabbath in der That,
Der Fried' und Ruh' im Herzen hat,
Ja glaubet, daß durch Jesum Christ
Des Vaters Zorn gestillet ist.

7. (16.) So komm', o liebste Seel', herzu,
Komm, such' und finde Fried' und Ruh'
In GOtt, dem höchsten Schatz' allein,
Da wird dein rechter Sabbath sein.

8. (17.) Kein Sabbathtag sei dir bewußt
In Hoffahrt, Welt= und Fleischeslust,
So lieblich zwar den Sinnen thut,
Und nimmt dir doch das höchste Gut.

9. (18.) Bei GOtt in jenem Freudenreich,
O liebstes Herz, wird bald zugleich
Versammeln sich der Frommen Schaar
Und halten Sabbath immerdar.

10. (19.) Da wird der Himmelsharfen Klang,
Der Engel Spielen und Gesang,
Der Auserwählten Lobgetön
Den Sabbath machen groß und schön.

11. (20.) Da wird ein prächtig Ehrenkleid
Bedecken ganz das alte Leid,
Da wird man glänzen wie die Sonn'
In Ewigkeit mit Freud' und Wonn.

12. (21.) O schönster Sabbath, komm doch bald,
Du bist so herrlich von Gestalt,
Daß ich mir wünsch' in GOtt allein
Ein ewig Sabbathkind zu sein!

---

59. Ueber das Evangelium am 25. S. nach Trinitatis: Matth. 24. 12 Str. Ausgef. Str. 2—7. 10.

1. Wie wird des Kummers doch so viel,
O GOtt, auf dieser Erden!
Es nahet sich das letzte Ziel,
Bald wird es Abend werden.
Man höret ja zu dieser Zeit
So manche Noth und Herzeleid,
Daß sich ein Jeder Nacht und Tag
Hiegegen wohl bereiten mag.

2. (8.) Wird denn das Elend gar zu groß,
So mußt du plötzlich fliehen
Nach solchen Bergen, die sich bloß
Zu deiner Rettung ziehen.
Dein' Hülfe kommt vom HErren her;
Drum wär' ein Unfall noch so schwer,
So weiß dennoch dein Schöpfer Rath,
Der alles Heil in Händen hat.

3. (9.) Steig' auf den Berg, woselbst der HErr
Hat das Gesetz gegeben,
Da wird ein Moses Prediger
Das Herz dir machen beben.
Von dannen flieh' in schneller Eil'
Auf Zion's Berg, da dir das Heil
Verkündigt wird, das dir zu gut'
Erworben ist in Christi Blut.

4. (11.) In Trübsal bete Tag und Nacht,
Daß GOtt sie wolle lindern,
Als der nach Seiner großen Macht
Kann allen Unfall hindern;
Ja weil Sein treues Herz Ihm bricht,
So will Er uns verderben nicht;
Denn Seine Lieb' ist stets bereit,
Zu trösten uns in Traurigkeit.

5. (12.) So komm', o liebster Jesu, komm'
Und hilf uns überwinden!
Dein heilig Wort das mach' uns fromm,
Auf daß wir Dich nur finden!
Komm', liebster Jesu, zum Gericht,
Ach hilf, daß wir, o schönstes Licht,
Dir singen in der Freudenbahn:
Mein Heiland, das hast Du gethan!

---

4. Alltägliche Hausmusik. (70.)

„Frommer und gottseliger Christen alltägliche Hausmusik, oder musikalische Andachten, bestehend in mancherlei und unterschiedlichen ganz neuen geistlichen Liedern und Gesängen, welche von allen und eines jetweden Standes Personen in allen und jeglichen Leibes und der Seelen Angelegenheiten erbaulich können gebrauchet ꝛc. — — werden, GOtt zu Ehren, [zu] Wiedererbauung des zerfallenen Christenthumes und Erneuerung des inwendigen Menschen mit sonderem Fleisse aufgesetzet und hervorgegeben von Johann Rist, Predigern Göttliches Wohrtes zu Wedel an der Elbe, Römischer Kaiserlicher Majestätt Pfaltz- und Hoff-Grafen, auch Edelgekröhntem Poeten. Lüneburg, bei Johann und Heinrich Stern. 1654."

Gewidmet ist diese Sammlung den ꝛc. Bürgermeistern und Rathmannen, wie auch der gantzen, hochlöblichen Bürgerschafft von Lübeck. In der Zueignungsschrift bekennt sich der Dichter als Schüler und Nachfolger des heiligen Sängers David. Sodann rechtfertigt er die Widmung an Lübeck. Nicht sei es das ehrwürdige Alter der freien Reichsstadt, nicht ihre große Vergangenheit, was ihn bestimmt habe, auch nicht die Weisheit des Rathes, der solide Wohlstand der Bürger, die feierliche Schönheit der Baudenkmäler, sondern die „liebreiche Uebereinstimmung" zwischen Pfarrern und Pfarrkindern, der harmonische Einklang zwischen kirchlicher Lehre und christlichem Leben; sei es doch sprichwörtlich geworden, daß kaum ein Ort in deutschen Landen zu finden, wo man „die Diener GOttes so herzlich liebe, ehre und befördere,"

wie in dieser Stadt. So sei es denn nicht zu verwundern, wenn man, wie er es selbst reichlich in der ungefärbten Liebe der Bewohner erfahren, überall den Früchten der GOttesfurcht begegne, wo man mit ihnen verkehre. Hoch feiert er insonderheit den Superintendenten Dr. Hanneken, den Pastor Stolterfoht, den Kaufherrn Joachim Raatke — Namen, die man noch heute in Lübeck mit Wohlgefallen kann nennen hören.

Der „Vorbericht an den Leser" darf, wie er denn ein „nothwendiger" wiederum heißt, nicht übergangen werden. Er wendet sich gegen diejenigen, welche dem Dichter den Vorwurf machen, daß es ihm „gleichsam angeboren" sei, seine Sachen etwas weitläufig zu fassen. Er sei so wenig für weitläufige Lieder und Bücher wie für lange Predigten, wenn „die Nothwendigkeit der Sachen" es nicht so fordere; die sogenannte Weitläufigkeit seiner zuvor erschienenen Lieder und Bücher habe nur Solchen misfallen, die den Namen GOttes weder mit kurzen noch langen Gesängen anzurufen liebten. Zur Beförderung der Ehre GOttes und des Christenthums könne nie genug gelesen oder gesungen werden. So preist denn der Dichter, wie in dem Vorbericht zur „S. Seelenlust" den Thomas Selle, so hier den Johann Schop und den Michael Jakobi, welche seine Lieder durch ihre trefflichen Melodieen gehoben, und erwähnt eines ihm zugekommenen Wunsches, er möge für den Gottesdienst der lutherischen Kirchen den ganzen Psalter in singbare Lieder gestalten, wie dies mit einzelnen Psalmen von Verschiedenen bereits geschehen, damit man hinter der römischen Kirche wie den Reformirten nicht zurückstehe. Das ganze betr. Schreiben, anonym von „einigen der Augsb. Confession mit Munde und Hertz zugethanen Bekennern", wird mitgetheilt, um diese eben aus der Verborgenheit, wo möglich, hervorzulocken.

Der Dichter bittet solcher öffentlichen Anerkennung gegenüber, in welcher ihm ausdrücklich vor allen deutschen Dichtern der Zeit [also nach Opitz's Tode] der Preis zuerkannt wird, schließlich den Leser, ihm mit seiner Fürbitte gegen die „giftigen Mäuler und falschen Zungen" beizustehen, unter welchen Leute seien, die ihm christlichen Beistand in Armuth und Elend mit schnödestem Undank gelohnt — lediglich aus blassem Neide gegen seinen Namen.

Wir entnehmen nun aus dieser Sammlung dreiundzwanzig Lieder.

60. Bittlied um brünstige Andacht zum Gebet.

9 Str. Ausgef. Str. 2—4. 8.

1. Mein GOtt und Vater, der Du mir
Befohlen, daß ich für und für
Der Andacht, Lieb' und Glaubens voll
Zu Dir gen Himmel rufen soll,
Du wollest auch bald hören mich,
Jetzt komm' ich, HErr, und suche Dich!

2. (5.) So laß nun Deiner Gnade Licht
Aus meinem Herzen weichen nicht,
Erscheine gütig Deinem Knecht
Und lehr', o GOtt, ihn beten recht,
Die Himmelsleiter, Deine Thür,
Wie dort dem Jakob, zeig' auch mir!

3. (6.) Gleichwie der Hirsch zur Sommerszeit
Nach einem kühlen Trunke schreit,
So laß mich suchen früh und spat
Bei Dir Erquickung, Hülf' und Rath,
HErr, höre mich und hilf mir schnell,
Wie dem Propheten Daniel!

4. (7.) Laß mich im Beten ruhig sein,
Auf daß ich reden mög' allein
Mit Dir, ja freundlich küssen Dich;
O süßes Herz, entzünde mich,
Daß Deiner Liebe Feu'r geschwind
Ich stets in meiner Seel' empfind'!

5. (9.) O Vater, laß durch Deinen Geist,
Der Jesum unsren Heiland heißt,
Mich stets vereinigt sein mit Dir,
Damit ich könne für und für
Von ganzer Seele loben Dich,
Du großer Gott erhöre mich!

---

61. Bittlied um rechtschaffene wahre Buße und Bekehrung.

9 Str. Ausgef. Str. 6. 7.

1. HErr, warum lässest Du mich gehn
Den Irrweg, daß ich nicht kann sehn
Der Sünden Last und Schmerzen?
Warum bin ich
So jämmerlich
Verstockt in meinem Herzen?

2. Ach kehre Dich doch wieder her,
Die Missethat ist heftig schwer,
Sei gnädig Deinen Knechten!
Es tritt doch hier
Kein Mensch herfür,
Mit Dir, o HErr, zu rechten.

3. O frommer GOtt, verwirf uns nicht
Im Zorn von Deinem Angesicht
Erleucht' uns das Gemüthe,
Das in der That
Verachtet hat
Den Reichthum Deiner Güte!

4. Bei Deiner Langmuth und Geduld
Laß uns erkennen unsre Schuld,
Heil' unser Herz und Augen,
Die so geschwind
Gewichen sind
Von Dir und gar nichts taugen!

5. Nimm uns das steinern Herz doch ab,
Regier' uns sanft durch Deinen Stab,
Auf daß wir christlich leben
Und tragen Scheu,
Doch stets dabei
Nach Deinem Reiche streben!

6. (8.) Nimm Deinen Geist von mir nicht weg,
Laß wandeln mich den rechten Steg,
Und folgen Deiner Stimme,
Daß Glaub' und Treu'
Sammt Lieb' aufs neu'
In meiner Seele glimme!

7. (9.) Ach HErr, laß mich Barmherzigkeit
In dieser hochbetrübten Zeit
Von Deiner Hand empfangen,
Durch Deinen Sohn,
Laß mich die Kron'
Des Gnadenreichs erlangen!

62. Danklied nach der Beichte.

7 Str. Ausgef. Str. 6.

(Ulm. G. 135. 7 Str. — Schm. G. 275. 7 Str. —)

1. HErr Jesu Christ, mein Trost und Licht,
Ich danke Dir von Herzen,
Daß Du mich hast verstoßen nicht,
Als mich der Sünden Schmerzen
Gequälet aus der Maßen hart
Durch Satan, der als Widerpart
Nicht läßet mit sich scherzen.

2. Du hast gehöret meine Beicht'
Und gnädig mir vergeben
Die Sünde, die so schwerlich weicht
Von uns im ganzen Leben,
Du hast an Deinen Knecht gedacht,
Den nunmehr Deiner Liebe Macht
Zum Himmel will erheben.

3. Du nie beflecktes GOtteslamm
Bist ja für mich gestorben;
Ach Du mein Seelenbräutigam
Hast selber mir erworben
Durch Deinen Tod die Seligkeit;
Dir dank' ich, daß ich so befreit
Bleib' ewig unverdorben.

4. HErr, gieb mir Deinen guten Geist,
Daß der mich unterrichte,
Was solche Lieb' und Wohlthat heißt,
Damit ich mich verpflichte
Zu preisen Dich mit Hand und Mund,
Auch Dir aus meines Herzens Grund
Hierfür ein Danklied dichte!

5. HErr, laß mich alle Sünd' und Schand'
Hinführo ganz ablegen
Und thun den Lüsten Widerstand,
Die mich von Deinen Wegen
Oft führen auf den Sündenpfad!
Ich weiß, wie jede Missethat
Vertreibt des Höchsten Segen!

6. (7.) HErr Jesu, laß mich Dich allein
Stets suchen und bald finden,
Laß mich der Welt entrissen sein,
So kann ich recht verbinden
Mein Herz mit Dir, und alle Noth,
Welt, Sünde, Teufel, Höll' und Tod
Ganz siegreich überwinden.

---

63. Vor dem Genusse des Abendmahles.

8 Str. Ausgef. Str. 3. 4. 6. 7.

(S. H. A. 481. 8 Str.[1] — Hb. G. 343. [?] 8 Str. — Frl. G. 231. [?] 8 Str. — Altb. G. 590. [?] 8 Str. — Lb. G. 482. [?] 8 Str. — Lbn. G. 190. [?] 8 Str. — Rst. G. 401. [?] 8 Str. — Pst. G. 221. [?] 8 Str. — L. R. G. 267. [?] 7 Str. — Dan. G. 459. [?] 4 Str. — Schm. G. 284 [?] 8 Str. — Hann. G. 438. [?] 8 Str. —)

1. Du Lebensbrot, HErr Jesu Christ,
Mag Dich ein Sünder haben,
Der nach dem Himmel hungrig ist
Und sich mit Dir will laben,
So bitt' ich Dich demüthiglich,
Du wollest so bereiten mich,
Daß ich ohn' alles Gleißen
Ein frommer Gast mög' heißen!

2. Auf grüner Aue wollest Du
Mich diesen Tag, HErr, leiten,
Den frischen Wassern führen zu,
Den Tisch für mich bereiten!
Ich bin zwar sündlich, matt und krank,
Doch laß mir Deinen Gnadentrank
Den Glaubens-Becher füllen
Um Deines Namens willen!

---

1) In allen hier angef. Gesangbüchern ist die Strophe zu einer siebenzeiligen verkürzt.

3. (5.) Zwar bin ich Deiner Gunst nicht werth,
Als der ich jetzt erscheine
Mit Sünden allzuviel beschwert,
Die schmerzlich ich beweine;
In solcher Trübsal tröstet mich
HErr Jesu, daß Du gnädiglich
Zu suchen bist gekommen
Die Sünder, nicht die Frommen.

4. (8.) Du Lebensbrot, HErr Jesu Christ,
Komm selbst Dich mir zu schenken,
O Blut, das Du vergossen bist,
Komm eiligst mich zu tränken!
Ich bleib' in Dir, Du bleibst in mir,
Drum wirst Du güldne Himmelsthür
Auch mich ohn' allen Schrecken
Am jüngsten Tag' erwecken!

---

64. Desgleichen.

5 Str. Ausgef. Str. 2.

(S. H. A. 482. 5 Str. — S. H. N. 407. [??][1] 5 Str. — Hb. G. 346. 5 Str. — Lbn. G. 191. [?] 5 Str. — Rft. G. 407. [?] 5 Str. —)

1. Gelobet seist Du, großer GOtt,
Du Vater, Held und Zebaoth,
Daß Du nicht hast verschonet
Dein einig Kind, das Du der Welt
Aus großer Liebe zugestellt,
Woselbst es hat gewohnet
In Trübsal, Armuth, Angst und Noth,
Bis es zuletzt den bittren Tod
Nach Seinem selbstbeliebten Rath
Am Marterkreuz erlitten hat,
Gestiftet auch zur selben Zeit
Ein Denkmal der Barmherzigkeit.

2. (3.) Ich weiß es zwar, mein GOtt, vorhin,
Daß ich ja nimmer würdig bin,
Dies theure Pfand zu nehmen;
Drum, wenn Du kommst zu mir heran,
Du, den kein Himmel fassen kann,
Muß ich mich heftig schämen.
Zwar, bin ich Armer noch so schlecht,
Der Glaub' an Dich macht doch gerecht;
Du bist es ja, HErr Jesu Christ,
Der uns von GOtt gemachet ist
Auch in der schwersten Leidenszeit
Zur Weisheit und Gerechtigkeit!

3. (4.) Dich ruf ich an aus Herzensgrund:
Erweck' in mir zu dieser Stund'
Ein reuiges Gemüthe!
Mich dürstet als ein dürres Land
Nach diesem süßen Himmelspfand'
Und unerschöpfter Güte.
O Du verborgnes Manna, komm'
Und mach' uns arme Sünder fromm,
Du Lebenstrank, so hell und frisch,
Der Du uns zierst des HErren Tisch,
Verschaffe, daß von uns hernach
Auch fließen mög' ein Freudenbach!

4. (5.) O höchster Trost, o guter Geist,
Den Christus unsren Lehrer heißt,
Regier' auch meinen Willen,
Du werther Hort, verleihe mir,
Daß doch mein' arme Seel' allhier
Mög' ihr Verlangen stillen,
Und mich dies wahre Himmelsbrot
Erquick' in meiner schwersten Noth,
Ja, wenn aus diesem Kelch' ich trink',
Alsdann ich niemals untersink'!
HErr, werd' ich so durch Dich befreit,
So preis' ich Dich in Ewigkeit.

---

1) Auffallend, daß S. H. E. nicht Gelegenheit genommen hat, dieses Lied des schl. holst. Dichters von den Entstellungen des S. H. N. zu reinigen und den Gemeinden in seiner ursprüngl. Gestalt zurückzugeben. Rist ist überhaupt in S. H. E. sehr stiefmütterlich behandelt.

65. Danklied nach dem Abendmahl.

14 Str. Ausgef. Str. 11. 13.

(S. H. A. 495. 14 Str. — S. H. N. 414. [??] 13 Str. — S. H. E. 241. [?] 10 Str. — Hb. G. 353. 14 Str. — Frl. G. 240. 14 Str. — Altb. G. 597. 14 Str. — Ulm. G. 141. 14 Str. — Han. G. 275. 14 Str. — Lb. G. 500. [?] 14 Str. — Lbn. G. 730. 14 Str. — Rst. G. 406. [?] 14 Str. —[1] Pst. G. 234. 14 Str. — Brl. G. 375. [?] 9 Str. — Elb. G. 232. [?] 14 Str. — Wrt. G. 260. 10 Str. — Dan. G. 465. 10 Str. — Bs. G. 282. 14 Str. — Schm. G. 300 14 Str. — Br. E. 186. 10 Str. — L. L. G. [?] 11 Str. — Hann. G. 457. [?] 14 Str. —)

1. O Jesu, meine Wonne,
Du meiner Seelen Sonne,
Du Freundlichster auf Erden,
Laß mich Dir dankbar werden!

2. Wie kann ich g'nugsam schätzen
Dies himmelssüß' Ergötzen
Und diese theuren Gaben,
Die uns gestärket haben?

3. Wie soll ich's Dir verdanken,
O HErr, daß Du mich Kranken
Gespeiset und getränket,
Ja Selbst Dich mir geschenket?

4. Ich lobe Dich von Herzen
Für alle Deine Schmerzen,
Für Deine Schläg' und Wunden,
Der'n Du so viel' empfunden!

5. Dir dank' ich für Dein Leiden,
Den Ursprung meiner Freuden,
Dir dank' ich für Dein Sehnen
Und heiß vergoss'ne Thränen.

6. Dir dank' ich für Dein Lieben,
Das standhaft ist geblieben,
Dir dank' ich für Dein Sterben,
Das mich Dein Reich läßt erben.

7. Jetzt schmecket mein Gemüthe
Dein' übergroße Güte;
Dies theure Pfand der Gnaden
Tilgt allen meinen Schaden.

8. HErr, laß mich's nicht vergessen,
Daß Du mir zugemessen
Die kräftig' Himmelsspeise,
Wofür mein Herz Dich preise!

9. Du wollest ja die Sünde,
Die ich annoch empfinde,
Aus meinem Fleische treiben
Und kräftig in mir bleiben!

10. Nun bin ich losgezählet
Von Sünden und vermählet
Mit Dir, mein liebstes Leben;
Was kannst Du Werth'res geben?

11. (12.) Laß mich die Sünde meiden,
Laß mich geduldig leiden
Laß mich mit Andacht beten
Und von der Welt abtreten!

12. (14.) Nun kann ich nicht verderben,
Drauf will ich selig sterben
Und fröhlich auferstehen,
O Jesu, Dich zu sehen!

---

66. Desgleichen.

8 Str. Ausgef. Str. 2. 3. 5. 6. 8.

1. Wie groß ist Deine Lieb', o HErr,
Du Freundlicher, Du Gütiger,
Wer kann Dir g'nugsam danken?
Ich bin voll Ungerechtigkeit,
Noch liebest Du zu jeder Zeit
Mich Sündigen, mich Kranken,
Da gleichwohl meine Missethat
Erschrecklich Dich beleidigt hat.

---

1) Auffallend, daß dies Lied nicht im Brdg. G. sich findet.

2. (4.) Du hast so wohl erquicket mich,
Dafür preis' ich Dich ewiglich;
Ach stärke meinen Glauben!
Laß auch die Liebe feurig sein,
Verhüte, daß nicht Noth noch Pein
Mir die Geduld wegrauben,
HErr, gieb mir ein gehorsam Herz,
Das sich nicht kehre hinterwärts!

3. (7.) Verleih', o Vater, daß allein
Mein Schutz und Wohnung möge sein
In Jesu Blut und Wunden,
Hilf, daß Sein Leiden, Angst und Tod
Von mir in meiner letzten Noth
So kräftig werd' empfunden,
Daß ich aus diesem Jammerthal
Bald fahr' in Deinen Freudensaal!

---

67. Gebet vor dem Kirchgang.

8 Str. Ausgef. Str. 4. 6—8.

1. So groß ist Deine Gnade,
Getreuer GOtt und HErr,
Daß wir auf rechtem Pfade
Durch fromme Prediger
Fein sanft geführet werden
Zur wahren Himmelspfort';
Es stärkt uns hier auf Erden
Allein Dein heilig Wort.

2. O Jesu, meine Wonne,
Du hast durch Deine Macht
Dein Wort, der Seelen Sonne
Ja Selbst hervorgebracht,
Du hast zu Deinen Ehren
Durch Deiner Jünger Schaar
Dasselbe lassen lehren
Rein, deutlich, hell und klar.

3. Laß solches Wort empfangen
Mich, HErr, in dieser Zeit
Mit feurigem Verlangen
Zu meiner Seligkeit,
Ach laß doch mein Gemüthe
Sich sehnen stets nach Dir,
Wie Deine Lieb' und Güte
Sich sehnet stets nach mir!

4. (5.) HErr, ich will reden lassen
Mit mir durch Deinen Knecht;
Hilf, daß ich's möge fassen
Und ja behalten recht!
Gieb heilige Gedanken
Zu Deines Namens Ruhm',
Und laß mich ja nicht wanken
In meinem Christenthum!

---

68. Bei der heiligen Taufe.

8 Str.

(S. H. A. 476. 8 Str. — Altb. G. 575. 8 Str. — Han. G. 223. 8 Str. — Lbn. G. 706. 8 Str. — Brdg. G. 1117. 3 Str. — Schm. G. 228. 8 Str. —[1] Hann. G. 421. [?] 8 Str. —)

1. O welch ein unvergleichlich Gut
Giebst Du, HErr, Deinen Kindern!
Das Wasser und zugleich Dein Blut
Verehrest Du den Sündern.
Drei Dinge sind, die allermeist
Auf Erden Zeugnis geben:
Das Blut, das Wasser und der Geist,
Die können uns erheben
Zu Deinem Freudenleben.

2. Dies Sacrament ist Selbst durch Dich
Geheiligt, und beschlossen,
Daß, wie Du, HErr, bist sichtbarlich
Mit Wasser ganz begossen
Im Jordan durch Johannes' Hand,
So soll auch uns rein machen
Dein heilig Blut, das theure Pfand,
Das lauter Himmelssachen
Kann wirken in uns Schwachen.

---

1) Die in diesem Gesangbuch hinzugefügte Ueberschrift: „Aus I. Joh. 5 v. 6—8" ist nicht von Rist, vielleicht von Vilmar (?).

3. Du hast uns durch Dein Sacrament
Der Kirchen einverleibet,
Also, daß man uns Christen nennt,
Und in Dein Buch jetzt schreibet;
Dies Wasserbad hat uns im Wort
Auch rein gemacht von Sünden;
Dein guter Geist der woll' hinfort
Die Herzen recht entzünden
Und Lieb' in ihnen gründen!

4. Wir sind, HErr, in Dein Gnadenreich
Durch diesen Bund gesetzet,
Der uns an Leib' und Seel' zugleich
Recht inniglich ergötzet,
Du hast uns durch dies reine Bad
So trefflich schön bekleidet,
Daß auch hinfort von Deiner Gnad'
Uns selbst der Tod nicht scheidet,
Noch Alles, was uns neidet.

5. Aus Höllenkindern sind wir schon
Der Gnaden Kinder worden;
Dies ist der Christen schönste Kron'
Und Schmuck in ihrem Orden;
Ja Christus Selber und Sein Blut,
Sein Tod und Sieg daneben
Ist nunmehr unser eignes Gut,
Das Er uns hat gegeben,
Mit Ihm dadurch zu leben.

6. Er hat uns auch das Kindesrecht
Der Seligkeit geschenket;
Durch solches ist die Sünde schlecht
In's tiefe Meer versenket.
Was können Teufel, Hölle, Tod,
Die stets uns widerstunden?
Weil Jesus Christus alle Noth
Sammt ihnen überwunden,
Nun ist das Heil gefunden!

7. HErr, laß uns doch den Reben gleich
Auch gute Früchte bringen
Und aus der Welt nach Deinem Reich'
Im Glauben eifrig ringen!
Laß uns durch wahre Reu' und Buß'
Auch täglich mit Dir sterben!
Demnach der alte Adam muß
Bis auf den Grund verderben,
Soll man Dein Reich ererben.

8. Hilf, daß wir diesen Gnadenbund
Der Taufe nie vergessen
Und sich kein freches Herz noch Mund
Zu schmähen ihn vermessen!
Die Taufe muß in Angst und Pein,
Ja, wenn wir gehn von hinnen,
HErr, unser Trost und Freude sein!
Das heißt: der Welt entrinnen,
Den Himmel zu gewinnen.

---

69. Um neuen Gehorsam nach den heiligen zehn Geboten.

8 Str.

1. Was kann ich Armer machen,
Mein GOtt, aus eigner Kraft,
Wenn nicht zu guten Sachen
Dein Geist mir Beistand schafft?
Drum weide selber mich,
O HErr, mit Deinem Stabe!
Denn wenn nur den ich habe,
So wandl' ich würdiglich.

2. Laß mich auf Deinen Wegen
In rechter Einfalt gehn
Und das zur Seite legen,
Wonach die Sünder sehn!
HErr, laß Dein Reich allein
In meinem Herzen wohnen,
So wirst Du meiner schonen,
Sollt' ich gleich strafbar sein.

3. Laß mich das Arge hassen,
Dem Guten hangen an,
Ein neues Leben fassen,
Und wohlthun Jedermann;

Gieb, daß wir Alle gleich
Von Deiner Furcht getrieben
Einander herzlich lieben
Und suchen stets Dein Reich!

4. Hilf, daß ich nicht vermessen
Noch stolz leb' in der Welt,
Laß Alles mich vergessen,
Was mich von Dir abhält!
Laß mich mit Freudigkeit
Mein: Abba, Vater! beten,
Und kühnlich vor Dich treten,
Zumal in Leidenszeit!

5. Gieb, daß ich Dir vertraue,
Zugleich Dich auch verehr',
Und stets im Glauben schaue,
Mein GOtt, nach reiner Lehr';
Auch laß mir heilig sein
Die schönen Sabbathstage,
Damit ich sehnlich frage
Nach Zion's Brünnelein!

6. Laß mich mein' Eltern ehren
Mit Worten und der That,
Laß mich den nicht versehren,
Der mich erzürnet hat!
Tilg' alle böse Lust,
O GOtt, aus meinem Herzen,
Daß Du mein leichtes Scherzen
Nicht heftig strafen mußt!

7. Vor Geizen, Wuchern, Schinden
Behüte mich, mein GOtt!
Laß mich die Zunge binden,
Daß ich nicht fall' in Spott!
Laß meines Nächsten Gut
Mich nimmermehr begehren!
Du kannst mir doch gewähren,
So viel mir nöthig thut.

8. Laß mich in meinen Werken
Den Glauben zeigen an,
Damit man könne merken,
Was er durch Liebe kann!
Ich ruf' in diesem Streit':
HErr, laß es wohl gelingen
Und mich durch Dich erringen
Zuletzt die Seligkeit!

---

70. Gebet eines christlichen Kriegsobersten.

6 Str.

1. HErr GOtt, der Du durch Deine Macht
Erschaffen alle Dinge,
Nimm gnädigst mein Gebet in Acht,
Und höre, was ich singe:
Du bist allein gerecht,
Ich aber bös' und schlecht;
Du lässest für und für
Nur die behagen Dir,
So Dich von Herzen fürchten.

2. Die Stolzen haben Dir, mein GOtt,
Zu keiner Zeit gefallen,
Du lässest sie mit Hohn und Spott
In Ihrer Thorheit wallen;
Du legest ihren Trutz
Und bist der Armen Schutz,
Hilfst ihnen gnädiglich;
Drum hoffen stets auf Dich,
Die Deinen Namen kennen.

3. Ich bin ein Mensch, der Obrigkeit
Zu Dienste ganz ergeben;
Doch müssen andre Kriegesleut'
Auch unter mir noch leben.
Drum ruf' ich, HErr, zu Dir:
Laß ruhen über mir
Den Geist der Stärk' und Kraft,
Der das Vermögen schafft,
Daß ich Dir recht kann dienen!

4. Laß wandeln mich nach Deinem Sinn,
Und das vor allen Dingen,
Wozu ich nun berufen bin,
Mit Freuden wohl vollbringen,
Daß wir das Vaterland
In Ruh' und gutem Stand'
Erhalten durch das Schwert,
Als welches nur begehrt
Das Regiment zu schützen!

5. Hilf, daß ich Niemand Unrecht thu'
Noch Frevel üb' auf Erden,
Damit wir nicht aus Fried' und Ruh'
In Noth gestürzet werden!
HErr, hab' auf uns doch Acht
Und halte Selber Wacht,
Laß in dem Streit' allein
Dein' Hand stets mit uns sein!
So wird uns Niemand fällen.

6. Und sollte gleich ein starkes Heer
Sich uns zur Seite legen,
Zu machen uns das Kämpfen schwer,
So laß die Fäust' uns regen!
Doch führe Du den Krieg,
O HErr, und gieb den Sieg,
Verleihe nach dem Streit
Auch wieder Einigkeit!
So wollen wir Dich preisen.

71. Lied der Seefahrer.

13 Str. Ausgef. Str. 3. 4. 6. 7. 10.

1. Allmächtiger und starker GOtt,
Du herrlicher HErr Zebaoth,
Dem Himmel, Erde, Meer und Gluth
Zu Dienste stehn mit freiem Muth!

2. Ich weiß ja, daß auch Luft und Wind
Zu Deinem Dienst erschaffen sind;
Wenn Du befiehlst, alsbald geschicht's;
Dir darf sich widersetzen nichts.

3. (5.) Wir hören Deinen Zorn und Grimm;
Du aber merk' auf unsre Stimm'
Und hilf, sobald die Wassersnoth
Uns dräuet den so nahen Tod!

4. (8.) Verleih' uns aus Barmherzigkeit
Bequemen Wind und schöne Zeit,
Den Sturm laß bald vorüber gehn
Und uns ein lieblich Wetter sehn!

5. (9.) Durch Deine Hülf' und Gegenwart
Befördre gnädig unsre Fahrt,
Laß unsren Lauf, HErr, sicher sein,
Begleit' uns in den Port hinein!

6. (11.) Sei Du der Schiffer, Steu'rmann, Held,
Und mach' es bloß, wie Dir's gefällt;
Doch führ' uns durch die Fluthen schnell,
Wie dort die Kinder Israel!

7. (12.) Nun, lieber Vater, wirst Du bald
Auch uns befreien dergestalt,
Daß wir gesund zu Lande gehn
Und den erwünschten Hafen sehn,

8. (13.) So soll Dir unser Herz und Mund
Lobsingen auch zur selben Stund',
Und, beides jetzt und ewiglich,
Für solche Wohlthat preisen Dich!

72. Einer christlichen Ehefrau und Mutter Gebet.

12 Str. Ausgef. Str. 2. 4—8.

1. Du hast es, GOtt, ja Selbst gesagt,
Daß Dir der Eh'stand wohl behagt,
Und daß die Kinderlein
Sind ein uns hoch vertrautes Pfand
Von Deiner segensreichen Hand.

2. (3.) Zwar ich und dieses schwache Kind
Sind beid' in Sünden geistlich blind
Und unter Deinem Zorn;
Doch wollest Du barmherzig sein
Und waschen uns mit Ysop rein!

3. (9.) In Deine Gnad' und Vaterhand
Befehl' ich dies mein Liebespfand;
HErr, segne meine Frucht!
Wie Du die Kindlein hast bedacht,
So Dir dort wurden zugebracht.

4. (10.) Wenn nun das Kind geboren ist,
So salb' es auch durch Jesum Christ
Mit Deinem guten Geist'
Und wasch' es wohl mit Christi Blut!
O HErr, das ist sein höchstes Gut!

5. (11.) Hilf, daß es durch das Wasserbad
Der Tauf' erwerbe Deine Gnad'
Und neugeboren werd',
Auf daß es künftig seine Zeit
Verbring' in Zucht und Frömmigkeit!

6. (12.) Ach, HErr, laß doch mein Kindelein
Ein Glied an Deinem Leibe sein,
Auf daß es würdiglich,
Getreuer GOtt, Dich mög' hinfort
Von Herzen preisen hier und dort!

---

73. Christlicher Eltern Fürbitte für ihre Kinder.

8 Str. Ausgef. Str. 4. 6.

(Lb. G. 1072. [?] 8 Str. —)

1. Getreuer GOtt, ich danke Dir,
So lang' ich bin im Leben,
Daß Du des Leibes Früchte mir
So reichlich hast gegeben;
Ach HErr, verleih' auch Hülf' und Rath,
Daß meine Kinder früh und spat
Nach Ehr' und Tugend streben!

2. Gieb ihnen Deinen guten Geist,
Der sie kann unterrichten
In dem allein, was Klugheit heißt,
Daß all ihr Thun und Tichten
Zu Deines Namens Lob' und Ehr'
Hier ja gereich' und sie noch mehr
Sich Deiner Gunst verpflichten!

3. Hilf ferner, Du getreuer Hort,
Daß sie Dich recht erkennen;
Verhüte, daß der Spötter Wort'
Ihr Herz von Dir nicht trennen;
Bewahre sie vor Heuchelei,
Vor Lügen und Abgötterei,
Und was sonst arg zu nennen!

4. (5.) HErr, gieb daß sie Dein heilig Wort
Von ganzer Seele lieben,
Und ihr Gebet an jedem Ort
In rechter Andacht üben;
In Deiner Furcht erhalte sie,
Daß sie die wahre Buße nie
Nach Art der Welt verschieben!

5. (7.) Wenn Satan ihnen sehr nachstellt,
So steure seinem Wüthen!
Vor Aergernissen dieser Welt
Wirst Du sie wohl behüten.
Laß sie nicht fallen in Gefahr!
Denn Du kannst ihnen immerdar
Dein' Hülf' und Beistand bieten.

6. (8.) Laß weder Schande, Schimpf noch Spott
An ihnen mich erleben!
Du wollest ja, mein frommer GOtt,
Durch sie mir Freude geben,
Auf daß sie Dich mit mir zugleich
Nach dieser Zeit in Deinem Reich'
Aus ganzer Macht erheben!

---

74. Danklied nach der Mahlzeit.

7 Str. Ausgef. Str. 1. 4.

[Str. 1. beginnt: Nun ist die Mahlzeit vollenbracht]

(S. H. A. 898. 7 Str. — Rst. G. 22 [?] 7 Str. — Schm. G. 406. [?] 7 Str. —)

1. (2.) Wie groß ist Deine Freundlichkeit,
Wie herrlich Deine Güte,
Die uns versorgt zu jeder Zeit
Den Leib und das Gemüthe!
Du Lebensfreund, Du Menschenlust,
Du füllest unsre matte Brust
Und stärkest das Geblüte.

2. (3.) Du thust des Himmels Fenster auf
Und giebst uns Deinen Segen
So mild, daß sich der Speisen Hauf'
Auf unsren Tisch muß legen;
Da steht die Kost auf Dein Geheiß;
Wen sollte das zu Deinem Preis',
O Vater, nicht bewegen? —

3. (5.) Für solche Gutthat wollen wir,
Wie liebe Kinder müssen,
Von ganzer Seele danken Dir
Und unsre Mahlzeit schließen
Mit einem kurzen Lobgedicht;
O treuer GOtt, verschmäh' uns nicht,
Wenn wir Dich so begrüßen!

4. (6.) Vergieb uns unsre Missethat,
Und gieb, was wir begehren,
Schaff' uns, o Vater, ferner Rath,
Daß wir uns ehrlich nähren!
Du kannst ja künftig gute Zeit,
Glück, Nahrung, Fried' und Einigkeit
Zur Nothdurft uns bescheeren.

5. (7.) Laß endlich an des Lammes Tisch'
In Deinem Reich' uns essen,
Wo tausend Gaben mild und frisch
Du selbst uns wirst zumessen!
Da wird man schmecken Freud' und Ehr',
Und wir, HErr, wollen nimmermehr
Zu preisen Dich vergessen.

75. Um zeitliche und ewige Wohlfahrt.[1]

5 Str. Ausgef. Str. 4.

1. Ich danke Dir demüthiglich,
O Vater aller Gnaden,
Daß Du so hast erleuchtet mich,
Der ich doch war beladen
Mit Sünden schwer, auch Deinen Sohn,
Der Menschen Heil und Gnadenthron
Hast treulich offenbaret,
Durch dessen Leiden, Angst und Pein
Ich armer Sünder werd' allein
Zur Seligkeit bewahret.

2. Ich bitte Dich, vergieb mir doch
Um Seines Sterbens willen
Die Sünde, so mich quälet noch
Und schwer sich lässet stillen!
Ach frommer GOtt, erhalte mich
In diesem Glauben gnädiglich
Bis an mein letztes Ende,
Ja gieb mir Deinen guten Geist,
Der mich der eitlen Welt entreißt,
Daß ich zu Dir mich wende!

3. Gesegne doch mit milder Hand,
Was Du mir hast gegeben,
Die Nahrung, den Beruf und Stand,
In welchem ich muß leben,
Und hilf, daß ich, Dein armer Knecht,
Vor Deinen Augen handle recht,
Behalt' ein gut Gewissen,
HErr, gieb mir einen reinen Sinn,
Der nicht auf Reichthum noch Gewinn
Nur schändlich sei beflissen!

4. (5.) Laß Dir, HErr, unsre Obrigkeit
Befohlen sein und bleiben;
Nicht Krieg, noch Pest, noch theure Zeit,
Müss' uns im Land aufreiben!
O treuer GOtt, gesegne mich
Und meine Kinder gnädiglich
Sammt Allem, was ich habe!
HErr, hilf daß mich Dein heilig Wort
Allhier erhalt' und ich mich dort
In höchster Freud' erlabe!

1) Nicht zu verwechseln mit dem ebenso beginnenden von P. Gerhardt.

76. Um Geduld in Kreuz und Leid.[1]

7 Str. Ausgef. Str. 3.

1. O Vater der Barmherzigkeit,
Sehr reich von Trost und Gnade,
Wir, Deine Kinder stehn bereit
Zu klagen, was für Schade
So plötzlich uns getroffen hat!
Nun ist es ja beschlossen:
Wir sollen bloß nach Deinem Rath
Als Deine Reichsgenossen
Hier leiden unverdrossen.

2. Du hast verordnet recht und wohl,
Daß die, so Du versehen,
Die Last des Kreuzes drücken soll;
Laß sie geduldig gehen
Mit Deinem Sohn die Leidensbahn
Und Seine Zeichen tragen,
Wie Christus Selber hat gethan,
Als in des Fleisches Tagen
Er kläglich mußte zagen!

3. (4.) Ach aber laß uns wieder Lust
An Deiner Gnade sehen;
Es ist Dir unsre Noth bewußt,
Wenn wir den Kreuzweg gehen.
Erquicke doch Dein dürres Land,
Schick' einen sanften Regen,
Und schenk' uns Deiner Gnade Pfand,
Daß sich die Winde legen;
Ach HErr, gieb Deinen Segen!

4. (5.) Wir sind in Wasser, Feu'r und Gluth
Durch unsre Sünden kommen,
Es hat uns Deines Eifers Fluth
Schier gänzlich hingenommen,
Die Tiefe brauset Tag und Nacht!
HErr, laß uns nicht ertrinken,
Zeig' uns bald Deine große Macht
Zur Rechten und zur Linken,
Daß wir nicht untersinken!

5. (6.) Du bist ja GOtt, und Keiner mehr,
Du wirst uns auch erretten,
Wenn Kreuz und Noth sich noch so sehr
Auf uns gerüstet hätten.
Laß mich in Deiner Furcht, o GOtt,
Beständig sein und bleiben!
So wird sich der Verfolger Rott'
An mir nicht dürfen reiben;
Du wirst sie schnell vertreiben.

6. (7.) Wenn nun die Zeit vorhanden ist,
Da sich wird offenbaren
Dein' Herrlichkeit, HErr Jesu Christ,
Und wir gen Himmel fahren,
So werden wir vor Deinem Thron
Uns nach der Trübsal freuen;
Dann wirst Du Deinen Gnadenlohn
Ertheilen den Getreuen,
Die Deinen Ruhm ausschreien.[2]

---

77. In großer und schwerer Herzensangst.

7 Str. Ausgef. Str. 2.

1. Ach GOtt, mein Jammer ist sehr groß,
Viel Angst hat mich betroffen;
Was soll ich trost- und hülfe-los
In diesen Nöthen hoffen?
Mit Thränen ruf' ich jetzt zu Dir;
O treuer GOtt, erhöre mich!
Mein Herzleid währet für und für;
Merk' auf und hilf mir gnädiglich!

---

1) Nicht zu verwechseln mit dem ebenso beginnenden von D. Denicke, welches im Altb. G. aus Versehen mit P. Eber's Namen bezeichnet ist, im Lbn. G. mit dem des E. Chr. Homburg.

2) Soll hier geändert sein, so würde ich vorschlagen:
— — — „Ertheilen Deinen Frommen,
Die Du der Noth entnommen."

2. (3.) Die Fluthen laufen über mich;
Wann wird sich dieses enden?
O Davids Sohn, wann wirst Du Dich
In Gnaden zu mir wenden? —
Verlaß mich nicht, HErr, eile doch
In dieser Noth mir beizustehn,
Eh' mich das schwere Kreuzesjoch
Läßt ganz und gar zu Trümmern gehn!

3. (4.) GOtt, eile doch; denn ich bin schwach;
Du bist ja mein Erretter!
Ich sterb' in diesem Ungemach';
Ich welk' als Rosenblätter!
Kann's möglich sein, so nimm von mir
O Vater, diesen Kelch geschwind!
Wo nicht, so laß mich gleichwohl Dir
Stets bleiben ein geliebtes Kind!

4. (5.) O Jesu, Jesu, Davids Sohn,
Steh auf mich zu erlösen,
Bezahle nicht der Sünden Lohn,
Befreie mich vom Bösen!
Ich schrei' um Trost mit Weh' und Ach,
Es ist nun bald um mich geschehn,
Und fragst Du gänzlich nicht darnach,
So muß ich plötzlich untergehn.

5. (6.) Merk' auf, HErr, und verziehe nicht,
Hilf doch um Deinetwillen,
Ach siehe, wie mein Herz zerbricht,
Du kannst mein Elend stillen,
Gedenk' an Deine Gnadenhand!
Doch meine Seele sagt mir's gleich,
Daß Du mir giebst ein Liebespfand
Und machst mich trost- und freudenreich!

6. (7.) O würde mein Gebet zur Stund'
Von Dir, mein GOtt, erhöret,
Wie solltest Du durch meinen Mund
So herrlich sein geehret!
Wohlan, Dir halt' ich vor Dein Wort!
Hilf bald, daß ich der Noth entrinn'!
Ich lasse nimmer Dich, mein Hort,
Bis ich von Dir gesegnet bin!

---

78. Danklied für die Nähe GOttes.[1]

6 Str. Ausgef. Str. 1—3.

[Str. 1. beginnt: Ich will den HErren loben, Sein herrlich Lob rc.]

(S. H. A. 854. 3 Str. — Frl. G. 490. 3 Str. — Altb. G. 981. 6 Str. — Brdg. G. 1608. 3 Str. — Pst. G. 594. 3 Str. — Brl. G. 658. [?] 3 Str. — L. R. G. 30. 3 Str. — Elb. G. 443. [?] 3 Str. — Dan. G. 242. 3 Str. — Bs. G. 173. 3 Str. — Br. E. 229. [?] 2 Str. —)

1. (4.) Man lobt Dich in der Stille,
Du hocherhab'ner Zions-GOtt;
Des Rühmens ist die Fülle
Vor Dir, Du starker Zebaoth!
Du bist doch, HErr, auf Erden
Der Frommen Zuversicht;
In Trübsal und Beschwerden
Läss'st Du die Deinen nicht;
Drum soll Dich stündlich ehren
Mein Mund vor Jedermann
Und Deinen Ruhm vermehren,
So lang' er lallen kann.

2. (5.) Es müssen, HErr, sich freuen
Von ganzer Seel' und jauchzen schnell,
Die unaufhörlich schreien:
Gelobt sei der GOtt Israel!
Sein Name sei gepriesen,
Der große Wunder thut,
Und der auch mir erwiesen,
Das, was mir nütz und gut!
Nun dies ist meine Freude,
Daß ich an Ihm stets kleb'
Und niemals von Ihm scheide
So lang' ich leb' und web'!

1) Dies Lied geht hie und da fälschlich unter d. Namen anderer Dichter, z. B. in L. R. G. u. and. Gesgbb., so auch noch bei E. E. Koch unter dem des Joach. Neander. (Gesch. d. Kirchenliedes rc. 2. Aufl. 1852. Bd. I. S. 388.)

3. (6.) HErr, Du hast Deinen Namen
Sehr herrlich in der Welt gemacht;
Denn als die Schwachen kamen,
Hast Du gar bald an sie gedacht.
Du hast mir Gnad' erzeiget;
Nun wie vergelt' ich's Dir?
Ach bleibe mir geneiget,
So will ich für und für
Den Kelch des Heils erheben
Und preisen weit und breit
Dich hier, mein GOtt, im Leben
Und dort in Ewigkeit.

79. Sylvester-Lied.

7 Str. Ausgef. Str. 2. 3.

(Rst. G. 81. 7 Str. — Pst. G. 911. (Anhg.) 7 Str. —)

1. Abermals ist eins dahin
Von der Zeiten Anbeginn,
Abermals ist dieses Jahr,
Wie wir selber, wandelbar;
Es ist nunmehr alt und kalt.
Höret, wie die Zeitung bald
Von dem neuen Jahr' erschallt!

2. (4.) HErr, Dein Nachtmahl, Tauf' und Wort
Hast Du noch an unsrem Ort
Rein erhalten und dazu
Das Gewünschte: Fried' und Ruh'
Uns so mildiglich bescheert,
Ja was unser Herz begehrt,
Hast Du reichlich uns gewährt!

3. (5.) Billig sagen wir Dir Dank
Für die Kleidung, Speis' und Trank,
Für Gesundheit, Ehr' und Gut;
Lob sei Dir, daß Feuersgluth,
Daß das Wasser, daß der Wind
Uns, die wir so sträflich sind,
Nicht verderbt so gar geschwind!

4. (6.) Zwar Du hast uns lassen sehn,
Was den Sündern muß geschehn;
Aber Deine Güt' und Treu'
War doch alle Morgen neu!
Ach regier' uns Herz und Sinn,
Daß wir jetzt zum Anbeginn
Alles Böse legen hin!

5. (7.) Gute Nacht, vergang'nes Jahr
Sammt der Trübsal und Gefahr!
Gute Nacht, Du Sündenkleid,
Decke mich, o Frömmigkeit!
Süßer Jesu, führe mich
Zu dem neuen gnädiglich,
Daß ich lieb' und lobe Dich!

80. Um rechte Bereitung auf das Ende.

9 Str. Ausgef. Str. 4. 9.

1. Wie gar gewiß ist doch der Tod,
Der Schluß von eitlen Dingen,
Die in der allerletzten Noth
Uns kein' Erlösung bringen!
Es kommt gewiß heran die Zeit,
Da wir durch einen harten Streit
In's Leben müssen dringen.

2. Ob Niemand zwar nun zweifeln soll,
Die Zeit werd' endlich kommen,
In der er angst- und leidensvoll
Wird aus der Welt genommen;
So ist jedoch die rechte Stund'
Allhier noch keinem Menschen kund,
Auch nicht einmal den Frommen.

3. Wenn gleichwohl das mir sicher ist,
Daß ich einmal muß sterben,
So bitt' ich Dich, HErr Jesu Christ,
Laß ja nicht mich verderben
Durch Ungeduld! Es soll ja sein,
Daß wir als Deine Kinderlein
Das Himmelreich ererben.

4. (5.) Wenn nun mein Stündlein kommt heran,
In dem ich soll abscheiden,
So glaub' ich, daß mich trösten kann
Allein Dein bittres Leiden;
Das treibt hinweg den Wütherich,
Das stärket und erquicket mich;
Drauf sterb' ich dann mit Freuden.

5. (6.) Ich weiß, der Tod ist mir kein Tod;
Ihn werd' ich nimmer sehen;
Denn Du wirst in der letzten Noth
Bei mir, HErr Jesu, stehen;
Es ist der Tod für mich die Thür,
Durch die ich sicher kann mit Dir
In's Reich der Freude gehen.

6. (7.) HErr, lehre mich's betrachten recht,
Daß ich bald muß von hinnen;
Kann doch kein König, Herr noch Knecht
Des Würgers Macht entrinnen.
Drum hilf, daß ich das Ziel bedenk'
Und von der Welt zu Dir mich lenk',
Den Himmel zu gewinnen.

7. (8.) Sobald ich nun bin aus der Welt
Der Seele nach geschieden,
So tröst', o GOtt, wo Dir's gefällt,
Doch Alle, die hienieden
Mein Tod in schweres Leid gebracht,
Ach HErr, hab' auf die Meinen Acht,
Schenk' ihnen Ruh' und Frieden!

---

81. Sterbelied.

6 Str. Ausgef. Str. 3.

1. O Schöpfer aller Dinge,
Du väterliches Herz,
Merk' auf, wie hart ich ringe,
Was für ein schwerer Schmerz
Mich Armen hat umfangen
In dieser letzten Noth!
Wo soll ich Hülf' erlangen?
Sehr nah' ist mir der Tod!

2. Ich habe nun vollendet
HErr, meines Lebens Lauf,
Und mich zu Dir gewendet;
Ach nimm mich gnädig auf!
Bin ich doch schon geschmücket
Mit Deines Sohnes Blut
Und kräftiglich erquicket
Durch Ihn, das höchste Gut.

3. (4.) Zu Deinen treuen Händen
Stell' ich jetzt meinen Geist;
Du wirst mir Hülfe senden,
Wie Du mir nöthig weißt;
Du hast zum Freudenleben,
Mein GOtt, berufen mich;
Du wirst es mir auch geben;
Das glaub' ich sicherlich.

4. (5.) In meinen letzten Nöthen
Hilf mir, Du starker Held!
Wenn mich der Tod will tödten
In dieser schnöden Welt,
So reiß' aus seinen Banden
Mich freudig zu Dir her,
Da werd' ich nicht zu Schanden,
Erfüll', HErr, mein Begehr!

5. (6.) Drauf will ich ruhig schlafen
In meinem Kämmerlein;
GOtt, der Du mich erschaffen,
Wirst mein Erwecker sein
Und mein verborg'nes Leben
Bald machen offenbar,
Daß ich mög' ewig schweben
Bei Deiner Engel Schaar!

---

82. Desgleichen.

8 Str. Ausgef. Str. 3.

1. O Vater, groß von Gnaden,
Ich bin mit Angst beladen,
Auf, auf, erbarm' Dich mein!
Du hast mir ja verheißen,
Aus Nöthen mich zu reißen
Und stets mein GOtt zu sein.

2. Dein Sohn ist mir gegeben,
Daß ich soll ewig leben
In großer Herrlichkeit;
Ich komm' in solchem Glauben;
Kein Feind kann mir das rauben
Was mir mein Herz befreit.

3. (4.) O Jesu, Deine Wunden,
Die Du für mich empfunden,
Vermindern mir die Pein.
Ich bitte Dich von Herzen:
Laß ferner Deine Schmerzen
Mein' Hülf' im Sterben sein!

4. (5.) Ein Mensch bist Du geboren;
Wie kann denn sein verloren
An mir Dein theures Blut,
Dem gar nichts zu vergleichen?
Ach laß doch nimmer weichen
Von mir dies höchste Gut!

5. (6.) Ich bleib', ob ich gleich scheide,
Ein Schäflein Deiner Weide;
Das weißt Du, treuer Hirt!
Ach möcht' ich bald Dich sehen!
Ach möcht' ich bald dort stehen,
Wo man verkläret wird!

6. (7.) O Tröster der Betrübten,
O Geist der Kreuzgeübten,
Gieb meiner Seele Kraft!
Wenn Satan mich will plagen,
So laß mich nicht verzagen,
Werd ich gleich hingerafft!

7. (8.) Geduldig laß mich leiden
Und drauf im Glauben scheiden!
HErr, stärke Muth und Sinn!
Ich will in Frieden fahren,
Du wirst mich auch bewahren,
Wann ich entschlafen bin.

---

5. Musikalische Festandachten. (52.)

„Neue Musikalische Fest-Andachten, bestehend in lehr-, trost-, vermahnungs- und warnungsreichen Liedern, über alle Evangelien und sonderbare Texte, welche jährlich an hohen und gemeinen Fest-, Apostel- und anderen Feiertagen in den evangelischen[1] Kirchen werden erklärt und ausgeleget rc. Dem großen GOtt zu schuldigsten Ehren und frommen christlichen Herzen zu fruchtbarer Erbauung abgefasset und zum Druck übergeben von Johann Rist. Lüneburg, bei Johann und Heinrich Stern. 1655."

---

1) Man hat hie und da neuerdings die Meinung aufgebracht, als ob es nicht gestattet oder nicht correct, oder aber nicht ehrlich gehandelt sei, in Schleswigholstein von „evangelischer" Kirche zu reden; man dürfe nur sagen: „evangelisch-lutherische". Dem gegenüber ist es nicht ohne Belang, sich im 17. Jahrhundert umzusehen. Rist hat doch zunächst an die Landeskirche der Herzogthümer gedacht. Was im 17. Jahrhundert Niemanden verwehrt war, wird auch wohl im 19. Jahrhundert unverfänglich sein!

Die Sammlung ist gewidmet der Gräfin Dorothea zu Rantzau auf Breitenburg, der Gemahlin des Statthalters Christian Gr. zu Rantzau, dem Rist (s. S. 66 ff.) im J. 1846 die „Friedensposaune" gewidmet und den wir als seinen von ihm überaus hoch geschätzten Gönner kennen gelernt, des ersten Besitzers der „Reichsgrafschaft" Rantzau. Die „weltbekannte" Gottseligkeit, mit der die Gräfin geschmückt sei, sagt die Zueignungsschrift, welche vom 6. Februar, als dem Tage der h. Dorothea, datirt ist, sei Grund genug ihr diese Sammlung zuzueignen. Wenn seine bisherigen theologischen Bücher und Schriften von einer „so hochverständigen Gräfin", wie er wisse, gelesen, geliebt und gelobt worden seien, so stelle er dies tausendmal höher, als alle Lobsprüche und Ehrenworte „vieler heuchlischen Joabsbrüder oder falschen Pflaumenstreicher;" ja er setze die „hochvernünftige Meinung" der Gräfin allen seinen Neidern und Mißgönnern „als einen starken Schild, an welchem sie ihre scharffe und giftige Hundeszähne zu ihrem selbsteigenem grossen Schimpfe und äusserster Verachtung sollen und müssen ausbeissen," freimüthigst entgegen.

In dem „nothwendigen Vorbericht an den gottergebenen aufrichtigen und treugeliebten Leser" begründet der Dichter, daß er „nun endlich" diese Sammlung veröffentliche. An Liedern für die Festtage sei „in unseren evangelischen Kirchen" ein sehr großer Mangel. So gebe es z. B. für das Christfest, abgesehen von dem vom gemeinen Volke „jämmerlich zerhümpelten und zerstümpelten" alten: In dulci jubilo 2c.[1], nur sieben feine geistreiche Lieder: Christum wir sollen loben schon [schön] 2c.,[2] Gelobet seist Du, Jesu Christ 2c.,[3] Vom Himmel hoch 2c.,[4] Vom Himmel kam der Engel Schaar 2c.,[4] Ein Kindelein so löbelich 2c., Der Tag der ist so freudenreich 2c.,[5] Ein Kind geboren zu Beth-

---

1) Mindestens aus dem 14. Jahrhundert, wo nicht älter; zu H. Suso's Zeit existirte es schon.

2) D. alte „a solis ortus cardine etc." von Coelius Sedulius (5. Jahrh.), von M. Luther verdeutscht; eine andere Uebersetzung: „Vom Anegang der sunne clar 2c." war schon vorhanden, von Johannes dem Salzburger Mönch (1366 bis 1396), dem Uebersetzer des „Lauda Sion Salvatorem" von Thomas v. Aquino.

3) von Luther, in Anknüpfung an die Sequenz Notker's des Stammlers († 912): „grates nunc omnes reddamus."

4) von Luther.

5) im 15. Jahrh. entstandene Bearbeitung des aus dem 14. Jahrh. stammenden hymnus de nativitate Christi. Die zweite der vier Strophen des Liedes ist: „Ein Kindelein so löbelich"; aber schon ein Straßburger „Psalter" vom J. 1539 läßt

lehem 2c.[1] Unter diesen seien etliche voll Geistes, Lebens, Trostes und Andacht; aber metrisch seien sie alle mangelhaft; wie bei allen bekannten Festliedern, sei „weder der Abschnitt, noch der rechte Laut, noch auch die Zahl der Silben" beachtet. Ferner gebe es eigentlich gar kein Lied für das Fest der Offenbarung (Erscheinung) Christi; man müsse die Weihnachtslieder heranziehen. Dasselbe zu thun sei man am Tage der Lichtmesse genöthigt. Für Ostern habe man nur vier: Christ ist erstanden 2c.,[2] Jesus Christus unser Heiland 2c.,[3] das „überaus schöne" Christ lag in Todes Banden 2c.,[4] Erstanden ist der heilge Christ 2c.[5] Die ein bis zwei Himmelfahrts-Lieder seien „schlecht genug." Das Pfingstfest müsse sich mit dreien begnügen: Komm GOtt Schöpfer, heiliger Geist 2c.,[6] Komm heiliger Geist, HErre GOtt 2c."[7] Nun bitten wir den heilgen Geist 2c.[8] Für das Engel-Fest, sonst der Michaelistag genannt, gebe es kein passendes Lied; dasselbe gelte von dem Tage der Verkündigung Mariae, der Heimsuchung Mariae, Johannis des Täufers, von den Apostel-Tagen welche „in den meisten evangelischen Kirchen feierlich gehalten und begangen" werden.[9]

---

diese Strophe aus und führt ein Lied von vier Strophen auf, welches mit derselben als Anfangsstrophe beginnt. So gab's denn für Rist auch zwei derartige Lieder; daß sie ursprünglich eins waren, wußte er vielleicht nicht.

1) wohl vor der Reform. entstandene Bearbeitung des altkirchlichen: Puer natus in Bethlehem etc.

2) von Luther nach e. alten Liede aus dem 12. Jahrh.

3) von Luther.

4) von Luther.

5) So nach e. Magdeb. Gesgb. vom J. 1584; sonst: „Erst. ist HErr Jesus Christ." (Mützell S. 1019.)

6) nach dem „Veni, Creator Spiritus," das Karl dem Großen zugeschrieben wird, von Luther; früher schon von Joh. v. Salzburg verdeutscht.

7) nach dem „Veni Sancte Spiritus" aus dem 11. Jahrh. von Luther; gleichfalls schon vor der Ref. verdeutscht.

8) In Anknüpfung an eine Strophe aus dem 13. Jahrh., von Luther.

9) Bekanntlich hat sich in manchen „Landeskirchen" lutherischen Bekenntnisses die kirchliche Feier dieser jetzt durchweg nur noch im Kalender etwas geltenden Tage, die auch in Nb. H. G. noch als Festtage gelten, bis in unser Jahrhundert hinein erhalten; wie sie denn Rist als selbstverständlich voraussetzt. Mariae-Geburt, Opferung, Himmelfahrt 2c. freilich hat die lutherische Kirche nirgends conserviren können, so wenig wie die „unbefleckte Empfängnis," weil diese alle ohne biblischen Anknüpfungspunkt waren und sind. Was das Fest der Erscheinung betrifft, so möchten wir wünschen, daß es für Schleswigholstein wieder gewonnen würde. Das unten mitgetheilte Lied unseres Dichters, das zu seinen allerbesten

Trotzdem aber verwahrt sich der Dichter gegen die etwa aufkommende Vermuthung, als ob er mit der Herausgabe dieser seiner Festlieder die Einführung derselben „in die evangelischen Kirchen unseres allgemeinen deutschen Vaterlandes“ beabsichtigte oder gar die alten eingebürgerten verdrängen wollte. Er kenne sich selbst sehr wohl und wisse, daß so gar groß, wie dies voraussetzen würde, sein Ansehen „unter den evangelischen Lehrern“ nicht sei. Daß er nach eitler Ehre nicht trachte, sei wohl dadurch schon erwiesen, daß er seine früher erschienenen geistlichen Lieder, obwohl sie bereits an angesehenen Orten Deutschland's im öffentlichen GOttesdienste gebraucht werden, in seiner eigenen Kirche nicht singen lasse, ausgenommen eine Strophe aus einem Weihnachts- oder Neujahrs-Liede, die, von den Kindern in der Schule zunächst gelernt, beim Ausgange aus der Kirche an den betr. Tagen von der Gemeinde angestimmt werde. Und wenn etwa das eine oder andere seiner Lieder zu einer besonderen Kirchenmusik verwandt werde, so gebe er, so viel dann an ihm liege, doch lieber den Tonsätzen des Andreas Hammerschmidt[1] und Anderer über andere Lieder den Vortritt.

Sodann erklärt der Dichter, er habe dem boshaften und misgünstigen Lügen-Teufel zum Trotz diese Sammlung herausgegeben. Hätten sich doch einige ehrvergessene Buben auf's äußerste bemüht, diese zum Frommen der christlichen Kirche unternommene Arbeit zu hindern. Er nennt diese anonym auftretenden Pasquillanten, die ihn auch geflissentlich todt gesagt hätten, „unverschämte Lotterbuben“, möchten sie nun Priester oder Vaganten sein, „lichtschauende Tokmäuser“, die des Henkers Hand verdient hätten und „deren ehrendiebische Zungen und Fäuste am Tage des Gerichts dereinst mit glühendem Pech und Schwefel werden gebalsamiret werden“, und beruft sich einestheils auf ein Urtheil G. Ph. Harsdörffer's über die Verleumder, anderentheils auf Sirach und den heil. Bernhard. Wer eigentlich gemeint ist oder wen Rist als seinen Feind vermuthet, wird nicht kund; wenngleich er vielleicht eine Andeutung im Nachstehenden geben will: „Ich werde mir aber hinfort die treue Ermahnung des klüglich warnenden Sirach besser für die Augen stellen, welche zu Anfang seines elften Kapitels also lautet:

---

gehört und in keinem evangel. Gesangbuche, am wenigsten im schleswigholsteinischen, fehlen darf: „Werde licht, du Stadt der Heiden rc.“ macht den Wunsch nur lebhafter, indem es uns den Sinn des Festes voll und klar ausspricht.

1) Ueber Hammerschmidt siehe v. Winterfeld a. a. O. S. 249 ff. und „Musikbeilagen“ das. S. 90 ff. Vergl. oben S. 142 u. 212.

Herberge nicht einen Jeglichen in Deinem Hause; denn die Welt ist voll Untreue und List! —" Auf eine bestimmte Persönlichkeit rathen zu wollen, wäre ganz unthunlich.[1] Der Vertheidigungskampf gegen „Pasquillanten" u. dergl. geht durch die meisten seiner Vorreden hindurch.

Ferner bittet der Dichter seine Leser um Nachsicht, da er ja seine Schwachheit wohl kenne, insonderheit in so weit, als die hier vorliegenden Lieder wieder etwas strophenreicher geworden seien, als manchem Leser willkommen sei; er habe dies unmöglich ändern können. Die an den Festtagen der Kirche uns vor die Seele tretenden Wohlthaten GOttes gegen elende Sünder seien so überschwenglich, daß man sie gar schwer „in ein enges Räumlein verstecken" könne. „Wer GOtt von Herzen lieb hat und seine Seligkeit mit Zittern sucht, der wird auch die allerlängsten Psalmen und Lieder durchzulesen oder zu singen sich ganz und gar nicht verdrießen lassen."[2]

Die drei letzten Lieder, auf den Martinstag, auf den 25. Juni, und auf den Tag, an welchem die Verdeutschung der Bibel vollendet,[3] sind nach des Dichters Erklärung auf besonderen Rath einiger trefflicher Theologen aufgenommen worden.

Schließlich werden die von dem Hamburgischen Kirchenchor-Director Thomas Selle zu vorliegender Sammlung componirten Melodieen, in welchen das altgriechische[4] „τὸ πρέπον" hinsichtlich der Individualität der einzelnen Lieder, resp. Festtage, so wohl beachtet worden, der Aufmerksamkeit empfohlen.[5]

Auf den Vorbericht folgen unterschiedliche Ehren- und Beglückwünschungs-Gedichte aus dem Kreise der Freunde. Da tritt uns denn auch der als Herausgeber der Nürnberger Bilderbibel vom J. 1656 bekannte Pastor an St. Sebaldi in Nürnberg Joh. Mich. Dilherr entgegen mit lateinischen Distichen, in denen es unt. And. heißt:

„Te praeeunte novos modulatur Patria psalmos
Et paeana sacrum cantat ovatque Deo."

Mich. Kirsten, den wir bereits als hervorragenden Hamburger kennen, zeichnet sich unter einem längeren Gedicht in trochäischen Strophen als „phil. & med. Dr." und ruft dem Leser unt. And. zu:

---

1) Vergl. Theil I. S. 93. 113. 137.

2) Vergl. d. Vorbericht zur „Sabb. Seelenlust". S. 234.

3) von denen die beiden letzteren unten (um etl. Strophen verkürzt) mitgetheilt werden —

4) auch von Cicero bek. anstatt „decorum" gebrauchte —

5) Vergl. v. Winterfeld a. a. O. S. 387 ff. und musik. Beibl. S. 166 ff. S. oben S. 160 u. 232.

„Rist, den GOtt dazu erwehlt,
Thut hier abermahl das Beste,
Wie man sich mit GOtt vermählt,
Lehret er durch alle Feste."

Joh. Hudemann, Pastor in Krempe, „der Münsterdorfischen, Segebergischen und Pinnenbergischen Ehegerichte[1] verordneter Kgl. Propst," redet „seinen alten Rist" an: „Prinz im Poetenorden!" Der gelehrte Tob. Petermann, den wir als Uebersetzer in die Sprache des Alterthums kennen, singt im daktylischen Metrum der Pegnitzschäfer so: — — —

(Str. 5.) „Rüstiger Rist, sei doch immerdar Rüstig!
Zeigen die Neider sich brüstig und listig?
Glaube gewiß: es wird kommen die Stunde,
Da sie von Außen (Apoc. 22 v. 15.)
Wegen ihr Hausen
Werden beheulen die Eulen und Hunde." (!)

Ein überschwenglicher Freund, damals in der Oberlausitz, [später Kaiserl. gekr. Poet in Dresden,] Justus Siberus, dem Rist als „der Jupiter der Dichter", als „das Wunder der Hochgelehrten" gilt, schwingt sich in einem langen Gedichte in Alexandrinern so haarsträubend massiv auf:

„— — — Die Kugeln des Gestirns, die Witterung der Lüfte,
Den Rund des Erdenballs, die Berge, Thal und Klüfte,
Der Flüsse krummen Lauf, des wilden Meeres Macht
Hast Du durch langen Fleiß in Deinen Kopf gebracht." (!)

Der lustige Poet Nik. Peukker an der Spree ruft dem Freunde wegen der Pasquillanten zu:

„Will Momus gleich viel plarren,
Wer fragt nach solchen Narren?" —

---

1) Nicht ohne Interesse, sofern man daraus ersieht, welch eine Bedeutung die Ehesachen gehabt haben. Freilich unterlagen auch andere Sachen den derzeitigen sogen. „Unterconsistorien" in Schl.-Holstein, zunächst die Disciplin. Vergl. W. Chr. Matthiae, Beschr. d. Kirchenverfassung ꝛc. Flensburg 1778. S. 258 ff. In obiger Unterschrift des Propst Hudemann steht pars pro toto. Zur näheren Orientirung dient die von Melanthon ausgearbeitete „Reformatio Wittebergensis" bei Richter: D. ev. K.-Ordn. d. 16. Jahrh. Band II. S. 81 ff., wo es in dem Abschnitt „de judiciis ecclesiasticis" (S. 91 ff.) heißt: Ac primum sciunt omnes, negotia conjugii magnam partem esse vitae humanae" etc. Die Schl.-Holst. K.-O. sagt (Richter, Band I. S. 359): „Dat Consistorium schal annemenen de haderigen Gesaken, unde wenn Kercken unde Prester edder Pastorn klagen, edder vorklaget werden. Wat de Pastorn yn eren örden können vordregen unde schlicht maken, darmede scholen se den Bisschop edder dat Consistorium nicht beschweren, sondern truwelick helpen, dat des dinges nicht tho vele werde. — —"

Der „Concord“ endlich des Elbschwan-Ordens, C. C. Dedekind,[1] ergeht sich in neuen Anagrammen aus „Johann Rist“, als:

„Ja Sinnhort!“ und „Hirt an Sion!“ —

Gehen wir nunmehr zu der Sammlung selbst über. Wir theilen aus derselben sechzehn Lieder mit.

83. Ueber das Evangelium am Thomastage: Joh. 20.

12 Str. Ausgef. Str. 1. 2. 3. 7. 11. 12.

[Str. 1. beginnt: Wie groß ist Deine Güte 2c.]

1. (4.) Im Fall' auch alle Thüren
Vor uns verschlossen sind,
So läßt sich dennoch spüren
Dein' Hülfe gar geschwind;
Gar leicht kannst Du durchbrechen
Und lieblich uns zusprechen:
Sei nur getrost, mein Kind!

2. (5.) Gedenk', o meine Seele:
Wenn du vor Angst und Pein
In einer finstren Höhle
Mußt schon verborgen sein,
Ja gleichsam halb verzagen,
Wird Er doch Sorge tragen,
Daß du nicht bleibst allein.

3. (6.) Er kündigt dir den Frieden
Mit süßen Worten an,
Als welchen Er hienieden
Durch Seinen Tod gewann;
Er kommt nicht, dich zu schrecken,
Ach nein! Du sollst nur schmecken,
Was Seine Sanftmuth kann.

4. (8.) Ist Thomas gleich gefallen,
Der HErr verstößt ihn nicht.
Ach merke dies vor Allen,
Daß Er so tröstlich spricht:
Was stehest du von weiten?
Merk' auf mein' Händ' und Seiten!
Dies ist ja kein Gedicht!

5. (9.) So zeigt Er Seine Wunden
Auch dir, betrübtes Herz;
Nichts Edler's wird gefunden
Als sie, wenn uns ein Schmerz
Der Sünden heftig plaget;
Wohlan! Bleib' unverzaget,
Er tritt nicht hinterwärts.

6. (10.) Leg' hin des Glaubens Finger
In Christi Nägelmal'!
Der Glaub' ist ja der Bringer
Der rechten Gnadenwahl.
Mensch, küsse Seine Wunden!
So wirst du nicht gefunden
In der Verdammten Zahl.

---

84. Ueber das Evang. am Tage des Evangelisten Johannes: Joh. 21.

15 Str. Ausgef. Str. 1. 4—6. 9. 10. 13. 14.

[Str. 1. beginnt: Mein Seelichen, wach' auf!]

1. (2.) Wer Jesu folgen will,
Der halt' Ihm treulich still
In Trübsal und in Nöthen,
Sein Fleisch dadurch zu tödten,
Ja selbst sich zu bezwingen;
So kann sein Werk gelingen.

---

1) S. oben Thl. I. Nr. 18. S. 160. Ob dieser D. ein Verwandter des Verfassers des „Grobianus,“ des Superintendenten Friedr. Dedekind in Lüneburg, ist? („Grobianus & Grobiana, seu ludus satyricus de morum simplicitate, carmine eleg. conscriptus“, zuerst erschienen Frankfurt 1550, und mehrmals verdeutscht.)

2. (3.) Wer als ein GOttesknecht
Keusch, züchtig und gerecht
In dieser Welt will leben,
Der muß sein Kreuz auch heben
Und, Christo zu behagen,
Sein Kreuz auch Ihm nachtragen.

3. (7.) Was schreckt dich denn, mein Herz,
Des bittren Kreuzes Schmerz?
Man kann ihm nicht entgehen;
Drum muß man tapfer stehen,
Auch so die Welt verlassen,
Daß man mag Christum fassen.

4. (8.) Das Kreuz ist Dein' Arznei:
Dies führt die Lieb' herbei,
Dies lehrt vor GOtt dich treten
Und und unaufhörlich beten;
Der Glaub' auch wird bewähret,
Was ewig heißt, begehret.

5. (11.) Der HErr kennt unsre Tag',
Auch aller Christen Plag'.
Ei, was hilft denn das Grämen?
Mir kann doch Niemand nehmen
Dies Leben; nein, vom weiten
Weiß GOtt schon unsre Zeiten.

6. (12.) Sein' Augen sehn auf mich,
Das glaub' ich festiglich.
Ei, sollt' Er mich nicht lieben,
Der Selber hat geschrieben;
Mich treulich in Sein' Hände?
GOtt liebt mich bis an's Ende!

7. (15.) HErr, laß mich meinen Lauf
Im Glauben thun hinauf,
Laß ritterlich mich kämpfen,
Mein Fleisch und Blut hier dämpfen,
Und drauf vor allen Dingen
Die Gnadenkron' erringen!

---

85. Ueber ein anderes Evang. an demselben Tage: Joh. 1. 13 Str. Ausgef. Str. 2. 6.

(Altb. G. 53. 13 Str. — Lb. G. 204. 13 Str.[1] — Rb. H. G. führt es im Register an; es fehlt aber. Statt desselben steht J. J. Rambach's eigenes Lied: „Freundlichster Immanuel &c.", das sehr verwandten Inhalts ist. —)

1. O höchstes Werk der Gnaden,
O Werk, das auch den Schaden
Der Seele heilen kann!
O Demuth auserkoren,
GOtt wird ein Kind geboren,
Nimmt wahre Menschheit an!

2. (3.) O wundervolle Sachen,
Die uns verstummen machen:
Das Wort von Ewigkeit
Kommt in der Zeiten Fülle,
Damit Es Sich verhülle,
Zu treten an den Streit!

---

1) Hier hat dies Rist'sche Lied dasselbe Schicksal gehabt, wie seltsamer Weise das Flemming'sche „In allen m. Thaten." Auch dieses hat in der 6. Zeile der Strophe, wie in der 3., nur drei Jamben, hat sich aber gefallen lassen müssen, daß man einen vierten hinzufügte; was sich denn wie eine ewige Krankheit forterbt von einem Gesangbuch in das andere, damit man — das Lied nach der Melodie „Nun ruhen alle Wälder" singen könne! Die erste Strophe des Flemming'schen Liedes lautet in der letzten Hälfte: — — —

„Er muß zu allen Dingen,
Soll's anders wohl gelingen
Selbst geben Rath und That."

Und zu diesem ursprünglichen Metrum giebt es drei verschiedene selbständige Melodieen. Wie denn auch bekanntlich das Wrt. G. bei jeder Strophe an betr. Stelle zwei Silben einklammert. Mit den Kirchenliedern sind wirklich unglaubliche Experimente gemacht worden! —

3. (4.) Dies Wort ist ohne Schmerzen
Aus Seines Vaters Herzen
Von Ewigkeit gezeugt.
Bald steht Es in der Mitten
Und macht durch Sein Fürbitten
Den Vater uns geneigt.

4. (5.) Dies Wort, das hoch wir ehren,
Hat Selbst uns wollen lehren,
Wie GOttes Will' es sei:
Daß Es von allem Bösen
Uns kräftig sollt' erlösen
Und machen ewig frei.

5. (7.) Dies Wort ist in dem Orden
Der blöden Kinder worden
Auch Selbst ein Kindelein.
Denn, sollt' Er GOtt versühnen,
So mußt Er, uns zu dienen,
Selbst Mensch und sterblich sein.

6. (8.) GOtt konnte ja nicht sterben,
Noch uns das Heil erwerben,
Hätt' Er nicht Fleisch und Blut;
Er spürt' uns ganz verloren;
Drum ward ein Mensch geboren
Er Selbst, das höchste Gut.

7. (9.) Sollt' einer Mittler werden
Im Himmel und auf Erden,
So mußt' er Beides sein;
Denn aller Orten wandeln,
Mit GOtt und Menschen handeln
Konnt' Einer nicht allein.

8. (10.) Dies große Wort von Oben,
Das auch die Throne loben,
Ist GOtt von Ewigkeit;
Dies hat auch angenommen
Das Fleisch, der Welt zum Frommen
In der bestimmten Zeit.

9. (11.) Nun kann Es recht erkennen
Das, was wir Schwachheit nennen,
Ja tragen mit Geduld
Der hochbetrübten Sünder,
Der armen Menschenkinder
Schon längst gemachte Schuld.

10. (12.) Nun kann Es Sich der Armen
Auch brüderlich erbarmen
Und lieben alle Welt;
Nun kann Es tapfer kämpfen,
Die Macht der Feinde dämpfen
Als rechter Wunderheld.

11. (13.) O Wort, sei hoch gepriesen!
Du hast uns das erwiesen,
Was schwerlich wir verstehn;
Doch wollen wir Dich loben
Am meisten, wenn dort oben
Wir Deine Klarheit sehn!

---

86. Am Tage der Offenbarung [Erscheinung] Christi. Matth. 2. 15 Str. Ausgef. Str. 2—4. 9. 10.

(Altb. G. 78. 15 Str. — Lbn. G. 98. 15 Str. — L. R. G. 82. 11 Str. — Bs. G. 53. 11 Str. — — Br. E. 79. 9 Str. — L. L. G. 31.]?] 10 Str. —[1] Hann. G. 98. [?] 10 Str. —)

1. Werde licht, du Stadt der Heiden,
Und du, Salem, werde licht!
Schaue, welch' ein Glanz mit Freuden
Ueber deinem Haupt' anbricht!
GOtt hat derer nicht vergessen,
Die im Finstren sind gesessen.

2. (5.) Finsternis fand sich auf Erden,
Finster war es in der Lehr',
Alles wollte finster werden,
So daß auch des Höchsten Ehr'
Und der Wahrheit unterdessen
In dem Finstren ward vergessen.

---

1) E. E. Koch (Gesch. d. Kirchenl. 2. Aufl. 1853. Bd. IV. S. 139) erweist der Nr. 116 des Wrt. G. zu viel Ehre, wenn er dies Lied mit unserem Rist'schen irgendwie zusammenhängen läßt; es erinnert an dieses doch nur die erste Zeile der ersten Strophe, was doch zu wenig verschlägt!

3. (6.) GOttes Rath war uns verborgen,
Seine Gnade schien uns nicht,
Klein' und Große mußten sorgen,
Jedem fehlt' es an dem Licht,
Das zum rechten Himmelsleben
Seinen Glanz uns sollte geben.

4. (7.) Aber wie hervorgegangen
Ist der Aufgang aus der Höh',
Haben wir das Licht empfangen,
Welches so viel Angst und Weh'
Aus der Welt hinweggetrieben,
Daß nichts Dunkles übrig blieben.

5. (8.) Jesu, reines Licht der Seele,
Du vertreibst die Finsternis,
Die in dieser Sündenhöhle
Unsren Tritt macht ungewiß.
Jesu, Deine Lieb' und Segen
Leuchten uns auf unsren Wegen.

6. (11.) Schenk' uns, HErr, das Licht der Gnaden,
Das ein Licht des Lebens ist,
Ohne welches leicht in Schaden
Fallen kann ein frommer Christ!
Laß uns dieses Licht erfreuen,
Wenn wir: Aus der Tiefe! schreien!

7. (12.) Dieses Licht läßt uns nicht wanken
In der rechten Glaubensbahn;
Ewig, HErr, will ich Dir danken,
Daß Du hast so wohl gethan,
Und uns diesen Schatz geschenket,
Der zu Deinem Reich' uns lenket!

8. (13.) Gieb, HErr Jesu, Kraft und Stärke,
Daß wir Dir zu jeder Zeit
Durch beliebte [1] Glaubenswerke
Folgen in Gerechtigkeit,
Und hernach im Freudenleben
Heller als die Sterne schweben!

9. (14.) Dein' Erscheinen müss' erfüllen
Mein Gemüth in aller Noth,
Dein' Erscheinen müsse stillen
Meine Seel' auch gar im Tod!
HErr, in Freuden und im Weinen
Müsse mir Dein Licht erscheinen!

10. (15.) Jesu, laß mich endlich gehen
Freudig aus der bösen Welt,
Dein so helles Licht zu sehen,
Das mir dort schon ist bestellt,
Wo wir sollen unter Kronen
In der schönsten Klarheit wohnen!

---

87. Am Tage der Reinigung Mariae (Lichtmesse). Luk. 2.
15 Str. Ausgef. Str. 1 – 6. 8. 10. 12.

[Str. 1. beginnt: Sei munter, mein Gemüthe]

1. (7.) Ach könnt' ich stets nur wachen,
Ach könnt' ich meine Sachen
Beschicken früh genug,
Ach könnt' ich doch bei Zeiten
Zum Sterben mich bereiten,
Alsdann wie wär' ich klug!

2. (9.) Dein Will' allein geschehe!
Hilf, daß ich freudig gehe
Durch dieses finstre Thal!
Es steht in Deinen Händen,
Wann etwa sich soll enden,
HErr, meiner Tage Zahl.

---

1) L. N. G. und Bs. G. brauchten dies nicht in „geliebte" zu verwandeln. Der Dichter nimmt das „beliebt", nach Analogie von „begabt", „bekleidet", „beehrt", „bewehrt", in dem Sinne von „mit Liebe geschmückt", aber natürlich nicht in dem jetzt alltäglichen Sinne.

3. (11.) Ei, dann hab' ich's erlitten,
Dann hab' ich ausgestritten,
Dann lieg' ich in der Ruh',
Und leb' in jenem Leben,
Das mir der HErr wird geben,
Viel' Herrlichkeit dazu.

4. (13.) Ich werd' in Frieden fahren,
Wenn mir wird offenbaren
Der HErr Sein höchstes Gut.
Kein Unfall soll mich kränken;
An GOtt will ich gedenken,
Der nun so wohl mir thut.

5. (14.) Ich will nach Frieden streben,
Im Frieden will ich leben
Und lieben Jedermann,
Auf daß ich friedlich sterben
Und GOttes Reich erwerben
Durch Ihn in Frieden kann.

6. (15.) Lust hab' ich abzuscheiden,
Drauf zieh' ich hin mit Freuden
Aus dieser schnöden Welt.
Du wirst mich, HErr, bewahren
Und friedlich lassen fahren
Zu Dir, wenn Dir's gefällt!

---

88. Am Tage des Apostels Matthias. Matth. 11.
11 Str. Ausgef. Str. 2. 7.

1. Betrachte nur, mein frommer Christ,
Wie freundlich unser Heiland ist,
Der Alle lässet kommen,
Die mühvoll und beladen sind!
Drum ruft Er: Kommt doch her geschwind,
Ihr werdet angenommen!

2. (3.) Ich komm' und weine bitterlich,
Mein GOtt, ich komm' und flehe Dich,
Du wollest Gnad' erweisen
Mir bald; denn mir ist herzlich bang'!
Ach HErr, ich will mein Lebelang
Für solche Gunst Dich preisen.

3. (4.) Doch, lieber GOtt, ich weiß es schon,
Daß Du mich wirst als Deinen Sohn
In meiner Angst erquicken;
Du wirst mich trösten für und für
Und nehmen gnädigst ab von mir
Die Sünden, die mich drücken.

4. (5.) Und ob ich schon des Kreuzes Joch
Muß auf mich nehmen, weiß ich doch:
Du wirst mir's helfen tragen.
Ist denn die Last gleich noch so schwer,
Wo nur Dein' Hülfe geht daher,
So darf ich nicht verzagen.

5. (6.) Dies Joch ist leicht, wenn ich betracht'
In mir der Sünden große Macht
Und GOttes Zorn daneben,
Die Jesus beid' hat abgethan,
Als Er Sich auf dem Würgeplan
Zum Opfer hingegeben.

6. (8.) Dies Joch ist leicht, wenn ich die Zeit
Betracht' und sie der Ewigkeit
Gleich an die Seite setze,
Auch ferner mit der Himmelslust,
Die mir ist aus der Schrift bewußt,
Mein traurig Herz ergötze.

7. (9.) Hierauf nun will ich mit Begier
Die Sanftmuth lernen, HErr, von Dir,
Und alle Rachgier zähmen.
Gieb, mein HErr Jesu, daß ich doch
Dir folgen mög' und so Dein Joch
Mit Freuden auf mich nehmen!

8. (10.) Ach möcht' ich doch nur schlecht und klein,
HErr GOtt, in meinen Augen sein
Und Christo ähnlich werden!
Was bin ich doch? ein' Hand voll Staub,
Ein Dampf, ein Glas, ein bischen Laub,
Bald werd' ich gar zur Erden!

9. (11.) Drum, mein HErr Jesu, folg' ich Dir
In Sanftmuth, Demuth für und für;
So werd' ich Ruhe finden;
Halt' ich an Dir nur in der Noth,
So kann ich Teufel, Welt und Tod
Ganz siegreich überwinden.

89. Am Osterdienstage. Luc. 24.

11 Str. Ausgef. Strophe 1. 3. 6. 8. 10. 11.

[Str. 1. beginnt: Das Osterfest, auf's allerbest ꝛc.]

1. (2.) Frisch auf, mein Geist, dieweil du weißt,
Daß GOtt uns ist versöhnet!
Der Satan zwar hatt' uns schon gar
Geschändet und verhöhnet;
Doch Jesus Christ, der plötzlich ist
Recht mittenein getreten,
Der hat uns bald in Knechtsgestalt
Wiedrum bei GOtt vertreten.

2. (4.) Mein Herz, gedenk' an Sein Geschenk!
Es heißt: Jetzt bring' ich Frieden;
Nun seid ihr nicht vom Angesicht
Des Vaters mehr geschieden;
Die harte Schrift, der Höllen Gift,
Die in des Satans Banden
Mehr als die Pest euch hielten fest,
Sind nun nicht mehr vorhanden.

3. (5.) Wer kann mir nun noch Leides thun?
Wer mag hinfort mir schaden?
Der Zorn ist hin, so daß ich bin
Bei meinem GOtt in Gnaden;
Der Höllen Pein soll nicht mehr sein,
Auch ist der Fluch verschwunden
Zusammt der Schuld; des Höchsten Huld
Hat sich nun wiederfunden!

4. (7.) Gleichwie nun Christ erstanden ist,
So werden wir auch leben,
Nachdem Sein Krieg und theurer Sieg
Das Leben uns gegeben,
Nichts kann der Tod! Ist doch die Noth
Der Sünder aufgehoben;
Der Feinde Macht wird gar verlacht,
Umsonst ist all ihr Toben!

5. (9.) Muß ich gleich hie so spät als früh
Die Last des Kreuzes tragen,
So will ich doch in diesem Joch
Und Kummer nicht verzagen.
Bald kommt die Zeit, daß schnell mein Leid
Und Trauern wird vergehen
Und ich, o GOtt, auf Dein Gebot
Werd' herrlich auferstehen.

---

90. Ueber d. Evgl. am heil. Pfingsttage: Joh. 14.

12 Str. Ausgef. Str. 3. 4. 6. 8—10.

(S. H. A. 151. [?] 12 Str. — Han. G. 170. 12 Str. — Pst. G. 173. 12 Str. — Dan. G. 148. [?] 2 Str. —)

1. Heut' ist das rechte Jubelfest
Der Kirche angegangen,
Daran ein Glanz sich sehen läßt,
Des Geistes, den empfangen
Der Jünger Schaar, die offenbar
Von diesem Himmelsregen
Benetzet ist; dies, o mein Christ,
Kann Herz und Muth bewegen.

2. Auf, meine Seel', auf und vernimm,
Wie doch in allen Gassen
Gehöret wird die Freudenstimm':
Euch ist die Sünd' erlassen!
Nun seid ihr frei, es sind entzwei
Der Hölle starke Ketten,
Ein Sünder kann vor Jedermann
Jetzt auf den Schauplatz treten!

3. (5.) Heut' hat der große Himmelsherr
Herolde ausgesendet;
Schaut Seine tapfren Prediger,
Die haben sich gewendet
An manchen Ort, da klingt ihr Wort:
Thut Buß', ihr Leut' auf Erden!
Dies ist die Zeit, die euch befreit
Und euch läßt selig werden.

4. (7.) Seht, hier ist lauter Trost und Licht,
Seht, hier sind Gnadenzeichen,
Hier darf ein Christ sich fürchten nicht,
Hier muß der Satan weichen;
Des Höchsten Mund macht einen Bund
Mit Juden und mit Heiden
Trotz Jedermann! Nun nichts uns kann
Von GOttes Liebe scheiden!

5. (11.) O süßer Tag! Nun wird der Geist
Vom Himmel ausgegossen,
Der Geist, der uns der Welt entreißt
Und uns als Reichsgenossen,
Der Sterblichkeit so ganz befreit,
Zu Jesu lässet kommen.
Ach würd' ich bald auch dergestalt
An diesen Ort genommen!

6. (12.) O guter Geist, regiere doch
Mein Herz, daß ich Dich liebe,
Daß meine Seel' im Sündenjoch
Hinfort sich nimmer übe!
HErr, laß mich bald des Feu'rs Gewalt,
Das himmlisch heißt, empfinden
Und alle Noth, ja selbst den Tod
Durch solches überwinden!

91. Desgleichen.

13 Str. Ausgef. Str. 4. 5. 7—9.

1. Wir seufzen mit Verlangen
Nach Dir, Du Seelengast;
Sobald wir Dich empfangen,
Kommt unser Herz in Rast.
Denn, was ein Christ muß haben,
O werther Gast, allhier
Leib, Seel' und Geist zu laben,
Das findet man bei Dir!

2. Du richtest unsre Sinnen
Zur Andacht kräftiglich;
Ja was wir Gut's beginnen,
Das kommt allein durch Dich;
Du zierest uns von Oben
Mit Gaben mancherlei,
Ja vor der Feinde Toben
Hältst Du Dein Völklein frei.

3. Wenn wir auf Erden wallen,
So förderst Du den Lauf,
Und sind wir denn gefallen,
Hilfst Du bald wieder auf;
Wenn wir auch Mangel leiden,
So giebst Du, was uns noth;
Du krönest uns mit Freuden
Und tödtest gar den Tod.

4. (6.) Du waffnest unsre Hände,
Du richtest unsre Füß',
Und zwar zu solchem Ende,
Das lieblich ist und süß;
Du lehrest unsre Jugend,
Daß sie die Laster schilt
Und strebet nach der Tugend,
Die bei dem Himmel gilt.

5. (10.) Wer aber soll uns bringen
Dies herrliche Geschenk?
O GOtt vor allen Dingen
Bleib' unser eingedenk!
HErr Jesu, gieb aus Gnaden,
Daß wir durch Frömmigkeit
Nur diesen Gast zu laden
Von Herzen stehn bereit!

6. (11.) Laß unsre Seele lieben
Nur das, was himmlisch ist,
Laß sich im Guten üben
Den Leib zu jeder Frist,
Laß uns Begierde tragen
Zur Tugend, Ehr' und Zucht,
So werden wir erjagen
Des Geistes edle Frucht.

7. (12.) Laß unsre Augen sehen
Nach Zion's güldner Stadt,
Laß unsre Füße gehen
Den theuren Friedenspfad,
Laß unsre Ohren hören
Das Wort der Seligkeit,
Laß unsre Lippen lehren
Nur das, was GOtt gebeut!

8. (13.) Laß uns doch nimmer wanken
Von Deiner rechten Bahn,
Gieb heilige Gedanken,
Steur' allem falschen Wahn,
Hilf, daß wir herzlich hassen,
Was Sünd' und Laster heißt!
So wird uns nie verlassen,
O GOtt, Dein guter Geist.

---

92. Ueber d. Evgl. am Tage Joh. des Täufers: Luk. 1.

12 Str. Ausgef. Str. 1. 5. 9—11.

[Str. 1. beginnt: Gelobt sei GOtt mit Freuden]

(Ulm. G. 79. 12 Str. — Brdg. G. 587. [?] 1 (d. 12.) Str. —)

1. (2.) Gelobt sei GOtt mit Schalle,
Der uns zur rechten Zeit
Von dem so schweren Falle
Gar gnädig hat befreit,
Der ein so klares Licht
Im Wort' uns angezündet,
Auf das das Herz sich gründet,
So daß es wanket nicht!

2. (3.) Gelobt sei GOtt mit Singen,
Der uns Sein Kind geschenkt,
Das uns vor allen Dingen
Des Vaters Herz zulenkt,
Ja stärket unsren Muth
In Trübsal, Angst und Zagen,
Vertreibt der Hölle Plagen,
Bringt uns das höchste Gut!

3. (4.) Gelobt sei GOtt mit Danken,
Der aus der finstren Höhl'
Und des Versuchers Schranken
Erlöset unsre Seel'!
Ach GOtt, es hat uns sehr
Der Sünden Last gedrücket,
Der Tod hielt uns verstricket,
Und schreckt' uns mehr und mehr.

4. (6.) Aus solchen Marterketten
Vermocht' in dieser Welt
Uns kein Geschöpf zu retten
Als bloß der starke Held,
Der Heiland Jesus Christ,
Der hat uns Fried' erworben,
Nachdem er erst gestorben,
Hernach erstanden ist.

5. (7.) Der hat Sein Volk gerochen,
Der hat uns groß gemacht,
Der hat das Joch zerbrochen,
Die Freiheit wiederbracht,
Der hat mit starker Hand
Die Feind' hinweggejaget,
So daß sie ganz verzaget
Nicht halten Fuß noch Stand.

6. (8.) Doch dieses ist geschehen
Durch kein vergänglich Gut;
Zur Marter mußt' Er gehen
Und opfern Selbst Sein Blut,
Durch welches wir allein
Mit Freudigkeit empfinden
Vergebung unsrer Sünden;
Dies Blut macht Alles rein.

7. (12.) Gelobt sei GOtt mit Freuden;
Der unsre Missethat
Durch Christi Blut und Leiden
Nun ganz getilget hat!
Er lass' uns für und für
Dies große Werk erkennen
Und unsre Herzen brennen
In himmlischer Begier!

---

93. Ueber d. Evgl. am Feste der Heimsuchung Mariae: Luk. 1. 8 Str.

(Lbn. G. 313.[1] 8 Str. — Rst. G. 602. [?] 8 Str. —)

1. Mein GOtt, sei hoch gepriesen,
Daß Du mir aus Barmherzigkeit
So reiche Gnad' erwiesen
In dieser sehr betrübten Zeit!
Wie stark ist Deine Güte,
Wie groß ist Deine Gunst!
Dein väterlich Gemüthe
Hegt lauter süße Brunst.
Wohin ich mich nur wende,
Da find' ich Gnad' und Treu',
Dein Lieben hat kein Ende,
Ja wird nur täglich neu!

2. Es haben stets genossen,
HErr, Deine Liebe Groß und Klein;
Kein Mensch wird ausgeschlossen,
Du mußt der Welt Erbarmer sein,
Uns all' auch Kinder nennen,
Wenn wir demüthiglich
Als Vater stets erkennen
Und herzlich lieben Dich.
Drauf will ich 's kühnlich wagen
Und treten zu Dir hin;
Du wirst mir nichts versagen.
Deß ich benöthigt bin.

3. Hinfort soll mich nicht schrecken
Des Teufels Zorn und große Macht.
Willst Du Dein' Hand ausstrecken,
Mein GOtt, so sieg' ich in der Schlacht.
Gewalt kannst Du leicht üben;
Dein Arm ist stark und groß;
Will mich ein Feind betrüben,
So such' ich Dich nur bloß.
Denn Du, HErr, kannst zerstreuen
Die Stolzen weit und breit
Und Deine Kirch' erfreuen
Nach vieler Traurigkeit.

4. Dir, Dir will stets ich geben
Von ganzer Seele Lob und Dank!
Du kannst mich leicht erheben,
Bin ich gleich niedrig, schwach und krank.
Ich will in großen Dingen,
Mein Schöpfer, wandeln nicht,
Nach eitlem Thun nicht ringen,
Das oft die Seele sticht;
Ich will nach hohen Sachen
Nicht streben in der Welt;
Du kannst mich größer machen
Im Fall' es Dir gefällt.

5. Ach HErr, ich bin beladen
Mit Sünd' und Unrecht mannichfalt;
Erquicke mich mit Gnaden
Und stille meinen Hunger bald!
Gleichwie die Hirsche schreien
Nach einer frischen Quell',
Also kann mich erfreuen
Dein Gnadenbrunn so hell.
Ich ruf' in meinem Zagen:
HErr, meiner Seel' ist bang!
Erhöre doch mein Klagen!
O Helfer, wie so lang'!

6. Ich will mich nicht mehr grämen
Um das allein, was zeitlich ist;
Von Dir kann ich's ja nehmen,
Der Du mein GOtt und Vater bist.
Laß meinen Theil mich fassen!
Wenn ich recht dürftig bin,
Du kannst mich nicht verlassen;
Ich kenn', HErr, Deinen Sinn;
Es müssen Deine Güter
Mir stets zu Dienste sein.
O treuer Menschenhüter,
Du sorgst für mich allein!

---

1) Seltsamer Weise verwandelt dies Gesgb., das sich sonst nicht leicht Aenderungen erlaubt, in der 1. Str. das im Orig. stehende: „gepriesen" und „erwiesen" in „gepreiset" und „erweiset". Das Gegentheil wäre heutzutage eher glaublich! —

7. Ob gleich der Feind sehr dräuet,
Ja speiet Feu'r und Flammen aus,
Auch Satan Unglück streuet,
Zu stoßen um Dein heilig Haus,
Will ich doch nicht erschrecken;
Denn Du bist unser Hort.
Dein' Hand kann uns bedecken;
So tröstet mich Dein Wort.
Auf Dich, HErr, will ich schauen;
Du hilfst zur rechten Zeit;
Wer Dir nur kann vertrauen,
Bleibt ewig wohl befreit.

8. Nun, HErr, was Du versprochen,
Das soll und will und muß geschehn;
Dein Wort bleibt ungebrochen!
Ich will auf Deine Wahrheit sehn.
Dein Mund kann ja nicht lügen
Nach eitler Menschen Art;
Auch wird uns nie betrügen
Dein' hohe Gegenwart.
Was uns und unsrem Samen
Von Dir verheißen ist,
Das müss' in Deinem Namen
Geschehn, HErr Jesu Christ!

---

94. Ueber d. Evgl. am Tage Jakobi: Matth. 20.

10 Str. Ausgef. Str. 1. 6. 7. 9.

[Str. 1. beginnt: Ach GOtt! was beten wir oft schlecht]

1. (2.) Wer beten will, der bete rein,
Daß GOtt nur Seinen Willen,
Der unser Will' auch bloß soll sein,
In Gnaden mög' erfüllen!
Wer glauben kann, der tret' hinan
Und bet' in seinen Nöthen;
Doch üb' er sich auch emsiglich,
Des Fleisches Werk zu tödten!

2. (3.) Kein' Hoffahrt herrsch' in deiner Brust;
Denn die kann GOtt nicht leiden;
Drum wer zum Prangen hat viel Lust,
Muß GOttes Freundschaft meiden;
Wer üppig lebt, dem widerstrebt
Der HErr und läßt ihn fallen;
Des Stolzen Pracht hat keine Macht,
Im Beten nicht vor allen.

3. (4.) Sprich: O mein Vater, zürne nicht,
Daß ich mich unterwinde
Zu treten vor Dein Angesicht!
Hilf, daß ich Gnade finde!
Ich bin nur Laub, Asch', Erd' und Staub,
Nicht werth, daß Du mich hörest,
Auch einmal nur zur Creatur
Dich als ihr Schöpfer kehrest!

4. (5.) Ich bitte das, was himmlisch ist,
Aus Gnaden mir zu schenken;
Ach daß mein Herz zu jeder Frist
Darnach sich möchte lenken!
Die Welt vergeht; nur das besteht,
Was uns kann selig machen;
Der Christen Muth kann Geld und Gut
Aus rechtem Ernst verlachen.

5. (8.) Ach, liebste Seel', erkenn' es doch,
Wie GOtt dir sei gewogen,
Der vielmals dich wie vor, so noch
Hat stark zu Sich gezogen!
Zwar giebt Er dir nicht für und für,
Was nur dein Herz begehret,
Reicht doch zur Noth Geld, Kleider, Brot,
Und was dich sonst ernähret.

6. (10.) Bald sollen wir in Christi Reich
Drauf hoch erfreuet leben,
Ja selbst den schönen Engeln gleich
Vor GOttes Antlitz schweben;
Da werden wir, was vormals hier
Gestreuet ist mit Zähren,
Einerndten bald und, niemals alt,
Auf's herrlichst' uns verklären.

---

95. Ueber d. Evgl. am Michaelistage: Matth. 18.

9 Str. Ausgef. Str. 3—6.

(S. H. A. 196. 9 Str. — Brdg. G. 1593 [?] 3 Str. — Dan. G. 176. 1 (d. 9.) Str. —)

1. Ehr' und Dank sei Dir gesungen,
Großer GOtt, mit süßem Ton!
Alle Völker, alle Zungen
Müssen stehn vor Deinem Thron
Und Dich unaufhörlich loben,
Daß Du Deiner Engel Schaar,
Die uns schützet vor Gefahr,
Deinem Volke giebst von Oben!
Ach wer kann doch würdiglich,
HErr der Engel, preisen Dich?

2. Diese Geister sind geschaffen,
Daß sie sollen Tag und Nacht
Schützen uns mit solchen Waffen,
Die kein Mensch recht kennen mag;
Diese Helden müssen kämpfen
Wider das, was in der Welt
Uns an Leib und Seel' nachstellt,
Sonderlich den Satan dämpfen.
Ach wie kann man würdiglich,
GOtt, für Solches preisen Dich?

3. (7.) Engel können Trost ertheilen,
Wenn es scheinet, daß man schier
Müsse zur Verzweiflung eilen;
Dann so treten sie herfür,
Gießen Kraft in unsre Herzen,
Wie sie Christo Selbst gethan,
Als Er auf dem Leidensplan
Fühlte mehr denn tausend Schmerzen.
HErr, wie kann man würdiglich
Auch für Solches preisen Dich?

4. (8.) Nun, so will sich's ja geziemen,
Daß wir unsre Herrlichkeit,
Die uns GOtt ertheilet, rühmen,
Wenn Er uns in dieser Zeit
Solche große Fürsten[1] giebet,
Helden, die zu Tag und Nacht
Schützen uns durch Seine Macht.
Schauet, wie der HErr uns liebet!
Ach wie kann man würdiglich
Auch für Solches preisen Dich?

5. (9.) Ehr' und Dank sei Dir gesungen,
Großer GOtt, mit süßem Ton!
Alle Völker, alle Zungen
Müssen stehn vor Deinem Thron,
Und Dich unaufhörlich loben,
Daß Du Deiner Engel Schaar,
Die uns schützet vor Gefahr,
Sendest täglich noch von Oben!
Laß hinfort uns würdiglich,
HErr der Engel, preisen Dich!

---

96. Am Tage aller Seelen: Weisheit 3 v. 1 ff.

13 Str. Ausgef. Str. 1. 2. 6—9.

[Str. 1. beginnt: Mein Seelichen, sehr hart beschwert]

1. (3.) Hinauf, hinauf in GOttes Hand,
Hinauf in's rechte Vaterland,
Hinauf, o Seel', an deinen Ort,
Wo keine Qual dich rührt hinfort!
Da bist und bleibst du wohl verwahrt;
Glück zu der sichren Himmelfahrt!

2. (4.) Ich weiß, o Seele, daß du bist,
Wo nunmehr herrschet Jesus Christ.
Er spricht ja Selber: Wo ich bin,
Da kommen meine Schaf' auch hin,
Daß sie vor meinem Throne stehn
Und mich in großer Klarheit sehn.

---

1) „Fürst" (dem engl. „first" eng verwandt, im N. T. ἀρχή, resp. ἄρχων) von Luther in der Bibelübersetzung häufig gebraucht. Dabei bleibt Ebr. 1 v. 14 — auch durch das ganze obige Lied hindurch — unerschüttert.

3. (5.) O süße Stund', o schönste Zeit,
Wenn unsre Seel' in Sicherheit
Dort bei den Engeln schweben kann,
Wo keine Qual sie rühret an!
Denn Seufzen, Klagen und Geschrei
Sammt aller Noth sind längst vorbei.

4. (10.) Da stehen sie vor GOttes Thron
Geschmücket auf der Ehrenkron'
Auf einem königlichen Plan
Mit weißen Kleidern angethan;
Die Palmenzweig' in ihrer Hand
Sind des erhalt'nen Sieges Pfand!

5. (11.) Es weidet sie das GOtteslamm,
Sie herzen schön den Bräutigam
Sie fühlen weder Frost noch Hitz',
Es schrecket sie kein Schlag noch Blitz;
Ein Jedes schmecket Lust für sich
Und lieblich Wesen ewiglich.

6. (12.) Die Seelen sterben nimmermehr,
Sie leben in der höchsten Ehr';
Es hat's kein Auge zwar gesehn,
Wie trefflich ihnen wird geschehn;
Doch glauben wir, sie werden sein
In der Gerechten Bündelein.[1]

7. (13.) Auf, meine Seel', und schicke dich,
Wenn nun der letzte Todesstich
Vom Leibe dich getrennet hat,
Daß du nach Jesu Liebesrath
Getrost dich schwingest aus der Zeit
Zur hochgewünschten Ewigkeit!

---

97. Am 25. Juni, am Tage d. Uebergabe d. Augsb. Conf.

9 Str. Ausgef. Str. 5. 7. 9.

1. Dies ist ein Tag der Freuden,
An dem ein hohes Werk geschehn,
Da man in Angst und Leiden
Auch große Fürsten hat gesehn
Die Wahrheit frei bekennen,
Fest stehn bei GOttes Wort,
Ja lassen sich nicht trennen
Von Seiner Lieb' hinfort;
Die theuren Helden zeugen,
Daß sie zu GOttes Ehr'
Hie wollen nie verschweigen
Sein' unverfälschte Lehr'.

2. Hier, mein' ich, mag es heißen,
Wie Christus, unser Heiland, spricht:
Wer feind ist allem Gleißen,
So daß er mich verleugnet nicht,
Ja wer mich vor den Leuten
Bekennet unverzagt,
Steht fest an meiner Seiten,
Der hat den Preis erjagt,
Und ich bekenne wieder
Vor meines Vaters Thron
Dieselb'n als wahre Glieder
Und Erben meiner Kron'.

3. Es tobten zwar die Heiden,
Die Völker schrieen überall:
„Wir wollen nimmer leiden,
Daß unsre große Babel fall';
Hier ist des Herren Tempel
Hier ist Sein Heerd und Feu'r,
Der alten Kirch' Exempel,
Die Er erkauft so theu'r.
Ihr Ketzer, weicht zusammen!
Ihr seid doch alle blind!
Wir wollen flugs verdammen,
Die nicht gut römisch sind!"

---

1) Vergl. Val. Herberger's „Valet will ich dir geben" Str. 5. (Das Bild ist aus I. Sam. 25 v. 29.) Wenn L. L. G. und mit diesem auch S. H. E. in dieser Strophe ändern wollten, so hätte es doch etwas geschickter gemacht werden sollen; sofern das „grünen" stehen bleibt, hält man das ursprüngliche Bild zur Hälfte fest; wozu das aber?! —

4. Deß aber ungeachtet
Hat sich gewagt die kleine Schaar,
Indem sie recht betrachtet
Der Seelen Unheil und Gefahr.
Dem tapfren Held aus Sachsen
Mit seinem Häufelein
War schon der Muth gewachsen,
Daß sie, was wahr und rein,
Dem Kaiser und Verwandten
Des Reiches kund gethan,
Ja frei, was sie bekannten,
Gestellet auf die Bahn.

5. (6.) Die Wahrheit mußte laufen
Durch dies Bekenntnis in die Welt;
Dieselbe ward mit Haufen
Auch fremden Völkern zugestellt.
Es fing zwar an zu wüthen
Der Schriftgelehrten Schaar,
Konnt' aber nicht verhüten
Ein Werk, das himmlisch war;
Sie mußte schier erstaunen,
Als sie gehört den Schall
Der Luth'rischen Posaunen
Frisch klingen überall!

6. (8.) HErr, groß sind Deine Werke!
Nun glauben wir ja festiglich,
Daß Du durch Deine Stärke
Der Feinde Macht treibst hinter sich;
Du bist ein Held in Nöthen,
Wenn uns der Babel Schwert
Den Schafen gleich zu tödten
Im heißen Grimm begehrt;
Ei, laßt nun Berge sinken,
Laßt wüthen Meer und Fluth, —
Wir werden nicht ertrinken;
Denn GOtt steht auf der Hut!

---

98. [Am Martinstage.] Danklied für **die Verdeutschung der Bibel.**

10 Str. Ausgef. Str. 1 — 3. 9.

1. (4.) Wir Deutschen können lesen
Die Bibel deutsch und rein,
Man kann von GOttes Wesen
Hiedurch berichtet sein,
Hernach auch Seinen Willen
In solchem klärlich sehn,
Und, wie das Feu'r zu stillen,
Wenn Er den Zorn läßt gehn.

2. (5.) Die Schrift ist zwar versetzet
In Sprachen mancherlei,
Ein Werk, das hoch man schätzet;
Doch jetzt bekennt man frei:
Daß Luthers deutsche Bibel
All' andre übertrifft;
Sie prangt, wie dort der Giebel
An Salem's güldnem Stift.

3. (6.) O Buch, das seines Gleichen
Nicht findet in der Welt!
Ihm muß doch Alles weichen,
Ist's noch so hoch gestellt;
Es hat der Mensch auf Erden
Doch keinen größ'ren Schatz;
Will man ein Lehrer werden,
Dies Buch behält den Platz!

4. (7.) Laß dir sein anbefohlen
Dies Buch, o deutsches Reich!
Noch zeug' ich unverholen:
Kein Buch ist diesem gleich
In deutscher Sprach' geschrieben;
Wer Deutsch versteht und liest,
Wird deutsche Bibeln lieben,
So lang' er christlich ist.

5. (8.) Lob sei Dir, HErr, gesungen
Von mir und aller Welt,
Daß uns dies Werk gelungen,
Ein Werk, das Dir gefällt,
Das auch in allen Nöthen,
Ja selbst wann kommt heran
Der Tod, der uns will tödten,
So reich uns stärken kann!

6. (10.) Erhalt' uns, die wir dienen
Dir, HErr, dies theure Pfand,
Und laß es ewig grünen
In unsrem Vaterland!
Es wird fürwahr bestehen —
Trotz Teufel, Höll' und Welt! —
Bis Alles, was wir sehen,
Im Feu'r zu Trümmern fällt!

6. Musikalische Katechismusandachten. (50.)

„Neue musikalische Katechismus-Andachten, bestehend in lehr-, trost-, vermahnungs- und warnungsreichen Liedern über den ganzen heiligen Katechismum oder die gottselige Kinderlehre ꝛc., dem großen GOtt zu allerschuldigsten Ehren, frommen christlichen Herzen aber zu nothwendiger und fruchtbarer Erbauung abgefasset und zum Drucke übergeben von Johann Rist. Lüneburg, gedruckt und verlegt durch die Sternen. 1656."

(Mit eigenen Melodieen von Hammerschmidt in Zittau.)

Gewidmet ist diese Sammlung den Bürgermeistern und Rathmannen, wie auch der ganzen Bürgerschaft der „weitberühmten" Stadt Lüneburg. Der Dichter will neben Hamburg und Lübeck auch dieser dritten Stadt „an dem herrlich grünenden Kleeblatt sächsischer Ansee- [Hanse-] Städte" nicht vergessen. Seien doch alle drei Städte der reinen Lehre und dem reinen Glauben zugethan und so auch die Theologen in allen dreien wie ein Mann verbunden,[1] wenn es gelte das Bekenntnis gegen Irrlehrer zu schützen, welche die „Kirchschäflein in ihrer christlichen Einfalt und aufrichtigem Bekenntnisse verwirren" wollten; und hege doch insonderlich Lüneburg neben den Quellen des irdischen Salzes auch seit der Reformation in trefflichen Predigern das rechte „Salz der Erde" nach dem Worte Christi. In seiner Bürgerschaft aber hege es namentlich einen „hellglänzenden Diamanten", die Buchdruckerei der Gebrüder Stern, von der er nur das hervorheben wolle, daß [was vor den Zeiten Canstein's, in jenen Zeiten, wohl etwas heißen mochte] die Bibel binnen 32 Jahren, zu Kriegs- wie zu Friedens-Zeiten, achtzehn Mal in verschiedenen Formaten ꝛc. in dieser Officin erschienen sei, wie sonst nirgends in Deutschland; wie denn dieselbe Officin auch Joh. Arndt's und Anderer Schriften zum Frommen des Reiches GOttes verbreite. Die Zueignungsschrift ist datirt vom Tage der Verk. Mariae 1656.

Der demnächst sich anschließende Vorbericht „an den christlichen GOtt und die Wahrheit liebenden Leser" beschäftigt sich wieder mit den Verfolgungen von Seiten des „leidigen Teufels", der ihm die ganze Zeit seines Lebens mit schweren geistlichen Anfechtungen zugesetzt, dann

---

1) R. deckt hier die Differenzen zwischen Schuppe und seinen Gegnern in Hamburg freundlich zu.

aber so viele Neider und Verleumder erweckt habe. Der Leser werde schon aus dem „gemeinen Geschrei“ [vulgi rumoribus] erfahren haben, „was für teuflische Hinterlist von falschen Brüdern gegen ihn gebraucht worden.“ Dieser Ausdruck, der an die ψευδάδελφοι II. Kor. 11 v. 26 erinnert, scheint ebensowohl darauf zu deuten, daß Rist seine „Neider“ 2c. im geistlichen Stande sucht, wie andere Zeichen, so auch das Nächstfolgende. Er sagt nämlich, man mache es ihm zum Vorwurfe, daß er „in der Jugend bisweilen weltliche Lieder geschrieben, nachgehends auch unterschiedliche Schauspiele 2c. herausgegeben, ja sogar Ballette und Aufzüge verfertigt“; demnach könnte man seine geistlichen Sachen so hoch nicht schätzen. Das sei aber ein Schluß, so bündig, wie „eine Rispe Garn, welche die Mäuse zernaget“! Habe doch einst David auch in seiner Jugend manch lustig Schäferlied bei der Heerde des Vaters gesungen. Ob denn etwa seine „Splitterrichter, Mückenseiger, Kameelverschlucker“ so gar heilige Leute von Mutterleibe an gewesen seien? Und, was insonderheit die Schauspiele betreffe, so könne es ihr „dummer Verstand“ nur eben nicht begreifen, daß dieselben im Grunde mehr geistlich als weltlich ihrem Wesen und Zwecke nach seien, da er Bilder der Zeit habe darstellen und dadurch „die ruchlosen Menschen von den verfluchten Sündenwegen habe abführen“ wollen. Das offen vorliegende Urtheil der trefflichsten Theologen, wie der anerkanntesten Gelehrten über seine Bücher sei doch ein gerade entgegengesetztes, von manchen Handschreiben verschiedener deutscher Fürsten und angesehener Herren, die zu veröffentlichen unzart sein würde, ganz zu geschweigen. Man habe ihm auch den Vorwurf gemacht, er „opitzisire“ zu sehr, binde sich zu strenge an die Gesetze der deutschen Dichtkunst. Darauf antworte er: man solle diesen herrlichen Mann nicht im Grabe lästern, vielmehr ihm für seinen Fleiß, den er an die Muttersprache gewandt, dankbar sein, wie dem Schottel und anderen treuen Arbeitern.

Auf die Vorrede des Dichters selbst folgt noch eine zweite, verfaßt von Michael Walter,[1] Generalsuperintendenten d. Fürstenthums Lüneburg und Hauptp. zu Celle, die sich zumeist über die Unübertrefflichkeit des lutherischen Katechismus ausspricht; für dessen Ruhm und Preis er die Zeugnisse des Melanthon, Justus Jonas, Bugenhagen, Joachim Mörlin, Pol. Leyser sen., Schilter in Leipzig, Förster in Wittenberg zusammenstellt.

---

1) einem Gegner des Calixtus (Callisen) und Miterfinder des Namens „Synkretismus“, früher Prof. in Helmstädt.

Ueber die weiter sich anschließenden Ehrengedichte und Zuschriften verschiedener Freunde gehen wir diesmal hinweg und erwähnen nur, daß sich unter den Verfassern auch Dr. Johannes Reinboht befindet, geb. aus Altenburg, Oberhofprediger und Generalsuperintendent in Schleswig Gottorf'schen Antheils 1645—1673,[1] und der sich durch einfache und warme Herzlichkeit auszeichnende Johannes Corfinius, P. an St. Katharinen in Hamburg, der schon früher genannte Freund und Genosse des B. Schuppe, und endlich auch der aus den Calixt. Streitigkeiten bekannte Jak. Weller, früher in Wittenberg und Braunschweig, seit 1645 Oberhofprediger in Dresden. Dieser, an dem Wernsdorf (in Wittenberg † 1729) gelegentlich „facundiam" rühmt, bringt in lat. Distichen auch das Wort an:

„Est Deus in nobis; agitante calescimus Illo." (S. S. 73.)

Wir entnehmen nun aus der vorliegenden Sammlung acht Lieder.

99. Ueber den Anfang des 2. Artikels: Ich glaube — — unseren HErrn.

13 Str. Ausgef. Str. 7. 8.

(Frl. G. 76. 13 Str. — Altb. G. 86. 13 Str. — Lb. G. 133. 13 Str. — Lbn. G. 110. 13 Str. —)

1. Laßt uns mit Ernst betrachten
Den Grund der Seligkeit,
Und über Alles achten
Den, der uns hat befreit
Von Sünden, Tod und Höllen,
Der sterbend auch zu fällen
Den Satan stund bereit.

2. Der Jesus ward genennet,
Als Er empfangen ist,
Der wird von uns bekennet,
Daß Er sei Jesus Christ,
Der uns macht frei von Sünden
Und läßt die Seel' empfinden
Viel Trost zu jeder Frist.

3. Es sollte Christus heißen
Der Heiland aller Welt
Und Satans Reich zerreißen
Bald als ein tapfrer Held,
Das Höllenschloß zerstören,
Dadurch den Himmel mehren,
Ja thun, was Ihm gefällt.

4. Es sollte Jesus wehren
Der Sünd' und Missethat,
Gerechtigkeit bescheeren
Und als des Vaters Rath
Im Sieg den Tod verschlingen,
Auch Alles wiederbringen,
Was man verloren hat.

5. (6.) Er ist von GOtt erkoren
Zum Hohenpriesterthum;
Er Selbst hat Ihm geschworen,
Daß Er mit großem Ruhm'
Ein solches Amt bedienen
Und ewiglich soll grünen
Als Saron's schönste Blum'.

6. (5.) Von GOtt ist Ihm gegeben
Das Scepter in die Hand,
Sein Königreich daneben,
Daß Er in solchem Stand'
Uns geistlich soll regieren
Und durch Sein Leiden führen
In's wahre Freudenland.

---

1) vorher Propst 1636—39 in Flensburg, 1639—1645 in Hadersleben.

7. (9.) Sein Stuhl muß ewig dauern,
Sein Scepter stehet fest
Sammt Zion's starken Mauern;
Er ist auf's allerbest'
Mit Freudenöl gezieret,
Hoch ist Er aufgeführet,
Der nie Sein Volk verläßt.

8. (10.) Ist GOtt nun offenbaret
Im Fleisch, so glauben wir,
Daß Der, so uns bewahret,
Ja segnet für und für,
Sei GOtt und Mensch zu nennen;
Es lassen sich nicht trennen
Der GOtt und Mensch allhier.

9. (11.) Durch Jesum ist bereitet
Die Welt; ja Jesus hat
Den Himmel ausgebreitet,
Es ist durch Jesu Rath
Der Engel Heer erschaffen,
Ein Heer, das ohne Waffen
Oft große Wunder that.

10. (12.) Er, Jesus, kann erwecken
Die Todten kräftiglich;
Er weiß ein Ziel zu stecken
Dem stärksten Wütherich;
Er prüfet Herz und Nieren,
Will die zum Himmel führen,
Die selbst verleugnet sich.

11. (13.) Laßt uns zusammentreten,
Des Allerhöchsten Sohn
In Demuth anzubeten;
Denn Ihm ist ja die Kron'
Und Ehr' und Macht gegeben!
Gieb, HErr, nach diesem Leben
Uns auch die Ehrenkron'!

---

100. Ueber die Worte des 3. Artikels: **Ich glaube eine heilige christliche Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen.**

11 Str. Ausgef. Str. 4. u. 5.

(S. H. A. 750. 7 Str. —)

1. Gelobet seist Du, großer GOtt,
Daß Du die Schaar der Christen,
Die fleißig halten Dein Gebot,
Hast gnädig wollen fristen!
O HErr, es wird Dein Wort
Gelehrt an manchem Ort,
Dein Wort, das alle Welt
In wahrer Furcht erhält
Und Dir ein Häuflein sammelt.

2. Nun dieses Häuflein wird genannt
Die wahre Kirch' auf Erden,
Die, weil sie Dir nur ist bekannt,
Nicht kann gesehen werden.
In solcher sind allein
Dein' edle Schäfelein,
Die rechter Tugend voll,
Mein GOtt, Dich kennen wohl
Und Deiner Stimme folgen.

3. In dieser Kirch' ist Heiligkeit,
Doch nicht aus unsren Werken;
Dieselbe muß das reine Kleid
Des HErren Jesu stärken,
Das Er der lieben Braut,
Die Er Sich hat vertraut
In dieser Sündenbahn,
Hat gnädigst angethan
Und herrlich sie geschmücket.

4. (6.) Wohlan, es bleibt doch stets dabei,
Was GOttes Wort uns lehret,
Daß Christi Kirchlein heilig sei,
Das Ihn von Herzen ehret;
Dies ist des Geistes Kraft
Die neue Menschen schafft,
Ja wirket oft geschwind
In ihr, daß Leute sind,
Die GOtt von Herzen dienen.

5. (7.) Sollt' aber auch wohl die Gemein'
Ohn' Haupt erfunden werden?
Ach nein, ihr Haupt muß Christus sein,
Der sie regiert auf Erden,
Ja machet, daß der Leib
An diesem Haupte bleib';
Und wir in voller Zahl
Sind Glieder allzumal
Des Leibes, der Ihn preiset.

6. (8.) Wie nun des Menschen Seel' und Geist
Nur einen Leib regieret
Sammt Allem, was man Glieder heißt,
Also wird auch geführet
Die Kirche schön und rein
Von einem Geist' allein,
Der durch der Liebe Pfand
In heiligem Verstand'
Und guter Zucht sie leitet.

7. (9.) Der Heiligen Gemeinschaft hat
Nur einen GOtt und Glauben,
Den aller Feinde Macht und Rath
Uns niemals werden rauben.
Der Weg zum Himmel ist
Der Glaub' an Jesum Christ;
O wahres Seelenheil,
Wodurch uns wird zu Theil
Selbst Christus der Gesalbte!

8. (10.) Nur eine Tauf', ein Abendmahl,
Ist uns von GOtt gegeben;
Drum laßt uns friedlich in der Zahl
Der Kinder GOttes leben,
Demnach ein jeder Christ
Des andren Bruder ist;
Dies zeiget weit und breit
Der Kirche Einigkeit,
Die uns so fest verbindet!

9. (11.) Wohl dem, der sich ergeben hat,
Dem Nächsten Gut's zu gönnen!
Derselb' erweiset in der That,
Daß Christi Glieder können
So hier in dieser Welt,
Wie dort im Freudenzelt
Treu bei einander stehn
Und GOttes Antlitz sehn
In höchster Ehr' und Wonne!

---

101. Ueber die Worte des 3. Artikels: **Ich glaube ein ewiges Leben.**

12 Str. Ausgef. Str. 1—4. 7. 8. 10.

[Str. 1. beginnt: Mein Herz hat Lust gewonnen]

1. (5.) GOtt Selbst wird unser Leben
Und wahre Freude sein,
Ihn werden wir erheben
Mit höchster Lust allein,
Wenn wir dem Wesen nach
Ihn werden recht erkennen,
In Seiner Liebe brennen,
Ja froh sein tausendfach.

2. (6.) Da wird der HErr uns kleiden
Mit Herrlichkeit so schön,
Daß wir vor großen Freuden
Nicht mehr zurücke sehn
Auf das, was zeitlich war;
Dort wird man nicht mehr irren,
Dort wird uns nicht verwirren
Angst, Trübsal und Gefahr.

3. (9.) Hinweg mit allen Schätzen
In dieser eitlen Welt!
Gold kann uns nicht ergötzen,
Wenn uns der Würger fällt.
Dort aber ist man reich,
Dort kann man edle Gaben,
Die ewig währen, haben
Und herrschen noch zugleich.

4. (11.) O liebliches Vertrauen
Mit GOtt in Ewigkeit!
O seliges Anschauen
Der Zeit ohn' alle Zeit!
O Jauchzen immerdar!
O Reden mit den Geistern,
Propheten, Vätern, Meistern,
Der ganzen Himmelsschaar!

5. (12.) Ade, du zeitlich Leben!
Ich eil' in's Freudenland,
Sobald ich nur gegeben
Den Geist in GOttes Hand.
Ade, Welt, Ehr' und Pracht!
Auf dich will ich nicht hoffen;
Den Himmel seh' ich offen;
Nun, Sterben, gute Nacht!

102. Ueber die 1. Bitte d. Vaterunser.

13 Str. Ausgef. Str. 1. 8—13.

[Str. 1. beginnt: Hochheilig ist Dein Nam, o GOtt]

1. (2.) Auf, meine Seel' an deinem Ort',
Und schicke dich zu bitten,
Daß GOtt Sein unverfälschtes Wort
Erhalt' in unsren Hütten,
Und steure doch der fremden Lehr',
Auf daß wir Seines Namens Ehr'
In alle Welt ausschütten!

2. (3.) Laß uns, HErr, Deinem Namen Preis
Und ja nicht andren geben,
Laß uns nicht auf der Welt Geheiß
Am Götzendienste kleben!
Ach hilf, daß wir zu jeder Zeit
Recht eifrig nach der Seligkeit
Nur durch den Glauben streben!

3. (4.) Dein Nam', HErr, ist ein festes Schloß,
Dahin wir eiligst laufen,
Wenn Satan und der Welt Geschoß
Bis auf den Tod uns raufen.
Wir wissen, daß Du bist der Mann,
Der Hülf' in Nöthen schaffen kann,
Ja senden Trost mit Haufen.[1]

4. (5.) Wir heben unser Herz und Stimm',
O HErr, zu Dir vor Allen,
Und lassen mit den Seraphim
Dies Freudenlied erschallen:
Wie heilig, heilig, heilig ist
Der große GOtt zu jeder Frist!
Ach laß es Dir gefallen!

5. (6.) Sobald wir nun errettet sind,
HErr GOtt, durch Deine Güte,
So waltet gleich in uns geschwind
Ein dankbarlich Geblüte;
Drauf singen wir Dir Lob und Ehr'
Und preisen Deine Wohlthat sehr
Mit willigstem Gemüthe.

6. (9.) Bringt her, ihr Völker, Ehr' und Macht,
Bringt Ehre Seinem Namen,
Denn unser GOtt Er hat gedacht
Aus Lieb' an Seinen Samen.
Der HErr ist groß und wunderbar,
Sein Lob muß dauern immerdar.
Die ganze Welt sprech': Amen!

103. Ueber die 2. Bitte d. Vaterunser.

12 Strophen. Ausgefallen Strophe 4. 5. 8. 11. 12.

1. Groß ist an allen Enden
HErr GOtt, Dein Gnadenreich.
Wohin wir uns nur wenden,
Da prangt Dein' Herrschaft gleich.
Dies Reich weiß gar kein Ziel;
Drum kann es auch auf Erden
Nicht ausgerottet werden;
Es zählt der Völker viel.

1) „Mit Haufen" = „häufig", wie auch sonst oft.

2. Kein Reich ist je gewesen,
Das ewig könnte stehn;
Ein jedes, wie wir lesen,
Mußt' endlich doch vergehn,
Ja gänzlich hören auf;
Nur Christi Reich muß bleiben;
Denn das kann nicht vertreiben
Der Zeiten Macht und Lauf.

3. Der HErr hat Den erwecket,
Den Er verheißen hat,
Der gnädig zugedecket
Israel's Missethat.
Dies ist Sein Nam' allein,
Daß man Ihn HErr muß nennen,
Den die Gerechten kennen;
Und der soll König sein.

4. (6.) O König, hochgeboren,
O GOtt von Ewigkeit
Zum Regiment erkoren
Der Kirche in der Zeit!
O Kraft, Licht, Stärk' und Strahl,
Du giebst ja das Gedeihen,
Wenn Deine Diener schreien:
Bekehrt euch allzumal!

5. (7.) Wohl uns, die Christus nennet
Sein Volk so gnädiglich,
Sein Volk, daß Ihn nur kennet
Und selbst verleugnet sich!
Wir sind ja nicht hinfort,
Wie eh'mals, blinde Heiden;
Jetzt kann uns gar nichts scheiden
Von GOtt und Seinem Wort!

6. (9.) Hier gilt nicht Knecht, noch Freier,
Hier gilt nicht Weib, noch Mann;
Denn Christus, ein Getreuer,
Nimmt Alles gnädig an;
Er macht den, der Ihn liebt,
Zu Seinem Reichsgenossen;
Kein Mensch wird ausgeschlossen,
Der Ihm sein Herz nur giebt.

7. (10.) Auf, auf, ihr Mitgesellen,
Kommt, daß wir allzugleich
Uns vor den König stellen
In Seinem Gnadenreich,
Und thun, was Er uns lehrt!
Kommt, laßt uns Ihm vertrauen!
Kommt, laßt uns freudig schauen,
Wie Sich Sein Reich gemehrt!

---

104. Ueber die 4. Bitte d. Vaterunser.

18 Str. Ausgef. Str. 1—9.

[Str. 1 beginnt: Was Adam's schwerer Fall gebracht]

1. (10.) Wir sprechen: Gieb uns unser Brot!
Das unser lehrt uns auf die Noth
Des armen Nächsten sehn;
Es soll zwar Alles nicht gemein,
Doch gleichwohl mitgetheilet sein.

2. (11.) Giebst Du doch, HErr, zu jeder Zeit
Der allgemeinen Christenheit,
Was sie benöthigt ist;
Du giebst auch mir; sollt' ich denn nun
Hievon nicht Andren Gutes thun?

3. (12.) Zwar große Schätze wünsch' ich nicht,
Worauf die Welt sonst ist erpicht.
Was soll der Ueberfluß?
Gieb mir nur heut' und jeden Tag,
Daß ich mich ehrlich nähren mag.

4. (13.) Ein Mensch, der Dir ergeben ist,
Und lebt vergnüget als ein Christ,
Der ist wohl reich genug;
Das Geizen richtet Unglück an
Oft mehr, als jemand glauben kann.

5. (14.) Was soll uns doch viel Gold und Geld?
Wir sind ja Pilger in der Welt
Und müssen bald davon.
Drum selig ist, wer sich zugleich
Läßt fein genügen arm und reich.

6. (15.) Es ist doch Alles, was ich hab',
O Vater, Dein Geschenk und Gab',
All' Arbeit ist umsonst,
Ja ganz verloren, wo Du mich
Hinfort nicht segnest mildiglich.

7. (16.) Drum bitt' ich Dich aus Herzens Grund:
Erhöre mich zu jeder Stund'
Und segne stets mein Werk!
Denn Deines Segens Eigenschaft
Giebt dem Geschenkten Kraft und Saft.

8. (17.) Verleih' auch mir, Du wahres Licht,
Daß ich das ja verschwende nicht,
Was Du mir hast bescheert!
Ich bin Dein Knecht und weiß gar wohl,
Daß ich Dir Rechnung geben soll.

9. (18.) O HErr, laß ja mich dankbar sein
Und preisen Deine Güt' allein,
So lang' ich reden kann!
Gieb endlich mir durch Christi Blut
In jener Welt das höchste Gut!

---

105. Ueber den Schluß des Vaterunser.

11 Str. Ausgef. Str. 1. 3. 4. 6.

[Str. 1 beginnt: HErr GOtt, wie groß ist Deine Macht]

1. (2.) HErr, Dir gebührt die Majestät
Im Himmel und auf Erden;
Was unter Sonn' und Mond hergeht,
Das muß Dir dienstbar werden.
Nur Du bist GOtt; drum kommen wir,
Du Lebensfürst, allein zu Dir
Mit niedrigen Geberden.

2. (5.) Dein ist die Macht, Dein ist die Kraft,
(So kann ich tröstlich singen!)
Wodurch uns Beistand wird geschafft,
Wenn Trübsal' auf uns dringen.
Was Du befiehlst, das muß geschehn,
Mehr als wir bitten und verstehn,
Schnell muß es uns gelingen.

3. (7.) Du bist ein festes Schloß in Noth,
Ein Schutz auf unsren Wegen;
Der stärkste Feind, ja selbst der Tod
Darf sich vor Dir nicht regen.
Du krönst auch mich, im Fall' ein Schmerz
Mir drücket mein betrübtes Herz,
Mit Leben, Heil und Segen.

4. (8.) Nun, Amen heißt: das werde wahr!
Drauf setz' ich mein Vertrauen
Zu Dir in Trübsal und Gefahr;
Mein GOtt, Du läss'st mich schauen,
Daß Du Dein' Hand nicht ziehest ab
Von denen, die bis in ihr Grab
Auf Dich nur standhaft bauen.

5. (9.) Dies Amen, HErr versichert mich
Der Hülf', indem ich nenne
Dich Vater und drauf festiglich
Als meinen Hort erkenne,
Ja, wenn gleich Trübsal kommt heran,
Auch so, daß nichts mir helfen kann,
Mich doch von Dir nicht trenne.

6. (10.) Dies Amen macht mich freudenvoll;
Mein Wunsch muß mir gelingen;
Ich will, im Fall' ich beten soll,
Den Mittler mit mir bringen;
Mein Jesus ist's, der mich vertritt,
Ich kann durch Ihn, was ich nur bitt',
In dieser Welt erringen.

7. (11.) Dein „Amen, Amen sag' ich auch",
HErr Jesu, das bleibt Amen!
Den Vater bitten wir zugleich,
O HErr, in Deinem Namen;
Der giebt uns Alles in der Zeit
Und nach der Zeit die Seligkeit.
In Jesu Namen: Amen!

---

106. Zum Hauptstück von der h. Taufe u. Wiedergeburt.

12 Str. Ausgef. Str. 3. 4. 7—9. 11.

1. O der geheimen Dinge,
Von welchen ich auf's neu',
Mein GOtt, ein Liedlein singe,
Zu wundern mich der Treu',
Ja der so hohen Sachen!
GOtt will uns durch ein Bad
Aus Höllenkindern machen
Zu Kindern Seiner Gnad'.

2. Er will in unsren Herzen
Das wirken, was da kann
Die schweren Sündenschmerzen
Vertreiben, und alsdann
Die Seligkeit uns schenken
Aus väterlicher Treu'.
So laßt uns doch bedenken,
Was neugeboren sei!

3. (5.) Wie viele sind getaufet,
(O welch' ein hohes Gut!)
So viel' auch sind erkaufet
Durch Christi Tod und Blut.
Sie haben angezogen
Den HErren Jesum Christ,
Den Liebe nur bewogen,
Daß Er geopfert ist.

4. (6.) Ja, Jesus hat geliebet
Von Herzen die Gemein',
Und Sich um sie betrübet
Bis in Sein Grab hinein.
Er hat für sie gegeben
Sich Selber in den Tod,
Daß sie nur möchte leben
Befreit von aller Noth.

5. (10.) Wohl uns! Wir sind erwählet
Zur angenehmen Braut
Und Christo Selbst vermählet;
Wohl dem, der Ihm vertraut!
Er reinigt uns von Sünden
Durch's Wasserbad im Wort,
Auf daß wir mögen finden
Ihn freudig hier und dort.

6. (12.) Laß uns doch nimmer fallen,
O HErr, aus diesem Bund!
Als Kindern gieb uns allen,
Daß wir zu jeder Stund'
An dieses Bad gedenken
Und kämpfen unverzagt,
Bis Du wirst reichlich schenken,
Was ewig uns behagt!

---

7. Seelengespräche, mit dazu gehörigen Liedern. (24.)[1]

„Die verschmähete Eitelkeit und die verlangete Ewigkeit, in 24 erb lichen Seelengesprächen und eben so vielen lehrreichen Liedern 2c., GOtt zu Ehren, zur Erbauung Seiner Kirche und Wiederaufrichtung des leider! gar zerfallenen Christenthumes öffentlich herfür gegeben von Johann Rist. Lüneburg, gedruckt und verlegt durch die Sternen.[2] Im Jahr Christi 1658."

(Mit eigenen Melodieen von Heinrich Scheidemann.)

---

1) Diese Sammlung ist bei E. E. Koch, Gesch. d. Kirchenliedes, 2. Aufl., 1852, Bd. I, S. 234 nicht genannt.

2) Ein im J. 1668 in Frankfurt erschienener 2. Theil ist mir nicht bekannt geworden, wenn anders — wirklich ein solcher erschienen ist.

Gewidmet ist diese Sammlung dem Herzog Christian zu Mecklenburg d. d. 24. Jan. 1658. Derselbe hatte den Dichter etliche Jahre zuvor mehrfach in seinem Hause zu Wedel besucht und hatte dieser über desselben „discoursen, bald in lateinischer, bald in französischer, bald in unserer edelsten teutschen Haubt- und Muttersprache,“ großes Erstaunen empfunden. Insonderheit hatte der Herzog von dem „Unterschiede der Religionen“ in Deutschland überaus verständig gesprochen und waren seine Erörterungen immer darauf hinausgekommen, daß er bei der ungeänderten Augsburg. Confession beständigst verharren wolle.[1] An einem Freitag, erzählt Rist, als an seinem „wöchentlichen Fast- und Bettage“, sei der Herzog einst bei ihm in Wedel erschienen und habe mit einem solchen Eifer das Gespräch über Glaubenssachen auf seinem Studierzimmer mit ihm unterhalten, daß alles Essen und Trinken darüber vergessen worden und der ganze Tag ein Fasttag für Beide geworden sei. Ein ander Mal sei bei einem Besuche des Herzogs außer mehreren Hofcavalieren auch der Superintendent Dr. Stephan Klotz anwesend gewesen; da habe über Tische der Herzog über die Maßen schön in Glaubenssachen sich geäußert, habe auch z. B. erzählt, wie er in Regensburg während des Reichstages mit dem Jesuiten-Pater Kedde disputirt, ja er habe die einzelnen Reden und Gegenreden in lateinischer Sprache reproducirt, habe ferner über die Convertirungsversuche anderer Patres berichtet; so daß denn Klotz außerordentlich verwundert und erfreut worden sei, welch ein Geist in diesem Fürsten wohne. Der Herzog sei auch an manchem Sonntage von Hamburg nach Wedel so früh Morgens gekommen, daß er schon vor dem Beginn des Gottesdienstes in der Kirche gewesen; da habe er denn mit besonderer Andacht die ganze Predigt stehend angehört und hernach bei der Mahlzeit ein herrliches Gespräch angeknüpft. Außerdem aber habe derselbe dann auch ein sonderliches Interesse an der Kriegskunst, an der Geschichte, an der Astronomie und Astrologie, an Baukunst und Optik, an Mathematik und Medicin gezeigt. Wenn man nun noch hinzunehme die Schonung, ja die Anerkennung, mit der der Herzog über seine ärgsten Widersacher immer gesprochen, so müsse man der Ueberzeugung leben, daß derselbe mehr und mehr zu der Gewißheit hindurchdringen werde, daß nichts Beständiges unter dem Himmel sei als: GOtt von ganzem Herzen und

---

1) Im J. 1663 mußte man es erleben, daß unter dem Einflusse der Jesuiten Christian Ludwig von Mecklenburg zur römischen Confession übertrat, wie vor ihm Johann Friedrich von Hannover u. A. Vergl. übrigens unten (Nr. 9: „Seelenparadies“).

seinen Nächsten als sich selbst lieben, und demnach die weltliche Eitelkeit verschmähen, nach der Ewigkeit aber sehnlich verlangen werde.

Der Vorbericht weist nach, wie die eigenen Lebenserfahrungen des Dichters ihm die Eitelkeit der Welt haben klar machen müssen. Da komme zunächst die Ehre in Betracht. Er an seinem Theile habe die Ehre wohl etwas werth gehalten, dennoch aber manche angesehene Stellung, die ihm angetragen sei, abgelehnt, da er zufrieden gewesen sei; als nun aber der Kaiser ihn zu seinem Pfalz- und Hof-Grafen erkoren, da sei eine solche Misgunst wider ihn aufgekommen, daß er die Eitelkeit weltlicher Ehre gründlich kennen gelernt. Da komme ferner in Betracht die Vertrautheit mit Kunst und Wissenschaft, unterstützt von einer großen Bibliothek und auserwählten Sammlungen. Er wisse diese Güter wohl zu schätzen. Aber nachdem in den Kriegsunruhen mehrfach ihm seine Bücher, Bilder, mathematischen wie musikalischen Instrumente, sowie Raritäten aus fernen Erdtheilen rc. zum großen Theile auf eine rohe Weise geraubt oder muthwillig verdorben seien, habe er gemerkt, daß man auch daran sein Herz nicht hängen dürfe. Da sei weiter die Gartenlust eine edle; er habe sogar über die „unschädliche Gartenlust" (S. S. 135.) ein Buch zum Druck fertig gehabt; es sei von Soldatenhänden den Pferden als Streu hingeworfen worden! Unbeschreiblich habe er seinen Garten geliebt. Da sei denn der Krieg gekommen und habe ihm denselben in eine scheußliche Wüstenei verwandelt. Auch diese Freude sei also ein Raub der Vergänglichkeit. Und endlich Geld und Gut? Ja es habe Zeiten gegeben, da er von GOtt recht reichlich gesegnet gewesen. Doch — da habe ihm hier ein vermeintlicher Freund dargeliehenes Gut durchgebracht, dort ein untreuer Diener, den er von Kindheit an ernährt, gekleidet, erzogen, alle seine Baarschaft gestohlen, dann wieder ein ungetreuer Nachbar in sein Eigenthum immer von neuem eingegriffen, endlich der Krieg seine ganzen Habseligkeiten bis zu den Schuhen an seinen Füßen entrissen. Da habe er wohl Grund zu sagen: Alles ist eitel! Ja selbst die Musik, die „von GOtt Selbst so hochgepriesene", müsse der Eitelkeit unterliegen; habe er es doch erleben müssen, daß die schöne Orgel seiner Kirche zerstört, seine eigenen musikalischen Instrumente in tausend Stücke zerschlagen und zermalmt worden. Endlich weist er noch ausführlich hin auf die Wahrheit des Wortes Ps. 146 v. 3 u. 4 und des anderen Ps. 103 v. 17.

Unter den Ehrengedichten, welche in gewohnter Weise dem Vorbericht folgen, ist eins wohl werth, daß es als charakteristisches Zeit-

gedicht mitgetheilt werde. Es ist von Joh. Balth. Schuppe in Hamburg und lautet so:

„Sonnet.

Es war, geehrter Freund, ein Volk zu Christi Zeiten,
Das gantz ersoffen, prahlt' in stoltzer Gleißnerei;
Es meinte, wenn es nur aus blosser Gleißnerei
Sein Werk und Böses Tuhn hat können bei den Leuten
Beschönen, wer' es guht. (Matth. 5. 6. 23.) In solchen Eitelkeiten
Sind noch viel Geistliche, bei welchen alle Treu'
Und Lieb' erloschen ist. Sie loben ohne Scheu
Sich selbst und wollen das, was guht ist, übel deuten; (Matth. 7.)
Ihr Koht ist lauter Gold, auch besser als Zibeth.
O grosse Triegerei! Du Himlischer Poet,
Du liebster Bruder Rist, du mußt derselben lachen,
Weil du das eitle Thun der schnöden Welt beschreibst
Und solche Gleißner nur hin nach dem Himmel treibst.
Fahr fort, und gib uns mehr so hohe Himmels-Sachen!

Johann Balthasar Schuppe,
der heiligen Schrifft Doktor und der Kirchen Sanct Jakob Haubtprediger."

Dieses Sonett eines der ausgezeichnetsten praktischen Theologen der evangelischen Kirche des 17. Jahrh. durfte unseren Lesern nicht vorenthalten bleiben, trotz (oder eben wegen) seiner unbefangenen Derbheit.

Wir wenden uns nun zu der Sammlung selbst und entnehmen aus derselben neun Lieder.

107. Lied im Anschluß an das Seelengespräch, in welchem die weltliebende Seele ernstlich unterrichtet wird, daß nichts Edleres ꝛc. unter der Sonne sei, als: **GOtt, das allerhöchste Gut,** von ganzem Herzen zu lieben.

11 Str. Ausgef. Str. 3. 4. 5. 7. 9.

1. Nun, Welt, es kann nicht anders sein,
Ich will und muß dich lassen;
Hinfort werd' ich den falschen Schein
Der schnöden Wollust hassen;
Ich find', o Welt, das nicht in dir,
Was man soll suchen für und für;
Den Himmel muß ich fassen.

2. Hinweg du Welt und Fleischeslust,
Hinweg du stolzes Leben!
Mir ist ein' andre Lust bewußt,
Der muß ich mich ergeben;
Die fährt allein vom Himmel her,
Schenkt Alles, was ich nur begehr';
Ihr ring' ich nachzustreben.

3. (6.) Ja, GOtt ist mir ein solcher Schatz,
Dem gar nichts zu vergleichen;
Bei diesem such' und find' ich Platz;
Er kann mir Alles reichen,
Was ich allhier benöthigt bin.
Drum, schnöde Welt, fahr' immer hin!
Von GOtt will ich nicht weichen.

4. (8.) In GOtt allein besteht mein Ruhm,
In GOtt nur kann ich prangen;
Er heißt mein HErr und Eigenthum,
Nach Ihm steht mein Verlangen;
Wenn ich Sein liebes Kind nur bin,
So hab' ich schon nach meinem Sinn
Hier Ehre g'nug empfangen.

5. (10.) Dich lieb' ich, GOtt, mein höchstes Gut,
Vor jedem Schatz der Erden;
Denn Du befreist mir Herz und Muth
Von Trübsal und Beschwerden.
Nichts wünsch' und such' ich ohne Dich;
Mein GOtt und Vater, laß doch mich
Dir bald vereinigt werden!

6. (11.) In Dir, HErr, will ich stille sein,
Dir will ich mich gelassen,
Damit ich Deine Lieb' allein
Recht eifrig möge fassen.
Drum, schnöde Welt, fahr' immer hin,
Fahr' hin, dieweil ich gänzlich bin
Entschlossen Dich zu hassen!

---

108. Lied im Anschluß an ein anderes Seelengespräch, in welchem die Seele zur Betrachtung der **Herrlichkeit GOttes** geführt wird.

10 Str. Ausgef. Str. 2. 4. 5. 7. 9.

1. Was kann hinfort mich scheiden
Von Deiner Lieb', o GOtt?
Kein Trübsal, Angst noch Leiden,
Kein Unfall, Hohn noch Spott,
Kein Tod, noch Noth, kein Leben,
Kein Geist, kein Fürstenthum;
Nur Du, dem ich ergeben,
Verbleibst mein Ehr' und Ruhm.

2. (3.) O Welt, dein eitles Wesen
Ist kaum des Namens werth;
Die Frömmsten, wie wir lesen,
Die haben nie begehrt
In deiner Gunst zu stehen;
Denn ihnen war bewußt,
Es müßte schnell vergehen
Welt, Geld, Pracht, Ehr' und Lust.

3. (6.) Ich schwinge mich gen Himmel;
Den Teppich seh' ich an,
Der durch sein Sterngewimmel
Mich sehr ergötzen kann.
Wie schön ist doch gezieret
Das blaue Wolkendach,
Das gleichsam nur berühret
Des Höchsten Wohngemach!

4. (8.) Ich will, o HErr, Dich lieben
Ob Deiner großen Macht;
Es muß vor Dir verstieben
Witz, Reichthum, Ehr' und Pracht.
Wer Deinen Donner höret,
Der zittert als ein Laub;
Denn was Dein Blitz versehret,
Wird kleiner als der Staub.

5. (10.) Gelobet und gepriesen
Seist Du, mein großer GOtt;
Du hast Dein' Ehr' erwiesen,
Du stärkster Zebaoth,
Reich, wunderbar und prächtig,
Schön, tapfer, stark, behend!
HErr, Du bist Alles mächtig;
Drum lieb' ich Dich ohn' End'!

---

109. Lied im Anschluß an ein Seelengespräch, in welchem die Seele zur Betrachtung der **Gerechtigkeit GOttes** geführt wird.

9 Str. Ausgef. Str. 1. 4. 6. 7.

[Str. 1. beginnt: Gelobet seist Du, starker GOtt]

1. (2.) Du schaffest Recht und Billigkeit
Auf Erden den Geplagten;
Gar herrlich hilfst Du jederzeit
Den Schwachen und Verzagten;
Es soll zu jeder Frist,
Was arm und elend ist,
Sich wenden nur zu Dir;
Denn Du pflegst für und für
Uns Deine Macht zu zeigen.

2. (3.) Oft rief ich laut: Der Feinde Schaar
Hat überhand genommen;
Unmöglich werd' ich der Gefahr
Zu diesem Mal entkommen;
Ach HErr, es setzen sich
Zu Viele wider mich!
Sie trotzen schon: „Er hat
Nicht Trost, noch Schutz, noch Rath,
Noch Hülfe zu erwarten!"

3. (5.) Bald treten falsche Zeugen auf,
Die tausend Lügen dichten;
Da steht dabei der Spötter Hauf',
Ein Unheil anzurichten;
Der plagt ja mit Gewalt
Mich Armen dergestalt,
Daß oftmals in der Noth
Ich wünsche durch den Tod
Nur in mein Grab zu ziehen.

4. (8.) Der HErr ist GOtt, was darfst du dich,
O Seele, noch betrüben?
Der Feinde Schaar muß jämmerlich
Vor Seiner Macht verstieben.
GOtt bleibt nach Seinem Wort,
O Seel', ein treuer Hort,
Dein Schutz, dein Trutz, dein Schild,
Vor dem kein Härlein gilt
Das Wüthen der Tyrannen.

5. (9.) Gelobt sei GOtt, der Helden Held,
Der Schutzherr der Gerechten,
Der längst besiegt die ganze Welt,
Der Alles kann verfechten!
Demselben wollen wir
Vertrauen für und für;
Er wird aus aller Noth
Befreien, ja den Tod
Aus seiner Höhl' auch reißen!

---

110. Lied im Anschluß an ein Seelengespräch, in welchem die Seele zur **Erkenntnis und Liebe GOttes, als zur himmlischen Klugheit** angehalten wird.

8 Str. Ausgef. Str. 4. 5.

1. Was hilft die Klugheit dieser Welt,
Wenn sie nicht ist entsprossen
Von GOtt, der sie nur zugesellt
Hat Seinen Reichsgenossen?
Sagt an, was half sie Salomon?
Er fuhr — ich weiß nicht wie! — davon.
O hätt' er GOtt geliebet,
Und nicht durch viel Abgötterei,
Die er verübte gar zu frei,
Das höchste Gut betrübet!

2. Viel lernen, wissen und verstehn
Kann keine Christen machen;
Wer GOtt nach dieser Zeit will sehn,
Der ziel' auf andre Sachen;
Er lerne kennen Jesum Christ,
Der uns von GOtt geschenket ist
Zu Weisheit, Heil und Leben!
Wer dies versteht, der hat genug,
Ist reich, zugleich auch stark und klug,
Ein GOtteskind daneben.

3. Der ist allein ein weiser
Mann
In dieser Welt zu schätzen,
Der sich der Welt entschlagen kann
Und bloß in GOtt ergötzen.
Das Schönste, das zu jeder Frist
Im Himmel und auf Erden ist,
Heißt GOtt, der Menschenhüter;
Dies Gut ist übergroß und theu'r,
Dies zündet an ein Liebesfeu'r
Der himmlischen Gemüther.

4. (6.) In dir, o Mensch, ist GOttes
Reich,
Wie Christus spricht, zu finden.
Drum zweifle nicht, ob Solches gleich
Vernunft nicht kann ergründen;
Nur liebe GOtt mit höchstem Fleiß
Und gieb auch Seinem Namen Preis,
Laß ja den Weltwitz fahren!
Ist GOtt mein Theil, mein Schatz, mein Gut,
So leb' und sterb' ich wohlgemuth,
Kann alle Sorg' ersparen.

5. (7.) Der Tauben Einfalt soll mir
mehr
Als solche Weisheit nützen,
Und wär' ich noch so reich an Ehr',
Es kann kein Ruhm mich schützen.
Ich weiß, was rechte Weisheit ist,
Wenn nämlich ein versuchter Christ
Den Allerhöchsten kennet,
Ja Herz' und Seel' in Ihm ergötzt,
All' Eitelkeit hintangesetzt
In Jesu Liebe brennet.

6. (8.) Reiß ab, mein Herz, dich von
der Welt,
Laß ihre Thorheit fahren!
Drauf wandl' ich nach dem Himmelszelt;
Hier wird sich offenbaren
Mein Heiland, der mich treulich liebt,
Der Sich aus Gnaden Selbst mir giebt;
Ach GOtt, wer kann ergründen
So theure Lieb' und hohe Gunst?
O Seele, laß doch diese Brunst
In Jesu dich entzünden!

---

111. Lied im Anschluß an ein Seelengespräch, welches die **Nichtigkeit weltlicher Ehre** behandelt.

12 Str. Ausgef. Str. 2. 6—8. 10. 11.

1. Was prangst du doch so sehr,
O Mensch, mit eitler Ehr'?
Ist sie doch zu vergleichen
Dem Schatten, der bald weichen,
Ja gleich den starken Winden
Urplötzlich muß verschwinden.

2. (3.) So macht es Christus nicht:
Er, als das große Licht,
Das aus dem Himmel kommen,
Hat willigst angenommen
Der schwachen Menschheit Orden
Und ist ein Kindlein worden.

3. (4.) Er kommt vom Himmelsthron
Und wird ein Menschensohn,
Auch vielmals so genennet,
Wie das die Schrift bekennet;
Sehr niedrig läßt sich schauen
Dies Kindlein der Jungfrauen!

4. (5.) Nimm dies, o Mensch, in Acht
Und hüte dich vor Pracht,
Laß nicht zu viel dich ehren!
Glück kann sich leicht verkehren
Und, eh' man's darf gedenken,
In's Unglück dich versenken.

5. (9.) Es hilft nicht Gut noch Ehr'!
Und wenn gleich einer wär'
Ein Kaiser in Türkeien,
Kann ihn doch nichts befreien;
Er muß zuletzt gleich Andren
In's finstre Grab hinwandern.

6. (12.) Mein GOtt, regiere mich,
Daß ich nur seh' auf Dich
Und nicht nach hohen Dingen
Mög' allzu sorglich ringen!
Laß mich mein' Ehr' und Gaben
Bei Dir im Himmel haben!

---

112. Lied im Anschluß an ein Seelengespräch, in welchem gezeigt wird, **was uns die Blumen bedeuten.**

16 Strophen. Ausgefallen Strophe 2. 16.

1. Die Nacht ist hin; mein frischer Sinn
Ist munter zu betrachten
Der Blumen Zier, als welche wir
Sehr hoch und theuer achten.

2. (3.) Es hat den Ruhm die werthe Blum'
Der Passion genennet,
Wo Christi Noth, Blut, Kron' und Tod
Wird klärlich draus erkennet.

3. (4.) Dies Blümlein brich fein säuberlich
Und nimm es wohl zu Herzen,
Wie leicht es kann bei Jedermann,
Verjagen Angst und Schmerzen!

4. (5.) Merk' erst das Blut: O höchstes Gut,
Wie reinigst du von Sünden
Uns gar allein, daß wir die Pein
Der Hölle nicht empfinden!

5. (6.) Schau' ferner an, wie fein man kann
Bei diesem Blümlein merken
Der Säule[1] Bild, woran so mild'
Auch Christi Schläg' uns stärken!

6. (7.) Was will die Kron', o GOttes Sohn,
Die man Dir hat gedrücket
In's Haupt hinein? Wir sollen sein
Dadurch der Straf' entrücket!

7. (8.) Kein Dörnlein ist, HErr Jesu Christ,
So zart darin gewesen,
Das nicht mit Macht Dir Blut gebracht,
Durch welches wir genesen!

8. (9.) Schau ferner frei der Nägel drei,
Die Christi Händ' und Füße
Geheftet an! Hilf, Schmerzensmann,
Daß ich die recht begrüße!

9. (10.) Dies sei mein Gruß in wahrer Buß':
O Blümlein auserkoren,
Dein' edle Kraft hat uns verschafft
Das Heil, so ganz verloren!

10. (11.) Wie tröstlich ist, HErr Jesu Christ,
Daß Du die Deinen nennest
Ein Röslein zart, von guter Art,
Die Du am besten kennest!

11. (12.) Du rufst: „Komm' her! Denn die Beschwer
Des Winters ist vergangen;
Ja Kräutlein fromm, ja Schönste, komm'!
Jetzt wart' ich mit Verlangen.

12. (13.) Der Weinstock läßt schon auf das best'
Im Garten Aeuglein sehen;
Ach komm' doch bald, mein Aufenthalt,
Daß wir spazieren gehen!"

13. (14.) Ich komme gern, laß mich nur fern
Mit Dir, mein Liebster, wandern,
Laß selbst mich sein Dein Blümelein
Und brich mich ab vor andren!

14. (15.) Mein Wunsch ist, daß ohn' Unterlaß
Mit Dir ich möge ziehen
In's Paradies und da so süß
Wie Saron's Rose blühen!

---

1) Die Säule im Richthause des Pilatus, an welcher der Heiland gegeißelt ward.

113. Lied im Anschluß an ein Seelengespräch, in welchem gezeigt wird, daß **der Mensch ist, wie eine Blume.**

9 Str.

1. Liebster, willst Du meiner warten,
Bis die Sonne bricht herfür,
Und mich führen in den Garten
Durch der Andacht schöne Thür,
Zarter Blumen Lieblichkeit
In der süßen Frühlingszeit
Mit Verwundern zu besehen,
Ei so komm' und laß uns gehen!

2. Jesu, soll ich Deinen Augen
Einmal recht gefällig sein,
Soll mein Schmuck nur etwas taugen,
Soll ich prangen hell und rein
Dir zur Ehr' und mir zum Ruhm?
Ei so mußt Du manche Blum'
An den klaren Tugendbächen,
Mich zu zieren, freundlich brechen!

3. Ja Du führst mich bei den Händen
Zu dem bunten Blumenheer;
Ach wohin soll ich mich wenden,
Finden, was ich längst begehr'?
Haben dort nicht ihre Stell'
Edle Rosen, die so hell
Und gar roth von Farben blühen,
Daß sie Purpur vorzuziehen?

4. Aber das so scharfe Stechen
Ihrer Zweiglein thut mir weh;
HErr, Du wollst es ja nicht rächen,
Wenn ich leider nochmals geh'
In der schnöden Wollust Bahn,
Wie ich manchen Tag gethan,
So daß ich in Schand' und Nöthen,
Wie die Rose, muß erröthen!

5. Lieblich zwar sind diese Rosen,
Dauern doch nur kurze Zeit;
Sollt' ich selber mich liebkosen
Als ein Kind der Eitelkeit?
Nein, die Wollust fliegt dahin!
Auch des Lebens Rauberin,
Unsre Zeit, muß schnell vergehen,
Wie die Rosen nicht bestehen!

6. Liebster, führe mich nur weiter
Auf das klare Lilienfeld,
Brich mir eine, mein Begleiter!
Bin ich Dir doch zugesellt.
Ach daß solch' ein' edle Blum'
Ich in Deinem Heiligthum
Möcht' in rechter Unschuld heißen
Und von wahrer Tugend gleißen!

7. Aller Menschen Schmuck und Prangen
Ist doch lauter Trügerei;
Auch kein Kaiser kann's erlangen,
Daß er gleich den Lilien sei.
Will ich helle Kleider sehn,
Darf ich nur zum Garten gehn,
Wo die Blumen auch erzählen,
Daß uns Christen nichts kann fehlen.

8. Ei wie blühen die Narcissen
Und Violen mancher Art!
Gleichwohl läßt mein Freund mich wissen,
Daß die Zeit sie nimmer spart!
Was ist unser Leben doch?
Wenn man ist bemühet noch
Viel zu lernen, viel zu schaffen,
Pflegt der Tod uns hinzuraffen!

9. Meine Zeit ist fast vergangen;
Führe mich, mein Jesu, hin,
Wo sich stillet mein Verlangen
Und ich selbst Dein Blümlein bin,
In das schönste Paradeis,
Wo man nichts zu sagen weiß
Als von Jauchzen, Triumphiren,
Mit den Deinen zu regieren!

114. Lied im Anschluß an ein Seelengespräch, in welchem **die Herrlichkeit der geistlichen Musik** gepriesen wird.

9 Str. Ausgef. Str. 5. 8. 9.

1. Lobet GOtt im Heiligthum,
Preiset seine Thaten,
Lasset ja des Schöpfers Ruhm
Trefflich wohl gerathen!
Lobet Ihn mit Saitenspiel'
Und mit hellen Pfeifen!
Ei man kann ja nicht zu viel
In die Orgel greifen!

2. Wenn die süße Laute klingt,
Wenn die Harf' erschallet,
Wenn der Kapellista singt,
Wenn die Pauke knallet,
Wenn der Geiger lieblich streicht,
Wenn Posaunen prangen,
Dann wird fast ein Fels erweicht,
Seel' und Herz gefangen.

3. Aber o der Eitelkeit,
Die dies arme Leben
Gleichwohl nur so kurze Zeit
Kläglich hat umgeben!
Ist das Lied gleich noch so gut,
Läuft's doch bald zum Ende;
Auch was sonst der Künstler thut,
Fliegt davon behende.

4. Aber dort in Zion's Stadt
Soll es anders klingen,
Da man nimmer müd' und satt
Werden kann vom Singen,
Wo der Auserwählten Schaar
Stündlich neue Lieder
Dichten wird, auch immerdar
Springen hin und wieder.

5. (6.) Niemand wird da laß und matt,
Unsren GOtt zu preisen;
Man erdenkt in Zion's Stadt
Täglich neue Weisen;
Einer mahnt den Andren an:
Laßt uns GOtt lobsingen
Und nur Dem, der Alles kann,
Freudenopfer bringen!

6. (7.) Jauchzet, jauchzet, alle Welt,
Lobt GOtt, alle Heiden!
Ehr' und Dank werd' Ihm bestellt,
Dienet Ihm mit Freuden!
Harfen, Pauken, Psalterspiel,
Flöten, Lauten, Geigen,
Und der Instrumente viel
Sollen nimmer schweigen!

---

115. Lied im Anschluß an ein Seelengespräch, in welchem **die Freude in GOtt** empfohlen wird.

10 Str. Ausgef. Str. 2—4. 8.

1. Gelobt sei GOtt, das höchste Gut,
Der uns lehrt klar erkennen,
Was Er für Wunder an uns thut
Und wie man recht soll nennen
Ihn selbst zu Seinem Ruhm und Preis,
Dazu mit höchster Lust und Fleiß
In Seiner Liebe brennen!

2. (5.) Die Welt ist ein ergebner Knecht
Des Mammons, der sie blendet;
O tolles Volk, das sich so schlecht
Von seinem Schöpfer wendet!
Nein, diesem Götzen dien' ich nicht;
Ich weiß, daß GOtt, was mir gebricht,
Zu rechter Zeit wohl sendet.

3. (6.) Die Welt kann nimmer satt von Ehr'
Und hohem Ansehn werden,
Obgleich der Ehrgeiz stets bringt mehr
Und mancherlei Beschwerden.
Ach, weltlich' Ehr' ist nur ein Spott;
Mein Ehr' und Ruhm such' ich in GOtt
Und nicht im Wust der Erden.

4. (7.) Die Welt begehrt ein prächtig
Haus,
Das reich und schön erbauet;
Was nützet das? Man muß heraus,
Oft, eh' man's recht beschauet;
Dort oben such' ich meinen Sitz,
Wohl dem, der sich nur Salems Spitz'
Und Zion's Stadt vertrauet.

5. (9.) Da will ich, GOtt, das rechte
Licht
Alsdann mit Jauchzen sehen,
Da will vor Deinem Angesicht
Ich ganz verkläret stehen!
O heilige Dreifaltigkeit,
Ich seufz', ich schrei' nach solcher Zeit:
Ach GOtt, wann wird's geschehen?

6. (10.) Drauf bring' ich nun Lob,
Preis und Ehr',
HErr, freudig Deinem Namen!
Gieb meinen Liedern Kraft und Lehr',
Als die von Dir nur kamen!
Laß mich doch singen in der Welt
Und bald im schönen Himmelszelt
In Jesu Namen! Amen!

---

8. Musikalische Kreuz-, Trost-, Lob- und Dank-Schule. (70.)

„Neue musikalische Kreuz-, Trost-, Lob- und Dank-Schule, worin befindlich unterschiedliche lehr- und trost-reiche Lieder in mancherlei Kreuz, Trübsal und Widerwärtigkeit zu gebrauchen rc., dem allerhöchsten GOtt zu sonderbaren Ehren, Seiner angefochtenen Kirche zur kräftigen Erbauung, den sehr vielen hochbetrübten Herzen in dieser jämmerlichen und gar elenden Zeit zum herzlichen Trost und zur Erquickung aufgerichtet und angeordnet von Johann Rist. Mit Röm. Kais. Maj. Churf. Sächs. auch Landes Fürstl. Braunschw. Lüneb. Durchl. Privilegiis. Lüneburg, gedruckt und verlegt durch die Sternen. A°. 1659."

(Mit eigenen Melodieen von Mich. Jakobi.)

Diese Sammlung ist gewidmet „den wohledlen rc. Bürgermeistern, Syndicis, Consiliarien und ganzem Rath der rc. Stadt Brunschwig." Die vom Martinstage d. J. 1658 datirte Zueignungsschrift bezeichnet diese Widmung zunächst als ein öffentliches Zeugnis dafür, daß „in diesen grundbösen Zeiten, da man fast ganz und gar keinen Glauben mehr findet auf Erden", diese Stadt das Wort GOttes und die reine evangelische Wahrheit von Herzen lieb habe. Insonderheit habe für R. zur Veranlassung gedient die große Trübsal, welche im vorigen Jahre die Stadt Br. getroffen, da eine grimmige Pestilenz Hunderte, wo nicht Tausende hinweggerafft. Das sei denn eine rechte Kreuz-, sodann auch eine Trost-Schule gewesen, für manches ihm befreundete Haus in Braunschweig schließlich auch eine Lob- und Dank-Schule, wenn z. B.

der Superintendent Dr. Detri,[1] der „Condjutor“ A. H. Buchholtz,[2] der Bürgermeister Franz Dohausen, sein ältester Jugendfreund, dem er es verdanke, daß sein ältester Sohn auf der Helmstädter Universität im J. 1656 so gute Aufnahme in angesehenen Kreisen gefunden, nach der verheerenden Seuche am Leben geblieben seien. Der Glanz der alten Stadt, die Tüchtigkeit ihrer Bürger hätte auch wohl Veranlassung genug geboten, ihr dieses sein Buch zu widmen; dies näher zu erörtern, überlasse er den Geschichtschreibern. Auch sei seine liebe selige Mutter im Herzogthum Br., in dem alten Schlosse Steinbrügge, geboren, und zähle er in den Städten desselben gar manche Verwandte. Habe er doch auch dort in seiner Jugend sich eine geraume Zeit aufgehalten, um die Bergwerke des Harzes kennen zu lernen, und viele Freundlichkeit erfahren, für die er Dank schuldig sei. Er zeichnet sich am Schlusse wiederum schön als der Wohledlen 2c. gehorsamst ergebenst, allergetreuster Diener „und Fürbitter bei GOtt.“[3]

Die „wohlgemeinten Ehrenschriften vertrauter Freunde 2c.“ stehen diesmal dem Vorbericht voran. Wir entnehmen aus einer derselben, daß diese Sammlung als das Werk eines durch's Kreuz wohlgeübten Theologen begrüßt werden müsse, mithin als ein aus eigener Erfahrung hervorgegangenes. Der bekannte August Buchner wirft eilig diese zwei Distichen hin:

„De suo Ristio ad lectorem.
Prospera seu numeris et dulcia grata frequentet
Et laetis peragat gaudia festa choris,
Sive crucem canat ac clades; in utroque placebit
Ristius, ingenio nec minus ore potens.“

Mit lateinischen Distichen begegnet uns auch Peter Frank, der jüngste jener drei Brüder aus Schleusingen, geb. 1616, gest. 1675 als Pastor zu Gleussen und Herreth im Coburgischen, vorher zu Thüngen

---

1) Bekanntlich kommt 1710—15 in Bremen ein Theologe gl. Namens (Peter Friedrich D.) vor, der, ursprünglich ein Freund Friedrich Adolf Lampe's, dann als Zelot gegen die Reformirten auftritt. Ob jener, der übrigens aus Frankfurt, und eine Zeitlang Prof. in Duisburg gewesen, dem uns. Rist befreundeten Braunschw. Superint. D. verwandt war? — Dieser Letztere stand dem Georg Callisen (Calixt) so nahe, daß er ihn seinen zweiten Vater nennt, gleichfalls dem Hugo Grotius.

2) S. Theil I. S. 78. 87. 171.

3) Vergl. oben d. Vorbericht zu N. 1 (Himml. L.) S. 186 unten.

und Roßfeld, dann zu Rodach. Indem er darauf hinweist, daß Rist zwar durch die unruhigen Zeiten äußerlich eingebüßt, aber dennoch ein „omnia sua secum portans“ sei, sagt er:

„Intra hominem sunt, non circa, quae divitiarum
Condigne nomen promereantur, opes.“

Der älteste der drei Brüder, Sebastian Frank, geb. 1606, gest. 1668 in Schweinfurt, vorher Pfarrer in Zell und Weippoltzhausen, widmet unserem R. vier, gleichfalls lateinische, alkäische Strophen.

Der mittlere endlich und bekannteste von ihnen, Michael Frank, geb. 1609, gest. 24. Septbr. 1667, also reichlich 3 Wochen nach Rist, fehlt auch nicht, jener fromme und anspruchslose „Mitarbeiter an der Stadtschule“ in Coburg, wie er sich selbst unterschreibt, im Elbschwanorden, in den er 1659 aufgenommen wurde, mit Recht „Staurophilus“ genannt, der Verfasser der Lieder: „Ach wie nichtig, ach wie flüchtig 2c.“, „Sei GOtt getreu, halt Seinen Bund 2c.“ und vieler anderer, fruchtbarer im geistlichen Liede als seine Brüder. In seinem deutschen Ehrengedichte heißt es (Str. 4 und 5.), nachdem er das Kreuz „der Christen ABC“ genannt, an den Leser der „Kreuz 2c. -Schule“:

„Könnten wir nun das verstehen
Und GOtt recht in's Herze sehen,
Wie Er als ein treuer Freund
Mit dem Kreuz so gut es meint,
Wenn Er uns damit beleget
Und ein wenig Panzer feget,
O gewißlich ich und du
Würden gierig greifen zu.

Aber weil des Fleisches Trutzen
Nicht erkannt desselben Nutzen,
Sondern bleibet träg und faul,
Rümpfen wir dafür das Maul,
Da wir billig uns wit Freuden
Schicken sollten zu dem Leiden,
Weil des Himmels kleinste Freud'
Ueberwieget alles Leid.“ 2c.

Weniger einfach, etwas nach der Spielerei der Pegnitzschäfer schmeckend, ergeht sich in deutschen Reimen der als Dichter des Liedes „Es ist genug, so nimm, HErr, meinen Geist“ (nach I. Kön. 19 v. 4), den Hymnologen bekannte Lüneburger (Rector zu Nürnberg) Franz Joachim Burmeister, seit 1662 als „Sylvander“ Mitglied des Elb-

schwanordens, gest. 1668. (S. S. 162.) In ähnlichem Geschmack bewegt sich der uns als „Concord" bekannte Dedekind.

Statt des Vorberichts bringt der Dichter eine „Kreuz-Rede an alle vielgeplagten, sehr geängsteten und hochbetrübten Herzen," die 58 SS. umfaßt. „Wenn auf eine jedwede Anfechtung oder Kreuz, womit wir arme sündige Menschen werden beleget, ein absonderliches Lied sollte gesetzet werden, das würde ein solches Buch geben, das schwerlich ein Mensch allein heben und tragen könnte." Drum will er auch nur die Hauptsachen hervorheben. Er geht aus von denjenigen Anfechtungen des Teufels, die unmittelbare Folgen offenbaren Frevels wider GOtt und Sein Wort seien; wie denn namentlich das Fluchen und Lästern, sowie der Mammonsdienst derartige schreckliche Folgen haben könne. Dann kommt er auf die schweren Anfechtungen wegen der ewigen Gnadenwahl, und erzählt aus seinem eigenen Leben, daß er „in zarter Jugend" ganze drei Jahre auf's äußerste mit denselben geplagt worden, so daß er sich für ein Eigenthum des Satan gehalten und in jeder Gluckhenne mit ihren Küchlein „Beelzebub mit lauter jungen Teufeln" gesehen habe, ja schließlich jedesmal, wenn der Teufel genennet worden, in peinlichster Angst sein Haupt habe entblößen und seine Kniee beugen müssen! Viel hundert Mal habe sein seliger Vater ihn wie halbtodt in seine Studierstube getragen und, mit ihm niederknieend, unter unzähligen Thränen GOtt angerufen; worauf denn tausend Mal besonders der 91. Psalm aus der Tiefe der Herzensangst ihn errettet. (I. Kor. 10 v. 13.) Ja er habe daraus als heilsame Frucht das gewonnen, daß er GOtt mit Psalmen und Liedern habe loben können, die er zum Theil selbst als Knabe gemacht, daß er ferner, was fast unglaublich, über Geheimnisse des Glaubens, wie z. B. „die Vereinigung der Seelen mit GOtt, Enpfindung göttlicher Eigenschaften in den Wiedergeborenen, die eigentliche Wirkung des hochw. Abendmahls in den Gläubigen, die Kraft und Wirkung des seligmachenden Glaubens, sonderlich in Kreuz und Anfechtung, den Zustand der Seelen nach diesem Leben, die Herrlichkeit GOttes und Seiner Auserwählten im ewigen Leben," derartige schriftliche Aufzeichnungen gemacht habe, daß gelehrte und treffliche Theologen sich hoch verwundert und eine besondere Offenbarung der göttlichen Gnade darin erkannt hätten, welche aus dem Munde der Unmündigen sich ein Lob zurichte. Der Dichter geht weiter auf den bitteren Kampf mit Fleisch und Blut über, den der gottselige Christ zu tragen habe. Daß der härteste und — nächste Feind des Christen sein eigen Fleisch und Blut sei, beweisen die Heiligen GOttes

im A. und N. Bunde; wer nicht darin einstimmen wolle, sei gewiß ein großer Heuchler, er müßte denn eine größere Vollkommenheit empfangen haben als Paulus, der doch Röm. 7 v. 18—24 über dieses Kreuz so schwer klage.[1] — Nunmehr geht die „Kreuz-Rede“ über auf die Kriegsnoth, die Rist und seine Zeitgenossen so überreichlich erfahren, und die ihm neuerdings wieder so nahe gerückt war. Für diejenigen Leser, die nicht den Herzogthümern Schleswigholstein angehören, mag kurz an die Thatsachen erinnert werden, die Rist natürlich als bekannt voraussetzt, da er mit seinen Lesern fast noch mitten drin lebte.

Die Spannung, welche zwischen Dänemark und Schweden seit dem westfälischen Frieden geherrscht, erweiterte sich zu einer Spannung zwischen König Friedrich III von Dänemark (1648—1670) und Herzog Friedrich III von Schl.-Holstein (1616—1659), als der Letztere i. J. 1654 dem König Karl X Gustav von Schweden seine Tochter Hedwig Eleonora zur Gemahlin gab. Als nun Karl Gustav durch den anfangs glücklichen Krieg gegen Polen in Verlegenheit kam, stand auch Friedrich III von Dänemark wider ihn auf, und verlangte von dem gleichnamigen Herzog seine Theilnahme am Kriege, welche dieser natürlich aus guten Gründen und mit vollem Rechte verweigerte. Der Herzog verlangte Neutralität, wenn gleich ein Antheil an der Kriegssteuer auf dem schleswigholst. Landtage zugestanden wurde. Nichtsdestoweniger wurde der Krieg gegen Schweden mit Angriffen wider die Herzogthümer begonnen, während die Dänen zugleich über die Elbe in das Herzogthum Bremen einfielen. Schleunigst erschien der reisige Schwedenkönig von Polen her in den Herzogthümern; es war am 22. Juli 1657. Der Dänen Widerstand war gering, und nach der Einäscherung der Stadt Itzehoe[2] war bis auf Glückstadt, Krempe und Rendsburg (damals alle drei noch Festungen) das ganze Land in der Schweden Gewalt, die sogar im Fluge noch Fredericia nahmen und dann über das Eis gehend (wobei einige hundert Mann einbrachen) die dänischen Inseln besetzten. Der für Dänemark sehr nachtheilige Friede zu Roëskilde 26. Febr. 1658 hatte auch die sehr bedeutsame Folge, daß außer einer Entschädigung für Herzog Friedrich III, am 2. Mai 1658 Schleswig für

1) Wir haben hier also wieder ein Zeugnis für die einzig mögliche, weil dem Zusammenhang wie der Erfahrung entsprechende, Auffassung der crux interpretum: Röm. 7. Daß auch „die Heiligen GOttes“ straucheln können, war für Luther ein reicher Trost. Ebr. 12 v. 1 zu vergleichen, sowie Joh. 13 v. 1 ff.

2) Sprich: „Itzehoh“, und nicht (mit Schiller): „Itzehö“! Diese falsche Aussprache ist noch immer nicht ausgestorben.

ein lehnsfreies Herzogthum erklärt wurde. Karl X, der dem Frieden nicht trauen mochte, ließ einen Theil seines Heeres in Dänemark und den Herzogthümern zurück; ja, als man dänischerseits nicht rasch genug den Friedensbedingungen nachkam, erschien er am 8. August 1658 wieder auf Seeland. Da standen in Kopenhagen die Bürger auf und traten unter die Waffen. Kurfürst Frdr. Wilh. v. Brandenburg und der kaiserliche Feldherr Montecuculi führten dem bedrängten Dänemark Hülfstruppen zu, die in Schleswigholstein einrückten. Während diese Bundesgenossen K. Friedrich's Kriegssteuern auflegten, verheerten die weichenden Schweden besonders das südliche Holstein, also auch die Elbgegenden; schlimmer noch hausten dann jene Verbündeten Dänemark's, unter deren Schaaren selbst Türken und Tartaren gesehen worden; jedenfalls hat der „Polacken-Krieg", wie man lange nachher im Schleswig'schen mit Grausen sich erinnerte, unsägliches Unheil gebracht; und die Prediger-Chroniken wissen von manchem Geistlichen zu erzählen, der damals der raubgierigen Soldateska als Opfer gefallen. Erst nach Karl Gustav's Tode erlosch die Kriegsfackel mit dem Frieden zu Kopenhagen 27. Mai 1660.

Dies ist der historische Hintergrund des Bildes, das unser Rist nun weiter von der Noth der Zeit entwirft. Er beklagt die Verwüstung des Holstenlandes durch den neuesten Krieg. Fast zwei Jahre lang habe das schöne, fruchtbare Land allerlei fremde Völker ernährt; allein in Wedel seien Kriegsleute von elf verschiedenen Nationen gesehen worden, die auch wohl in einer einzigen Compagnie sich befunden. Man erkennt darin nur das Söldnerwesen des 30jährigen Krieges wieder: Deutsche, Polen, Spanier, Dänen („Dennemärker"), Franzosen, Schotten, Portugiesen, Schweden, Engländer, Finnländer und Iren in einer Compagnie durcheinander! Da seien denn von Freund und Feind Kirchen zerstört, Prediger und Lehrer geängstigt, zerprügelt, geplündert, Schlösser, Flecken und Dörfer verbrannt. Wenn schon sein vor 14 Jahren erschienenes „Klag- und Jammerlied Holsteins" (S. S. 63.) einem Zustande des Elends entquollen sei, so würde er jetzt mit zehn Mal so viel Strophen die Schilderung der Trübsal nicht erschöpfen. Er verwirft die „bella offensiva" unbedingt als unchristlich; nur diejenigen Soldaten seien recht christlich, welche für „bella defensiva" sich gebrauchen lassen. Er, der Dichter, selbst habe nun das Unheil des Krieges um so schwerer empfinden müssen, da er zugleich mit Krankheit und Leibesschwachheit geplagt worden. Ein schwerer Fall habe einen früheren Beinschaden wieder wachgerufen; dazu sei sein ganzes Haus von einer tödtlichen Krankheit getroffen worden, an welcher in seiner Gemeinde

binnen zwei Monaten über anderthalb hundert Menschen gestorben. Da sei er denn, unter den Waffen der plötzlich ihn überfallenden Kriegsleute bei dem Verluste fast aller seiner Habe, zu dem schweren Seufzer gekommen:

„Ach GOtt, wohin ist meine Kraft?
Die Krankheit hat sie weggerafft!
Unmöglich, daß ich so viel Plagen
Mit rechter Sanftmuth kann ertragen! 2c."

„O wie Viele," ruft er aus, „werden mit dem Hiob ungeduldig, aber wie Wenige lernen von ihm auch in der äußersten Armuth und schwersten Krankheit GOtt wiederum vertrauen und mit einer unüberwindlichen Standhaftigkeit Seiner Hülfe sich getrösten!"

Darauf kommt der Dichter auf das Kreuz der Verleumdung. Er habe es zwar erlebt, daß seine ärgsten Verfolger und Widersacher sichtbar von GOtt gestraft worden; es sei aber unglaublich, was er in den 24 Jahren seines Pfarramts „von falschen Brüdern, Lästerern und Schmähevögeln" hinterrücks habe ausstehen müssen. So sei denn vor 14 Jahren sein „Starker Schild GOttes" entstanden.[1] Daran schließt sich nun ferner das Kreuz derer, die in schweren Rechtshändeln stehen. Ein gewissenhafter Theologe habe vielmals von Holstein gesagt: „Wenn das unrechtmäßige Anklagen, Verläumden, Richten und Urtheilen, welches fast täglich vorgefallen, nicht bald mit einer erschrecklichen Strafe sollte heimgesucht werden, so müßte kein gerechter GOtt im Himmel mehr sein; denn die Frommen im Lande würden gewaltthätiger Weise unterdrückt, und müßte sich mancher vornehme, kluge und verständige Mann von solchen Richtern verdammen lassen, die nichts Anderes gelernt hätten als die armen Bauern schinden, rips, raps in ihre Beutel spielen, Stolz und Hoffahrt treiben, alle Tage ein paar Räusche saufen, und alsdann sich in allen Schanden und Lastern wälzen." Indem unser Rist dies Urtheil zu dem seinigen macht, und von Richtern spricht, die sich „durch alte Weiber oder andere dienstfertige Plaudermetzen" zur endlosen Verschleppung der Processe verleiten ließen, sowie von gewissenlosen Advocaten und ungetreuen Sachwaltern, die aus den allerbesten Freunden die ärgsten Feinde machten, von beiden Parteien Geld nähmen, 2c. — so zeigt uns dies freilich die völlige Auflösung jedes Rechtszustandes.

Doch, um noch weiter zu zeigen, daß er Veranlassung genug zur Abfassung seiner „Kreuz-Schule" hatte, kommt er auch auf die Aengste

1) S. Theil I, Vorbericht zu Nr. 14. S. 94.

und Gefahren zur See zu sprechen. Er rede auch hier aus eigener Erfahrung, da er in seiner Jugend, vor reichlich dreißig Jahren,[1] eine sehr angstvolle Fahrt auf dem baltischen Meere gemacht habe, auf welcher er nur wie durch ein Wunder dem Tode entronnen sei. Schließlich wendet er sich an diejenigen „Kreuzgenossen", welche vor dem Gericht des jüngsten Tages, und diejenigen, welche vor dem letzten Stündlein sich fürchten, „mit dem närrischen Heiden, dem Aristoteles, meinend, daß der Tod unter den erschrecklichen Dingen das allererschrecklichste möge genannt werden." Das könne nun eine sehr heilsame Anfechtung sein, wenn man nämlich das „memorare novissima et non peccabis!" bedenke; und sei es doch andrerseits gar tröstlich, an die freundliche Begrüßung der Gesegneten des Vaters Matth. 25 und an den Triumph Röm. 8 am Schlusse zu gedenken. Eine gewisse Todesfurcht stecke freilich in jedem Menschen von Natur, die durch keine Großsprecherei hinweggeleugnet werden könne. Das wisse er aus eigener Erfahrung; er habe einst in seiner Jugendzeit, als er von hohen Schulen zum Besuch nach Hause reisend von der grausamen Pestilenz sei befallen worden und viele Wochen lang unter der Aufsicht einer einzigen alten Frau, von den Aerzten aufgegeben, in einem unbewohnten Hause gelegen, oftmals im irren Zustande wie in lichten Momenten bitter beklagt, daß er so jung sterben solle, ohne etwas Rechtes hienieden ausgerichtet zu haben. Jetzt, da er im Kreuz viele Jahre geübt sei, suche er als ein vom Kampfe Ermüdeter die liebe selige Ruhe und einen sanften Abschied.

Die „Kreuzrede" schließt, wie die Zueignungsschrift: „euer unnachlässiger Fürbitter bei GOtt und allergetreuester Diener, der Rüstige."

Wir entnehmen nun der vorliegenden Sammlung neun Lieder.

116. **Danklied** einer vorher geängsteten, **jetzt getrösteten** Seele.
9 Str. Ausgef. Str. 4—6.

1. Zu Dir, HErr Jesu, komm' ich nun,
Dir Lob und Dank zu singen.
Könnt' ich Dir auch was Bess'res thun,
Als willig jetzt zu bringen
Ein Opfer, das vor Gold und Geld,
Vor Stärk' und Pracht Dir wohlgefällt?
Ei laß es wohl gelingen!

2. Nun hab' ich erst die wahre Ruh',
O HErr, in Deinen Wunden,
Die meine Fehler decken zu,
Ja Hülf' und Trost gefunden.
Dein Blut allein das hat's gemacht,
Daß meiner Schuld nicht wird gedacht,
Daß all mein' Angst verschwunden.

3. Sobald mein Fleisch und Blut mich plagt,
Gedenk' ich an Dein Leiden;
Sobald mich auch der Satan jagt,
Daß er mich möge scheiden
Von Dir, so halt' ich nur sofort
Ihm herzhaft vor Dein heilig Wort,
Das mich erfüllt mit Freuden.

---

1) Es war wohl, da er in Rostock studierte.

4. (7.) Ich weiß kein Heil in dieser Welt,
Als Dein Verdienst und Sterben;
Dies ist der Schatz, der mich erhält,
Durch den ich kann erwerben
Dein' hocherwünschte Liebesbrunst;
Da machst Du mich aus lauter Gunst
Zum reichen Himmelserben.

5. (8.) Dir sag' ich Dank mein Lebelang,
Daß Du Dich hast gewendet
Zu mir, wodurch mein schwerer Drang
Sich glücklich hat geendet;
Allein durch Dich bin ich befreit,
Du hast mir Lust für langes Leid
Nun wieder zugesendet.

6. (9.) Ich will auf Dich zu jeder Frist
Als Dein Ergebner hoffen,
Demnach Du so barmherzig bist,
Daß, wenn mich hat betroffen
Groß Elend, Du mir hilfst zur Stund';
Ei wohl! Jetzt schreit mein Herz und Mund:
Der Himmel steht mir offen!

---

117. Trostlied. Jesus redet zu der wegen der Menge der Sünden hochbetrübten Seele.

18 Str. Ausgef. Str. 1—3. 7. 10—16.

(Str. 1. beginnt: Betrübte Seel', jetzt hab' ich dich ꝛc.)

1. (4.) „So nimm doch, arme Seele, hin
Dies, daß Ich dein Versöhner bin,
Daß Ich den Rath gefunden,
Durch den so schnell Tod, Teufel, Höll'
Und Alles überwunden.

2. (5.) Nun hab' Ich dir den Weg gezeigt,
Auf welchem man gen Himmel steigt,
Nach solchem mußt du sehen
Und durch viel Noth, ja Kreuz und Tod
Zu Meiner Freud' eingehen.

3. (6.) Was ist denn, daß dich schrecken kann,
Nachdem Mein Vater schauet an
Mein' unerhörte Schmerzen,
Die Ich für dich litt emsiglich?
Ach nimm sie nur zu Herzen!

4. (8.) Dies Alles hat der Liebe Macht
Dem Vater willigst dargebracht
Zum Opfer für die Sünde,
Daß Er den Knecht durch Mich gerecht
Vor Seinem Antlitz fünde.

5. (9.) Mein Vater hat Mich dir geschenkt,
Dazu Mein Herz dir zugelenkt
Sammt tausend andren Gaben,
Daß endlich du Sieg, Friede, Ruh,
Und Leben möchtest haben.

6. (17.) Ich bin's, der deine Missethat
Durch Seinen Tod begraben hat;
Ich kann dich nimmer lassen.
Wohlan, mein Kind, komm nur geschwind,
Ich will dich lieblich fassen.

7. (18.) Kein Teufel, Sünde, Tod noch Höll'
Hat Theil an dir; komm du nur schnell,
Dein Jesus will Ich bleiben
Und dich mit Ruhm dem Eigenthum
Des Himmels einverleiben!"

---

118. Danklied (wie 116.).

9 Str. Ausgef. Str. 3. 5. 6. 8. 9.

1. Ich will den HErren loben;
Denn Er ist meine Stärk';
Er Selbst hat mich erhoben,
So daß ich Seine Werk'
In aller Welt muß preisen;
Der HErr kann Hülf' erweisen,
Der HErr ist sanft und mild,
Er bleibt mein Hort und Schild.

2. Der HErr hat nicht gesparet
An mir Sein' höchste Treu';
Der HErr hat mich bewahret,
So daß ich sorgenfrei
Gesessen unterm Hügel
Und Schatten Seiner Flügel;
Der HErr hat mich, Sein Kind,
Errettet gar geschwind.

3. (4.) Du bist ein Schutz der Armen,
Ein Schutz zur Zeit der Noth,
Bei Dir gilt nur Erbarmen;
Drum ich, wenn schon der Tod
Gar hart auf mich getroffen,
Dennoch auf Dich will hoffen;
Denn wer Dein Angesicht
Fest sucht, verfehlt es nicht.

4. (7.) Was soll ich denn viel quälen
Mein Herz mit Furcht und Streit?
Dir darf ich's nur befehlen;
Dein' Hülf' ist stets bereit.
Du bist mein Licht, mein Leben;
Vor wem sollt' ich denn beben?
Du bist mein Heil, die Kraft,
Die mir Errettung schafft.

---

119. Trostlied. Jesus redet zu der in Nöthen schwebenden Seele.

10 Str. Ausgef. Str. 2. 5. 7. 8. 10.

1. „Bin Ich nicht deine Zuversicht
Und Hülf' in großen Nöthen,
Wenn Satan grausam nach dir sticht,
Wenn dich die Welt will tödten?
O Mensch, hab' Ich nicht wunderlich
Den Himmel ausgebreitet,
Dazu sein Heer, auch Erd' und Meer
Ganz herrlich zubereitet?

2. (3.) Nur Ich bin deine Stärk' und Schutz,
Wenn dich die Noth getroffen;
Durch Mich sprichst du den Feinden Trutz,
Auf Mich stell' all dein Hoffen!
Sollt' einer sehn ganz untergehn
Die Welt mit ihren Schätzen,
Wich Ich dich doch recht väterlich
Mit Lieb' und Gnad' ergötzen.

3. (4.) Wenn gleich das Meer ganz wüthend ist
Und seine Wellen spielen
So grausam, daß in kurzer Frist
Die höchsten Berg' einfielen,
Soll GOttes Stadt doch reich und satt
Sammt ihren Brünnlein bleiben,
Ich helf' ihr früh, daß keine Müh'
Ihr Glück kann hintertreiben.

4. (6.) Mein' Hand, die will Ich nicht von dir
In deiner Noth abziehen,
Wenn du nur betend wirst vor Mir
Im Glauben niederknieen.
Sei wohlgemuth, du sollst das Gut'
In Meinem Lande schauen;
Bleib' unverzagt, wer Mir behagt,
Dem darf vor niemand grauen!

5. (9.) Vom Himmel schenk' Ich Trost und Rath,
Ich bin's, der Wunder übet,
Der manchen Feind gestürzet hat,
Der Mir Mein Volk betrübet.
Ich will auch hier, o Seel', an dir
Jetzt Meine Macht erweisen,
Und dergestalt dir helfen bald,
Daß du Mich hoch wirst preisen."

120. Danklied (wie 116.).

7 Str. Ausgef. Strophe 1. 2. 5.

[Str. 1. beginnt: Jesu, nun hab' ich's erfahren]

1. (3.) HErr, es ist Dir unverborgen,
Was für Jammer, was für Plag',
Auch was für verdeckte Sorgen
Ich erlitten alle Tag'!
Ach, mein Geist war sehr gedrücket
Und mein Herz fast gar verzehrt,
Satan hatt' es hart beschwert;
Aller Trost war mir entrücket;
Damals rief ich schnell zu Dir:
Jesu, weiche nicht von mir!

2. (4.) Plötzlich hast Du dies mein Flehen,
Liebster Heiland, angemerkt,
Mich so freundlich angesehen,
Daß ich herrlich bin gestärkt.
Du verwarfst ja nicht die Thränen,
Die mein Herz Dir zugeschickt,
Als es keinen Trost erblickt;
Du verachtest nicht das Sehnen
Des Verlass'nen in der Noth;
Nein, Du halfst bis in den Tod.

3. (6.) Nun, Dein' Allmacht sei gepriesen,
Lob sei Deiner großen Kraft,
Ehr' und Dank sei Dir erwiesen,
Der Du mir hast Trost geschafft!
Deine Wahrheit will ich ehren
Und erheben Deine Treu',
Die an mir wird täglich neu!
Meine Kinder will ich's lehren,
Wie mir Deiner Liebe Brunst
Hat erzeigt so theure Gunst!

4. (7.) HErr, ich bitte Dich, behüte
Mich forthin vor solcher Noth!
Laß mich schmecken Deine Güte,
Liebstes Herz, bis in den Tod!
Steure Satan's List und Ränken,
Gieb mir Deines Geistes Kraft
Sammt des Glaubens Eigenschaft!
Wirst Du meiner so gedenken,
Ei, so kann ich Dich hinfort
Herrlich preisen hier und dort.

---

121. Danklied nach Errettung aus schwerer Krankheit.

10 Str.

1. Nun soll mein Herz und Mund
Dein Lob, HErr, machen kund;
Ja nun will mir's geziemen,
Dich überall zu rühmen
Und durch ein hohes Preisen
Mich dankbar zu beweisen.

2. Du hast zwar väterlich,
Mein GOtt, gezüchtigt mich,
Nun aber meinem Leben
So starken Trost gegeben,
Daß ich fortan die Plagen
Geduldig kann ertragen.

3. Es war in dieser Noth
Nicht fern von mir der Tod;
Ich fand mich so beschweret,
Daß ich von Dir begehret,
O GOtt, in meinem Herzen
Einst Lindrung solcher Schmerzen.

4. Drauf bist Du bald erwacht,
Hast meiner so gedacht,
Daß ich die große Güte,
Dein väterlich Gemüthe,
Mit Herzen, Zung' und Händen
Jetzt rühm' an allen Enden!

5. Ich will mein Lebelang
Dir singen Lob und Dank,
Daß Du mich zwar auf Erden
Versucht hast lassen werden,
Doch so, daß ich die Stunden
Der Angst hab' überwunden.

6. Wie groß, HErr, ist Dein' Huld,
Indem Du mir Geduld
So gnädig hast verliehen,
Daß ich auch das Verziehen
Der Hülf' ohn' alles Zagen
Beständig konnt' ertragen!

7. Auch Du, mein werther Geist,
Den man den Tröster heißt,
Wie Trübsal war vorhanden,
Bist so bei mir gestanden,
Daß mich von GOttes Frieden
Kein' Angst noch Schmerz geschieden.

8. Als ich mit Weh' und Ach
In meiner Krankheit sprach:
HErr, meine Sündenwunden
Sind gänzlich nicht verbunden!
Da riefst Du mir, mein Leben:
Die Schuld sei Dir vergeben!

9. O welch' ein Trost für mich,
Dafür ich ewiglich
Mit Danken und mit Singen
Dir will ein Opfer bringen.
Nun weiß ich, daß mein Leiden
Wird ganz verkehrt in Freuden!

10. O Jesu, stärke das
In mir ohn' Unterlaß,
Was Du hast angefangen,
Vermehr' auch mein Verlangen,
Bald aus der Welt zu gehen,
Dein' Herrlichkeit zu sehen!

122. Klaglied eines Vertriebenen.

14 Str. Ausgef. Str. 2. 3. 7. 9. 10. 12. 13.

1. Nun lern' ich erst erkennen recht,
Wie hoch ich sei verbunden,
O Jesu, Dir, der ich, Dein Knecht,
Die Gnadentauf' empfunden,
Kraft deren ich des Satan's Reich,
Welt, Hölle, Sünd' und Tod zugleich
Ganz siegreich überwunden.

2. (4.) So stehe mir nun treulich bei
Und laß mich nicht verzagen!
Dein' Hülf' ist ja von Schwachheit frei,
Sie kann die Last mir tragen.
Den kleinen Glauben stärk' in mir,
Daß ich nur fest vertraue Dir
Und nicht mög' immer klagen!

3. (5) Das Zeitliche laß williglich
Mich, o mein GOtt, vergessen,
Daß ich nicht schaue hinter mich,
Wie vormals ich gesessen!
Dies laß mich schlagen in den Wind!
Ein Bess'res kannst Du mir geschwind,
Im Fall mir's nütz, zumessen.

4. (6.) HErr, der Du Selbst ein Exulant
In dieser Welt gewesen,
Zieh' auch mit mir, laß durch Dein' Hand
Und Hülfe mich genesen!
Auf Menschen darf ich bauen nicht;
Drum hab' ich Dich, o Du mein Licht,
Zum Freund' allein erlesen.

5. (8.) Ich wart' auf eine bess're Stadt,
Die Du hast Selbst erbauet;
Da wird ein Jeder haben satt,
Der Dir nur recht vertrauet;
In solcher Stadt bist Du die Sonn';
O selig, der darin mit Wonn'
Und Herrlichkeit Dich schauet!

6. (11.) Drum bitt' ich hier zu dieser Frist,
Du wollest ja mich führen
Von dem, das nur vergänglich ist,
Wobei kein Trost zu spüren!
Im Glück laß mich nicht trotzig sein,
Im Unglück mich geduldeu fein
Und nicht den Muth verlieren!

7. (14.) Nun HErr, Du hast noch trefflich viel,
Mich Armen zu beschenken,
Zwar treibst Du so Dein Liebesspiel;
Bald willst Du mich versenken,
Bald hebst Du wieder mich empor.
Ich aber, komm' ich recht hervor,
Will ewig dies bedenken!

123. Danklied für die Erlösung aus der Angst vor dem Gerichte.

11 Str. Ausgef. Str. 3—5. 7. 8.

1. Jesu, meine Lust und Freude,
Jesu, schönster Bräutigam,
Daß ich jetzt kein' Angst mehr leide,
Die mir schier das Leben nahm,
Kommt allein von Deiner Güte,
Die erquickt hat mein Gemüthe!

2. HErr, ich bin bereit zu lassen
Diese Welt voll Sünd' und Schand',
Hinzuwandern jene Straßen
Zum erwünschten Vaterland,
In ein solches Reich zu gehen,
Da wir GOtt und Alles sehen.

3. (6.) Liebster Jesu, könnt ich fliegen
Als ein Adler hin zu Dir,
Daß ich Speise möchte kriegen,
Die mich stärkte für und für!
Aber solche wirst Du geben
Erst in jenem Freudenleben.

4. (9.) Laß nur bald die Ernte kommen,
Laß uns bald mit Freuden sehn,
Wie die kleine Schaar der Frommen
Wird zum Leben auferstehn
Und für Thränensaat und Plagen
Auserles'ne Garben tragen!

5. (10.) Laß mich, HErr, gebunden werden
In des Lebens Bündelein![1]
Reiß mich bald von dieser Erden
In Dein ewig Reich hinein,
Wenn Du gleichsam auf dem Wagen
Großer Wolken wirst getragen!

6. (11.) Laß mich hören das geliebte:
„Kommt, Gesegnete, zu Mir!
Kommt, ihr weiland Hochbetrübte,
Kommt und labt euch für und für!
Kommt und leuchtet wie die Sonne,
Kommt und schwebt in Freud' und Wonne!"

---

124. Freude der in Todesangst erquickten Seele in GOtt ihrem Heilande.

8 Str. Ausgef. Str. 4. 5.

1. Lob, Preis und Dank sei Dir von mir,
O süßer Jesu Christ, gesungen,
Daß Du mir schnell die Himmelsthür
Eröffnen willst, wann ich gedrungen
Bin aus dem Kerker dieser Welt,
Der mich so grausam hat beschweret!
Jetzt seh' ich schon Dein Freudenzelt,
Das eifrigst wird von mir begehret.

2. O schönstes Haus, o güldner Saal,
O Palast glänzend wie die Sonne,
In welchem ich das Abendmahl
Bald halten soll mit Freud' und Wonne,
O Haus voll Licht und Herrlichkeit,
Wann werd' ich deine Klarheit sehen?
Wann werd' ich, aller Angst befreit,
Aus diesem Kerker zu dir gehen?

3. Wann werd' ich doch Dein Angesicht,
O mein herzliebster Jesu, schauen?
Wann wirst Du mich Dir Selbst, mein Licht,
Als Dein' herzwerthe Braut vertrauen?
Du hast gesagt, daß, wo Du bist,
Dahin soll ich, Dein Freund, auch kommen;
Hilf nun, daß ich in schneller Frist
Zu Dir, zu Dir werd' aufgenommen!

4. (6.) O unverwelklich Erb' und Theil,
Das uns im Himmel aufgehoben!
O Fried', o Freud', o Licht, o Heil,
Wer kann Dich recht nach Würden loben?
O möcht' ich augenblicklich doch
Dein unvergänglich Wesen sehen!
O möcht' ich diese Stunde noch
Sammt Deinen Engeln vor Dir stehen!

---

1) Vergl. zu Lied Nr. 96: „Am Tage aller Seelen."

5. (7.) O GOttes Stadt, o Vaters Haus,
O süße Ruh', o lieblich Wesen!
Jetzt flieh' ich von der Welt hinaus,
In Deinen Kammern zu genesen.
O Tag, o Licht, o Herrlichkeit,
O guter Will' und Wohlgefallen,
Jetzt find' ich auf so manches Leid
Vergnügung, Fried' und Freud' in Allen.

6. (8.) Drauf fahr' ich hin; der Engel Schaar
Steht liebreich da, mich zu begleiten;
Nun ist mein Lauf vollendet gar,
Nun ist gethan mein schweres Streiten;
Nun tritt mein Jesus Selbst herzu,
Nun will Er mir die Kron' aufsetzen
Und mich mit Ehr' und Freud' und Ruh'
In Seinem Reich ohn' End' ergötzen!

---

9. Musikalisches Seelenparadies. (164. Jeder Theil hat 82.)

A. Der erste Theil ist betitelt:

„Neues musikalisches Seelenparadis, in sich begreifend die allerfürtrefflichsten Sprüche der heiligen Schrift Alten Testaments, in ganz lehr- und trostreichen Liedern und Herzensandachten 2c., zur Beförderung göttlicher Ehre und Fortpflanzung des heiligen und alleinseligmachenden Wortes, wie auch Wiederaufrichtung unseres leider fast ganz zerfallenen Christenthums an das offene Licht gebracht 2c. von Johann Rist. Lüneburg, gedruckt und verlegt durch die Sternen. 1660."

(Mit eigenen Melodieen von Christian Flor in Lüneburg.)

B. Der zweite Theil trägt fast denselben Titel; nur daß hier „die allerfürtrefflichsten Sprüche d. h. Schr. Neuen Testaments" zu Grunde liegen, und daß es schließlich heißt: „Lüneburg, gedruckt und verlegt durch die Sternen. 1662."

A. Der erste Theil ist gewidmet dem Kurfürsten Johann Georg II zu Sachsen. Vorab ist, ehe wir einen Blick auf die Zueignungsschrift werfen, daran zu erinnern, daß dieser Reichsfürst, der von 1656 bis 1680 regierte, eine hervorragende Rolle wider die „Synkretisten" spielte, oder richtiger: zu spielen schien; denn er wurde von dem großinquisitorischen Abr. Calov, der seit 1650 in Wittenberg das Scepter führte, und bei dem er immer einzukehren pflegte, in kirchlichen Dingen wohl eigentlich beherrscht, und alle seine Vorstellungen vermochten nicht das unterm 21. August 1663 erlassene Verbot des Besuches der Universität Wittenberg bei dem großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm rückgängig zu machen. Doch ist zu bemerken, daß diese hier vorliegende Widmung vom J. 1659 datirt, also in die Zeit des Waffenstillstandes des Synkretisten-Krieges (1656—1661) fällt; es ist zu bezweifeln gestattet, ob Rist, der in dem letzten Decennium seines Lebens

sich mehr und mehr gegen den ihm von je her wider die Natur gehenden confessionalistischen Hader kehrt, vier Jahre später sich dem Kurfürsten Johann Georg II noch in so bezeichnender Weise genähert hätte.

In der Zueignungsschrift nennt er den Kurfürsten „ohne einzigen Zweifel und Widerrede das allerhelleste Licht, ja gleichsam die Sonne unter allen evangelischen Potentaten in Teutschland", und wünscht diese seine Arbeit „von dessen hellscheinendem Glanze bestrahlt" zu sehen, damit sie so desto mehr Seelen zum ewigen Leben erleuchten könne. Sei doch „der allerwürdigste evangelische Schutzherr im ganzen römischen Reiche" aus dem uralten sächsischen Heldenhause, von ruhmwürdigen Ahnen, als dem „unvergleichlichen Johann Georg dem Ersten und Großen" u. s. w. entsprossen, und von so großen Eigenschaften, daß „keines Redners Zunge, noch eines Dichters Feder dieselben zur Genüge darstellen" könne. Dazu lebe der Kurfürst mit seinen Brüdern und Verwandten so gar friedlich und einträchtig, sei so gerecht und doch wieder so mild; und jeder seiner Unterthanen lebe unter seinem Weinstock und Feigenbaum in allem Frieden, während die unglückseligen Bewohner der „nunmehr fast bis auf den Grund verwüsteten Nordländer" Tag und Nacht mit Blutvergießen, Plünderung, Rauben, Brennen und Schänden schrecklich geplagt seien, so daß Viele des Todes Beute werden. Der Kurfürst sei aber insonderheit, wie in der täglichen Uebung des Gebets, so auch in der heiligen Schrift wohlbewandert; und das Seelenparadies, in das er im vorliegenden Buche geführt werde, sei dasselbe, in welches er von seinen getreuesten Seelsorgern, sonderlich von dem Oberhofprediger und Beichtvater, dem „hocherleuchteten, trefflich begabten, weltberühmten" Doctor Weller[1] treulich eingeführt zu werden pflege.

In dem an die Zueignungsschrift sich anschließenden Vorbericht will der Dichter „die eigentlichen Ursachen des heutigen falschen Christenthums und des gottlosen Lebens und Wandels der also genannten Christen" der ganzen Welt vor Augen stellen. Das „musikalische Zeit- und Jahrbuch", das er in dem Vorbericht zur „Kreuz 2c. -Schule" in Aussicht gestellt, habe er zurückgezogen, da Johann Dilherr bereits[2]

---

1) Hauptsächlich auf Weller's Rath war Calov vom Gymnasium in Danzig nach Wittenberg berufen worden. (Vergl. oben d. Ehrengedichte vor den Musik. Katechismusandachten". S. 283.)

2) J. M. Luther: „Christl. Betrachtungen d. gläntzenden Himmels, flüchtigen Zeit- u. nichtigen Weltlauffs 2c. Nürnberg, J. A. Endter. Zuschrift v. 1657. Mein Ex. ist vom J. 1670.

ein ähnliches veröffentlicht habe. Verschiedene treffliche Theologen haben ihn brüderlich ermahnt, er möge das Erbaulichste aus den alten Patres in andächtige Lieder verfassen. Das sei nun zwar eine sehr ersprießliche Arbeit; aber, abgesehen davon, daß ihm etliche seiner „lieben fratres in Christo, der Herren Feldprediger, bei der ersten Ausplünderung" die Werke der Kirchenväter, sowie Luther's Werke u. A. geraubt hätten (!), müsse er die Verarbeitung der Kernsprüche der h. Schrift für weit nöthiger halten, da die meisten Ausleger auf „Disputationes und Zänkereien" rc. mehr als auf die wahre Wiedergeburt und Erneuerung in Christo Jesu ihr Augenmerk gerichtet und alle Popularität vernachläßigt hätten.

Das Christenthum, als wahres, bestehe in zwei Stücken, im: recht glauben und im: wohl leben.

Das Erstere betreffend, bemerkt Rist: Josua Stegmann, sein hochgeliebter Lehrer pflegte zu sagen: „Wir Evangelische haben einen recht güldenen Glauben, aber wir führen dabei ein bleiernes Leben." „So wenig", fährt R. fort, „die Juden konnten leiden, daß ihnen die Propheten die Wahrheit predigten, so wenig wollen es auch unsere Evangelischen (als welche nur immer mit den Juden rufen: hic templum Domini, hier ist des HErrn Tempel, wir sind das auserwählte Volk und Heiligthum GOttes, wir sind gut evangelisch, gut Lutherisch!) gestatten, daß man sie einiges, auch nur des allergeringsten Irrthums beschuldige, gerade als wenn wir gar keine gebrechlichen Menschen, sondern lauter heilige Engel wären; und daher kommt es, daß sie oftmals so gar leicht und ohne einiges Nachdenken alle diejenigen, welche etwa in etlichen Punkten einer anderen Meinung sind, sie mögen auch heißen wie sie wollen, verketzern, verdammen, ja wohl gar dem leidigen Teufel übergeben. Daß aber dasselbe christlich und wohlgethan sei, kann ich traun in meinem Gewissen nicht allerdings befinden, zumal mir stets in meinen Gedanken schweben die wichtigen Ermahnungsworte des Heil. Geistes, kraft deren er uns treulich lehrt und unterrichtet, daß einer den andern in der Liebe solle vertragen, bis daß wir alle kommen zu vollkommener Erkenntnis." Und wenn dieses Aufketzern und Verdammen sogar auch unter denen geschehe, die sich vor anderen die rechten evangelischen Christen nennen, so daß einem „die Haare zu Berge stehen", heiße das etwa des HErrn Jesu Christi Sinn haben?[1] „Ob der verfluchte

---

1) Rist hätte daran erinnern können, wie sich des Meisters Sinn selbst (Luk. 22 v. 48. Matth. 26 v. 50) einem Judas von Kerijoth gegenüber offenbart, dem einzigen wohl unter den Zwölfen aus demjenigen Stamme, dessen Namen er trägt! —

Ehrgeiz dieses Katzbalgen unter uns Evangelisten guten Theils nicht verursache und solchen grausamen Lärm oft in unseren Kirchen anstifte, möchte ich wohl unterrichtet sein." „Ein Theologus, ob er gleich noch so christlich lebet und in heiliger Schrift &c. noch so trefflich erfahren ist, wird heutzutage fast nirgends wofür geachtet, dafern er nicht einen strenuum disputatorem, d. i. einen giftigen Zänker und eifrigen Katzbalger giebt. Das Disputiren ist nunmehr schier die meiste Arbeit unserer evangelischen (gleichwohl GOttlob nicht aller) Theologen. — — — Ich zweifle sehr, ob durch alle diese Zänkerei auch nur eine einzige Christenseele könne zum Himmel gebracht werden! — — Mir sollte nichts lieber sein, als wenn einer des anderen Last trüge und jeder sich bemühete, daß er dem anderen mit Freundlichkeit, Sanftmuth, Demuth und Ehrerbietung möchte zuvor kommen; denn solches würde klärlich bezeugen, daß wir den rechten wahren und seligmachenden Glauben hätten, sintemal sich so schöne Früchte desselben sehen ließen, an welchem ja bloß und allein nach Christi Aussage die Güte des Baumes zu erkennen." R. meint, „dieser letzte Krieg" um den Glauben werde noch viel verderblicher sein, als der erste, der 30jährige. „Aber wer darf sich nur einmal recht erkühnen, von Versöhnung unter den Christen einen Vorschlag zu thun? — Da würde es bald heißen: „„Sehet, da haben wir abermal einen neuen Synkretisten! Hinweg mit dem Synkretismus! Synkretisten, die bösen Christen, sind weder kalt noch warm, sondern lau; darum wird sie auch GOtt der HErr aus Seinem Munde speien."" Aber höret doch, ihr Zänker und Stänker, meinet ihr denn, daß man durch eine solche gar zu große Hitzigkeit und unzeitigen Eifer gegen den armen Nebenchristen den Himmel könne einnehmen?![1]" — — Bald, fährt R. weiter fort, werde es dahin kommen, daß des Menschen Sohn gar keinen Glauben mehr auf Erden finden werde. (Luk. 18 v. 8.) Er schreibt das reißende Zunehmen des Unglaubens namentlich dem „verfluchten" Buche „De tribus magnis impostoribus" zu.[2] Denn, wie

---

1) R. zieht hier manche Stelle des N. T. sehr geschickt heran. Er hätte z. B. auch Gal. 5 v. 14 u. 15 citiren können.

2) Dieses heillose Werk, dessen Existenz Hugo Grotius durchaus bezweifelte, verfaßt gegen 1560, nach Th. Pressel (Theol. Realencykl. Bd. 6. S. 645) ursprüngl. „de imposturis religionum" betitelt, will beweisen, daß in den drei Religionen Mose's, Christi, Muhammed's die Welt drei Mal betrogen worden sei; denn jedes Zeugnis eines Religionsstifters bedürfe der Beglaubigung, und dieses beglaubigende Zeugnis wiederum, und so in infinitum. Daher die absolute Leugnung aller Offen-

er sagt, schöpften aus diesem derzeit Studenten und andere junge Cavaliere, sowie vornehme Staatsmänner und Weltleute ihre durch alle Zirkel hin colportirte Weisheit und den Stoff zur Unterhaltung. Kein Wunder denn, wenn diese Leute zu „Epikurischen Mast-Säuen“ würden, die nur so sprechen, wie es Buch d. Weish. Kap. 2, 1 ff. zu lesen sei.

Das Andere betreffend, bemerkt Rist: „Also taugen auch unsere, der also genannten Evangelischen, Werke nicht ein Haar mehr, sintemal diejenigen, welche keinen GOtt, keine Auferstehung, kein Gericht, keinen Himmel noch Hölle glauben, es für gar unnöthig, ja für thöricht halten, sich eines gottseligen Wandels und christlicher Tugenden zu befleißigen.“ Andere, die dieser „Epikurischen Meinung“ nicht eben beipflichten, führen doch ein gottloses Leben, weil sie aus dem Satze, daß die guten Werke nicht nöthig zur Seligkeit sind, den Schluß ziehen, daß sie sich nur des evangelischen Glaubens zu rühmen brauchen, um den Himmel zu gewinnen; während doch der Glaube allein der rechte sei, der durch die Liebe thätig ist. Die Ursachen des verfallenen Christenthums findet nun weiter unser Rist bei den Hirten wie bei den Schafen. „Viele Prediger vermeinen, sie sind nur darum zum Predigtamte befördert, daß sie ihres Lebens Aufenthalt an einem gewissen Orte sollen haben, jedoch also, daß sie dabei (mehr aus Gewohnheit als aus Lust und Nothwendigkeit) die Woche über etwa eine oder zwei Predigten halten, die Leute Beichte hören und sie, wenn sie gleich noch so gottlos und unbußfertig sind, von ihren Sünden lossprechen, ihnen (wiewohl Unwürdigen, welches erschrecklich zu hören) das heilige und hochwürdige Abendmahl reichen, die neugeborenen Kindlein taufen, Braut und Bräutigam in den heiligen Ehestand setzen, die Kranken und Sterbenden bisweilen ein wenig trösten, die Todten begraben, und dieselben, wenn sie gleich gar ein heidnisches Leben geführt, oftmals propter sacrum denarium als treffliche Kernchristen vor der ganzen Gemeinde öffentlich loben, rühmen und preisen. Wenn mancher Prediger diese seine Amtsgeschäfte also verrichtet, so vermeinet er, daß er alles das gethan habe, was ein rechtschaffener Diener GOttes zu thun sei gehalten und verpflichtet. Aber sehr, sehr weit ist dieses gefehlet; es gehört viel ein mehreres dazu, wo man sein Amt also ausrichten und verhüten will, daß die Zuhörer nicht zum Teufel in den Abgrund der Hölle fahren. Unmöglich aber ist es, daß ein Prediger, der seinem Amte

---

barung und statt deren die nackteste Naturreligion Princip, Seele und Zweck des Werks, als eines Vorläufers des modernen Bestialitäts-Materialismus.

untadelig und nach dem Befehle GOttes gedenket vorzustehen, kann gute Tage, Friede und Ruhe in der Welt haben. — — — Wo man also von Predigern urtheilet, daß sie auch niemalen ein Kind haben erzürnet, sondern daß sie vielmehr es mit Jedermann freundlich halten, in allen Gelagen mit unten und oben liegen und sich in allen Dingen nach der Leute Art und Weise fein zu richten wissen, o da steht es gar elend, erbärmlich und gefährlich um der armen Leute Seelen. Darum höre ich allezeit viel lieber, wenn der eine oder der andere unter den Unbußfertigen also von seinem Seelsorger spricht, wie der gottlose König Ahab von dem treueifrigen Prediger Micha urtheilte: „„Ich bin ihm gram; denn er weissaget mir kein Gutes sondern eitel Böses.““[1] Da ist es eine gewisse Anzeigung, daß ein solcher Prediger sein hohes Amt mit gebührendem Ernst und Eifer verrichtet. — — — Große Widerwärtigkeiten aber mit standhaftem Gemüthe ertragen, Unrecht leiden, den Verfolgern noch dafür danken, ja auch für seine Feinde bitten können, solches ist fürwahr nicht einem Jedweden gegeben; da gehören treue Männer zu, die eines tapferen, unerschrockenen Herzens sind, die nicht alsobald klagen und seufzen, wie viele thun, welche sich wohl gar darüber zu Tode eifern oder grämen, wenn sie sehen müssen, daß ihr wohlgemeintes Verfahren und angewendete schwere Mühe und Arbeit mit der äußersten Undankbarkeit wird belohnet. — — — Daher auch ich, der ich nun länger als 24 Jahr habe gelernet verstehen, was für ein überaus hohes und schweres Werk es um das liebe Predigtamt sei, meinen Kindern niemals dazu habe rathen oder sie nöthigen wollen, daß sie theologiam studierten. — — —“ Bei dieser Gelegenheit erzählt Rist, es habe „ein verläumderischer Ehrendieb“ ausgesprengt, er habe die Ernennung zum Kaiserlichen Pfalz- und Hof-Grafen durch das dem Kaiser Ferdinand III gegebene Versprechen bezahlen müssen, daß keiner von seinen beiden Söhnen Theologie studieren sollte. Davon sei er zwar weit entfernt, wenngleich sein ältester Sohn die Rechtswissenschaft erwählt habe.[2] „Ich bin“, fährt er fort, „und verbleibe unterdessen der unvorgreiflichen Meinung, daß unter Hundert, ja wenn ich auch Tausend sagte, kaum ein einziger genugsam geschickt ist, GOtt dem HErrn im Predigtamte recht zu dienen. — — Ich erschrecke oft von Grund meiner Seelen, wenn ich eigentlich bei mir betrachte, wie so gar

1) [I. Kön. 22 v. 8.]

2) Sein jüngerer Sohn Johann Kaspar wurde, wie oben erwähnt, sein Nachfolger im S. Seite 5 u. 16.

viel ein Prediger hat zu verantworten; und — — — so dünket mich dennoch immer, ich habe bei weitem nicht genug gethan." Dabei weist er auf die großen Landgemeinden von 20 und mehr Dörfern hin und auf die Gemeinden großer Städte, und auf die Unmöglichkeit den einzelnen Pfarrkindern nahe zu kommen.[1] — Weiter kommt nun der Dichter auf den großen Segen, den ein einmüthiges Zusammenwirken der weltlichen Obrigkeit, der Verwaltungsbeamten, Richter 2c. mit dem Geistlichen in einer Gemeinde schaffen muß, auf den Unsegen des entgegengesetzten Verhältnisses, und macht kein Hehl daraus, daß das letztere leider das gewöhnliche sei. „Der Richter, der oftmals nicht mehr Verstand als ein vierfüßiges Thier hat, oder, da er noch vernünftig genug, gleichwohl in dem leidigen Geiz ganz und gar ist ersoffen und sich die Augen (durch vor dem Kläger herspazierende Geschenke) hat lassen verkleistern, oder auch wohl sonst ein gottloser Epikurischer Mensch, bisweilen auch wohl ein rechter Weibernarr ist, billigt nicht allein des Klägers [der sich von des Pfarrers Wort getroffen meint und deshalb klagbar wird] unbilliges Anbringen, sondern stärkt ihn auch noch wohl gar in seiner Bosheit, verspricht ihm Hülfe und Schutz, ja giebt ihm oft den schönen Rath: Er solle sich von dem Pfaffen nur nicht viel foppen oder tribuliren lassen, man könne seiner wohl entbehren, man dürfe nicht Alles glauben, was er von GOttes Zorn, von Teufel und Hölle daherschwatze 2c." Der Dichter weist auf sein „Friede jauchzendes Teutschland" zurück, wo er das gottlose Leben und Vorbild der Beamten gezeichnet habe, das z. B. in Betreff der Uebertretung des Gebotes vom Sabbath so heillose Früchte trage. —

Nun wendet sich Rist zum Misbrauch der Poesie und giebt die Wahrheit des Spruches zu:

„Verschmähte Poesie! Das Betteln auf den Gassen
Ist nicht so gar gemein, wie: Verse drucken lassen!"

Aber es gebe ja in allen Künsten und Wissenschaften „Bühnhasen" oder „Pedanten und Schlüngel". „Die sonst hochgepriesenen Musikanten

---

1) Denjenigen Lesern, die außerhalb der Herzogthümer Schl.-Holst. wohnen, wird es kaum glaublich erscheinen, daß z. B. die Kirchgemeinde Segeberg außer der Kreisstadt gl. N. etwa 50 sehr zerstreut liegende Ortschaften, zum Theil größere Dörfer, und im Ganzen über 12000 Seelen umfaßt, für welche zwei Pfarrer sorgen müssen, von denen noch obendrein seit längerem Herkommen der eine „Propst" (Superintendent) ist; daß ferner die Stadt Altona mit ihren mehr denn 50,000 evang.-luth. Pfarrkindern erst seit wenigen Jahren zwei Pfarrgemeinden hat, erst jetzt die zweite Kirche baut und nur 5, mit dem „Oberküster" 6, Geistliche hat! — Dagegen kommt z. B. in Lübeck auf ca. je 2000 Seelen durchschn. ein Pfarrer.

haben ihre Bierfiedler, die sinnreichsten Maler ihre Thürenbeschmeißer und Wände= oder Mauernbekläkker 2c. Wer möchte nun aber so närrisch sein, daß er um solcher Idioten willen rechtschaffene Künstler wollte verachten oder sie für alberne Gecksháuser halten? — — Ich höre, daß solche Bettelpoeten den Leuten zu Zeiten in die Häuser laufen und gar wehmüthig bitten, ob sie ihnen nicht etliche Reime zu Ehren mögen schreiben und dieselben drucken lassen, auf daß sie ein paar Mark damit könnten verdienen. Pfui der übergroßen Schande 2c.! — — Wenn ein solcher kahler Bettler zu mir käme und begehrte, daß ich ihm, als einem Poeten, der seine Nahrung damit gewinnen müßte, doch etwas zu machen oder zu reimen sollte vergönnen, ich wollte ihm ein Stück Brot bieten; und wenn er solches würde verschmähen, so sollte er eine gute Prügelsuppe dazu bekommen. — — Warum sollte ich mir doch ein paar Stiefel bei einem Altflicker lassen machen, da ich einen erfahrenen Meister oder fürstlichen Hofschuster könnte haben? Warum sollte ich begehren, daß mir ein elender Linnenweber eine von Gold und Seide gezierte Tapezerei möchte verfertigen, da es mir doch an kunstreichen Teppichmachern in der Stadt nicht fehlte und ich eines italiänischen oder niederländischen guten Künstlers bemächtigt sein könnte? — — —"

Schließlich wendet sich der Dichter an seine Genossen edleren Schlages, die „herzhaften und freudigen" wahren Poeten, und ermahnt sie, der weltlichen Eitelkeiten sich zu entschlagen und ihre Federn „in den Strömen zu netzen, welche aus dem Paradiese GOttes fließen", damit sie mit den in GOtt ruhenden „großen und unvergleichlichen Dichterhelden": Opitz, Flemming, Klaj, Harsdörffer, Dach, Tscherning (welche drei letztere gerade im J. 1659 dahinschieden[1]) nach dieser Zeit GOtt in unaussprechlicher Freude und Herrlichkeit rühmen könnten! —

Unter den Ehrengedichten finden wir außer Sebastian und Michael Frank, A. Goedeke, Tob. Petermann u. A. auch Gottfried Wilhelm Sacer, damals 1659 noch „der Rechte Beflissenen", der übrigens die meisten seiner 65 beliebten geistlichen Lieder schon als Student in Jena (1653—57) gedichtet. (Geb. 1635 in Naumburg, gest. 1699 in Wolfenbüttel.)

B. Der zweite Theil ist gewidmet den Bürgermeistern, Syndicis und Rathsverwandten, wie auch der ganzen hochlöblichen Bürgerschaft

---

1) Andr. Tscherning starb am 27. Sept., G. Ph. Harsdörffer am 22. Sept., S. Dach am 15. April.

von Danzig. Er sagt, Lübeck, Hamburg, Braunschweig und Lüneburg haben seine ihnen succ. gewidmeten Werke gar freundlich aufgenommen, und, wenn auch nicht zu leugnen sei, daß auch in großen Städten große Sünden vorkommen, so sei doch für dergleichen ernste Bücher mehr Sinn in ihnen zu finden als an den Höfen großer Potentaten. Jener christliche Poet habe nicht ganz Unrecht gehabt, wenn er gesungen:

„Wer finden will das wahre Licht,
Der such' es ja bei Hofe nicht!" —

Von Danzig aber könne man dreierlei rühmen: daß es eine „andächtige GOttesstadt", eine „tapfere Heldenstadt" und eine „wunderschöne Tugend- und Handel-Stadt" sei. Was insonderheit das Erstgenannte anlangt, so achte Danzig GOtt und Sein heiliges Wort über alle Schätze und Reichthümer, hege beständigst den wahren, seligmachenden evangelischen Glauben und bewahre ihn als ein kostbares Kleinod. Darum habe diese Stadt so herrliche Schulen, namentlich ein so vortreffliches Gymnasium angelegt, und dieses mit so ausgezeichneten Lehrern ausgerüstet. Darum habe sie so viele prächtige Kirchen wohl erhalten und mit hochbegabten Predigern versorgt. Um den Eifer hervorzuheben, mit dem sie den evangelischen seligmachenden Glauben, wie derselbe im Augsburgischen unveränderten Bekenntnisse[1] verfasset sei, jederzeit zu erhalten beflissen gewesen, wolle er nur daran erinnern, wie sie um's Jahr 1577 von König Stephan [Bathori] von Polen nach harten und schweren Kriegsunruhen eine Caution [vom 16. Decbr. 1577] erlangt, des Inhalts, daß ihnen Bekenntnis und Gebrauch der Augsburgischen Confession frei vergönnt werden solle.

Diese Widmung macht einen eigenthümlichen Eindruck. Es will fast scheinen, als ob unserem Rist die Widmung des I. Theils des „Seelenparadieses" an den Kurfürsten Johann Georg bereits etwas leid geworden wäre. Trotz der am 17. Juli 1562 von den auf dem Rathhause zu Danzig versammelten Geistlichen unterzeichneten sogen. „notula (Notel) concordiae" oder „formula consensionis", verfaßt von dem Juristen Jakobus von Warten, „welcher auch ein guter Theologus war," hatte schon vor dem Auftreten des Stephan Bathori mancherlei Verschiedenheit der Glaubensüberzeugung sich offenbart, wie denn die Notel zu dem schönen Worte in ihrem Schluß-Artikel allen Grund gehabt: „Und sollen hiermit allerlei vorige Gezänke zwischen Praedicanten und Kirchendienern todt und ab sein, auch künftig

1) S. unten.

gänzlich verbleiben, also daß einer den anderen sowohl bei Privatpersonen als auf der Kanzel verschone und nicht molestire oder den Leuten häßig mache, sondern in Liebe und Einigkeit sich brüderlich verhalten und einer den andren mit dem besten befördern, auf daß die Gemeine GOttes durch sie nicht geärgert werde. Wer hierüber [hiewider, hierüber hinaus] zu thun sich unterstehen würde, soll des Predigtamtes oder Kirchendienstes nicht würdig sein." Als im J. 1579 die Lübecker dem Rath zu Danzig die Concordienformel im Manuscript [sie wurde bek. erst seit 1580 durch Druck publicirt) zusandten, „damit also gleichförmige Lehre in den Hansestädten möchte geführet werden," forderte der Rath von „etlichen der fürnehmsten Kirchendiener und auch Politicis" ein Gutachten, und erklärte dann: „daß er nicht bedacht wäre durch Annehmung und Unterschreiben dieses Buchs neue Gezänke der ausländischen Theologen ihrer Kirchen in Danzig zu attrahiren, die dazumal ziemlich ruhig war." Die nun folgenden Jahrzehnte sind gleichwohl voll von Controversen in Sachen der Confession, so daß 1643 Abr. Calov bei seinem Eintritt in das Rectorat am Gymnasium und das Pfarramt an der Graumönchenkirche Gelegenheit genug zu seiner bekannten Liebhaberei fand. Besonders ersah er sich an seinem Collegen Heinrich Nicolai, der seit 1630 am Gymnasium gestanden, seinen Mann, auf den er auch noch von Wittenberg aus zu fahnden nicht unterließ. Dieser Nicolai, der, wie schon ein von ihm herausgegebenes „Irenicum" zeigt, auf die Einigung der zerstreuten Glieder der evangelischen Kirche alle mögliche Mühe verwandte, starb 1661 um Neujahr in Danzig, nachdem er seit 1651 Professor am Gymnasium in Elbing gewesen war, aber im J. 1660 die Stellung aufgegeben und sich nach Danzig zurückgezogen hatte; in seinen letzten Stunden noch hatte er sich winden und krümmen müssen unter den Quälereien des theologischen Haders gleichwie unter der Tortur eines Inquisitionstribunals. Sein bei einem „Lebenslauf" unter seinen Manuscripten nach seinem Abscheiden gefundenes geistliches Testament ist ein Zeugnis wahrer Herzensdemuth eines Dieners Christi.[1] Geboren war H. Nicolai in Danzig am 7. Mai 1605, hatte in Wittenberg, Leipzig und Jena studirt, sich der Freundschaft des Jakob Martini, des Heinrich Höpffner, des Johann Gerhard erfreuen dürfen, hatte Nürnberg, Altdorf, Ingolstadt besucht, sodann

1) Wer diese Vorgänge weiter verfolgen will, den müssen wir verweisen auf die „Preußische Kirchenhistoria" des keineswegs reformirt oder „philippistisch" gesinnten Christopher Hartknoch. Frankfurt und Leipzig 1686. 4. Buch III, bes. S. 690 ff., 752 ff., 835 ff.

in Marburg den Magistergrad erworben, war dann nach Frankfurt a. M., und von da aus über Mainz, Köln rc. nach Utrecht, Leyden, Amsterdam, Franeker, Gröningen gereist und hatte sich die Zuneigung des William Amesius von Cambridge († 1633) und des Johann Makowsky[1] von Lobzenic († 1644) in längerem Verkehr erworben, welche, Ersterer ein Puritaner, Letzterer ein Reformirter, die Hochschule zu Franeker zierten; darauf war er über Hamburg und Lübeck nach Rostock gegangen und hatte hier drei Jahre lang einerseits mit Cothmann, andrerseits aber mit den Tarnow und Quistorp vertraulich gestanden; er hatte in Rostock vielfach im Disputiren sich geübt und sowohl in der Theologie als in der Philosophie eine solche wissenschaftliche Bildung erworben, daß er von Jedermann geliebt und geehrt ward. Nachdem er im J. 1630 vom Rath seiner Vaterstadt in eine philosophische Professur am Gymnasium berufen worden, zeichnete er sich derartig aus, daß ihm zunächst von Landgraf Georg von Hessen,[2] sodann vom Kurfürst Georg Wilhelm von Brandenburg[3] die theologische Doctorwürde ganz kostenfrei angetragen wurde; der bescheidene Mann aber lehnte dankbar ab, zufrieden mit der Magisterwürde. Mit theologischen Fragen eingehender sich zu beschäftigen, wurde er erst durch das Collegium charitativum zu Thorn im J. 1645[4] veranlaßt, zu dessen Eröffnung er sein vorhin erwähntes „Irenicum“ erscheinen ließ.

Daß unserem Rist die kirchlichen Vorgänge in Danzig bekannt waren, ist natürlich gar nicht zu bezweifeln. Doch wir dürfen, wenn wir uns an die von ihm und Finx (s. oben Theil I Nr. 18: „Recreations-Jahr“) herausgegebenen Monatsgespräche erinnern, also an das Letzte, was er verfaßt hat, auch mit Bestimmtheit vermuthen, daß er von Heinr. Nicolai gewußt hat; ja, wenn wir an die Stätten und Männer, denen Rist seine Bildung verdankte (s. d. Einleitung) denken, und nach dem Vorstehenden gefunden haben, daß Nicolai

1) oder Maccovius.

2) Der, obwohl Schwiegersohn des Kurfürsten Joh. Georg I von Sachsen, doch für sein Hessen-Darmstadt die Unterschrift des von Calov beliebten „consensus repetitus fidei verae Lutheranae“ vom J. 1655 ablehnte.

3) dessen Stellung zu Johann Bergius und zum coll. Thorunense ihn genügend bezeichnet.

4) Vergl. Hartknoch a. a. O. Buch IV, Kap. 6, S. 934 ff. Vergl. ferner das „Urkundenbuch der evangel. Union“ (Bonn 1853) des nun im Frieden seines HErrn ruhenden unvergeßlichen Archipresbyters der Rheinischen evangel. Kirche, Dr. Karl Immanuel Nitzsch. S. 118 ff.

diese Bildungsquellen, diese Jugendeindrücke mit ihm theilte, so werden wir auf die weitere Vermuthung geleitet, daß sich die Beiden persönlich gekannt haben, daß der um kaum 2 Jahre jüngere Rist in Leipzig, Leyden oder Rostock mit dem strebsamen und allseitig geschätzten Nicolai zusammengetroffen sei und beide Jünglinge mit einander sich zu den Füßen der von ihnen gemeinsam geliebten Meister einer milden Richtung der theologischen Wissenschaft und eines starken Glaubenslebens zusammengefunden haben. Ließe uns nicht alle und jede Chronologie in Betreff des äußeren Lebensganges unseres Rist bis zu seiner Anstellung im Pfarramte gänzlich im Stich, so würden wir der historischen Combination kaum bedürfen, auf die wir aber thatsächlich angewiesen sind. Unter der vorgenannten Voraussetzung aber ist es nun auch erklärlich, daß Rist, der das decoram wohl zu beachten und die Anordnung der Gegenstände seiner Besprechung sehr accurat zu besorgen weiß, in der Zueignungsschrift zuerst den Glanz des Gymnasiums in Danzig und erst demnächst die Kirchen der Stadt namhaft macht; was ohne einen besonderen Grund sehr auffallen müßte. Warum er diesen Grund nicht weiter namhaft macht, warum er auch des H. Nicolai nicht erwähnt? Wenn schon die Widmung an Danzig gegenüber jener des 1. Theils an Kurfürst Johann Georg II kein blinder Zufall gewesen sein wird, so mag der in feineren Formen trotz seinen derben Ausfällen gegen die Pasquillanten 2c. wohl erfahrene Mann eine weise Zurückhaltung für seinen durchaus irenischen Standpunkt angemessener gehalten haben. Bei seiner persönlichen Treue gegen die ungeänderte Augsburgische Confession war ihm und ward ihm doch mehr und mehr jede Anfeindung und Verfolgung anders denkender evangelischer Glaubensgenossen zuwider.[1]

Wir sehen nun von dem Weiteren ab, was unser Dichter an der alten Stadt Danzig hoch zu rühmen weiß, z. B. daß „die Ehebrecher (welches sonst an wenig Orten üblich) mit dem Kopfe und Leben müssen bezahlen“, ferner die besondere Gastfreiheit ihrer Bewohner u. A. Wenden wir uns nun zu dem Vorbericht, der an Ausführlichkeit dem des ersten Theils nicht nachsteht.

Der Dichter schickt voraus, diese Lieder nach Sprüchen des Neuen Testaments verhalten sich zu denen des ersten Theils, wie das Licht

1) Ueber die conf. „invariata“ ist übrigens zu vergleichen: Calinich, über den Fürstentag zu Naumburg. Gotha. 1870. (An diesem „Fürstentage“ nahm im Namen des Herzog Adolf von Schl.-Holst. auch der Gen.-Sup. Paul von Eitzen Theil; man tagte vom 20. Jan. bis 8. Febr. 1561.)

zum Schatten. Nun sei es ihm zwar wohl bekannt, daß es Viele gebe, die, wie einst die Kinder Israel in der Wüste, an dem wohlschmeckenden Manna einen Ueberdruß empfinden, da sie es so häufig genießen können; ein rechtschaffener Christ aber müsse zustimmen, daß des Guten nie zu viel könne geschrieben, gelesen oder gesungen werden. Nun sei ja die heilige Schrift ein so wunderreiches Paradies, daß kein Mensch, und wenn er auch viele hundert Jahre lebe, die in demselben befindlichen anmuthigen Blumen zur Genüge aufsuchen und recht erkennen lernen könne. Aus den gefundenen aber eine kräftige Seelenerquickung herauszuziehen, die Quintessenz gleichsam in immer neue geistliche Lieder niederzulegen, werde gewiß immer neuen Segen bringen. Solle man etwa den Acker nicht mehr bauen, weil er uns bisher alle Jahre seine Früchte gebracht, oder aus demselben Grunde den Garten und den Weinberg sich selbst überlassen? — An Schandschriften, auch an schmutzigen Liedern sei leider kein Mangel. Freilich sei es thöricht, ehrliche Liebeslieder mit schlüpfrigen und gemeinen Lustgesängen zu verwechseln; seien doch jene von den Opitz, Flemming, Dach, Tscherning, von Birken, Klaj, Harsdörffer, Buchner, Moscherosch, Schottel, Neumark, Keimann, ꝛc. zahlreich verfaßt worden, und seien doch solche unter seinen eigenen Werken; wer das etwa tadeln wollte,[1] möge doch nur daran denken, daß das Hohe Lied Salomo's in der heil. Schrift stehe. Und doch müsse sich ja auch die reinste Liebesdichtung Tadel gefallen lassen, so z. B. „der Teutsche christliche Herkules“ von Andr. Heinrich Buchholtz. [„Des christlichen deutschen Großfürsten Herkules und der böhmischen königlichen Fräulein Valisca Wundergeschichte“, ein „christlicher Roman“ nach moderner, wie nach Rist's Bezeichnung. S. S. 171.][2]

Somit ist unser R. wieder auf den Punkt gekommen, wo wir ihn oft finden, auf die Tadelsucht der Welt. Sein erster Theil (des „Seelenparadies“) hat selbst zwar wenig Anfechtung erlitten, dagegen desto mehr der Vorbericht. Die Wiedergeburt sei doch nichts Neues; man möge nur das 3. Kap. d. Evang. Johannis und das „Wahre Christenthum“ von Johann Arnd lesen. Ob es ferner ein Irrthum sei, wenn er behauptet, „daß unserer evangelischen Kirchen Lehre, Glauben und

---

1) Vergl. oben Theil I S. 42. d. Vorr. zum „Poet. Lustg.“

2) Rist nennt gerade diesen, weil er 1659 erschienen war. Charakteristisch für die Zeit ist das, was er an ihm lobt: daß keine einzige vornehme Wissenschaft unter der Sonne sei, von welcher nicht gar herrliche Reden und Sprüche in diesem „Herkules“ gefunden werden. (!)

Bekenntnisse, wenn selbige durch gute Werke thätig, den Menschen können gerecht und selig machen" —? Wenn er aber „das unchristliche Leben unserer Lutheraner" dort, wie schon oft zuvor, schmerzlich beklagt, so werde das doch wohl auch lautere Wahrheit sein. Er habe das Verketzern, Beissen, Verdammen als einen tiefen Schaden der lutherischen Kirche bezeichnet.[1] Und das sei es in der That. Ob denn etwa der Apostel Petrus trotz dem Geständnisse, das er II. Petri 3 v. 15 u. 16 ablegt, den Paulus verketzere oder verdamme? — Dadurch werde das wahre, reine und ungefärbte Christenthum nicht wieder hervorgerufen und das Heuchel- und Schein-Wesen nicht aus der Kirche ausgerottet. Johann Arnd müsse Recht behalten, wenn er sagt: „daß das wahre Christenthum nicht bestehe in Worten oder im äußerlichen Schein, sondern im lebendigen Glauben, aus welchem rechtschaffene Früchte und allerlei christliche Tugenden entsprießen, als aus Christo selbst 2c."

Rist lobt noch dankbar die Hülfe, die bei der Reinschrift, der Anfertigung der Register 2c. ihm der von ihm schon seit vielen Jahren als ein leiblicher Sohn geliebte Franz Joachim Burmeister[2] geleistet habe. Dann erklärt er dem Leser, diese Sammlung sei wohl die letzte geistlicher Lieder, die er herausgebe, mit Ausnahme der Passionslieder, die noch folgen sollten. (Damit hat er ganz richtig vorausgesagt.) Der äußere Erfolg entspreche auch nicht mehr der Arbeit, und bei zunehmendem Alter müsse er ohne Gewinn arbeiten. Dazu komme denn die schmerzliche Erinnerung daran, daß zur Zeit des „ersten schwedischen Krieges" im J. 1644 seine damals seit langer Zeit mit Fleiß gearbeiteten Trauer- und Freuden-Spiele, als die „Berosiana", die „Begamina", der „Augustus Euricus", der „Irenochorus", ferner seine „Pericula principum", sodann das Buch „von den Mängeln der Teutschen Poesie" u. A. ihm schändlich geraubt und nicht wieder zu ersetzen seien; daß aber im letzten Kriege der nordischen Kronen ihm, wie er anderweitig erzählt,[3] Alles genommen, auch sein Manuscript (das in Reinschrift für

1) Noch in unseren Tagen, mehr als 200 Jahre nach jener Zeit, muß ein Theologe unserer Kirche dem andren zurufen: „Dieses Verdächtigen und Verdammen, Verhetzen und Verklagen, das wie ein giftiger Wurm an unserem kirchlichen Leben nagt, es muß, wenn Friede werden soll unter uns, schlechterdings ein Ende nehmen. Dies ist die unerläßliche Bedingung für jeden ehrlichen Verkehr." Wir sind also in diesem Stücke noch nicht von Grund aus weiter gekommen, als das 17. Jahrhundert!

2) Vergl. oben d. Ehrenged. zur „Kreuz-Schule" S. 301.

3) S. ob. Vorbericht zur „Kreuz 2c.-Schule" (Nr. 8.) und zu den „Seelengesprächen" (Nr. 7.).

den Druck fertig gelegen) der „unschädlichen Garten-Lust“ abhanden gekommen sei.

Unter den Verfassern der unvermeidlichen Ehrengedichte ist auch der schon oben uns entgegengetretene Michael Frank in Coburg; er schließt sein in trochäischen Strophen abgefaßtes Gedicht so:

„Unterdessen, sag' ich frei,
Wird es Euch die Welt bekennen,
Daß sie mehr nicht in der That
Als nur einen Risten hat.“—

Gehen wir nun über zu den Gedichten beider Theile. Wir entnehmen beiden zusammen achtundzwanzig Lieder.

125. Zu Ps. 31 v. 6.

15 Str. Ausgef. Str. 4—7. 9. 12. 14.

1. Jesu, sollt' ich nicht befehlen
Meine Seel' in Deine Händ'
Und sie Dir auf's neu' vermählen
Sonderlich am letzten End'?
Ei so wär' ich hart zu schelten;
Ewig müßt' ich das entgelten!

2. Alle Menschen müssen sterben;
Du nur bleibest für und für;
Auch der Himmel muß verderben
Deiner Hände Werk und Zier;
Alles, Alles muß vergehen;
Jesu, Du bleibst ewig stehen!

3. Sollt' ich denn auf Dich nicht bauen,
Sollt' ich meine Seele nicht
Deiner Güt' allein vertrauen,
O Du klares Seelenlicht?
Deiner Macht ist nichts zu gleichen;
Tod und Teufel muß Dir weichen.

4. (8.) Sprichst Du doch mit süßen Worten:
„Meine Schäflein kennen mich,
Und ich kenn' an allen Orten
Wiedrum sie; drum will ich auch
Ihnen bald nach diesem Leben
Ewig Ehr' und Freude geben.“

5. (10.) Bin ich doch schon längst geschrieben,
HErr, in Deine Gnadenhand;
Solltest Du denn den nicht lieben,
Der Dir ist so wohl bekannt?
Der nach Dir sich läßt benennen?
Kein Geschöpf, HErr, soll uns trennen.

6. (11.) Jesu, Deine Schläg' und Wunden,
Deine Marter, Angst und Pein
Die Du hast am Kreuz empfunden,
Können starke Zeugen sein,
Wie gar hoch Du mich geliebet,
Ob ich Dich gleich hart betrübet.

7. (13.) Dir allein will ich mich zeigen,
Dir allein, HErr, hör' ich zu;
Drum verbleib' ich auch Dein eigen,
Weil ich nirgends wahre Ruh'
Als allein in Deinen Wunden,
Liebster Jesu, hab' empfunden!

8. (15.) Süßer Jesu, meine Freude,
Nimm mein' arme Seele an,
Wenn aus dieser Welt ich scheide,
Wenn ich nicht mehr reden kann!
Nimm sie, HErr, am letzten Ende
Gnädig auf in Deine Hände!

126. Zu Ps. 34 v. 9.

11 Str. Ausgef. Str. 1—5.

[Str. 1. beginnt: Auf meine Seel' und rüste dich ꝛc.]

1. (6.) Dem HErren muß ich hangen an,
So lang' ich leb' auf Erden;
Ich will, so viel ich immer kann,
Mit Ihm ein Geist auch werden.
Ich bin doch gänzlich jetzt bedacht
Der Welt zu geben gute Nacht,
Nur GOtt mich zu gelassen,
Die Wollust stets zu hassen.

2. (7.) Wenn Welt und Wollust gehn heraus,
Alsdann bezieht mit Freuden
Der Schöpfer seiner Seelen Haus;
Schnell muß das Eitle scheiden.
Die stille Seel' ist rein und frei;
Bald geußt in sie voll Lieb' und Treu'
Der große Menschenhüter
Den Reichthum seiner Güter.

3. (8.) Ach kommet, schmecket, sehet doch,
Wie freundlich sich erzeiget
Der fromme GOtt, der täglich noch
Vom Thron des Himmels steiget
Und senket sich in unsre Seel';
O wundersüßes Freudenöl,
O Trost, o lieblich Wesen,
Durch Dich kann man genesen!

4. (9.) Es kann ja Niemand ohne Dich,
Mein Schöpfer, Dich erkennen;
Denn wo Du selbst nicht lehrest mich
In Deiner Liebe brennen,
So weiß ich nichts; wenn aber Du
Bist meiner Seele Licht und Ruh',
So prang' ich wohlvergnüget
Gleich dem, der obgesieget.

5. (10.) Hinweg, o Welt, mit deiner Pracht;
Hinweg mit deinen Schätzen!
Mein Jesus, der mich freudig macht,
Der kann mich wohl ergötzen.
Er ist und bleibt das höchste Gut,
Das große Wunder an mir thut,
Mir Trost und Frieden schicket,
Mich ewiglich erquicket!

6. (11.) Ach kommet, schmecket, seht doch nur,
Wie freundlich Sich erweiset
Der Schöpfer Seiner Creatur,
Die Ihn drum herzlich preiset.
Mein GOtt, ich bin in Lieb' entzückt!
Ach laß mich werden hingerückt
Zu Dir, ach laß mich gehen,
Dein' Herrlichkeit zu sehen!

---

127. Zu Pred. Sal. 4 v. 17.

15 Str. Ausgef. Str. 6—14.

1. Ermuntert euch, ihr Christenleut',
Ermuntert euch, wir wollen heut'
In's Haus des HErren gehen!
Bringt aber mit ein gläubig Herz,
In welchem wahre Reu' und Schmerz
Des Sünders sich läßt sehen!

2. Bringt her ein Herz, das stets gedenkt
An GOtt, das sich mit Freuden lenkt,
Sein heilig Wort zu hören,
Wodurch man sich vom Schaum der Welt,
Die uns so manchen Fallstrick stellt,
Zu GOttes Reich kann kehren!

3. Bringt her ein Herz, das keusch und rein
Dem Schöpfer muß gefällig sein,
Ja ganz sich Ihm gelassen,
Das seinem GOtt ohn' allen Zwang
Hie dienen will sein Lebenlang,
Dazu die Wollust hassen!

4. Bringt her ein Herz, das sanft und still
Ein Unrecht niemals rächen will,
Das leichtlich kann vergeben
Dem Nächsten seine Fehl' und Schuld,
Das in der Sanfmuth und Geduld
Mit Jedermann will leben!

5. Bringt her ein Herz, das dankbar ist,
Ein Herz, das hier zu jeder Frist
Des Höchsten Wohlthat preiset,
Ein Herz, das recht erkennen kann,
Was GOttes Herz an Jedermann
Für große Güt' erweiset!

6. (15.) Hilf, frommer GOtt, daß wir hinfort
Nicht hören nur Dein heilig Wort,
Daß wir es auch bewahren
Getreu in dieser Leidenszeit,
Bis wir in's Haus der Ewigkeit
Zu Dir mit Freuden fahren!

---

128. Zu Ps. 71 v. 9.

10 Str. Ausgef. Str. 2. 5. 6. 8.

1. Zu wem soll ich in dieser Zeit
Mit dem Gebet mich wenden?
Zu GOtt, der Seine Freundlichkeit
Erweist an allen Enden,
Der mich nach Seinem hohen Rath
Aus Mutterleib' gezogen hat,
Der gnädig auch vergeben
Mir meine schwere Sünd' und mich
Geführet hat so wunderlich,
Ja noch erhält mein Leben.

2. (3.) O frommer GOtt, nun werd' ich schwach,
Nun fühl' ich manche Schmerzen;
Der eine folgt dem andren nach,
Ja nahet sich zum Herzen.
Spann' einmal aus und laß mich doch
Entrinnen jetzt dem schweren Joch!
Inzwischen steh' im Leiden
Mir treulich bei, HErr, hilf geschwind,
Daß mich, als Dein geliebtes Kind
Von Dir nichts möge scheiden!

3. (4.) In meinem Alter, bitt' ich sehr,
Du wollest mir verleihen
Aus väterlicher Gunst Gehör
Und gnädig mir verzeihen,
HErr, meine Sünd' und Missethat
Die Dich so hart beleidigt hat!
Ach laß mich Gnade finden!
Wenn Du vergiebst die schwere Schuld
Und mit dem Sünder trägst Geduld,
Muß Straf' und Zorn verschwinden.

4. (7.) Hilf mir vollenden meinen Lauf,
Laß jederzeit mich nehmen
Das liebe Kreuz geduldig auf,
Des Fleisches Lust zu zähmen!
Laß mich in Hoffnung fröhlich sein
Und trauen Deiner Güt' allein,
So kann ich ruhig sterben;
Drauf ist versichert Herz und Muth,
Daß ich das allerhöchste Gut,
Den Himmel werd' ererben.

5. (9.) Gieb mir ein selig Stündelein,
Aus dieser Welt zu scheiden!
Du wirst ja Selber bei mir sein
Und lindern mir mein Leiden;
Du bist mein Schutz in aller Noth;
Drauf hilf mir nun den bittren Tod
Hier siegreich überwinden!
Ich kann doch nichts aus eigner Macht;
Du bist es, der den Tod verlacht;
Bei Dir ist Kraft zu finden.

6. (10.) Ich sehe schon der Engel Heer
Rings um mein Lager stehen;
Zu dienen mir ist ihr Begehr;
Nun wird es bald geschehen,
Daß sie die Seele nehmen auf
Und führen sie in schnellem Lauf
In GOttes Reich, zu leben
Ohn' Alter, Schwachheit und Gefahr,
Ja mit den Engeln immerdar
In Freud' und Lust zu schweben!

129. Zu Ps. 73 v. 25 u. 26.

13 Str. Ausgef. Str. 4—6. 9. 10. 12. 13.

1. Trotz' immerhin, du schnöde Welt,
Mit deinem Gold und Schätzen!
Ein Andres ist, so mir gefällt,
Das freudig kann ergötzen
Mir meinem Muth;
Du höchstes Gut,
Kein Feind darf mich verletzen.

2. Es soll kein Unfall treffen mich,
Kein' Trübsal wird mich plagen,
Ja sträubt' auch Satan selber sich,
Darf ich doch nicht verzagen;
Sogar im Tod,
Der schwersten Noth,
Werd' ich nicht schmerzlich klagen.

3. Warum? Mein Jesus läßt mich nicht;
Mit Ihm kann frisch ich prangen;
Auf Ihn steht meine Zuversicht,
An Jesu will ich hangen;
Nach Ihm allein
In Noth und Pein
Geht brünstig mein Verlangen.

4. (7.) Mein Jesus ist's, vor welchem sich
Jetzt alle Kniee beugen,
Vor welchem sich demüthiglich
Des Himmels Geister neigen,
Von dessen Macht,
Kraft, Ehr' und Pracht
Auch alle Throne [1] zeugen.

5. (8.) Gottlob, daß ich in dieser Welt
Kann meinem Jesu leben
Und daß ich dort im Himmelszelt
Auch hoch erfreut soll schweben!
Das dank' ich hier,
O Jesu, Dir;
Denn Du mußt Beides geben!

6. (11.) Und halt' ich meinen Jesum nur
Im Glauben recht umfangen,
Frag' ich nach keiner Creatur;
An Ihm will fest ich hangen;
Nach Ihm allein
Soll einzig sein
Mein Wünschen und Verlangen!

---

130. Zu Ps. 77 v. 4 u. 7.

13 Str. Ausgef. Str. 1. 2. 6. 9—12.

[Str. 1. beginnt: Brich, o Morgensonne rc.]

1. (3.) Kommt, ihr GOttes Kinder,
Laßt des Höchsten Wort
Wohnen auch nicht minder
Unter uns hinfort!
Hebt die Freudenpalmen
Jauchzend himmelan,
Singt die schönsten Psalmen,
Die man finden kann!

2. (4.) Lasset jetzt erschallen
Manchen Lobgesang!
Ist doch auch ein Lallen,
Das ohn' allen Zwang
Aus dem Herzen gehet,
GOtt sehr lieb und werth,
GOtt, der das erhöhet,
Was nur Ihn begehrt.

3. (5.) Laßt vor allen Dingen,
O ihr Christenleut',
Eure Stimm' erklingen,
GOttes Herrlichkeit
Tag und Nacht zu preisen,
Laßt Herz, Sinn und Muth
Ehr' und Dank erweisen
GOtt, dem höchsten Gut!

1) Kol. 1 v. 16.

4. (7.) Unser Herz soll heißen,
HErr, Dein Psalterspiel,
Das sich wird befleißen,
Dich ohn' End' und Ziel
In der Welt zu loben!
Auch mein Geist, allein
Stets zu Dir erhoben,
Soll Dein' Harfe sein!

5. (8.) HErr, es soll da singen
Nicht der bloße Mund,
Noch ein Lied erklingen
Ohne Herzensgrund;
Nein es sollt mit Thränen
Aus der Seele gehn,
Die sich stets wird sehnen,
Dich mit Lust zu sehn!

6. (13.) Laß im ganzen Leben
Mich, o GOtt, nur Dich
Und Dein Thun erheben,
Laß mich würdiglich
Dich mit süßen Weisen
Rühmen in der Welt,
Bis ich werde preisen
Dich im Himmelszelt!

131 Zu Jes. 49 v. 23.

14 Str. Ausgef. Str. 3. 6—8. 10—13.

1. Sei zufrieden, meine Seele,
Sei zufrieden, ob du schon
Mußt in dieser Unglückshöhle
Dulden Trübsal, Spott und Hohn;
Hoffnung läßt dich hier auf Erden
Nimmermehr zu Schanden werden;
Rettung ist ihr süßer Lohn.

2. Hoffnung ist gar fest gegründet
Auf das allerhöchste Gut,
Das in Leiden auch entzündet
Durch den Glauben Herz und Muth;
Dieser Grund muß ewig bleiben,
O den können nicht vertreiben
Armuth, Krankheit, Krieg und Gluth.

3. (4.) Wie den Schlössern, die gebauet
Auf des starken Felsen Grund,
Vor den Winden gar nicht grauet,
Noch auch vor des Meeres Schlund;
So, wer Hoffnung hegt im Herzen,
Ei dem können Todesschmerzen
Schaden auch zu keiner Stund'.

4. (5.) Hoffnung wünscht sich nicht zu haben
Zeitlich Glück, Lust, Freud' und Ehr';
Nein sie will sich bloß erlaben
An dem Schöpfer mehr und mehr;
GOtt hier suchen, GOtt hier finden
Kann das Unglück überwinden,
Plagt' es uns gleich noch so sehr.

5. (9.) Uebel hat es der getroffen,
Der nur auf sein Glück und Gut
Gleich dem Thoren pflegt zu hoffen;
Das betrübt nur Herz und Muth;
Soll der Seele wohl geschehen,
Ei so muß man bloß ansehen
Den, der so viel Gutes thut.

6. (14.) Gute Nacht mit deinen Schätzen,
Gute Nacht, du blinde Welt!
Mein Vertrauen will ich setzen
Nur auf GOtt, der mich erhält,
Der auch mir, wenn ich in Frieden
Aus der Welt bin abgeschieden,
Hat Sein ewig Reich bestellt!

132. Zu Hohelied 3 v. 1.

12 Str. Ausgef. Str. 3. 7. 9—12.

1. Göttlich Feu'r, das mich entzündet,
Bricht mit ganzer Macht herfür,
Bis mein' arme Seele findet,
Was sie suchet mit Begier.
Süßer Jesu, Deine Braut,
Welche Dir vorlängst vertraut,
Eilet stündlich Dich zu grüßen,
Deiner Liebe zu genießen!

2. Gönn' ihr, daß sie möge treten
Bald zu Dir in Lieb' und Leid,
Laß sie durch ihr herzlich Beten
Schmecken Deine Freundlichkeit!
Laß sie reden, schaffe Du,
Daß sie bald empfinde Ruh'
Und Dein' himmlisch' Antwort höre,
Ja zu Dir sich freundlich kehre!

3. (4.) Mein erschaff'ner Geist versinket
Durch des Glaubens heil'ge Kraft,
Wenn aus Deinem Geist' er trinket,
GOtt, Dein' himmlisch' Eigenschaft;
Dann geschieht ihm trefflich wohl,
Deiner Liebe wird er voll,
Die ihn dergestalt entzündet,
Daß er nichts, als Dich, empfindet.

4. (5.) Durch dies Beten wird erfüllet
Mein Gemüth mit Lieb' allein
Gegen Dich, die Alles stillet,
Was mir könnte schädlich sein,
Sintemal ich um und an
Anders nichts gedenken kann,
Als nur GOtt, der mich erquicket,
Der mich selbst aus mir entrücket.

5. (6.) Meine Zunge darin muß schweigen,
Mein Gemüthe seufzet nur,
Daß zum Schöpfer ganz mich neigen
Mög' ich arme Creatur!
Ach mich dürstet für und für,
Allerhöchster GOtt, nach Dir,
Sintemal Du bleibst vor Allen
Meine Lust, mein Wohlgefallen!

6. (8.) Höchstes Gut von allem Guten,
Schönste Schönheit, deren Pracht
Gegen aller Welt Vermuthen
Unsren Geist ganz himmlisch macht,
Freud' und Wonne, die kein Mann
In der Welt ausdenken kann,
Freundlichkeit und süßes Wesen,
Das uns ewig läßt genesen!

133. Desgleichen.

12 Str. Ausgef. Str. 4—6. 9—11.

1. Wie soll ich doch, o GOtt, zu Dir,
Dem Ursprung alles Guten, kommen?
Wer öffnet mir die Gnadenthür,
Auf daß ich jetzt werd' angenommen?
Ich weiß schon, GOtt, was Dir gefällt;
Drum will ich näher zu Dir treten;
Was Deine Lieb' und Gunst erhält,
Das ist: von ganzer Seele beten.

2. Vor Dir, HErr, darf ein Beter stehn
Betrübt und niedrig von Geberden;
Doch muß es recht von Herzen gehn,
Im Fall' er will erhöret werden.
In Dir soll sein mein Herz und Sinn,
An Dir will ich durch Beten hangen,
Bis daß ich ganz versichert bin
Und Du gestillet mein Verlangen.

3. Je mehr ich bet' in dieser Zeit,
Um so viel heller ich erkenne,
O großer GOtt, Dein' Herrlichkeit,
Wodurch in Deiner Lieb' ich brenne;
Je mehr ich seufzen kann zu Dir,
Um so viel schöner ich Dich finde,
Bis endlich ich, mein höchste Zier,
Dadurch mich gänzlich überwinde.

4. (7.) Ach sollt' ich, HErr, nicht Tag und Nacht
Zum Beten emsig mich bereiten,
Da Du gebetet hast mit Macht,
Wie Du so heftig mußtest streiten?
Dein theures Blut brach aus wie Schweiß,
Da mit dem Tode Du gerungen,
Bis daß zuletzt des Betens Fleiß
Die Feinde siegreich hat bezwungen.

5. (8.) Dein Beten soll mein Spiegel sein,
Dies Beten soll mich feurig machen,
Zu schauen, HErr, auf Dich allein,
Der Du mich aus des Todes Rachen
Befreiet hast, als Du für mich
Zu Deinem Vater hast geschrieen.
Nun, Tod, was acht' ich deinen Stich!
Ich weiß, du mußt vor mir noch fliehen.

6. (12.) Ach GOtt, Du wollest gnädiglich
In mir die Demuth doch bewahren
Bis an mein End', auch Selber Dich
Durch das Gebet mir offenbaren,
Ja meiner Seele Deine Gnad'
Als ein recht himmlisch Oel eingießen!
So wandl' ich sicher Deinen Pfad
Und kann mein Leben freudig schließen.

134. Zu Jes. 66 v. 2.

15 Str. Ausgef. Str. 1—4. 7. 8. 13.

[Str. 1. beginnt: Was bin ich doch, mein HErr und GOtt?]

1. (5.) Dich, meinen Jesum, seh' ich an,
Dem Niemand sich vergleichen kann,
In Niedrigkeit und Leiden.
O großer GOtt,
Fluch, Hohn und Spott
Die mußten Dich bekleiden!

2. (6.) Seht aber, wie nach kurzer Zeit
Die Schmach in Ehr' und Herrlichkeit
Sich gänzlich hat verkehret!
Wer niedrig ist,
Wie Jesus Christ,
Wird letztlich hoch geehret.

3. (9.) Und ob ich etwa Gutes thu',
So find' ich gleichwohl nirgends Ruh'
Als nur in Deiner Güte;
Ich leb' in Dir,
Drauf wächst an mir
Die wahre Tugendblüthe.

4. (10.) Die Früchte kommen bloß von Dir,
Du zündest an die Kraft in mir,
Du schaffest das Vollbringen.
Was rühmlich ist,
HErr Jesu Christ,
Das muß durch Dich gelingen.

5. (11.) Ich leugn' es nicht, o treuer Hort,
Daß ich vor Deiner Gnadenpfort'
Unwürdig bin zu stehen.
Doch glaub' ich fest,
Du wirst auf's best'
In Trübsal mich ansehen.

6. (12.) Inzwischen bin ich viel zu schlecht,
Daß Du, HErr, solltest Deinem Knecht
Ein gnädig Antlitz zeigen;
Nur gönn' es mir,
Daß ich vor Dir
Mich mög' in Demuth neigen!

7. (14.) Klopf' an, ich öffne bald die Thür
Und geh' als eine Braut herfür;
Du wirst zu mir ja kommen.
Wer Reu' und Leid
Bringt in der Zeit,
Wird gnädigst angenommen.

8. (15.) Drauf will ich in der Sünder Zahl,
HErr Jesu Christ, das Abendmahl
Mit Dir jetzt gläubig halten!
So kann und mag
Durch keine Plag'
In mir die Lieb' erkalten.

135. Zu Jerem. 31 v. 20.

12 Str. Ausgef. Str. 3. 4. 6—8. 12.

1. Wem soll ich Dich vergleichen,
O GOtt, Du treuer Hort,
Der Du Dich läss'st erweichen
Bald durch des Sünders Wort,
Der sich zu Dir bekehret
Und leugnet nicht die Schuld?
Ich weiß, er wird erhöret
Du trägst mit ihm Geduld.

2. Du läss'st Dich gnädig finden
Dem, der ein Büßer ist;
Sein Unrecht muß verschwinden
Und zwar in schneller Frist;
Dich reut ja bald der Strafe,
Drum suchst Du väterlich
Auch die verlornen Schafe,
Daß sie bekehren sich.

3. (5.) Wie klingt es doch so schöne,
Wenn unser Vater spricht:
„Ihr seid mir theure Söhne,
Die ich kann hassen nicht."
Es lautet auch nicht minder
Gar lieblich, wenn Er sagt:
„Ihr seid die trauten Kinder,
Ein Volk, das mir behagt."

4. (9.) Er hat dahin gegeben
Den Sohn, damit der Knecht
Möcht' ewig mit Ihm leben,
Ja haben Kindesrecht.
O Freundlicher, o Süßer,
O Vater, muß Dein Sohn
Sein unsrer Sünden Büßer? —
O nie verdienter Lohn!

5. (10.) Es soll in allen Nöthen
Mein höchster Trost dies sein;
Wollt' einer gleich mich tödten,
So spricht mein Vater: „Nein,
Dies ist mein Kind, mein Trauter,
Dies ist mein theures Pfand;
Das lieb' und schätz' ich lauter
Kraft meiner rechten Hand."

6. (11.) O Wort von GOtt gesprochen,
O Wort uns offenbart!
Laß Sünd' und Teufel pochen;
Ich bin schon wohl bewahrt.
Was GOtt mir zugesaget,
Das muß fürwahr geschehn;
Obschon das Kreuz mich plaget,
Werd' ich doch Hülfe sehn!

---

136. Zu Ezech. 33 v. 11.

14 Str. Ausgef. Str. 1. 5—7. 9. 14.

[Str. 1. beginnt: Was sind die Menschenkinder]

1. (2.) Ach GOtt, wer kann selbst merken,
Wie manches Mal er fehlt;
Es wird von seinen Werken
Die Hälfte nicht gezählt;
Das Fleisch bringt uns're Seel' in Qual,
Es fehlt auch der Gerechte
Des Tags wohl sieben Mal!

2. (3.) Was ist ein Mensch auf Erden?
Sollt' er wohl lauter sein?
Ach, die geboren werden,
Sind allzumal nicht rein;
Drum heißt auch die Gerechtigkeit
Der armen Menschenkinder
Nur ein beflecktes Kleid!

3. (4.) Wer dürfte kühnlich sagen,
Er sei kein Sündenkind,
Muß nicht ein Jeder klagen,
Daß er sei geistlich blind?
Drum wer sein Unrecht nicht erkennt,
Muß solch ein Lügner heißen,
Der gar von GOtt sich trennt.

4. (8.) Ist denn kein Trost zu finden
In dieser schweren Pein?
Muß aller Rath verschwinden,
Wird gar kein' Hülfe sein?
Ach ja, da steht des höchsten Eid,
Es ist Ihm das Verderben
Des Sünders herzlich leid!

5. (10.) O GOtt, du bist ja gnädig,
Du bist von großer Treu',
Du machst von Sünden ledig
Und auch von Strafen frei,
Du hältst den Zorn nicht für und für,
Es steht noch stündlich offen
Bei Dir die Gnadenthür.

6. (11.) Wo ist doch wohl zu finden
Ein solcher GOtt, wie Du,
Der gänzlich läßt verschwinden
Die Sünd' und deckt das zu,
Was wir gehandelt wider Dich?
Dies Alles bleibt versenket
Im Meer auch ewiglich!

7. (12.) Hast Du nun kein Belieben,
O HErr, daß uns der Tod
Soll jämmerlich betrüben,
So fürcht' ich keine Noth;
Und sollte gleich des Würgers Pfeil,
Mein schwaches Herz durchdringen,
So bleibst Du doch mein Theil!

8. (13.) Drauf will ich mich bekehren
Von meiner Missethat
Und Deinen Trost recht hören,
Der mich erquicket hat;
Jetzt bin ich, Jesu, höchstes Gut,
Von Sünden ganz gewaschen
Durch Dein vergoss'nes Blut.

---

137. Zu Joel 2 v. 13.

18 Str. Ausgef. Str. 2. 3. 5. 9. 11. 12. 16—18

1. Brich jetzt hervor mit Freud' und Wonn',
O Du so theure Gnadensonn',
O lieblich Vaterherz!
Wie plötzlich geht Dein Zorn vorbei
Und ich werd' aller Plagen frei!

2. (4.) Sollt' ich nicht willig meine Schuld
Bekennen, der Du ja Geduld
Mit meiner Schwachheit trägst?
HErr, Gutes und Barmherzigkeit
Die folgen mir zu jeder Zeit.

3. (6.) Gleichwie der Kinder Angst und Schmerz
Den Eltern bricht ihr treues Herz,
Daß sie ja sollten gern
Auch für der schwachen Kinder Ruh'
Ihr Leib und Leben setzen zu;

4. (7.) So liebt uns GOtt, das höchste Gut;
Denn Jesus hat Sein theures Blut
Vergossen mildiglich,
Und ist gestorben, nur daß wir
Ihm leben möchten für und für.

5. (8.) Ein Mutterherz kann endlich doch
Vergessen ihres Kindleins noch,
GOtt aber nimmermehr!
Er hat uns gleich zum theuren Pfand
Gezeichnet in Sein' eigne Hand.

6. (10.) Ist GOtt doch Selbst die Lieb' und Treu',
Die für und für an uns wird neu;
GOtt trägt mit uns Geduld;
Er will, daß weder Groß noch Klein
In Sünden soll verloren sein.

7. (13.) Ist unsre Sünde groß und schwer,
Ja größer als das weite Meer,
Ist doch viel größer noch
Des HErren Güt' und Freundlichkeit,
Die uns von aller Schuld befreit.

8. (14.) Das höchste Gut ist GOtt allein;
Drum kann Er nichts als gütig sein,
Es ist nur Seine Lust,
Daß Er uns halt' in sichrer Ruh',
Uns alle Stunden Gutes thu'!

9. (15.) So weit die Sonn' am Himmel steht,
So weit der Himmel selber geht,
So weit reicht Seine Gnad'.
O Lieb', o Treu', o Güt', o Lust,
Kein reich'rer Schatz ist mir bewußt!

---

138. Zu Pred. Sal. 7 v. 2.

10 Str. Ausgef. Str. 1—3. 5. 8. 9.

[Str. 1 beginnt: Der Tag des Todes ist fürwahr]

1. (4.) Es ist ein elend, kläglich Ding
Um aller Menschen Leben!
Sobald der Mensch die Luft empfing,
Ward plötzlich er umgeben
Mit Sorg' und Noth,
Mit Furcht und Tod,
Sowohl, der reich bekleidet
Auf Königs Thron,
Mit Pracht und Kron',
Als der, so Mangel leidet.

2. (6.) Wenn aber kommt die liebe Zeit,
Daß wir in Fried'n entschlafen,
So hört auf alle Bitterkeit,
So enden sich die Strafen;
Denn Christi Tod
Hat alle Noth
Der Sünden weggenommen;
Es kann kein Schmerz
In unser Herz
Bei solcher Ruhe kommen.

3. (7.) Gleichwie wir nun der Sünde ab
In Fried'n und Freude sterben,
So gehen auch mit uns in's Grab
Das Unglück und Verderben;
Der Thränen Naß,
Der Neider Haß,
Der Krankheit Hitz' und Flammen,
Der Armuth Pfeil,
Des Trauerns Seil,
Verschwinden allzusammen.

4. (10.) Wohlan es muß gestorben sein
In Jesu Christi Namen!
Drauf geh' ich in Sein Reich hinein,
Wohin die Märt'rer kamen.
Des Sterbens Tag
Kann alle Plag'
Und Trübsal von uns scheiden;
O süßer Tod,
Aus aller Noth
Eil' ich durch dich mit Freuden!

---

139. Zu Ps. 116 v. 7—9.

12 Str. Ausgef. Str. 1—4. 8. 11.

[Str. 1. beginnt: Wie, daß du dich jetzt kränkest]

1. (5.) Die Seelen der Gerechten
Sind in des Höchsten Hand,
Und allen GOttesknechten
Wird solch' ein schönes Land
Von Jesu Selbst geschenket,
Daß, wenn man recht daran
Im Leiden auch gedenket,
Man fröhlich jauchzen kann!

2. (6.) Was magst du dich betrüben,
Mein' liebe Seel', in mir?
Merk' auf das edle Lieben,
Wodurch dich für und für
Dein Heiland Selbst erquicket,
Ja so viel Gut's dir thut,
Daß himmlisch wird entzücket
Dein halberstorbner Muth!

3. (7.) Hier kannst du Ruhe finden
Und, weil dich Jesus liebt,
Das Alles überwinden,
Was dich bisher betrübt;
Er ist um deinetwillen
Vom Himmel kommen her,
Des Höchsten Grimm zu stillen,
Der uns war viel zu schwer.

4. (9.) Es soll ein Jeder wissen,
Wie GOtt so wunderlich
Dem Tode mich entrissen,
Weil Jesus Selber Sich
Am Kreuz hat lassen tödten,
Daß Er mich matt und bleich
Führt aus den Todesnöthen
Zu Sich in's Himmelreich.

5. (10.) Hier muß man stetig weinen,
Das Kreuz ist uns bestellt;
Man kann's ja nicht verneinen:
Wir kommen auf die Welt
Mit Heulen, Seufzen, Klagen;
Wir bringen ohne Ruh'
In mehr denn tausend Plagen
Dies eitle Leben zu.

6. (12.) Dein Fuß wird nicht mehr gleiten,
Mein' Seele, ja du sollst
Auf ebnem Pfade schreiten;
Denn Jesus ist dir hold.
Drum sei doch nun zufrieden!
Du wirst — kraft Seiner Treu' —
Von Jesu nicht geschieden;
Dein Kreuz ist schon vorbei!

140. Zu Ps. 130 v. 6.

12 Str. Ausgef. Str. 2—6. 9. 10.

1. Ich ruf' in meinen Schmerzen,
O großer GOtt, zu Dir,
Da ich ja fühl' im Herzen
Viel Elend für und für;
Du hörst mich aber nicht,
Du lässest mich hier sitzen
Und in dem Jammer schwitzen,
Daß schier mein Haupt zerbricht!

2. (7.) Doch lasset uns nicht sorgen!
Es ist dem Höchsten nicht
Die Stund' und Zeit verborgen,
Wann uns das Freudenlicht
Soll wieder gehen auf;
Der HErr wird wahrlich kommen,
Sobald nur Seine Frommen
Verbracht den Jammerlauf.

3. (8.) Was wollen viel wir klagen,
Da doch so freundlich ist
GOtt denen, welche fragen
Nach Ihm zu jeder Frist? —
Wie köstlich ist es doch,
Nur auf den HErren hoffen!
Wer dies erst recht getroffen,
Fühlt kaum des Kreuzes Joch.

4. (11.) Wer seinem GOtt vertrauet
In diesem Thränenthal
Und auf die Wunder schauet,
Die Er ohn' End' und Zahl
Fast stündlich läßt geschehen,
Der wird im Kreuz nicht klagen,
Viel weniger verzagen,
Noch gar zu Boden gehn.

5. (12.) Was magst du dich betrüben,
Mein' Seele, sag doch an,
Soll dich das Kreuz nicht üben,
Das uns nur läutern kann?
Ach sei doch still in GOtt!
Denn wer in allem Leiden
Stets hofft auf ihn mit Freuden,
Wird nimmermehr zu Spott.

141. Zu Luk. 16 v. 15.

11 Str. Ausgef. Str. 3. 4. 6. 7. 11.

1. Ein guter Baum muß bringen
Auch Früchte guter Art;
Es wird vor allen Dingen
Die Demuth offenbart
Im Glück hier durch den Glauben;
Wer den im Herzen hegt,
Dem kann kein Feind das rauben,
Was wahre Freud' erregt.

2. Es muß ein Mensch erkennen,
Daß Alles, was er thut,
Sei GOttes Werk zu nennen,
So weit es nütz und gut.
Wer aber sich erhebet
Und durch der Werke Schein
Nach eignem Lobe strebet,
Wird GOtt ein Greuel sein.

3. (5.) Was vor der Welt hoch pranget,
Das ist vor unsrem GOtt
Ein Greuel, es erlanget
Zuletzt nur Straf' und Spott;
Drum Alle, die fest kleben
An ihrer eignen Ehr'
Und sich zu hoch erheben,
Die fallen gar zu sehr!

4. (8.) Das heißt der Welt absterben,
Wenn nach des Geistes Trieb'
Ein Christ läßt gern verderben
Sein eigen Ehr' und Lieb'.
Ist Christus doch gewesen
Voll Demuth, arm und schwach!
Wer ewig will genesen,
Der folg' Ihm hierin nach!

5.)9.) Ein geistlich Herz begehret
Auf Erden nichts zu sein;
Es wird nur sehr beschweret
Durch eitler Ehren Schein.
Verleugnen sich, sich hassen,
Absagen ganz der Welt,
Und GOtt sich bloß gelassen,
Das ist's, was Ihm gefällt.

6. (10.) Drum wenn dir wird gegeben
Der Ruhm von Jedermann,
Sollst du dich nicht erheben.
Sprich deinen Schöpfer an:
Dein ist allein die Ehre,
Nur Dir verbleibt der Ruhm;
Hilf, daß ich Alles kehre
Zu Dir, mein Eigenthum!

---

142. Zu Joh. 6 v. 51.

10 Str. Ausgef. Str. 1. 4. 5. 10.

[Str. 1. beginnt: Der Apfelbiß im Paradies]

1. (2.) Komm bald, o schwache Seel', herbei!
Der Höchste merkt auf Dein Geschrei;
Er will dich gern versorgen.
Mit solcher Speise, die man nicht,
Wie sonst natürlich Brot, zerbricht!
Er handelt hier verborgen!
Nichts Leiblich's ist allhier zu sehn;
Es muß im Glauben nur geschehn.

2. (3.) Gleichwie das Brot, das irdisch ist,
Den Menschen stärkt zu jeder Frist,
Erhält ihm Leib und Leben,
So kann auch dieses Himmelbrot
Uns in der höchsten Seelennoth
Freud' und Erquickung geben;
Es nährt uns geistlich dergestalt,
Daß wir in GOtt verwachsen bald.

3. (6.) Ja, liebste Seel', hast du nur Lust
Zu wissen das, was schon bewußt
Ist droben GOttes Kindern,
So suche du mit ganzem Fleiß
Dies Brot, die rechte Himmelsspeis',
Als die sich nie kann mindern,
Dies Brot, das schon zu dieser Frist
Des Freudenlebens Vorschmack ist.

4. (7.) Hier lern' auch, daß dies Brot gar rein
Von dir zwar muß genossen sein,
Nicht aber mit dem Munde;
Der Glaub' allein ist Mund und Hand,
Wodurch man nimmt dies theure Pfand,
Das uns erhält im Bunde
Mit GOtt, ja schafft, daß wir geschwind
Auch Seine Himmelserben sind.

5. (8.) Dies edle Brot, dies theure Gut,
Ist Christus Selbst, der in der Glut
Der Lieb' am Kreuz gestorben,
Der aller Welt die Seligkeit,
Ja Fried' und Freud' in jener Zeit
So reichlich hat erworben.
Dies Brot ergreift des Glaubens Mund;
Dadurch wird Leib' und Seel' gesund.

6. (9.) Dies Brot hilft in der letzten Noth,
Da tödtet es der Seele Tod,
Macht uns in Christo leben.
Ich leb' in Dir, Du lebst in mir!
Wie soll ich's g'nugsam danken Dir?
O Jesu, laß erheben
Mich Deinen Ruhm hier in der Welt
Und dort in Deinem Himmelszelt!

---

143. Zu Apostelg. 14 v. 22.

13 Str. Ausgef. Str. 1. 3. 4. 6. 10. 11. 13.

[Str. 1. beginnt: Betrübtes Leben, das ein Christ]

1. (2.) Geduld ergiebt sich ganz und gar
Dem allerschwersten Leiden;
Sie will nicht Trübsal, noch Gefahr,
Noch Noth, noch Elend meiden;
Sie folgt getreulich Christo nach,
Ja selbst des Todes Ungemach
Kann sie von Ihm nicht scheiden.

2. (5.) Dein Jesus spricht: „Von Jedermann
Mußt du gehasset werden
Um Meinetwillen; merk' es an:
Als einen Fluch der Erden
Wird dich verfolgen alle Welt,
Die Meinen Jüngern stets nachstellt
Mit grausamen Beschwerden."

3. (7.) Wohlan, ein Christ hat überall
Noth, Trübsal, Angst und Schmerzen;
Sein Trank ist sau'r, die Speis' heißt Gall',
Hier gilt fürwahr kein Scherzen.
Doch wird er nicht verlassen gar;
GOtt reißt ihn oftmals aus Gefahr
Und nimmt sein Kreuz zu Herzen.

4. (8.) Drum selig heißt und ist der Mann,
Der so viel Pein und Plagen
Nach Christi Bild' erdulden kann
Und Ihm Sein Kreuz nachtragen,
Dieweil, wenn er bewähret ist,
Die Lebenskron in kurzer Frist'
Er herrlich wird erjagen.

5. (9.) Kein Kämpfer trägt den Preis davon,
Wenn er nicht wohl gestritten;
Ein Christ hat weder Ruhm noch Wonn',
Im Fall' er nicht gelitten.
GOtt schlägt uns anfangs schmerzlich wund;
Bald aber macht Er uns gesund;
Das sind Sein' alte Sitten.

6. (12.) HErr Jesu, hilf, ich bin bereit,
Durch Trübsal einzugehen
Zu Deiner Ehr' und Herrlichkeit,
Dein Antlitz dort zu sehen.
Ach laß mich streiten unverzagt!
Denn wer für Dich sein Leben wagt,
Soll als ein Held bestehen.

---

144. Zu Röm. 6 v. 4.

13 Str. Ausgef. Str. 1—5. 7. 11.

[Str. 1. beginnt: Nun muß ich selbst den großen Held]

1. (6.) Daß Jesus Christus aus dem Grab'
Am dritten Tag' erstanden,
Versichert uns der theu'rsten Gab';
Er macht uns frei von Banden,
Besiegt hierdurch Welt, Teufel, Tod;
Triumph, Triumph! Hin ist die Noth,
Da steht der Feind mit Schanden.

2. (8.) Sein' Auferstehung ist fürwahr
Ein Ursach' und ein Zeichen,
Daß die Verdammnis ganz und gar
Von GOttes Kindern weichen
Und sie vermittelst wahrer Buß'
Allein durch Christum lassen muß
Das Paradies erreichen.

3. (9.) Gleichwie nun Christus gänzlich nicht
Im Grabe mehr zu finden,
So müssen wir, kraft unsrer Pflicht,
Vom tiefen Schlaf der Sünden
Als GOttes Kinder auferstehn;
Drauf wird man uns mit Freuden sehn
Den Satan überwinden.

4. (10.) Gleichwie wir nun durch Christum sind
Erst wiederbracht in's Leben,
So sollen wir auch Ihm geschwind
Uns ganz und gar ergeben;
Wir sollen aller Missethat,
Die GOtt so hoch erzürnet hat,
Von Herzen widerstreben.

5. (12.) Bedenkt doch nur, wie Christus hat
Die Sünd' im Grab' gelassen!
Wer wollte nun die Missethat
Nicht auch von Herzen hassen?
Verscharret sei das Sündengift!
Wir wollen Christum nach der Schrift
In reiner Lieb' erfassen!

6. (13.) Ein Mensch, der so mit Jesu lebt
In Heiligkeit und Ehren,
Auch allen Lastern widerstrebt,
Dem wird gar nichts versehren
Der stärksten Feinde List und Macht;
Vielmehr wird dort sein' Ehr' und Pracht
Sich ewiglich vermehren.

145. Zu Röm. 14 v. 7—9.

11 Str. Ausgef. Str. 3—5. 8. 10.

1. Lernet, meine Lieben,
Was dies Leben sei;
Leset, was geschrieben:
Niemand kann sich frei
Von dem Tode machen;
Alles Fleisch muß gehn
In des Würgers Rachen,
Die Verwesung sehn.

2. Aber wenig Leute
Denken recht daran,
Daß dies Sterben heute
Leicht geschehen kann;
Die sich selber leben,
Sich, nicht unsrem GOtt,
Treiben wohl daneben
Mit dem Sterben Spott.

3. (6.) Nein, wir wollen leben
Unsrem GOtt allein,
Der uns hat gegeben,
Daß wir Menschen sei'n,
Der uns herzlich liebet,
Der zu jeder Frist
Das uns reichlich giebet,
Was uns nöthig ist.

4. (7.) Daß wir arme Sünder
Leben nach dem Geist,
Wirken auch nicht minder
Das, was himmlisch heißt,
Solches sind ja Gaben,
Die durch GOttes Güt'
Herrlich uns erlaben
Leib, Seel' und Gemüth.

5. (9.) Täglich soll man bitten
In dem Lebenslauf:
Vater, in Dein' Hütten
Nimm mich gnädig auf!
Nimm mich von der Erden!
Ist's doch mein Begier,
Aufgelöst zu werden,
Bald zu stehn vor Dir!

6. (11.) Soll ich denn noch leben,
Ei so leb' ich Dir!
Soll ich aber geben
Gute Nacht allhier,
Wohl, so laß geschehen,
Was mir selig ist,
Und nur bald mich sehen
Dich, HErr Jesu Christ!

146. Zu I. Kor. 13 v. 4—7.

11 Str. Ausgef. Str. 2. 5—10.

1. Kommet, all' ihr Christenleute,
Kommet, schnell mit mir zu gehn,
Kommet, Jesum Christum heute
Als des Lebens Baum zu sehn,
Der so schöne Früchte träget,
Deren Kraft uns das erreget,
Daß im Glauben wir allein
GOtt ergeben, liebreich sei'n!

2. (3.) Alle Tugenden verschwinden,
Uebet man die Liebe nicht,
Ja kein Glaub' ist da zu finden,
Wo der Liebe Kraft gebricht.
Glauben muß zwar selig machen
So die Starken wie die Schwachen;
Doch wo Lieben bleibt zurück,
Ist der Glaub' ein Heuchelstück.

3. (4.) Wie der Leib kann nimmer leben,
Wenn die Seele von ihm ist,
So kann auch nicht Wirkung geben
Blos dem Namen nach ein Christ;
Ach der Glaub' ist bald verdorben,
Wo der Liebe Kraft erstorben;
Nur der Liebe Frucht zeigt an,
Ob ein Christ auch glauben kann.

4. (11.) Jesu, Du bist Selbst die Liebe!
Gieb mir Deines Geistes Kraft,
Daß ich mich im Wohlthun übe;
Laß Dein' Art und Eigenschaft
Stets aus meiner Seele blicken,
Bis Du wirst von hinnen rücken
Mich in Deinen Freudensaal,
Wo man liebt ohn' End' und Zahl!

---

147. Zu Phil. 3 v. 20 u. 21.

12 Str. Ausgef. Str. 1. 5. 9—11.

[Str. 1. beginnt: Gar sehr sind unterschieden]

1. (2.) Die Kinder GOttes wissen,
Daß hier im Thränenthal
Sie sollen sein geflissen,
Das große Abendmahl,
Das uns bereitet Jesus Christ,
Vor Allem dem zu suchen,
Was irdisch heißt und ist.

2. (3.) Wir sind doch hier auf Erden
Nur Pilger in der That;
Kein Mensch kann Bürger werden,
Wenn gleich er Alles hat,
Auch noch so herrlich prangen kann;
Drum hängt ein Kind des Höchsten
Gar nicht sein Herz daran.

3. (4.) Ich freue mich von Herzen,
Daß ich kein Fremdling bin
Dort oben, wo für Schmerzen
Jauchzen ist mein Gewinn;
Ich weiß gewiß, daß allbereit
Mein Nam' ist eingeschrieben
In's Buch der Ewigkeit.

4. (6.) Ich muß die Freiheit preisen,
Die mir gegeben ist:
Kein Feind darf mir erweisen
Trotz, Hochmuth, Macht und List;
Es muß der starken Engel Schaar
In sichre Hut mich nehmen
Und schützen vor Gefahr.

5. (7.) Vergebung aller Sünden,
Leben und Seligkeit
Die sind in mir zu finden;
GOtt Lob! ich bin befreit
Von des Gesetzes Fluch und Macht;
Kein Tod kann mir noch schaden,
Sein Grimm wird nur verlacht!

6. (8.) Dies Recht hab' ich erworben
Durch Christi Tod und Blut;
Drum bleib' ich unverdorben;
Denn dieses höchste Gut
Das wird aus Gnaden nur zu Theil
Den Seelen, welche suchen
In Jesu stets ihr Heil.

7. (12.) Wohl mir! die Zeit wird kommen,
Daß dies mein Fleisch und Bein
Aus ihrer Gruft genommen
Bei Jesu werden sein.
Gedenk', o Herz, an Seine Macht!
Mein Wandel ist im Himmel;
Drum Welt, nimm gute Nacht!

---

148. Zu Kol. 3 v. 17.

11 Str. Ausgef. Str. 1—4. 9.

[Str. 1. beginnt: Die Menschen sind geschaffen]

1. (5.) O Jesu, Trost der Seele,
Du reißest uns mit Macht
Aus Satans dunkler Höhle,
Durch Deine Leidensschlacht;
Du hast für uns gekämpfet
Getrost bis in den Tod,
Du hast den Feind gedämpfet,
Zugleich auch unsre Noth.

2. (6.) O Freundlicher, o Süßer,
O Jesu, meine Lust,
O Held, o Sündenbüßer,
Mir ist ja nichts bewußt
Als einzig Dein Erbarmen,
Wodurch Dein treuer Sinn
Erworben hat mir Armen
Den Himmel zum Gewinn!

3. (7.) O Jesu, lieblich Leben,
O Jesu, GOttes Sohn,
Dein Nam' ist Dir gegeben
Hoch aus des Himmels Thron;
O Jesu, Trost der Erden,
Mein Jesus mußt Du sein;
Ja selig kann ich werden
Durch Dich, durch Dich allein!

4. (8.) O HErr, in Deinem Namen
Da sollen Aller Knie',
Die je von Adam kamen,
Sich beugen spät und früh;
Der Engel Schaar soll nennen
Dich, HErr, zu jeder Frist,
Und alle Welt erkennen,
Daß Du mein Jesus bist.

5. (10.) O Jesu, Trost der Herzen,
Wie bist Du doch so schön!
Du linderst Angst und Schmerzen;
Wie wohl ist mir geschehn
Durch Dich! Mag ich Dich nennen,
O Jesu, meine Ruh',
So wird mein Geist erkennen,
Daß nichts so schön wie Du!

6. (11.) O könnt' ich Dich doch fassen
Mit himmlischer Begier,
Damit mein Thun und Lassen
Geschehe stets in Dir!
Doch Du machst mich zum Erben;
Drum, Jesu, Du bist mein;
Im Leben und im Sterben
Sollst Du mein Jesus sein!

---

149. Zu II. Tim. 1 v. 10.

10 Str. Ausgef. Str. 2. 5. 9. 10.

1. Christus Jesus, unser Leben,
Hat bekämpft des Todes Macht,
Und, mit Herrlichkeit umgeben,
Das Verlor'ne wiederbracht!
Ja den Tod, den Er empfunden,
Hat Er siegreich überwunden
Und ihn so getastet an,
Daß er nichts mehr schaden kann!

2. (3.) Christus Jesus ist erstanden,
Daß Er uns auch machte los
Von des bittren Todes Banden;
Christi Macht ist trefflich groß,
Sintemal durch sie das Leben
Uns auf's neue wird gegeben;
Sie zerbricht des Grabes Thür,
Heißt uns sieghaft gehn herfür.

3. (4.) Endlich folgt ein solches Wesen,
Welches unvergänglich ist
Und uns ewig läßt genesen,
Wann wir schauen Jesum Christ
Dort, wo gar kein Tod regieret,
Sondern wo die Herrschaft führet
Leben, Freud' und Herrlichkeit.
O der hocherwünschten Zeit!

4. (6.) Fahre hin, du Weltgetümmel,
Fahre hin, was irdisch ist!
Unser Wandel ist im Himmel,
Wo gar herrlich Jesus Christ
Unsren schwachen Leib verklären,
Ja die Freud' uns wird bescheeren,
Die kein Mensch aussprechen kann.
Komm', o schönster Tag heran!

5. (7.) Unsre Leiber sollen gleichen
Nicht der Engel Glanz allein;
Ach sie sollen mehr erreichen,
Daß sie können ähnlich sein
Christi Leib' und prächtig stehen,
Ganz verkläret anzusehen,
O des Glanzes, o der Ehr'!
Ach wer nur bei Jesu wär'!

6. (8.) Harr' ein wenig, liebste Seele,
Sintemal der Engel Schaar
Aus des schwachen Leibes Höhle
Sonder Trübsal und Gefahr
Dich in's Paradies wird bringen,
Wo du herrlich kannst lobsingen
Dem, der dir nach manchem Streit
Schaffet Ehr' und Herrlichkeit!

---

150. Zu II. Tim. 4 v. 6—8.

13 Str. Ausgef. Str. 6—9. 13.

1. Heran zum Streit, ihr Christenleut',
Hier giebt es Kampf, hier giebt es Beut',
Hier muß man tapfer kriegen;
Hier kann ein Christ, der gläubig ist
Der Feinde Schaar besiegen!

2. Hier steht der Fürst von dieser Welt,
Der seine Hut im Finstren hält,
Hier haben wir zu streiten
Mit Fleisch und Blut; o scharfe Ruth',
O Feind' an allen Seiten!

3. Ihr meine Waffen geht herfür!
Der Feinde Macht steht vor der Thür!
Ich will von Herzen beten:
Du kannst, o GOtt, die böse Rott'
Hier leicht zu Boden treten.

4. HErr, gieb mir einen frischen Muth,
Damit Welt, Teufel, Fleisch und Blut
Durch mich gedämpfet werden!
Stehst Du mir bei, so sieg' ich frei,
Kein Feind darf mich gefährden!

5. Der Geist ist frisch, das Fleisch ist schwach;
Drum muß ich oft mit Weh' und Ach
Den harten Streit beklagen;
Doch hilfst Du mir nur für und für,
So werd' ich nie verzagen.

6. (10.) O treuer GOtt, verleihe mir,
Daß ich beständig halt' an Dir,
Im Glauben, Laufen, Kämpfen,
Und hilf mir doch das schwere Joch
Der Widersacher dämpfen!

7 (11.) Schon weiß ich meinen Gnadenlohn:
Es ist mir beigelegt die Kron',
Ein güldner Kranz der Ehren
Am Freudenort, wo mich hinfort
Kein Feind mehr kann versehren.

8. (12.) Durch GOtt hab' ich in diesem Krieg'
Erhalten dergestalt den Sieg,
Daß ich kann triumphiren
Und sammt der Schaar der Frommen gar
In Ewigkeit regieren.

---

151. Zu I. Joh. 1 v. 7.

15 Str. Ausgef. Str. 3. 4. 6—9. 11. 15.

1. Brich jetzt hervor, Du theurer Schatz,
Der schon in meiner Seele Platz
Durch GOttes Wirkung findet!
Der Glaub' allein muß solcher sein,
Der Alles überwindet.

2. Hier zeigt man mir das höchste Gut,
Des HErren Jesu heilig Blut,
Für uns dahingegeben.
O Wundersaft, ja dessen Kraft
Uns wiederbringt das Leben!

3. (5.) Dies ist das Blut, das GOttes Sohn
Des Vaters Lust und Freudenkron'
Hat überreich vergossen.
O Gnad', o Gunst! O Glaubensbrunst,
Wodurch es wird genossen!

4. (10.) Dies edle Blut hat seine Kraft
Nicht nach gemeiner Eigenschaft;
Wir müssen GOtt erheben,
GOtt, der so reich, doch Mensch zugleich,
Für uns Sich hat gegeben!

5. (12.) Dies Blut geht alle Menschen an;
Dies Blut entsündigt Jedermann;
O unerhörte Güte!
Hier wird der Welt recht vorgestellt,
HErr Jesu, Dein Gemüthe!

6. (13.) Dies Blut wird uns ohn' End' und Zahl
Auch in der Tauf', im Abendmahl
Gar reichlich mitgetheilet;
Dies ist, o Seel', ein Gnadenöl,
Ein Saft, der Alles heilet.

7. (14.) Wohlan, sobald es GOtt gefällt,
Daß ich aus dieser schnöden Welt
Soll scheiden, will ich laben
Herz, Seel' und Muth mit Jesu Blut,
Der herrlichsten der Gaben!

---

152. Zu Offenb. Joh. 21 v. 1 ff.

11 Str. Ausgef. Str. 8—10.

1. Hinweg jetzt Trauern, Angst und Noth,
Hinweg, du Weltgetümmel,
Hinweg Fleisch, Sünde, Teufel, Tod!
Bald soll ein neuer Himmel
Sammt einer neugeschaffnen Erden
Uns herrlich vorgestellet werden;
Dies heißt das rechte Kanaan,
Wo Leib und Seel' erst jauchzen kann.

2. O GOttes Stadt, o schönster Ort,
O Salem auserwählet,
O güldne Stadt, worin hinfort
Uns Jesus Sich vermählet!
Jerusalem, du wirst ja droben
Den großen Schöpfer herrlich loben,
Es wird dein' auserwählte Schaar
In dir Ihn preisen immerdar.

3. Schaut diese Stadt, als eine Braut,
Wie köstlich sie geschmücket!
Denn Jesus hat Sich fest vertraut
Mit ihr, die Er erquicket.
Sein Kirchlein ist in Lieb und Glauben
Mit Ihm verlobt; kein Feind kann rauben
Dem HErren Jesu Sein Gemahl,
Sie wohnt mit Ihm im Freudensaal.

4. Es ist die Stadt von Gold gemacht
Und lauter edlen Steinen,
Die überall in heller Pracht
Wie Sonn' und Sterne scheinen.
Dies zeugt, wie, die so theu'r geschätzet,
Sein' Ehrenkron' uns aufgesetzet
Nach dieser kurzen Jammerzeit
Wird leuchten in der Ewigkeit.

5. Was sollen so viel edle Stein'
Und Perlen uns bedeuten?
Die königliche Pracht allein,
Die sich auf allen Seiten,
In allen Thüren, Pforten, Gassen
So wunderklar wird schauen lassen.
O Glanz, der alles um und an,
Ja selbst die Sonn' erleuchten kann!

6. Die Himmelsstadt ist fest verwahrt,
Kein Unfall kann sie fällen;
Kein Feind ist, der sich offenbart
Derselben nachzustellen;
Die Mauern sind zu stark geschlossen.
O wohlgeschätzte Reichsgenossen,
Die vor der Feinde Tyrannei
Und allem Anstoß leben frei!

7. Die Mauern, die von Jaspis ganz
Sind herrlich zubereitet,
Bezeugen dort den klaren Glanz,
Der mit den Sternen streitet.
Zwölf Gründ' hat das Gemäu'r dort oben;
Die zwölf Apostel muß man loben,
Die doch auf einem Grunde stehn,
Indem sie bloß auf Jesum sehn.

8. Du bist das A, Du bist das O,
Du bist der Fürst der Ehren!
Wie werd' ich sein so herzlich froh,
Wenn ich dies Wort soll hören:
„So kommt denn, ihr Gebenedeiten,
Mein Lob auf ewig auszubreiten!"
Ja, Jesu, ja, schon bin ich da,
Zu singen mein Hallelujah!

---

10. Passionsandachten. (46.)

„Neue hochheilige Passions-Andachten in lehr- und trostreichen Liedern, (welche von dem ꝛc. Kapellmeister zu Wolfenbüttel, Herrn Martino Colero, mit ꝛc. Sangweisen sind ausgezieret,) bei diesen trübseligen und recht jämmerlichen Zeiten allen des gekreuzigten Jesu getreuesten Liebhabern zu sonderbarem Gefallen, auch herzlichem Trost und Erquickung aufgesetzet und wohlmeinentlich herfürgegeben von Johann Rist. Hamburg, in Verlegung Johann Naumans Buchh. Im Jahr 1664."

Das Buch ist geziert mit dem besten Bildnisse des Dichters, das es giebt, gemalt von Merian 1663, gestochen von D. Kilian.

Im J. 1674 soll eine neue Auflage erschienen sein. In dieser Sammlung, die 46 Lieder umfaßt, ist wiederum, mit geringen Aenderungen, mitenthalten die schon im J. 1648 erschienene, damals mit Melodieen von dem Schwager des Dichters, dem Organisten Heinrich Pape[1] in Altona versehene Sammlung von 19 Liedern: „Der zu seinem allerheiligsten Leiden und Sterben hingeführte und an das Kreuz geheftete Christus Jesus, in wahrem Glauben und herzlicher Andacht besungen." Diese kleinere Sammlung war im J. 1655 wiederum

1) einem Schüler des Jakob Schultze (Praetorius) an der Petrikirche in Hamburg.

erschienen mit paralleler lateinischer Uebersetzung von dem uns schon bekannten Rector Tob. Petermann in Pirna.[1]

War diese kleinere Sammlung der Herzogin Wittwe Anna Eleonore zu Braunschw.-Lüneburg, geb. Landgräfin zu Hessen, gewidmet worden, so ward die uns hier vorliegende größere sieben Mitgliedern des Raths zu Hamburg zugeeignet, unter denen uns der Bürgermeister Twestreng schon aus Thl. I (S. 134.) bekannt ist; von einem der anderen, Hermann Langebek(en) [Langenbeck], erfahren wir, daß er mit unserem Dichter zusammen vor reichlich 30 Jahren in der Jugendzeit in Ditmarschen gelebt habe. Der Name „Hermann Langenbeck" kehrt in der Juristenwelt Hamburg's seit dem 15. Jahrh. so oft wieder, wie wohl kaum ein anderer.

Der Vorbericht behandelt wiederum ausführlich die Frage: woher es doch eigentlich komme, daß derzeit ein so elendes, falsches und heuchlerisches Christenthum gefunden werde, und durch welche Mittel es könne in etwa zurechtgebracht werden. Der Dichter erinnert an die Herstellung der Siftshütte II. Mose 35. Habe damals Jedermann seinen Beitrag gegeben, und zwar der Eine Gold und Edelsteine, Spezereien und Seide, der Andere Widder- oder Dachsfelle und Föhrenholz, so solle auch jetzt Keiner sein Pfund vergraben, sondern an seinem Theile bauen helfen an Zion. Aber es sei böse Zeit. Die Heuchelei sei unter Geistlichen und Weltlichen alltäglich geworden. Die „Pflaumenstreicher", „Fuchsschwänzer", überhaupt solche Prediger, die Alles gutheißen, seien als bescheidene, sanftmüthige Theologen hoch angesehen. So werde denn der Feiertag auf's äußerste verunehrt; da trinke Mancher vor dem Gottesdienste sich einen Trunk Branntwein und wolle, wenn anders er in den Gottesdienst gehe, daselbst seinen Rausch ausschlafen. Ein Verbot der Art, daß um die Zeit des Gottesdienstes sich Niemand im Wirthshause betreffen lassen dürfe, sei leicht durchzuführen; man wolle es nur eben nicht! Wenn sich ein rechtschaffener Geistlicher über die Verächter des göttlichen Wortes und der h. Sacramente beklage, so bekomme er nicht nur von „Weltlichen", sondern auch von „vornehmen Rabbinen" (!) die Antwort: man möge solche Leute nur gewähren lassen! Was solle denn aus dem „Compelle intrare", dem „Nöthige sie hereinzukommen!" des HErrn werden?! Nicht minder schlimm als mit

---

1) Die Art der Uebersetzung giebt er selbst in der lat. Zuschrift an Rist an: „ita ut κατὰ πόδα tuis insisterem vestigiis versumqe versui, quoad ejus fieri posset, redderem."

der Sabbathsentheiligung stehe es mit dem abscheulichen Fluchen und Gotteslästern. Wollte man es strafen, so müsse man zuvor bei den Richtern, auf deren Vorbild das Volk gerichtet sei, den Unrath ausfegen. Aber man sei weit davon entfernt, es mit Strafen zu verfolgen, wie Heinrich IV von Frankreich, der im J. 1609 drei strenge Edicte gegen Gotteslästerer, gegen Duellanten, gegen Bankerottirer habe ausgehen lassen. Vor allen Dingen möchte man doch nur mit der Heiligung des Sonntages Ernst machen; wenn doch nur die Hofprediger, Generalsuperintendenten, Pröpste, „und wie sie mehr heißen mögen, das Maul rechtschaffen aufthäten"! (4. Mose 15 v. 32—36.)

Den Geistlichen schärft Rist, als seinen Nächsten, insonderheit das Gewissen. Sie sollen, sagt er, den Maul-Christen [Namen-Christen], die ein heidnisches Leben führen, den Zutritt zur Beichte und zum Abendmahl wehren, die Kirchenbuße nicht in Abgang gerathen lassen, mit dem „rohen epikurischen Welthaufen" keinen Verkehr pflegen, insonderheit gottlosen Beamten nicht schmeicheln. Leider sei nur das liebe Predigtamt „ein rechter Grempelmarkt und öffentlicher Ausruf" geworden, offen für den, der das meiste Geld biete. (!) U. s. w.

Am Schlusse weist der Dichter darauf hin, daß dieses Buch vielleicht das letzte sei, welches er herausgebe. Er schreibe es in einer gar hochbekümmerten Zeit, „da der gerechte GOtt durch den gewaltigen Einbruch des grausamen Türkischen Bluthundes, durch giftige Krankheiten und Seuchen, durch greuliche Sturmwinde, durch erschreckliche Ergießung und Ueberlauf der Wasser, und andere mehr harte Strafen und Landplagen (der mancherlei sonderbaren Hauskreuze zu geschweigen) uns Seinen angefeuerten Grimm deutlich genug zu erkennen giebt, daß wir also hohe Ursachen haben, einer für den anderen herzlich zu bitten und zu beten; welches Letztere ich von Dir, christlicher, lieber Leser (den ich hiemit der Gnade unseres HErrn Jesu Christi treulich befehle) höchlich und inständigst begehre, Dich versichernd, daß es von mir mit schuldigstem Danke und geziemender Erwiderung fleißigst soll ersetzet werden, maßen ich denn ohnedies Dir zu Dienste beharrlich zu verbleiben mich hiemit verpflichte, so lange ich noch heiße und bin der Rüstige."

Der Raum wollte es nicht verstatten, aus dem charakteristischen Vorbericht mehr zu bieten. Das nur sei noch schließlich bemerkt, daß die Vorreden unseres Rist nicht selten ein eben so deutliches Bild von dem Leben und Treiben der ihm bekannten Kreise der Gesellschaft jener Zeiten geben, wie in seiner Art der „Simplicissimus".

Was die dem Vorbericht zu den „Passionsandachten“ sich anschließenden „Ehrenschriften“ 2c. anlangt, so treten uns hier meist nur dî minorum gentium entgegen: der Pastor von Quickborn Andreas Gödeke von Schöningen in Sachsen, der sich als „Trittauischer Pfarrherr“ zeichnende Christ. von Stöcken,[1] Frenzel, Kindermann, und andere schon Genannte. Ein Danziger, Johann Baumgart, noch Student in Leipzig, zeigt seine progressus in literis dadurch, daß er Alexandriner in lateinischer Sprache schmiedet, die er dann deutsch wiedergiebt. —

Der vorliegenden Sammlung nun entnehmen wir zehn Lieder.

153. Zu Jes. 53 v. 4.

15 Str. Ausgef. Str. 6—10.

1. Daß Jesus Christus in der That
Für uns den Tod gelitten hat,
Das glauben wir von Herzen.
Fürwahr Er trug mehr als genug,
O Sünder, unsre Schmerzen.

2. Fürwahr heißt ja kein falscher Schein;
Es mußt' hier so gelitten sein,
Daß Jesus Angst und Schrecken,
Der Höllen Noth, zuletzt den Tod
Erbärmlich konnte schmecken.

---

1) Dieser Mann möchte vielleicht einer etwas näheren Bezeichnung werth sein, da er in der älteren Geschichte der evangel. Hymnologie genannt wird, und zwar um das zu ergänzen, was Wetzel (Hymnop. III. Thl. 1724) beibringt. Geboren in Rendsburg am 15. Aug. 1633, aus angesehener Familie, studirte er in Leipzig und Rostock, war dann Erzieher der Kinder der Wittwe Ida von Rumohr, geb. von Brockdorff, deren Gemahl Heinrich von Rumohr 1653 gestorben war, auf Röst bei Cappeln. Dieselbe war im Begriff, ihn für die 1655 vacant gewordene Pfarre in Cappeln zu vociren, als ihn Friedr. v. Ahlefeld zum Pastor in Trittau berief. Von hier wurde er nach zehn Jahren, 1666, Hofprediger und Superintendent in Eutin, 1674 unter den Auspicien des Chr. Kortholt in Kiel Dr. theol., 1677 Propst und Pastor in Rendsburg, ferner dazu noch Propst zu Segeberg, Flensburg und Pinneberg, endlich 1678 Generalsuperintendent Kgl. Antheils, bis er 1684 starb. Trotz der ungeheuren Arbeitslast, die mit den mancherlei Aemtern verbunden war, hatte er doch Zeit, eine Masse von Schriften zu verfassen. Namentlich gab er im J. 1681 ein „Kleines holsteinisches Gesangbuch“ mit „alten und neuen“ Gesängen heraus, welches zuerst den Gemeinden zum kirchlichen Gebrauch aufgedrängt, dann aber bald verworfen und vergessen wurde. „Non defuere, qui partim fastum, splendoremque vitae externum, opumque studium in eo notasse sibi sunt visi, partim vero, quod in hymnologio suo vernaculo [also in dem bez. kl. Gesangbuch], certo pretio ecclesiis obtruso Cimbricis, cantiones Lutheri aliorumque seculi XVI. theologorum ad nuperas leges metricas refingere et emendare haud dubitasset, audaciae accusarunt temerariae.“ (M. C. L. I pag. 658.) So war denn Chr. v. Stöcken wohl der erste Gesangbuchs-„Verbesserer“ in Schleswigholstein.

3. Wahrhaftig fühlt' Er das Gericht,
Als Er vor GOttes Angesicht'
Im Garten mußte zagen,
Und ganz allein der Hölle Pein
Für unsre Sünden tragen.

4. Wahrhaftig rang Er mit dem Tod',
Als Er in Seiner höchsten Noth
Den Schweiß, wie Blut, ließ fallen;
Wahrhaftig ist auch Jesus Christ
Am Kreuz getränkt mit Gallen.

5. Wahrhaftig hat des Höchsten Sohn
Von Dorn getragen eine Kron';
Wahrhaftig sind durchgraben
Sein' Händ' und Füß', als man ihn ließ
Zum Hohn mit Essig laben.

6. (11.) Geduldig hat Er als ein Lamm
Gelitten an des Kreuzes Stamm;
Und als Er ward gescholten,
Straft' Er doch nicht in's Angesicht
Die Ihn erwürgen wollten.

7. (12.) Das heißt recht leiden ohne Schuld,
Das heißt erzeigen die Geduld,
Und gern den Kreuzbaum tragen!
Ach könnten wir das Kreuz allhier
Auch tragen sonder Klagen!

8. (13.) Dies Alles aber ist geschehn,
Daß wir im Frieden möchten gehn,
Daß wir geheilet würden;
Drum schaue man nur Jesum an
Beschwert mit unsren Bürden!

9. (14.) GOtt Lob! der Fried' ist wiederbracht;
Nun wird der Satan keine Macht
An uns hinfort noch finden,
Nun kann ein Christ der Feinde List
In Christo überwinden.

10. (15.) O Jesu, Du mein höchstes Gut,
Mich hat erkauft Dein theures Blut;
Nichts kann von Dir mich scheiden;
Drauf bin ich Dein und Du bist mein
Hier und im Reich der Freuden!

---

154. Das sechste Wort am Kreuze. Joh. 19 v. 30.

14 Str. Ausgef. Str. 1. 3. 7—13.

[Str. 1. beginnt: Alles ist zur Endschaft kommen]

1. (2.) „Alles hab' ich wohl verrichtet!"
So spricht Jesus, GOttes Sohn;
Höll' und Tod sind ganz vernichtet,
Schaut: die Thür zum Gnadenthron
Ist nun GOttes Hausgenossen
Fröhlich wieder aufgeschlossen!

2. (4.) Endlich ist die Hülfe kommen,
Die erwiesen mit der That,
Was die ganze Schaar der Frommen
Tausend Mal gewünschet hat,
Hülf' aus Zion, die vom Bösen
Konnt' Israel's Volk erlösen.

3. (5.) Fröhlich kann mein Herz jetzt preisen
Unsren GOtt, der solche Treu'
Hat gewollt der Welt erweisen,
Ach, Sein' Hülf' ist täglich neu!
Niemand darf hinfort verzagen;
Christus hat den Zorn getragen.

4. (6.) Liebster Jesu, sei gegrüßet,
Sei gegrüßet tausend Mal!
Hast Du willig doch gebüßet
Für die Sünd' ohn' End' und Zahl,
Für den Bösen und den Frommen
GOttes Zorn auf Dich genommen!

5. (14.) Jesu, Dir sei Lob gesungen,
Daß Du Teufel, Höll' und Tod
Hast durch Deinen Tod bezwungen!
Ach, HErr, in der letzten Noth,
Wenn der Tod mich will ersticken,
Laß mich Dein: „Vollbracht!" erquicken!

155. Das siebente Wort am Kreuze. Luk. 25 v. 46.

11 Str. Ausgef. Strophe 1. 3. 4. 7—9

[Str. 1. beginnt: Ich weiß, die Zeit wird kommen]

1. (2.) Schau Christum unverholen,
Wie Er an Seinem End'
Hat Seinen Geist befohlen
Bloß in des Vaters Händ',
Indem Er wollte scheiden
Aus dieser schnöden Welt
Und fahren durch Sein Leiden
Hinauf in's Freudenzelt.

2. (5.) Daß Christus für die Feinde
So gern gebetet hat,
Daß Er auch Seine Freunde
Versorgt mit Liebesthat,
Daß Er hat Durst empfunden
Nach unsrer Seligkeit,
Ist tröstlich alle Stunden,
Zumal zur Leidenszeit;

3. (6.) Doch ist nicht auszusprechen
Der Trost, der helfen kann,
Wenn uns will Rath gebrechen
Und nun der Tod klopft an,
Daß Jesus Christus lehret:
Der Auserwählten Schaar,
Die sich zu GOtt bekehret,
Lob' Ihn dort immerdar!

4. (10.) Wohlan, ich will befehlen
Dir, Vater, meinen Geist;
Mich wird hinfort nicht quälen,
Was Höll' und Teufel heißt.
Die Feinde sind bezwungen,
Sie haben nichts an mir;
Ich bin schon durchgedrungen;
Drauf fahr' ich, HErr, zu Dir!

5. (11.) HErr Jesu, laß im Leiden
Dies sein mein letztes Wort,
Wenn ich nun werd' abscheiden,
Zu kommen an den Ort,
Wo man dir jubiliret,
Dich preiset früh und spat,
Ja solch ein Leben führet,
Das gar kein Ende hat!

---

156. An die Füße Jesu.[1]

9 Strophen. Ausgefallen Strophe 2—6.

1. Der Du hast für mich gebüßet,
Liebster Jesu, sei gegrüßet,
Sei gegrüßet, o mein Herz!
Fürst des Lebens, laß mich stehen
Dir zur Seiten, laß mich sehen,
Was Dich plagte für ein Schmerz!

2. (7.) Ach Du wollest mir verzeihen,
Frommer Jesu, dies mein Schreien,
Mir, der ich ein Sünder bin,
Ja der ärgste von den großen;
Ach Du wollest mich nicht stoßen
Ganz von Deinen Füßen hin!

---

4) Bekanntlich hat Bernhard von Clairveaux ein siebenfaches „Salve!“ an den Gekreuzigten hinterlassen in der „rhythmica oratio ad unum quodlibet membrorum Christi patientis et a cruce pendentis.“ Ebenso bekannt ist, daß Paul Gerhardt diese „sieben Lieder an die Gliedmaßen des HErrn Jesu“ bearbeitet hat, unter denen die deutsche Bearbeitung des „Salve, caput cruentatum“ am berühmtesten geworden. Weniger bekannt dürfte es sein, daß Rist dieselbe Idee aufgefaßt hat. Wir theilen von diesen sieben Liedern sechs (verkürzt) mit, indem wir nur das vierte, „an die Seite Jesu,“ als reichlich spielend oder tändelnd übergehen.

3. (8.) Emsig will ich mich bemühen,
Ob ich liegend auf den Knieen
Deine Füße küssen kann.
Höre doch mein kläglich Flehen,
Laß mich ohne Trost nicht stehen,
Schaue mich in Gnaden an!

4. (9.) Sieh' auf mich, mein Herzgeliebter,
Höre, was Dein Hochbetrübter
Dir zu Deinen Füßen klagt!
Sprich zu mir, mein Heil und Leben:
„Alles sei dir jetzt vergeben,
Was dich armen Sünder plagt!"

157. An die Kniee Jesu.

10 Str. Ausgef. Str. 3. 4. 7. 10.

1. Ihr schwachen Knie', ich steh' allhier,
Fass' euch in heiliger Begier;
Erlaub' es mir, o Jesu mein,
Daß ich so nah' am Kreuz mag sein!

2. HErr, Deine Lieb' ist gar zu groß;
Wie bist Du doch so wund und bloß!
Wie wirst Du doch, o großer GOtt,
Der Juden Hohn, der Heiden Spott!

3. (5.) Dein Blut und Leben giebst Du mir;
Du Heil der Welt, was geb' ich Dir?
Was soll für Deine Todespein
Der Lohn, herzliebster Jesu, sein?

4. (6.) Du liebest mich bis in den Tod,
Du duldest gar zu große Noth,
Du stirbest, daß ich glaubensvoll
Des Todes Angst nicht schmecken soll.

5. (8.) Mit Schaam und Furcht umfang' ich Dich,
In aller Trübsal tröste mich!
Dein theures Blut das wasch' allein,
HErr Jesu, mich von Sünden rein!

6. (9.) Ermuntre mir Herz, Seel' und Muth,
Damit ich Dich, o höchstes Gut,
Der Du gelitten Schläg' und Spott,
Erkenn' als meinen starken GOtt!

158. An die Hände Jesu.

9 Str. Ausgef. Str. 2. 3. 5.

1. Liebster Jesu, sei gegrüßet,
Sei gegrüßet tausend Mal,
Der Du hast für mich gebüßet,
Als man Dir mit großer Qual
Deine Händ' an's Kreuz geschlagen
Und sie lassen Sünde tragen!

2. (4.) O wie bist Du doch so günstig
Allen Sündern dieser Welt!
Ja wie liebest Du so brünstig,
Was der Erdkreis in sich hält!
HErr, Du trägst, nur aus Erbarmen,
Bös' und Gut' in Deinen Armen!

3. (6.) Ziehe mich, der Du gezogen
Mit den Händen an den Baum!
Hilf, daß ich dadurch bewogen
Dir in mir stets mache Raum!
All mein Können, Wollen, Wissen
Sei nur auf Dein Kreuz geflissen!

4. (7.) Laß mich Deine Liebe schmecken
Weil ich sehnlich nach Dir dürst'!
Ich will meinen Geist erwecken
Dir zu Dienst, o Lebensfürst!
Alle Trübsal wird mich lassen,
Kann ich nur die Laster hassen.

5. (8.) Seid gegrüßet, o ihr Hände!
Gebet mir doch volle Macht,
Daß ich mich im Glauben wende
Euch zu danken Tag und Nacht!
Lasset doch mit heißen Thränen
Mich nach euren Wunden sehnen!

6. (9.) Nun so bin ich rein gebadet,
Liebster HErr, in Deinem Blut;
Es ist Niemand, der mir schadet;
Denn ich leb' in Deiner Hut.
Jesu, nimm am letzten Ende
Meine Seel' in Deine Hände!

159. An die Brust Jesu.

9 Str. Ausgef. Str. 1. 2. 4. 9.

[Str. 1. beginnt: Du meine Lieb', HErr Jesu Christ]

1. (3.) Entzünde mir Herz, Muth und Sinn,
Daß, HErr, nach Dir ich frage
Und Dir, sobald ich traurig bin,
Mein schweres Elend klage!
Regier' auch mich zu jeder Zeit
Daß ich in dieser Eitelkeit
Mein Kreuz geduldig trage!

2. (5.) Wasch' ab all' Ungerechtigkeit
Aus Deinem Gnadenbronnen,
Der Du mir durch den schweren Streit
Den Himmel hast gewonnen!
In Noth und Tod erquicke mich
Dein Blut, HErr, das so mildiglich
Von Deiner Brust geronnen!

3. (6.) O welch ein edler Himmelsschatz,
O was für theure Gaben,
Die in den höchsten Nöthen Platz
Bei meiner Seele haben!
Laß Deine Brust, mein Bräutigam,
Mein Bruder, Freund und GOtteslamm,
Mich armen Sünder laben!

4. (7.) Gieb, weil Du Selbst die Liebe bist,
Daß ich vor Liebe brenne
Und Dich allein, HErr Jesu Christ,
Das Heil der Sünder nenne!
Hilf, daß ich in der höchsten Noth,
Wenn mich nun würgen will der Tod,
Dein' Hülf' allein erkenne!

5. (8.) Inzwischen laß, o meine Lust,
So lang' ich hier muß leiden,
Mich ruhen sanft an Deiner Brust,
Auf daß ich möge weiden
Mein Herz, wie Sct. Johannes that,
Mit süßer Lieb' und gutem Rath,
So kann ich fröhlich scheiden!

---

160. An das Herz Jesu.

11 Str. Ausgef. Str. 3. 4. 6. 7. 9. 10.

1. Dein edles Herz, der Liebe Thron,
Der Wahrheit Schloß, o GOttes Sohn,
Grüß' ich in Dir von Herzen.
Wie fleißig sucht' es in der Zeit
Der Menschen Heil und Seligkeit;
Was litt es doch für Schmerzen!

2. HErr, Deine Liebe war zu groß,
Als Du verwundet, arm und bloß
Den Tod hast ausgestanden!
Ja grimmer Tod, wie konnt' es sein,
Daß, der das Leben giebt allein,
Ganz lag in deinen Banden!

3. (5.) Mein Herz ist härter als ein Stein;
Ach laß es doch beweglich sein,
HErr Jesu, durch Dein Leiden!
In rechter Demuth fleh' ich sehr,
Du wollest Dein Herz nimmermehr
Von meinem Herzen scheiden!

4. (8.) Mir wird geschehen trefflich wohl,
Wenn nun mein Herz beständig soll
In Deiner Liebe leben.
Es soll, mein GOtt, in Freud' und Leid
Zu dienen Dir stets sein bereit,
Ja Dir sich ganz ergeben.

5. (11.) O Jesu, Deiner Liebe Brunst
Erweise mir doch diese Gunst,
Daß ich mich möge schließen
In Deines edlen Herzens Schrein,
So kann ich, HErr, dadurch allein
Der Seligkeit genießen.

---

161. An das Antlitz Jesu.

10 Str. Ausgef. Str. 1—3. 9. 10.

[Str. 1. beginnt: Bleiches Antlitz sei gegrüßet]

1. (4.) Jesu, der Du so geschlachtet
Und verachtet
Wegen meiner Sünde bist,
Du kannst durch ein freundlich Blicken
Mich erquicken,
Wenn mich Sorg' und Kummer frißt.

2. (5.) HErr, Du wollest durch Dein Leiden
Stets mich weiden
Als ein Schäflein Deiner Heerd'!
Hast Du doch aus Deinem Munde
Manche Stunde
Milch und Honig mir bescheert.

3. (6.) Ach Du wollest nicht verschmähen
Dies mein Flehen,
Weil die Stunde kommt heran,
Da Du willst die Welt verlassen!
Ich muß fassen
Dich, so lang' ich seufzen kann!

4. (7.) Laß Dein Haupt zu mir sich neigen,
Anzuzeigen
Deiner Liebe Freundlichkeit!
Laß mich unter'm Kreuze sterben,
Laß mich erben
GOttes Reich nach dieser Zeit!

5. (8.) Ewig Loben müss' erklingen
Durch mein Singen
Dir, o Jesu, GOttes Sohn!
Gönne mir, was ich gebeten,
Laß mich treten
Unverzagt vor Deinen Thron![1]

---

162. Herzliches Lob-, Dank- und Beschluß-Lied für das heilige bittere Leiden und Sterben Jesu.

16 Str. Ausgef. Str. 3—5. 8—10. 12—14.

1. Wachet auf, ihr meine Sinnen,
Wachet auf, Herz, Seel' und Muth!
Helfet mir ein Lied beginnen,
Das das allerhöchste Gut,
Jesum Christum, GOttes Lamm,
Unsren süßen Bräutigam
Möge mit den besten Weisen
Wegen solcher Wohlthat preisen!

2. Lob und Dank sei Dir gesungen,
HErr, für Deine Traurigkeit,
Die Dich dergestalt bezwungen,
Daß man Dich zur selben Zeit
Fand bis in den Tod betrübt!
Das heißt recht die Welt geliebt:
Trauern, daß wir nach dem Sterben
Könnten Himmelsfreud' erwerben!

---

1) Eine Probe von Petermann's lat. Uebersetzung:

1. (4.) A meis, Jesu, peremte
Atque temte
Improbis piaculis,
Me Tuus potest ocellus
Blandicellus
Allevare sub malis.

2. (5.) Pasce, per Tuos labores
Duriores,
Me gregis membrum Tui!
E Tuis mel est labellis
Saepe bellis
Atque lac haustum mihi.

3. (6.) Ne refelle deprecantem,
Ne vocantem!
Quando tempus appetit
Hinc eundi, Te fovebo.
Te tenebo,
Halitus dum suppetit!

3. (6.) Lob sei Dir, daß Du gefangen
Und drum hart gebunden bist,
Daß ich Freiheit könnt' erlangen
Nur durch Dich, HErr Jesu Christ!
Lob sei Dir, daß Du geplagt
Und so fälschlich bist verklagt,
Daß ich möchte von Beschwerden
Des Gerichts entledigt werden!

4. (7.) Lob sei Dir, daß Du verspeiet
Und geschlagen bist dazu,
Daß ich alles Hohns befreiet
Leben möcht' in Fried' und Ruh'!
Lob sei Dir, daß Du so sehr
Bist beraubet aller Ehr',
Nur daß ich zu meinem Frommen
Möchte Preis und Ehr' bekommen!

5. (11.) Lob sei Dir, daß Du getragen
Hast Dein schweres Kreuz allein,
Daß auch wir in unsren Plagen
Möchten fein geduldig sein!
Liebster Jesu, gieb doch mir,
Daß ich möge für und für
Alles willig auf mich nehmen,
Was mein Fleisch und Blut kann zähmen!

6. (15.) Lob sei Dir, daß Du begraben
Und so wohl gesalbet bist!
Ach möcht' ich im Herzen haben
Dich nur stets, HErr Jesu Christ!
Sollt' alsdann mein Herz allein
Stets Dein Grab und Wohnung sein,
Ach! wie fest wollt' ich Dich fassen,
Ja Dich nimmermehr verlassen!

7. (16.) Wachet auf, ihr meine Sinnen,
Wachet auf Herz, Seel' und Muth,
Lasset uns recht lieb gewinnen
Jesu theu'r vergoss'nes Blut!
Lasset uns mit ihm zugleich
Ziehen in Sein Freudenreich!
Komm, HErr Jesu, komm behende,
Gieb mir bald ein selig Ende!

---

11. Anhang zum „Poetischen Lustgarten." (11.)

Bevor wir auch von den geistlichen Dichtungen unseres Rist scheiden, haben wir uns noch nach den Erstlingen umzusehen, welche im J. 1638 „auf inständiges Anhalten und Begehren einer hohen Person" als „Anhang oder Zugabe" zum „Poetischen Lustgarten" erschienen sind, also drei Jahre vor dem „ersten Zehn himmlischer Lieder." Wenn E. E. Koch in der „Geschichte des Kirchenliedes 2c." 2. Aufl. 1852. Bd. I. S. 231 sagt: „Seine besten geistlichen Lieder, deren Erstlinge, einundzwanzig an der Zahl, zu Hamburg im J. 1637 in einem Anhang zu seinem „„poet. Lustg."" herauskamen, dichtete er in dem Zeitraum von 1637 bis 1644" —, so ist zunächst die Jahreszahl des Erscheinens des „Poet. L." in 1638 zu verändern, sodann die Liederzahl „21" auf 11 zu reduciren, auch wenn die Epigramme (nach Röm. 14 v. 8 u. s. w.) mitgezählt werden, und endlich dem Geschmack des Lesers anheimzugeben, ob die „besten" geistl. Lieder Rist's vor 1644 entstanden sind. (S. d. ganzen II. Thl.) Wenn es statt dessen hieße: „Seine vor 1644 gedichteten geistlichen Lieder sind am meisten bekannt geworden", oder: „die schönsten seiner nach 1650 erschienenen Lieder sind in der evan-

gelischen Kirche so gut wie gänzlich unbekannt geblieben oder ihr abhanden gekommen", so ließe dagegen sich wohl nicht viel einwenden; denn sonst wäre der schl.-holst. Dichter heiliger Lieder nicht selbst in seinem eigenen Heimatlande so sehr ein Fremdling geworden, und hätte es wohl kaum geschehen können, daß ein im J. 1869 erschienener Entwurf eines Gesangbuches für Schleswigholstein unter 524 Liedern nur vier von Joh. Rist sich aneignete!

Wenn also auch die 11 Gedichte des bez. Anhangs weitaus nicht zu den besten des Dichters gehören dürften, so erfüllen wir doch gerne unser im I. Theile ds. W. unter N°. 2 am Schlusse (S. 45) gegebenes Versprechen, indem wir das Beste aus diesen 11 längeren oder kürzeren Gedichten als Probe mittheilen. Es sind drei Epigramme:

1. Nicht zu viel, nicht zu wenig. [Aus I. Tim, 6 v. 6.]

Gefällt es meinem GOtt, so woll' Er mir nicht geben
Viel Schätz', Er lass' auch nicht groß' Armuth mich erleben;
Ich wünsche nicht zu viel, zu wenig wünsch' ich nicht;
G'nug hab' ich, wenn mir das, was mein GOtt will, geschicht.

2. Wenn GOtt nur für uns ist! Aus Röm. 8 v. 31.

Der bösen Welt Betrug, des bleichen Todes Dräuen,
Der falschen Spötter Haß, der Neider giftig Schreien,
Der Hölle Grausamkeit, ja auch des Satans List —
Das acht' ich lauter nichts, wenn GOtt nur bei mir ist!

3. Nur Jesu Eigenthum! Aus Röm. 14 v. 8.

HErr Jesu, leb' ich Dir, so leb' ich meinem HErren,
Sterb' ich, so sterb' ich Dir, Du wirst mir ja bescheeren
Das, was mir nützlich ist. HErr Jesu, Du bist mein,
Stark, todt und lebendig[1] will ich Dein eigen sein.

1) Da haben wir denn, wie auch sonst bei Rist, die naturwüchsige Betonung dieses Wortes: lébendig.

Und nun zum Schluß! Sei es hier vergönnt, auf Sätze zurückzugreifen, die in den S. 7 unten erwähnten Blättern der Erinnerung an den 200jährigen Todestag unseres Dichters vom J. 1867 enthalten sind und an denen Wesentliches zu ändern auch heute noch keine Veranlassung vorliegt.

In der Schule der Trübsal hat Johann Rist mehr und mehr sich daran gewöhnt, sein Saitenspiel zu den Füßen des Gekreuzigten niederzulegen. Die Drangsale des 30jährigen Krieges, das unermeßliche Elend, welche mit seiner Schreckenszeit über ganz Deutschland kam, und die Plagen, welches über unser nordalbingisches Land die bald darauf eintretenden weiteren Kriegsunruhen brachten, wurden zu einer heilsamen Züchtigung, aus welcher, wenn sie recht verstanden ward, friedsame Frucht der Gerechtigkeit erwachsen mußte. Die Theologen insonderheit, durch die Anfechtung angewiesen auf das Wort zu merken, legten das Schwert der Polemik nieder und nahmen das friedliche Ackerwerk der biblischen Theologie im Schweiße ihres Angesichts auf, um für das Heil der Seelen wahres Lebensbrot zu finden. Aus den Wassern des Lebensstromes schöpften sie jene heiligen Lieder, welche wir segnend und dankend in unser Herz und in unseren Mund nehmen, ohne zu fragen, ob sie aus evangelisch-lutherischen oder aus evangelisch-reformirten Händen kamen. (Ps. 133.) Des langen dogmatischen Gezänkes müde, das draußen sich breit machte, zogen sich die Sänger der Zionsharfe in das Heiligthum des inneren Lebens zurück, selig im Friedensgruße des Meisters und Erzhirten. Nach David's und Luther's Vorgange „verstanden auch jene Zeiten, wo der Protestantismus eine Schule der Trübsal durchmachen mußte, diese Poesie der Ermuthigung, der Furcht und Hoffnung, des Trostes und der Trauer viel besser als die späteren. Die Evangelischen zur Zeit des Interims und im 30jährigen Kriege waren in einer ähnlichen Bedrängniß, wie die ersten Christen, und daher waren ihre Lieder meistentheils Kinder der Noth;" so trifft Gervinus dasjenige, was zum rechten Verständnisse und zur gerechten

Würdigung auch der Rist'schen Dichtung wohl zu merken ist. Ja wir dürfen selbst von Paul Gerhardt uns überzeugt halten, daß ihm mehr und mehr die Lust an der Polemik, die in sein Leben so tief einschnitt, auf dem Pilgerwege der Trübsal, die ihm aus selbsterwähltem Kreuze entstehen mußte, vergangen sein wird. Man kann einem Theologen, der das unselige Wohlgefallen an jener „rabies theologorum“ von ehedem, welche dem praeceptor Germaniae die letzten Stunden erschweren wollte, noch immer nicht wegwerfen kann, nur ernstlich rathen, einmal eine Zeitlang eingehender in die fruchtreichen Gefilde der Geschichte des evangelischen Kirchenliedes mit ihrer freien Luft einzudringen und daselbst heimisch zu werden. Das möchte eine nicht angreifende und doch tief eingreifende Kur sein!

1. Alphabetisches Register der mitgetheilten geistlichen Lieder.

---

2. Alphabetisches Register der Personennamen.

(Die Zahlen bezeichnen die Seiten.)

1) Die Träger des Namens Rist sind hier in chronologischer Reihe genannt. Unser Dichter selbst ist hier selbstverständlich weggelassen.

Nachträge und Berichtigungen.

Was hier an Nachträgen folgt, ist von selbst nothwendig geworden, sofern, wie gesagt, das Manuscript seit etwa zwei Jahren druckfertig war; was an Berichtigungen beizubringen ist, muß zumeist auf Rechnung des Verfassers geschrieben werden, dem bei der Revision der Correctur, zu welcher die nöthige ungestörte Ruhe nicht selten fehlte, Manches entgangen ist; was gütigst zu entschuldigen gebeten wird.

S. 4 Z. 23 fehlt nach d. W. „Johann Rist." die Angabe: Hier ist er geboren am 8. März 1607.

S. 5 Z. 5 ist hinzuzufügen: Ottensen ist seit 25. Septbr. 1871 zur Stadt erhoben.

S. 5 Z. 13 v. u. ist zu lesen: seinem Nachfolger.

S. 6 Alin. 2: Ueber den Urgroßvater und den Großvater uns. Dichters theilt mir Stadtpfr. Buchrucker in Nördlingen nachträglich Folgendes mit: „Der Vater [soll heißen: Großvater] d. Liederdichters Joh. Rist, welcher Michael Rist heißt u. ein Kürschner gewesen ist, ist am 3. p. trin. 1583 in der hiesigen Kirche zu St. Georg getraut worden mit Anna Bauer [al. Baur], ehel. Tochter des Kürschners u. Rathsherrn Hans Bauer dahier, der e. vermöglicher Mann gewesen sein muß, da er in dem alten städt. Steuerbuch mit 5 fl. jährl. Steuer angelegt ist, während andere Bürger 24 oder 15 Kr. zahlten. Dieser Michael Rist scheint nach seiner Verheirathung bald weggezogen zu sein; denn er ist weder im Bürgeraufnahmeverzeichnis, noch im Steuerbuch, noch endlich enthalten die folgenden Jahrgänge der Geburtsregister Sprößlinge von ihm.

Ebenso ist dessen Vater Johann Rist nicht als Bürger aufgeführt, vielmehr im Trauungsregister als „von Lauffen" bezeichnet, folglich als inwohnender Fremdling kenntlich gemacht. [Wenn anders dieses Letztere aus Ersterem geschlossen werden kann.] Denn er darf nicht verwechselt werden mit einem anderen Johann Rist aus Harburg (3 Std. von Nördlingen), der im Steuerbuch mit 6 fl. angelegt ist, Hufschmied war und einen Sohn Namens Melchior hatte."

Nach vorstehender Mittheilung meines Jugendfreundes schien denn also der Vater unseres Dichters nicht in Nördlingen geboren zu sein. S. jedoch S. 152 unten Für jede sichere Nachricht über dessen Geburt, Kindheit und Jugend rc. wäre ich sehr dankbar.

S. 6 Z. 6 v. u. ist zu „1607" hinzuzufügen: (1606?).

S. 7 Z. 4 v. u. ist zu bemerken: An der S. 232 angez. Stelle schreibt R.: „Schäffer."

S. 8 Z. 3 ist zu lesen: Starcke.

S. 9 Z. 9 v. u., resp. S. 10 Z. 2 ist zu lesen: studierte und resp. studiert. Bei dieser Gelegenheit ist noch anderer Ungleichheiten zu gedenken. Wo „italienisch" steht, ist immer: italiänisch zu lesen, wo „Nienstedten" steht, mag richtiger sein: Nienstädten; wie denn auch die Schreibart: Helmstädt die richtigere sein mag. Wenn dagegen A. H. Buchholtz bisweilen „Buchholz" geschrieben wird, wenn Mich. Walter und Mich. Walther, „Chr. Breme" und „Chr. Brehme" sich findet, wenn die Tonmeister Praetorius sich bald „Schulze", bald „Schultze" genannt zeigen, u. s. w., so beruht dies auf den Quellen, und fühlt man sich versucht zu meinen, daß die Betreffenden selbst ihren Namen nicht immer gleich geschrieben hätten, so unwahrscheinlich dies sein mag.

S. 16 Z. 16 ist hinzuzufügen: Siehe S. 88. 89. 145. — S. 88 Z. 4 v. u. und S. 89 Z. 12 v. u. wird sich die Anmerkung ergeben, daß der Elbschwanorden schon vor 1656, vielleicht schon 1646 gestiftet war. Denn Andr. Gödeke schrieb jene Strophen nicht später.

S. 18 Z. 20 ist zu dem „er" am Schlusse der Zeile die Anmerkung zu setzen: Oder seine Tochter Agnes, die junge Gemahlin des schon greisen Kurfürsten, der bald nach der Vermählung kurz vor dem Schwiegervater starb.

S. 19 Z. 2. Zu Johann Georg I von Anhalt vergl. Tholuck, „Lebenszeugen" ꝛc. Berlin 1859. S. 262.

S. 20 Z. 7. Zu Johann Georg I v. Sachsen ist zu bemerken: Auf seinen Namen (er starb 1656) dichtete Keymann das Lied: Meinen Jesum laß ich nicht. Die Anfangsbuchstaben der letzten Strophe sind: J. G. Ch. Z. S. Die falsche Schreibart „Churfürst" statt „Kurfürst" war bekanntlich die gewöhnliche.

S. 21 Anm. Z. 2 ist zu lesen: Friede wünschende; und ist am Schlusse der Anm. ein Punktum zu setzen.

S. 22 Z. 6 v. u. ist statt „solcher" zu lesen: solchen.

S. 24 Z. 20 ist zu lesen: sandte.

S. 25 Anm. 2 muß es heißen: Siehe unten S. 144.

S. 27 Anm. 1 ist zu bemerken, daß nach Dreyhaupt (Gesch. d. Saalkreises ꝛc. 1750. Thl. II S. 197) Chr. Gueintz 1628 Rector in Halle geworden. Er starb am 22. Mai 1650.

S. 29 Z. 21 muß statt „der 28jährige" stehen: der 23jährige.

S. 30 Z. 10 ist zu Wilhelm, H. z. S. W., die Anmerkung zu setzen: der Dichter des Liedes: HErr Jesu Christ, Dich zu uns wend! zu vergl. S. 141.

Auf dem Stammbaum (hinter S. 32) muß bei Johann Rist (d. Dichter) vollständiger stehen: 8. März 1607 — 31. Aug. 1667. Ferner ist unten statt „Selma Minna" zu lesen: Selma Minona. So hat die mir übersandte Handschrift. Endlich wird zu Sophie Emilie (unterste Quer-Columne) jetzt hinzugefügt werden müssen: † 20. Octbr. 1871. (Eben dieser verdanke ich den Stammbaum.)

S. 35 Anm. 3 muß den Zusatz erhalten: Reinking heißt bald Theodor, bald Dietrich; doch ist der letztere Name wohl der richtigere.

S. 37 Z. 3 v. u. ist statt „Jesuiter" zu lesen: Jesuiten.

S. 43 Z. 20 ist zu lesen: Einigkeit.

S. 46 Anm. 2 ist hinzuzufügen: Wenn Koberstein (D. Nat.-Lit. neueste Ausg. I S. 515.) den 17. August angiebt, so gewinnt durch die offenbare Unsicherheit aller Angaben die Angabe des Zeitgenossen Rist an Wahrscheinlichkeit.

S. 47 ist im Columnentitel oben zu lesen: Gedicht statt „Gedichte".

S. 47 Z. 2 ist vor „Kr. u. Fr.-Sp." ein Anführungszeichen zu setzen.

S. 49 ist im Columnentitel oben statt „6" zu setzen: 5.

S. 49 Z. 4 ist statt „dem" zu lesen: den.

S. 49 Z. 14 muß es heißen: p. 219. (Pentz starb 25. Nov. 1652).

S. 50 Z. 3 muß es heißen statt „enim in sequutus": non consequutus; und statt „non": enim.

S. 50 Z. 4 muß es heißen statt „conscribendo": in scribendo.

S. 51 Z. 18 zu J. A. von Werdenhagen zu bemerken: Vergl. über ihn auch G. Arnold's K. u. K. Historie.

S. 52 Z. 13 ist statt „Hufuim" zu lesen: Husuim.

S. 55 Anm. ist zu Mengering zu bemerken: (S. S. 94.) Geb. in Halle am 1. Sept. 1596, war er daselbst, nach versch. and. Pfarrämtern, Domprediger 1627 bis 1630, sodann 1631—1635 Hofprediger in Dresden, 1635—1640 Hofprediger in Altenburg, 1640 Superintendent und Pastor an U. L. Fr. in Halle. Er starb plötzlich am 7. Jan. 1647. Sein „Soldatenteufel" („Kriegsbelial") erschien 1631 zu Altenburg, 1641 ebend. und 1687 in 3. Aufl. zu Leipzig.

S. 64 Z. 2 v. u. ist statt „Tugend" zu lesen: Jugend.

S. 64 Anm. Z. 5 ist statt „Bisch." zu lesen: Gesch.

S. 71 Z. 11. Hierzu ist zu vergleichen Tholuck, „Lebenszeugen" ꝛc. Berlin 1859. S. 155.

S. 72 Anm. 2 Z. 3 ist in der Parenthese hinzuzufügen: 14. Aufl. S. 379.

S. 74 Z. 17 ist statt „unser" zu lesen: unserer.

S. 79 Anm. über Buchholtz ist hinzuzufügen, daß er auch namentlich eine gerühmte Uebersetzung der Psalmen hinterlassen.

S. 90 Anm. Z. 3 v. u. ist hinzuzufügen: W. Müller's „Bibl. d. D. d. 17. Jahrh." natürlich ausgenommen.

S. 90 Z. 7 ist zu bemerken, daß Koberstein (a. a. O.) mittheilt, die älteste uns erhaltene Ausgabe des „Friede w. T." sei nach Jördens schon eine vermehrte und verbesserte Aufl. des ersten Druckes. Vorläufig bleibe ich dennoch bei der Annahme, daß die mir vorgelegene Ausg. von 1647 (aus der Kieler Univ.-Bibl.) die erstgedruckte sei.

S. 91 Anm. 1 Z. 4 ist in der Parenthese hinzuzufügen: 14. Ausg. S. 330 ff.

S. 93 Z. 19 ist nach d. W. „gebracht" die Parenthese zu schließen.

S. 93 Anm. 4 ist hinzuzusetzen: (S. 137) und Vorwort zu Nr. 15 (S. 113).

S. 97 Z. 3 ist statt „Cecadon" zu lesen: Celadon.

S. 99 Z. 7 v. u. ist nach „Handschuhe" ein Komma zu setzen.

S. 103 Z. 11 ist zu „Sausewind" zu bemerken: Nach Koberstein (a. a. O.) soll im „Fr. wünschenden T." zwar noch nicht, wohl aber im „Fr. jauchzenden T." mit dieser Figur Ph. von Zesen gemeint sein. Der treffliche und verdienstvolle, allen Freunden unserer Nat.-Literatur unvergeßliche Mann war gewiß im Irrthum, wie sich mehrfach ergiebt. (S. S. 93. 113. 114. 137.) Ph. v. Zesen muß sich viel, selbst von den Besten, gefallen lassen!

S. 113 im Columnentitel fehlt die Zahl 15.

S. 122 Anm. 2 Z. 5 muß es heißen: der Franzosen und Anderer.

S. 129 Anm. 1 Z. 3 ist vor „S. 532" einzuschalten: Göttingen 1833.

S. 133 Anm. 2 (aus Versehen mit „1)" bezeichnet) Z. 1 ist hinzuzufügen nach dem Namen „M. Jacobi": (Vergl. S. 66. 96 u. öfter.)

S. 135 Anm. 1 Z. 4 ist zu lesen: N. Peukker.

S. 136 Anm. 1 ist durch ein Punktum zu schließen.

S. 146 Anm. ist noch vor Chr. Helwig zu bemerken: Mit Joach. Junge zusammen gab er im J. 1614 einen Bericht über die Lehrkunst des bek. Schleswig-holsteiners Wolfgang Ratich aus Wilster heraus.

S. 153 Z. 12 ist bei dem Namen „Elisab. Creutziger" zu bemerken: Angeblich; aber wohl wirklich von Andr. Knöpken (Cnophius), dem Freunde und Collegen Joh. Bugenhagen's in Treptow, † als Superint. in Riga 1539.

S. 153 Z. 14 ff. ist zu bemerken, wie gleichfalls zu S. 173 und 175, daß uns diese Lieder im II. Theil wieder begegnen, S. 227, S. 243, S. 261. Es wird dem Leser aber nicht entgehen, daß keine pure Wiederholung vorliegt.

S. 160 Z. 8 ist zu G. Schönberg zu bemerken: Wenn R. ihn als „Pastor zu Halle an der Saale" bezeichnet, so ist er dagegen in den ausführlichen Verzeichnissen der Halle'schen Geistlichen bei Dreyhaupt (Gesch. d. Saalkr. 1750 S. 1023 ꝛc.) nicht zu finden. Diese Differenz aufzulösen, darauf kann vorerst verzichtet werden. Ein Schönberg (wohl derselbe) kommt in e. Briefe von R. vor, der in dem S. 176 ff. angezogenen Programm des Dr. Frick abgedruckt ist.

S. 160 Z. 19 ist statt „ist" zu lesen: sind.

S. 161 Z. 4, sowie Anm. 1 Z. 1 ist zu lesen: Corfinius. Ebenso S. 160 Anm. 2.

S. 161 Z. 5 ist zu lesen: Predigt.

S. 161 Z. 3 v. u. ist zu bemerken: Durch freundliche Mittheilung des H. Dr. L. Kalkmann in Hamburg erfuhr ich, daß die ehemal. Dombibliothek daselbst im J. 1784 auctionsweise verkauft und dadurch zerstreut worden. Später seien, z. Th. erst durch die vierte od. fünfte Hand, einige Werke derselben für das dortige Stadtarchiv oder die Stadtbibliothek erworben worden. Dies bestätigte sich mir, als vor kurzem Hr. Prof. Dr. Chr. Petersen mich durch ein Exemplar seiner im J. 1838 erschienenen „Geschichte der Hamburgischen Stadtbibliothek" überraschte.

S. 164 Z. 6 ist zu lesen: Palmer, nicht „Palmers".

S. 166 Z. 12 ff. Zu dieser Stelle ist zu vergleichen G. Arnold K. u. K. Hist. (Frkfrt. Ausg. von 1729) 4. Thl. S. 1054.

S. 171 Z. 6 v. u. muß es heißen statt „modern": mit Rist und zugleich modern.

S. 175 Z. 3 v. u. ist statt „gedichtet und n." zu lesen: in dieser Gestalt n.

S. 175 Str. 3 Z. 6 ist statt „Ach! umbsonst" zu lesen: Ach umbsonst!

S. 176 Z. 7 ist statt „prodienit" zu lesen: prodierit.

S. 176 Z. 3 ist statt „aufführte" zu lesen: aufführt.

S. 187 Anm. 1. Z. 2 ist statt „27" zu setzen: 72.

S. 217 Nr. 28 Str. 8 Z. 3 muß correct stehen: wart'.

S. 230 Nr. 43, Zu Str. 7. (13.) ist zu bemerken: Seltsamer Weise ist der Dichter hier aus seinem Metrum gefallen. Die vier unter der Ueberschrift auf S. 229 angegebenen Gesangbücher haben alle diese Anomalie auf eine und dieselbe Weise gehoben, indem sie die Strophe so beginnen:

„Wohlan! wir wollen Tag und Nacht
Im Geist und unabläßig beten,
Wir wollen immer geben Acht
Auf unsren HErrn und vor Ihn treten.“

Freilinghausen fand diese Aenderung wohl schon vor; oder ob sie von ihm ausging? —

S. 236 Z. 1 ist statt „fünfzehn“ zu lesen: vierzehn.

S. 244 Nr. 57 Z. 1 ist zu lesen: Auf, auf, ihr &c.

S. 245 im Columnentitel ist statt „2.“ zu lesen: 3.

S. 262 Nr. 82 Str. 6. (7.) Z. 6 muß correct stehen: Werd' ich.

S. 265 Z. 10 v. u. muß statt „lichtschauende“ stehen: lichtscheuende.

S. 267 war noch anzuführen Gotth. Treuer. Ueber diesen s. J. F. Bachmann, Mich. Schirmer. Berlin 1859. S. 229 ff.

S. 269 Nr. 84 Str. 4. (8.) Z. 4 ist ein „und“ zu streichen.

S. 281 Z. 7 v. u. muß es statt „Joh. Arndt's“ heißen: Joh. Arnd's.

S. 286 Nr. 102 Str. 6 Z. 1 muß statt „(9.)“ stehen: (7.)

S. 296 Str. 3 Z. 3 ist am Schlusse das Komma zu streichen.

S. 300 Z. 1 ist zu lesen: „Coadjutor“.

S. 300 Anm. 1 ist am Ende hinzuzufügen: Er war 1607 in Hamburg geboren und starb 1688.

S. 310 Nr. 121 Str. 8 Z. 6 ist statt „Dir“ zu lesen: dir.

S. 313 Anm. 2 lies: J. M. Dilherr.

S. 314 Z. 14 ist nach „Lehrer“ ein Komma zu setzen.

S. 315 Z. 1 ist statt „Evangelisten“ zu lesen: Evangelischen.

S. 317 Anm. 2 lies: Nachfolger im Amte.

S. 323 Z. 13 ist zu lesen: decorum.

S. 330 Nr. 130 Str. 5 (8.) lies: soll statt „sollt.“

S. 343 Nr. 151 Str. 2 Z. 2. Statt „heilig“ steht im Orig.: heißes, wie Nr. 4 Str. 6.

S. 352 Str. 4. (7.) Z. 3: Statt „Freundlichkeit“ steht im Orig.: Trefflichkeit.

S. 356. Zum Schlusse kann ich noch hinzufügen, daß von E. E. Koch's Geschichte d. Kirchenliedes &c. eine 4. Auflage zu erwarten steht. (Die 3. Aufl. war mir leider nicht zur Hand.) Aber leider wird sie der Decan Koch selbst nicht mehr erscheinen sehen. Mit dem fleißigen Arbeiter auf dem hymnologischen Gebiete zwar nicht von Angesicht zu Angesicht bekannt, stand ich doch mit ihm in letzter Zeit in einem Briefwechsel, dessen ich dankbar gedenke. In diesem meinem Buche ihm den Beweis zu liefern, daß Rist mindestens 634 geistliche Lieder hinterlassen, zu welchen möglicher Weise noch ein hie oder da vereinzelt stehendes hinzukommen könnte (?), sollte mir nicht mehr vergönnt sein. Die „Seelengespräche“ waren ihm entgangen, so daß er nur 610 Lieder zählte. An den Liedern Nr. 112 und 113 d. B. würde er sich gefreut haben. Nachdem er seinen letzten Brief vom 14. März 1871 mit einem „GOtt zum Gruß!“ geschlossen „in Gemeinschaft des einigenden Geistes“, schrieb mir am 4. Juni d. J. sein Sohn, Hr. Gymnasialprofessor Dr. Adolf Koch in Schaffhausen, daß er am 27. April in Stuttgart, wo er zuletzt gelebt, heimgegangen sei und die Fortsetzung seines Werkes nun auf den Sohn übergehe. Wünschen wir demselben gedeihlichsten Erfolg!

Halle, Buchdruckerei des Waisenhauses.

Halle, Buchdruckerei des Waisenhauses.